

1

DIE
SPRACHE ALS KUNST

VON
GUSTAV GERBER.

ZWEITER BAND
1. HÄLFTE.

BROMBERG 1873.
MITTLER'SCHE BUCHHANDLUNG.
H. HEYFELDER.



Inhaltsangabe.

B. Besonderer Theil.

Abschnitt II. Die Sprachkunst im Dienste der Rede.

- I. Wiefern die Werke der Sprachkunst im Dienste der Rede als der Kunst angehörig schon bisher betrachtet wurden. — Unterschied dieser Sprachkunst-Werke von den entsprechenden Bildungen innerhalb der Sprache d. h. von den Tropen und den grammatischen Figuren. — Eintheilung der Sprachkunst-Werke und Kritik der früher aufgestellten Eintheilungen. p. 1 — 21.
 - II. Die ästhetischen Figuren; ihr Begriff; ihre Bedeutung für die literarische Sprache; ihre Eintheilung. p. 21 — 34. — Die Synekdoche und die auf ihr beruhenden ästhetischen Figuren. p. 34 — 53. — Die Metonymie und die auf ihr beruhenden ästhetischen Figuren. p. 53 — 77. — Die Metapher und die auf ihr beruhenden ästhetischen Figuren. p. 77 — 120. —
 - III. Die phonetischen Figuren oder Lautfiguren; ihr Begriff und ihre Eintheilung. p. 120 — 121. — Die Onomatopoeie. p. 121 — 138. — Figuren des Gleichklangs p. 138 — 161. — Figuren der Euphonie. p. 162 — 183. — Die Wortfiguren p. 183 — 245.
-

B. Besonderer Theil.

(Fortsetzung.)

A b s c h n i t t II.

Die Sprachkunst im Dienste der Rede.

I. Wiefern die Werke der Sprachkunst im Dienste der Rede als der Kunst angehörig schon bisher betrachtet wurden. — Unterschied dieser Sprachkunst-Werke von den entsprechenden Bildungen innerhalb der Sprache, d. h. von den Tropen und den grammatischen Figuren. — Eintheilung der Sprachkunst-Werke und Kritik der früher aufgestellten Eintheilungen.*)

Wir wenden uns zu demjenigen Theile der Sprachkunst, welcher schon bisher, wenn auch nur in beschränktem Sinne, als der Kunst angehörig aufgefasst worden ist. Wir nennen ihn zum Unterschiede von der vorangegangenen Betrachtung, welche die Sprache selbst dem Gebiete der Kunst zuordnete, die Sprachkunst.

Auch in der Sprache als solcher konnte ein Kunstschaffen in Bezug auf die Tropen und die überaus kunstvolle Formenentwicklung nicht unbemerkt bleiben; aber man bedachte nicht, dass

*) Aus Gründen der Zweckmässigkeit haben wir diesen oben [Bd. I. p. 100] als dritten Abschnitt bezeichneten Theil unserer Schrift zum zweiten gemacht und nennen ihn „Sprachkunst im Dienste der Rede“ (statt „der Sprache“).

eben das ganze Material der Sprache Tropus ist, seine Formen überall nach einer wundersam angelegten Technik gestaltet werden, und dass gerade dieses beständige Schaffen und Nachbilden des Geschaffenen die Sprache selbst ausmacht. Dazu kam, dass man die Uebung einer Kunst sich nothwendig verbunden dachte mit dem Wissen um die Kunst, und so gelangte man nicht dazu, die Sprache an sich als Kunst zu fassen. Anders nun bei der Sprachkunst, bei welcher jedes Schaffen sich als ein Individuelles von dem Grunde eines usus, wie ihn die Literatur, die Sprache der Gebildeten, feststellt, mit Auszeichnung deutlich abhebt, bei welcher die Kunstthätigkeit nicht ohne ein reflektirendes Bewusstsein, nicht ohne die Helligkeit einer Absicht geübt wird, welche deshalb ihr Wesen als Kunst leicht zu erkennen gab. Wie man sieht, verhält sich die „Sprache als Kunst“ etwa so zur „Sprachkunst“, wie im Gebiete der Poesie die sogenannte Volksdichtung zur Kunstdichtung.

Cicero (Brut. 79, 275) sagte über „verborum et sententiarum illa lumina, quae vocant Graeci σχήματα“, dass durch sie die ganze Rede Glanz erhalte, gleichwie durch Prachtstücke eine architektonische Ausschmückung: *tanquam insignibus in ornatu distinguebatur omnis oratio*, cf. or. 39, 134, 135; de or. III, 25, 96. Freilich betrachtet er sie lediglich als Mittel und denkt nicht eben hoch von den „auctores et inventores harum sane minutarum rerum“ (de or. III, 37). Quintilian (IX, 1, 4. 14) definirt die rhetorische Figur als „arte aliqua novata forma dicendi“; Alexander (Rhet. Gr. Sp. Vol. III, p. 11) als *ἐξάλλαξις λόγου ἐπὶ τὸ κρεῖττον*; deutlicher Tiberius (l. c. p. 59): *ἔστι σχῆμα τὸ μὴ κατὰ φύσιν τὸν νοῦν ἐκφέρειν μηδὲ ἐπ' εὐθείας, ἀλλ' ἐκτρέπειν καὶ ἐξαλλάσσειν τὴν διάνοιαν κόσμου τινὸς τῇ πλάσει ἢ χρείας ἔνεκα*; ebenso Caecilius Calactinus: *σχῆμά ἐστι τροπὴ εἰς τὸ μὴ κατὰ φύσιν τὸ τῆς διανοίας καὶ λέξεως*; und nach der erfreuenden Wirkung eines Werkes der Kunst Athenaeus Naukratites und Apollonius Molon: *σχῆμά ἐστι μεταβολὴ εἰς ἡδονὴν ἐξάγουσα τὴν ἀκοήν* (l. c. p. 44); Phoebammon (l. c. p. 43) vergleicht die Sprachkunst mit der Kunst der Pantomime Tanzenden oder der Bildhauer und fügt hinzu: *ὅτι οὐ φύσει ἐστὶν οὕτως, ἀλλὰ τέχνη προσγίνεται*. Freilich decken sich die Begriffe unserer „Kunst“ und der τέχνη nicht

durchaus (vid. Steinthal, Gesch. der Sprachw. p. 525 sq.), aber es ist doch eine bewusst kunstmässige Behandlung eines Stoffes zu verstehen, und es ist im Uebrigen für den Theil der Sprachkunst, welcher sich in den Dienst der Rede stellt, ganz richtig, wenn die Alten seinen Nutzen als ein Wesentliches hervorheben. Sie finden ihn darin, dass durch die hierher gehörigen Figurationen der Ausdruck an Nachdruck gewinne (*ἐπίτασιν γὰρ δύναται τῶν πραγμάτων ἐμφαίνειν -- παρέχει ἔμφασιν ἥδους χρηστοῦ*, (Alex. περὶ σχημ. l. c. p. 13 sq.), an Lebhaftigkeit und Anmuth (*ποικιλίαν τινὰ τῷ λόγῳ παρέχει* (l. c.); *τὸ δὲ ἐξαλλάττον καὶ ξενίζον ἡδύτερόν ἐστι τοῦ μονοσχήμου καὶ ὡσαύτως ἔχοντος* Phoeb. l. c. p. 43), so dass er die Ueberredung erleichtere (*ὅτι πιθανώτεροι διὰ τῶν σχημάτων φαίνονται οἱ λόγοι* Phoeb. l. c.). — Man sah auch, wie in diesen Gestaltungen der Kunst sich eben ein Individuelles geltend mache, ein die Momente besonderer und affektvoller Seelenerregung abspiegelndes Umschaffen der zum blossen Material gewordenen Sprachelemente, durch dessen Kraft und Schönheit sich von den Ungebildeten die Sprachgewaltigen und diese unter sich nach dem Maasse ihrer Begabung unterschieden. Alexander (l. c. p. 11 sq.) widerlegt Diejenigen, welche meinten, dass die Sprachkunst sich in Nichts von der gewöhnlichen Rede unterscheide, u. A. dadurch, dass er auf die besonderen Seelenbewegungen hinweist, welche sie ausdrücke: *καὶ κεῖνο λέγοι τις ἄν, ὅτι καὶ ἡ ψυχὴ κατ' ἀνάγκην μὲν διηνεκῶς ἐσχηματίζεται, ἔστι δ' ὁμοῦ καὶ ψυχῆς κατὰ φύσιν τινὰ κινήματα καὶ παρὰ φύσιν ἐπὶ τε τῆς καθεστῶσης καὶ φρονούσης καὶ ἐπὶ τῆς ἐν πάθεσιν οὔσης. ἀφ' ἧς οἱ παθητικοὶ λόγοι*, so dass ein Unterschied der Individuen sich ergäbe: *εἰ μὴ ἦν διανόημα τὸ μὲν κατὰ φύσιν, τὸ δὲ ἐσχηματισμένον, οὐτ' ἂν τῶν ἰδιωτῶν οἱ ῥήτορες διέφερον οὐτ' ἀλλήλων, ταῦτά οἱ μὲν ἀπλούστερον καὶ ἄνευ κόσμου τινὸς μετὰ λόγου λέγοντες, οἱ δὲ ἐναργέστερον καὶ οὐ μετὰ ἀκοσμίας* cet. So führt Aquila Romanus aus (de figg. sent. et eloc. in den Rhet. Lat. min. ed. Halm p. 22): quo maxime orator ab oratore differat, unum hoc aut certe esse praecipuum, figuras sententiarum atque elocutionum. — Schien nun die Verwendung der Figuren vor Allem eine Sache der Redner zu sein, so bemerkte man einen besonders häufigen Gebrauch der Tropen bei den Dichtern, wie Tryphon (*περὶ τρόπων* Rhet. Gr. III,

p. 191) nach Aufzählung der Tropen, unter die er freilich auch Figuren grammatischer und rhetorischer Art mischt, hinzufügt: *τούτους δὲ ποιητικοὺς καλοῦσιν, ἐπεὶ κατὰ γε τὸ πλεῖστον ἡ τούτων χρῆσις παρὰ ποιηταῖς.* (Vide auch Anon. *περὶ ποιητικῶν τρόπων* l. c. p. 207; Georg. Choerob. l. c. p. 244.) Natürlich wird leicht von einem Jeden, wenn etwa ein Willensakt, ein Affect sich kraftvoll ankündigen soll, oder die Phantasie sich lebendiger regt, eine der Sprachkunst angehörende Figur oder Trope gebildet, aber es wird dann solche Gestaltung eines Seelenmoments eben als ein Neues empfunden und hebt sich von den gewöhnlichen Formen des Sprachgebrauchs ab durch den Reiz individuellen Schaffens, welcher ihr dauernd zu eigen ist. Auf dieser Neuheit beruht dann auch der Unterschied dieser Figuren und Tropen der Sprachkunst von den Figuren und Tropen der Sprache selbst (den sogenannten grammatischen Figuren), welche ursprünglich ebenso mit rhetorischem oder poetischem Charakter hervortraten, allmählich aber dem usus verfielen. Indem wir dazu kommen, diesen Punkt genauer zu erörtern, erinnern wir zuvor, dass nur diejenigen Schöpfungen der Sprachkunst hier in Betracht kommen, welche im Dienste der Rede verwandt werden. Eine Abgränzung ist unnöthig in Bezug auf jene, welche wir später als selbstständige Werke zu besprechen haben. Es wurden allerdings von den Rhetoren dergleichen Bildungen, wie z. B. Wortspiel, Parabel, Allegorie häufig unter den Figuren der Rede mit aufgeführt, aber wenn diese auch in den Zusammenhang der Rede verflochten vorkommen können, so werden sie dann eben als Beiwerk, als Einschaltungen, Unterbrechungen empfunden. —

Es kann scheinen, als läge der Unterschied zwischen den Figuren und Tropen der Sprache und denen der Sprachkunst nur in der Art, wie man sie betrachtet; bei jenen fasse man die Sprache als in ihrer Bildung begriffen, bei diesen als eine fertige, und ein wesentlicher Unterschied bestehe also nicht, da Sprache nur unter dem Scheine der Gegenwart sich als eine fertige darstelle. Auch sind in der That die Mittel, durch welche die Werke der Sprachkunst hervorgebracht werden, keine anderen, als die, welche für die Figuren der Sprache zur Verwendung kommen: Wendungen der Bedeutung, Zusätze, Wegnahmen, Vertauschungen, welche entweder den Laut berühren oder den Sinn. Dennoch be-

steht ein wesentlicher Unterschied. Er beruht darauf, dass die Figuren der Sprache sich als individuelle Bildungen von dem Gemeingut der Sprache des Bedürfnisses, der Mittheilung absondern, während die der Sprachkunst sich abheben von der literarischen Sprache, der Sprache der Gebildeten; dass jene hervorgehn aus blossem Sprachgefühl, gestaltet werden nach unbewusstem Kunsttrieb, sich daher auch leicht wieder verlieren in die Sprache Aller, welche desselben Ursprungs ist, während diese in bewusster Eigenbehandlung einer als gültig anerkannten Sprache innerhalb eines bestimmten Redeganzes geschaffen werden und sich damit als derartige Abweichungen von dem gewöhnlichen Ausdruck darstellen, welche man als solche immer empfindet, und die sich deshalb dem allgemeinen Gebrauche entziehen.

Sobald sich eine literarische Sprache bildet, zuerst in gebundener Rede, dann für die Darstellungen der Prosa, kommt bei der Wahl des Ausdrucks dessen Angemessenheit zu dem Charakter der Composition in Betracht, ob diese ein Werk der Kunst ist oder etwa den praktischen Zwecken eines Redners dient, oder ob sie einfach Belehrung beabsichtigt. Je mehr dies Letztere der Fall ist, je mehr also vor Allem ein allgemeines und sicheres Verständniss erreicht werden soll, desto mehr ist es rathsam, möglichst nur diejenigen Sprachmittel zu verwenden, deren bildliche Natur vergessen ist, die also zu blossen Zeichen geworden sind. Zu vermeiden ist dagegen deren individuelle Neubelebung und Umgestaltung durch die Sprachkunst, denn die Entwicklung der Sprache selbst zu einem usus führt vom Bilde weg zur Befriedigung des Verstandes, die Sprachkunst aber legt diesen Weg wieder zurück und erneuert so im Material wie in der Technik das ursprüngliche Kunstleben der Sprache. Aber auch für Werke der Poesie, welche eine bilderreiche Sprache zieren mag, oder für die der Rhetorik, welche die Affekte durch besondere Formirung des Ausdrucks darstellen und damit zu ähnlichen Stimmungen anregen wollen, bleibt die Frage nach der Angemessenheit bei Verwendung von Tropen und Figuren der Sprachkunst. Die Beantwortung wird davon auszugehn haben, dass die Werke der Sprachkunst Darstellungen sind eines bestimmten Seelenmoments, dass also, sobald sie als Sprachmittel der Rede dienen, sie dem Ganzen der Composition der Art unterzuordnen sind, wie der einzelne

Seelenmoment aufgeht in jener Bewegung und Entfaltung, zu welcher die Seele sich bestimmt hat, um sie zu irgend einem beabsichtigten Abschluss zu bringen. Sie dürfen also für sich selbst Geltung nicht erzwingen wollen, kein selbstständiges Interesse kommt ihnen zu, wie der Verf. der Abh. *περὶ ὕψους* (Gr. Rhet. Sp. Vol. I, p. 269) sagt: *τότε ἄριστον δοκεῖ τὸ σχῆμα, ὅταν αὐτὸ τοῦτο διαλανθανῇ, ὅτι σχῆμά ἐστι*, und desshalb dürfen sie weder durch ihre Menge die Darstellung unruhig machen, noch in irgend welcher Absichtlichkeit sich hervordrängen. Bei Aquila Romanus (Rhet. Lat. min. ed. Halm p. 37) heisst es: *Illud ad postremum praecipendum videtur, ne proposita tibi figura, quaerens elocutionem ei subjungere, cito verba colligas, ut in eam figuram, quam destinaveris, incidant; infirmum enim hoc et puerile erit, und: Ne tamen, dum copiam imitamar (M. Tulli), in nimietatem incidamus, cavendum est.* (Man sehe auch Quint. IX, 3, 100 sq.) — Wenn nun schon überhaupt der Gebrauch einer literarisch befestigten Sprache Bildung und damit Reflexion voraussetzt, so fordert namentlich diese Rücksicht auf Angemessenheit der Darstellung eine gewisse Klarheit des Bewusstseins, ein Wissen, durch welches die Sprachkunstwerke im Dienste der Rede zwar nicht hervorgebracht werden, welches sie aber begleitet. Der Stellung der Sprachkunst in dem System der Künste gemäss wird dies Bewusstsein bestimmter und heller hervortreten als bei den Schöpfungen der Musik, es wird aber die höher und weiter entwickelte Besonnenheit und Reflexion, ohne welche ein Werk der Poesie nicht entsteht, nicht erreichen.

Virgil (Aen. VIII, 596) bildet den Vers: *Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum*. Heyne in der Anm. hierzu will in Bezug auf die phonetische Wirkung, welche der Vers hervorbringt, von einem bestimmten Bewusstsein, einer beabsichtigten Formirung des Dichters nichts wissen: *Versum felicem, ipso verborum sono rem referentem, mirati sunt multi: comparato quoque vss. 465. 466 Iliad. β. Odimus subtilitatem molestam in talibus: Ipsum inflammati impetum ingenii in haec natura ducente incidere necesse est; quomodo enim aliquis celeriter facta languida oratione reddere malit?* Und so heisst es in der *Disquis. de carm. epico* Virg. p. XLV: *„Mihi utique ad poetices indolem propius esse videtur statuere, ipsam orationis naturam ita esse comparatam, ut*

multarum rerum sonos exprimat; inflammatum autem phantasmatum specie objecta animum, cum, rerum species sibi observantes ut oratione vivide exprimat, laborat, necessario in ista vocabula incidere, vel orationis proprietate ducente. Ita graves et celeres, lenes ac duros sonos vel non id agens et curans ad rerum naturam accommodabit et orator quisque bonus et multo magis poeta.“ Aber wenn nun Heyne nach den Angaben des Macrobius (Sat. VI, 1), der zeigen will, „quantum Vergilius noster ex antiquiorum lectione profecerit“, drei Verse des Ennius anführt (z. B. „consequitur, summo sonitu quatit ungula terram“), nach denen sich Virgil bei Bildung seines Verses gerichtet hat, so ist schon damit ein Wissen um die Wirkung und eine Absicht, sie hervorzubringen, erwiesen. Allerdings kommt es durch vielfachen Gebrauch auch bei der literarischen Sprache zu einer Gewöhnung, welche dann die Wahl der Ausdrucksformen ohne Reflexion durch blosses Sprachgefühl bestimmt, aber nicht von dieser zu einer zweiten Natur gewordenen Routine, welche vom Nachahmen lebt, ist Aufklärung über die Entstehung der Sprachkunstwerke zu erwarten, wenn ihr auch selbst in extemporirten Darstellungen Schmuck und Bilderreichthum zur Verwendung steht. Auch tritt solche mechanische Fertigkeit, welche die literarische Sprache zur gewöhnlichen macht, erst in verhältnissmässig später Zeit der Sprachentwicklung hervor und bleibt auf kleinere Kreise beschränkt.

Die Entstehung der Sprachkunstwerke ist aus unbewusst wirkendem Mechanismus nicht zu erklären. Genügen dem Darstellenden, dem Dichter, dem Redner die vom usus gebotenen Ausdrucksmittel nicht zur Ausprägung eines bestimmten Moments seiner Seelenbewegung, so schafft er sie um, gestaltet sie neu. Dass er so zu schaffen vermag, beruht auf seiner künstlerischen Begabung, seiner Gestaltungskraft, dass er aber überhaupt sie sucht unter dem Eindruck der vorangegangenen Momente, setzt ein Vergleichen mit den sonst vorhandenen Sprachmitteln voraus d. h. ein Wissen, welches freilich nicht auch schon ein Wissen um das Wissen zu sein braucht; und da die Art, wie er den Ausdruck nunmehr gestaltet hat, auch auf die Rede in ihrem Fortgang Einfluss übt, so begleitet die Reflexion das Sprachkunstwerk theils in seiner Vorbereitung, theils in seiner Nachwirkung. Das Bewusstsein wird bald mehr bald weniger hell sein, bald mehr

bald weniger unterstützen, und so wird also z. B. zwischen Homer und Virgil in dieser Beziehung kein geringer Unterschied anzunehmen sein, aber der „*impetus inflammati ingenii*“ für sich allein bringt auch im Gebiete der Sprachkunst keine Kunstwerke hervor, sondern wird überwacht und geregelt von der künstlerischen Besonnenheit. Ueberhaupt charakterisirt es den Gebildeten, dass er die Art seines Ausdrucks überlegt; er ist darauf gefasst, dass man ihn „beim Worte nehme“, und seine Vorsicht wächst mit dem Werthe des Darzustellenden. Für die Praxis des Redners bespricht Aquila Roman. (l. c. p. 27) diesen Punkt: *his figuris sententiarum si, ut adulescens acerrimo ingenio, utebaris actus proprio motu animi aut etiam ex imitatione lectionis Tullianae, prius etiam quam numeros earum nominaque perceperis, nihil mirum est. Omnia enim fere, quae praeceptis continentur, ab ingeniosis hominibus et in dicendo se exercentibus fiunt, sed casu quodam magis quam scientia. Ideoque doctrina et animadversio adhibenda est, ut ea, quae interdum sine ratione nobis occurrunt, semper in nostra potestate sint, et quotiens res postulaverit, a nobis ex praeparato adhibeantur.*

Allerdings ist unter allen Künsten bei der Sprachkunst der Schritt vom Geiste zum Stoff, von der Vorstellung zur Ausprägung des Lautbildes, am kürzesten, so kurz, dass die Absicht des Künstlers ihm selbst erst mit dem Aussprechen zur völligen Klarheit kommt. Das Bewusstsein vergisst jenes Durcheinander von auftauchenden, verschwindenden, von ergriffenen, verworfenen, wieder eingeschobenen, von hin und her schwankenden Gedanken, welche nicht vollständig zur Reife kommen, und nimmt gern die gewählte Form als die wahre und einzig mögliche. Die Spuren der arbeitenden Reflexion sind an dem fertigen Kunstwerk getilgt, und die Gebildeten empfinden es als naturwüchsig, aber es ist lediglich die Illusion der Kunst, welche dieser veredelten Natur den Schein einer unmittelbar gegebenen verleiht. Sehr deutlich zeigt sich die Thätigkeit der Reflexion, wenn die Sprachkunstwerke im Dienste der gebundenen Rede verwandt werden sollen, denn hier werden z. B. durch den Reim bestimmte Aufgaben gestellt, welche ihre Lösung nach Maassgabe von gegebenen Bedingungen erwarten. Die Tropen der Sprachkunst unterscheidet man unschwer von denen des usus. Wenn Göthe (Faust) ruft: „Hör', es splittern

die Säulen ewig grüner Paläste“; oder Klopstock (Der Rheinwein): „O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt“; so fühlt man, dass sie um ihr Neuschaffen wussten; Homer's Gleichnisse — man betrachte z. B. die beiden Ilias 2, 144 sq. oder die sechs aufeinanderfolgenden vs. 455 sq. — mag man seine Sprache für noch so naiv ansehen, vereinigen mit aller sinnlichen Lebendigkeit durchweg eine reife Besonnenheit. Ebenso ist es bei den Figuren, seien diese musikalischer Art oder überhaupt durch die Behandlung des Lautmaterials charakterisirend, seien es solche, durch welche vermöge geschickter Technik der Sinn gehoben oder eigenthümlich gefärbt wird. So wirkt der mit greifbarem Vorbedacht von Virgil (Georg. I, 281) angewandte doppelte Hiatus: *ter sunt conati imponere Pelio Ossam* (indem das Gegentheil von Wohllaut als Lautmittel benutzt wird), um die schwerfällige Arbeit der Riesenbrüder zu schildern. Wie fein berechnet erscheint die Wiederkehr bei Göthe (Tasso): Ant. In Einem Augenblicke forderst du, Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt. Tass. In Einem Augenblick gewährt die Liebe, Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht; wie die Umkehrung bei Shakespeare (Cor. II, 1): Brut. He's lamb indeed, that baes like a bear. Men. He's a bear indeed, that lives like a lamb. Wort für Wort erwogen, folgen sich die Antithesen bei Aeschylus (Sept. 963 sq.): Ant. *παισθεῖς ἐπαισας*. Ism. *σὺ δ' ἔθανες κατακτανών*. Ant. *δορί δ' ἔκτανες*. Ism. *δορί δ' ἔθανες*. Ant. *μελεόπονος*. Ism. *μελεοπαθής*. Ant. *ἴτω γόος*. Ism. *ἴτω δάκρυα*; und wenn etwa Homer die Ironie verwendet, wie z. B. Od. 21, 402: *αἶ γὰρ δὴ τοσοῦτον δυνήσιος ἀντιάσειεν ὥς οὗτός ποτε τοῦτο δυνήσεται ἐντανύσασθαι*, wie kann es ihm an Wissen über die Bedeutung solcher Redeweisen fehlen und an der Absicht, sie hier zu gebrauchen?

Da also den Werken der Sprachkunst eine bestimmte Stellung innerhalb bestimmter Compositionen angewiesen ist, so wahren sie auch dauernd ihren Charakter als individuelle Kunstschöpfungen und erscheinen so inmitten ihrer Umgebung immer als ein von dem gewöhnlichen, literarisch befestigten Ausdruck Abweichendes (Quint. (IX, 1, 13): *a simplici atque in promptu posito dicendi modo poetice vel oratorie mutatum*). Sie erhalten sich daher kenntlich als ein Neues, sind als ein integrierender

Theil eines eigenen Redeganzes anderweitig nur etwa in Citaten, Anspielungen zu verwenden; dem Werden und Welken im usus der Sprache entnommen, sind sie ein Schmuck, an welchem keine Zeit dies verwischen kann, dass er Schmuck ist. Wenn Quintilian (IX, 1, 14), hiermit übereinstimmend, die hierher gehörige Figuration definirt als: *arte aliqua novata forma dicendi*, so ist die Neuheit, welche er als charakteristisch fordert, nicht als eine zeitliche, im usus sich verlierende, zu fassen; Homer's Sprachkunstwerke waren den Griechen neu auch zur Zeit des Eustathius, Virgils den Römern, auch als Theodosius lebte.

Die Alten haben die Gegensätze zwischen Natur und Kunst, zwischen naivem und bewusstem Schaffen, zwischen der Sprache des Bedürfnisses und der literarischen Darstellung in genügender Schärfe nicht erkannt, und so sind sie über den Unterschied der grammatischen Figuren und der lexikalischen Tropen von den rhetorischen Figuren und den Tropen des Schmuckes nicht zur völligen Klarheit gekommen. Was die Tropen betrifft, so haben wir Bd. I, p. 357 das Nöthige angeführt. Wenn die Alten von Uebertragungen sprechen, welche „*inopiae causa*“ geschähen, weil das „*proprium*“ fehle (Cic. de or. III, 38 und or. 27), meinen sie die Tropen der ersteren Art. So sagt z. B. Tryphon (περὶ τρόπ. Rhet. Gr. ed. Sp. Vol. III, p. 191): *τρόπος δέ ἐστι λόγος κατὰ παρατροπὴν τοῦ κυρίου λεγόμενος κατὰ τινὰ δῆλωσιν κοσμιωτέραν ἢ κατὰ τὸ ἀναγκαῖον* und Gregor. Cor. (περὶ τρόπ. l. c. p. 215): *παρείληπται δὲ (τρόπος) χρείας ἔνεκα ἢ κόσμου περὶ τὴν φράσιν*. Quintilian erkennt den Unterschied an, wenn er diese „*motus*“ zwar von den Grammatikern behandelt wissen will, selbst aber sie als Schmuck des Vortrags an späterer Stelle durchnimmt. Er sagt (mit Bezug auf I, 8, 16, VIII, 5, 35): *Reddam nunc, quam proximam partem dixeram esse de tropis, quos modos clarissimi nostrorum auctores vocant, horum tradere praecepta et grammatici solent. sed a me, cum de illorum officio loquerer, dilata pars haec est, quia de ornatu orationis gravior videbatur locus et majori operi reservandus*. — Bestimmter unterscheidet er (VIII, 6, 2 sq.) Tropen, welche um der Bedeutung willen gewählt werden, von solchen, welche zum Schmucke dienen; in den ersteren liege meist auch einige Kraft des Schmückens, wogegen die Tropen des

Schmuckes nicht auch im Interesse der Bedeutung wirkten: neque illud ignoro, in isdem fere, qui significandi gratia adhibentur (die naiven Tropen), esse et ornatum, sed non idem accidet contra, eruntque quidam (die ästhet. Figg.) tantum ad speciem accommodati. —

In Bezug auf die Figuren sehe man etwa bei Alexander (Rhet. Gr. ed. Sp. Vol. III, p. 11) die Abgränzung. Er definirt die Figur der Sprachkunst als eine Veränderung der Rede zu ihrem Vortheil, entweder im Gedanken oder in dessen Ausdruck, so jedoch, dass nicht uneigentlich gesprochen wird (*σχῆμα δὲ ἐστὶν ἐξάλλαξις λόγου ἐπὶ τὸ κρεῖττον κατὰ λέξιν ἢ κατὰ διάνοιαν ἄνευ τρόπου*). Die Veränderung zeige sich in einer Abbeugung von dem geraden Lauf der Rede (*ὅτι γὰρ οὐκ ἐπ' εὐθείας ἐκφέρεται ὁ λόγος, γίνεται διὰ τοῦτο σχῆμα*), müsse aber zu einem Vorzuge des Ausdrucks führen, damit sie unterschieden sei vom Soloecismus, der eine Aenderung zum Nachtheil bewirke (*πρόσκειται δὲ τὸ ἐπὶ τὸ κρεῖττον, ὅτι καὶ ὁ σολοικισμὸς ἐξάλλαξις ἐστὶ λόγου, ἀλλ' ἐπὶ τὸ χεῖρον*). Da nun aber diese Soloecismen (wie die Barbarismen) nach den Aufstellungen der Alten auch Schema (Metaplasmus) sind (vid. oben Bd. I, p. 394, 409) also eben die grammatischen Figuren, wenn sie, worüber nur der usus entscheidet, sich irgendwie rechtfertigen lassen („si habet probabile aliquid, quod sequatur, virtus est“), und da umgekehrt das „orationis schema“ zum „vitium“ würde, „si non peteretur, sed accideret“ (Quint. IX, 3, 3), so ist der Unterschied, welchen Alexander angiebt, weder als Unterschied begriffen, noch in der Sache gegründet, noch bietet er überhaupt etwas Sicheres. —

Wie nun hier Alexander die grammatischen Figuren einseitig nur als Fehler von den rhetorischen unterscheidet, so denkt er im Folgenden gar nicht an sie, wo er bemüht ist zu zeigen, dass und wie die rhetorische Figur sich von der gewöhnlichen Sprache abgränze. Bedenkt man jedoch, dass die grammatischen Figuren durch den usus ebenfalls zur gewöhnlichen Sprache werden, so kann man (obwohl Alexander selbst z. B. auch Pleonasmus, Asyndeton, Ellipse, Zeugma, Hyperbaton u. dgl. m. zu den rhetorischen Figuren *τῆς λέξεως* rechnet) seine Unterscheidung sich gefallen lassen. Er lässt nämlich gegen die Aufstellung der rhetorischen Figuren sich einwerfen, dass die beständig bewegte Seele

auch unaufhörlich Figuren bilde, und so stelle die Rede schon an sich selbst als deren Ausdruck sich gänzlich als Figurirung dar (ὁ γὰρ λόγος ἐκ διατυπώσεως τῆς ψυχῆς ἐστίν, οὐ χάριν καὶ εὐρέσθη, τὰς μορφὰς αὐτῆς καὶ τὰ πάθη καὶ συνόλως τὰ κινήματα ἐξοίσειν, ψυχὴ δὲ ἀεικίνητόν ἐστι καὶ πλείστους λαμβάνει σχηματισμούς, λόγου χάριν ὀριζομένη, νοθετοῦσα, βουλευομένη, τῶν ἄλλων τῶν περὶ ψυχὴν συμβαινόντων ἐν τι πάντως πάσχουσα ἢ δρῶσα, ὥστε κατὰ τὸ τῆς ψυχῆς μίμημα ὁ λόγος ἐν τι πάντως σχῆμα ἔξει). Darauf giebt er die Antwort, dass von dieser naturgemässen Figurirung sich die kunstmässige unterscheide, jene sei im Besitz der Idioten, diese eigne den Rednern; es sei ja auch die Seele selbst bald naturgemäss bewegt, bald leidenschaftlich, und so die Rede; (schief!) das Kunstmässige ahme das Naturgemässe nach (κατὰ μίμησιν τούτου γεγονώς), und so sei es im engeren Sinne Figurirung (ἐξαιρέτως σχῆμα καλεῖται) zu nennen*); dass aber die Figuren, welche die gewöhnliche Rede bilden, eigener Art seien und ebenso die, welche der Kunst ihr Entstehen verdanken, sehe man schon daran, dass man die letzteren wieder auf die ersteren zurückführen könne (οὐ μὲν ἀλλ' ὅτι ἴδια μὲν ἐστὶ τὰ κατὰ φύσιν σχήματα τοῦ λόγου, ἴδια δὲ τὰ κατὰ τὴν τέχνην, ἐκείνο σημεῖον ἂν εἴη, ὅτι πᾶν σχῆμα, τοῦτο δὲ περὶ οὐ καὶ λέγομεν, μετὰγειν ἐστὶν εἰς τὸ κατὰ φύσιν).

Wir gehen über zur Eintheilung der im Dienste der Rede stehenden Sprachkunstwerke, welche für diese „σχήματα κατὰ τὴν τέχνην“ keine andere sein kann, als für „τὰ κατὰ φύσιν σχήματα τοῦ λόγου“. Wir unterscheiden also, entsprechend der im ersten Bande: „die Sprache als Kunst“ gegebenen Eintheilung in Tropen, phonetisch (etymologisch)- grammatische, syntactisch-grammatische Figuren; 1) Bild-Figuren, für welche wir den Namen: ästhetische Figuren wählen, 2) phonetische oder Laut-Figuren, 3) noetische oder Sinn-Figuren. —

*) Alexander giebt als Beispiel, dass man im Falle einer Unschlüssigkeit naturgemäss etwa sage: ποῖαν ἔλθω, ταύταν ἢ κείναν; (Eur. Hec. 163) wobei dann kein σχῆμα sei; aber wenn nun Jemand, ohne unschlüssig zu sein, solchen Ausdruck der Unschlüssigkeit nur eben nachahme, wie: ἢ τῶν ἄλλων Ἑλλήνων, εἴτε χορὴ κακίαν εἴτε ἄγνοιαν εἴτε ἀμφοτέρωτα ταῦτα εἰπεῖν, (Dem. cor. p. 231) so sei dies allerdings σχῆμα.

Die Laut- und Sinnfiguren sind Bildungen, durch welche die Technik der Sprache eine eigenthümliche Verwendung findet; bei den Lautfiguren geschieht dies so, dass die sinnliche Seite der Sprache benutzt wird, ihr Lautkörper, das Wort als einzelner Bestandtheil der Rede; bei den Sinnfiguren so, dass der Ausdruck der Beziehungen, auf welchen die geistige Seite der Sprache, der Sinn, beruht, der Zusammenhang also, die Konstruktion der Worte, in besonderer Weise gestaltet wird. Dagegen zeigen die ästhetischen Figuren ein Umschaffen des Sprachmaterials selbst; neue Bilder werden der Rede zugeführt, indem den Lautbildern neben ihrer „eigentlichen“ Bedeutung eine „übertragene“ geliehen wird. Diese Bilder können ferner, insofern das Bewusstsein sie als solche auch dem gewöhnlichen Ausdruck gegenüber weiss und festhalten will, in Satzformen ausgeführt werden. Die Reflexion hält das Bild getrennt, wenn Göthe (Faust) sagt: „Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt“, und so haben wir nicht Metapher, aber eine auf der Metapher beruhende Figur. Wenn Klopstock (An Gleim) sagt:

„Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Dass der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.“

so ist dies nicht eigentlich Synekdoche, aber eine an den Beispielen (παράδειγμα) sich zur Figur bildende Synekdoche. —

Quintilian (VIII, 6, 2) sagt, indem er dies bemerkt, von den Tropen: „verti formas non verborum modo, sed et sensuum et compositionis“ und „mihi videntur errasse, qui non alios crediderunt tropos, quam in quibus verbum pro verbo poneretur“. Auch Adelung (Dtsch. Styl Bd. I, p. 381) erklärt: „Der Trope bestehet entweder aus einem einzelnen Worte, oder aus mehreren Wörtern. Im letzteren Falle macht er ein zusammengesetztes, aus mehreren Theilen bestehendes Bild aus.“ Zu bestimmter Anwendung kommt es jedoch bei ihm nicht.

Um mit den auf bewusster Kunst beruhenden Tropen (Bildfiguren) auch Gestaltungen, wie Paradigma, Gleichniss, Parabel unter gemeinsamen Namen stellen zu können, haben wir den Terminus: Aesthetische Figuren eingeführt. Die Alten schwankten, was sie Tropus, was sie Figur nennen sollten. Tryphon

z. B. giebt unter dem Titel *περὶ τρόπων* auch die Anastrophe, das Hyperbaton, den Pleonasmus, die Ellipse u. d. m., ähnlich verfährt Gregorius Corinthius u. A. Quintilian (IX, 1, 2) bespricht die nahe Berührung von Tropus und Figur und sagt: *plerique has (figuras) tropos esse existimaverunt*, aber auch das Umgekehrte wurde beliebt: *nec desunt, qui tropis figurarum nomen imponent, quorum est C. Artorius Proculus. Quin adeo similitudo manifesta est, ut eam discernere non sit in promptu.* Er selbst, nachdem er den Unterschied zwischen Tropus und Figur auch nicht zu eigener völliger Befriedigung auseinandergesetzt, lässt den Abschluss der „*scrupulosa disputatio*“ auf sich beruhen: *nihil enim refert, quo modo appelletur utrumlibet eorum, si quid orationi prosit apparet: nec mutatur vocabulis vis rerum cet.* —

Wir nennen diese Figuren aber „ästhetische“ (in dem Sinne, wie seit Baumgarten's „*Aesthetica*“ das Wort gebraucht wird), weil sie rhetorische Wirkung, Erregung der Affekte nicht verfolgen, vielmehr aus dem Gestaltungstrieb der Phantasie hervorgehen, Laut und Sinn, Stoff und Geist zugleich berühren und durch diese Einigung vor allen ein Schönes hervorbringen.

Keine Eintheilung der Sprachkunst — der Werke im Dienste der Rede — ist übrigens im Stande, die ganze Menge der Figuren, welche von den Alten aufgestellt wurden, in ihren Rubriken unterzubringen.*) Schon Quintilian sagt (IX, 1, 23): *dicendum est, nequaquam figuras esse tam multas, quam sint a quibusdam constitutae. Neque enim me movent nomina illa, quae fingere utique Graecis promptissimum est.* Wir werden später die nöthige Ausscheidung vornehmen und bemerken hier nur, dass bei weitem die meisten der fälschlich unter die Figuren aufgenommenen Darstellungen ihre Aufnahme der Meinung verdanken, es sei, weil die Figuren die Seele lebhaft anregten, umgekehrt auch jede Darstellung lebhafter Anregung z. B. *minae, ἀγανάκτησις* eine Figur, in Bezug worauf Quintilian (l. c.) erklärt: „*ante omnia illi, qui totidem figuras putant quot affectus, repudiandi, non quia adfectus non sit quaedam qualitas mentis, sed quia figura, quam non communiter, sed proprie nominamus, non sit simplex rei cujuscumque*

*) Die Schematographen der Alten bespricht u. A.: Hermann Saupp's *epistola critica ad Godofredum Hermannum*.

enuntiatio. Quapropter in dicendo irasci, dolere, misereri, timere, confidere, contemnere non sunt figurae, non magis quam suadere, minari, rogare, excusare. Sed fallit parum diligenter intuentes, quod inveniunt in omnibus iis locis figuras et earum exempla ex orationibus excerpunt; neque enim pars ulla dicendi est, quae non recipere eas possit, sed aliud est admittere figuram, aliud figuram esse“ cet. Aber nicht bloss die Darstellungen der Affekte als solche wurden fälschlich zu den Figuren gerechnet, sondern überhaupt alle, die irgend einen bestimmten Inhalt in besonders angemessener und wirksamer, obzwar keineswegs individuell gestalteteter, vom usus abweichender Weise zum Ausdruck bringen. Der Begriff der Figur wird dadurch verwischt; da ist nicht Kunst, sondern Geschicklichkeit; nichts, als eine sachlich und stilistisch gelungene Darstellung von einzelnen Abschnitten eines Redeganzes. Dergleichen Aufstellungen ohne scharfe Sonderung und ohne Bestimmtheit giebt z. B. Cicero (de or. III, 53) als „lumina orationis“, wie „commoratio una in re; illustris explanatio rerumque quasi gerantur sub aspectum paene subjectio; rogatio atque huic finitima quasi percontatio expositioque sententiae suae; digestio; promissio; purgatio; conciliatio; laesio cet. (cf. auch Cic. or. 39, 134 und Quint. IX, 1, 25.)

Es ist dieselbe unrichtige Vorstellung, welche namentlich die Neueren vielfach veranlasste, die Figuren nach den Seelenerregungen einzutheilen, welche sie hervorzurufen scheinen. Adelung z. B. (Ueber den Deutschen Styl, Bd. I, p. 280) sagt: „Figuren sind Hülfsmittel, auf die unteren Kräfte der Seele zu wirken. Sie zerfallen also ganz natürlich in so viele Klassen, als es untere Kräfte gibt, auf welche sie zunächst wirken sollen: ich sage zunächst, weil eine Figur auf mehr als eine Kraft wirken kann, und desto schöner ist, wenn sie zugleich auf mehr als eine wirkt; z. B. wenn eine Metapher nicht allein die Einbildungskraft, sondern auch die Empfindung rege macht. Allein alsdann ist sie doch immer auf eine Kraft zunächst und unmittelbar gerichtet, und ihre Wirkung auf die andere ist nur mittelbar und untergeordnet. Die unteren Kräfte der Seele, welche hier in Betrachtung kommen können, sind die Aufmerksamkeit, die Einbildungskraft, die Gemüthsbewegungen, der Witz und der Scharfsinn, und diese geben eben so viele Klassen von

Figuren, nur mit dem Unterschiede, dass sich die Figuren des Witzes und Scharfsinnes füglich in eine und eben dieselbe Klasse zusammenfassen lassen.“ Blair (Lectures on Rhet. 4th ed. Lect. XIV, p. 348) theilt ein nach der Wirkung 1) auf die Phantasie, 2) auf die Leidenschaften. Eschenburg (Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste, 5. Ausg. von Pin-der, p. 300) klassifizirt in Figuren 1) des Witzes, 2) der Einbildungskraft, 3) der leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen. Richter (Lehrb. d. Rhetorik p. 102) sondert „demonstrative und pathetische“ Figuren, je nachdem ihr Zweck ist: „durch die grösste Anschaulichkeit im Lehren und die Stärke seiner Ueberzeugung im Beweisen die Ueberzeugung des Hörers zu gewinnen“, oder „das Gemüth durch das eigene Pathos und dessen sinnlichen Ausdruck aufzuregen.“ Er selbst fügt indessen hinzu, dass demonstrative Figuren ohne Pathos und pathetische ohne bestimmte und nachdrückliche Gedanken nicht möglich seien.

Das Prinzip für die Eintheilung kann nur aus Betrachtung der Aenderungen gewonnen werden, welche die Sprachform erfahren kann, um Figur zu werden. Sehen wir ab von den ästhetischen Figuren, welche die Sprache selbst weiterschaffen, so gehören die Redefiguren lediglich der Technik an und sind nach technischen Rücksichten einzutheilen. Die Aenderungen der Form, die Figurationen werden natürlich als solche, als Neuheiten, bemerkt und empfunden; in welcher Richtung sie aber wirken und die Seele erregen, das hängt nicht ab von diesen Aenderungen als solchen, d. h. von dem, was die Figur zur Figur macht, sondern von dem Inhalt des Seelenmoments, den sie verkörpern. Derselbe Inhalt aber kann ebenso ganz ohne Figur ausgedrückt werden, wie auch in sehr verschiedenen Arten der Figurirung; welche Art von Figur zur Anwendung kommt, das bestimmt der Zusammenhang und der Charakter des Redeganzes. Desswegen also sind die Figuren nicht zu rubriziren nach den Arten der Seelenerregungen, sondern nach der verschiedenen Weise, wie eine Aenderung der Ausdrucksformen zu Stande kommt. Es wird dadurch ersichtlich, wodurch die Figuren wirken, wie fern sie eben als Figuren zu fassen sind. —

Will man sagen, dass nach dem Begriff der von uns aufgestellten drei Arten von Figuren das allen Gemeinsame, die be-

sondere Seelenerregung sei, welche sie bewirkten; dass dann bei den ästhetischen Figuren diese Seelenerregung von der Phantasie ausgehe (αἱ φαντασίαι — οὕτω γοῦν εἰδωλοποιίας αὐτὰς ἔνιοι λέγουσι. Longin, de subl. XV.), bei den Lautfiguren von der Empfindung, bei den Sinnfiguren vom Verstande; dass die Figuren der ersten Art also den Ausdruck anschaulich machen, beleben müssen, die der zweiten Art ihn musikalisch versinnlichen, die der dritten verdeutlichen, so wird dagegen nicht viel einzuwenden sein, aber die Totalwirkungen der wirklichen Figuren, bei welchen jene in unserm Schema getrennten Begriffe von Bild, Laut, Sinn je nach der Stelle, welche sie im Context der Rede einnehmen, bald vor-, bald zurücktreten, immer aber sich in lebendiger Einheit darstellen, lassen sich keineswegs nach den Abstraktionen dieser Trennung bemessen. Nur unsere Begriffe vermögen wir zu klassifiziren, jeder Inhalt ist für uns gränzenlos. —

Die Eintheilung, welche die Alten aufstellten, ging von dem richtigen Grundsatz aus; sie war eine formelle. Man unterschied: σχήματα διανοίας, figurae sententiarum; σχήματα λέξεως, figurae verborum; von ihnen gesondert: τρόποι, verborum immutationes.

Cicero giebt (wohl nach dem von Quintilian (III, 1, 16) erwähnten Hermagoras) an (Brut. 17, 69): Ornari orationem Graeci putant, si verborum immutationibus utantur, quas appellant τρόπους, et sententiarum orationisque formis, quae vocant σχήματα*). Genauer heisst es (de or. III, 37 [cf. or. 39, 135 sq.]): Die stilistische Schönheit zeige sich 1) in den einzelnen Worten an sich, 2) in deren Verbindung: est quidam ornatus orationis, qui ex singulis verbis est, alius, qui ex continuatis conjunctisque constat. Was die einzelnen Worte betreffe, so seien von den eigentlichen Ausdrücken (quae propria sunt et certa quasi vocabula rerum, paene una nata cum rebus ipsis) zu unterscheiden die übertragenen (quae transferuntur), neben welche Cicero noch stellt Archaismen und Neubildungen: translatum verbum aut inusitatum aut novatum (cp. 38). In Bezug auf die Verbindung der Worte (conti-

*) Cicero nennt die σχήματα hier formae, or. 25: lumina und gestus orationis; de opt. gen. 14: figurae mit einem tamquam.

nuatio verborum), habe der Redner, anlangend die äusserliche Gestaltung und das Colorit der Rede (*habitus orationis et quasi color* [cp. 52]), sich zu bilden *et verbis et sententiis*: „formantur autem et verba et sententiae paene innumerabiliter, sed inter conformationem verborum et sententiarum hoc interest, quod verborum tollitur, si verba mutaris, sententiarum permanet, quibuscumque verbis uti velis.“ Auch Dionys. Hal. (de compos. verb. cp. VIII) kennt schon diese Eintheilung, und Quintilian (IX, 1, 17) nennt so ausser den Tropen als die von den Meisten angenommenen Arten der Figuren: *διανοίας*, id est mentis vel sensus vel sententiarum (nam his omnibus modis dictum est) et *λέξεως*, id est verborum vel dictionis vel elocutionis vel sermonis vel orationis: nam et variatur et nihil refert. Er fügt hinzu, dass Cornelius Celsus ausserdem noch *figuras colorum* aufgestellt habe; doch gehöre ja solche Färbung der Rede dem Gedanken an. Ob unter diesem color, dem *χρῶμα* der griechischen Rhetoren, Beschönigung des Ausdrucks bei einem unliebsamen Inhalt zu verstehen sei (Quint. IV, 2, 89), oder das Colorit, der Charakter der Rede (Quint. VI, 3, 107), oder etwa, was Cicero „pingere“ nannte (Ep. ad Att. II, 21: *pictum et politum a me* (Pompejum) *omnibus artis coloribus*), ist zweifelhaft. Fortunatianus Eintheilung (art. rhet. III, 10 bei Halm p. 126) in *figurae λέξεως, λόγου, διανοίας* mischt grammatische Figuren unter die rhetorischen.

Was Cicero (l. c.) als den Unterschied zwischen den Figuren der Worte und denen der Gedanken angiebt, dass nämlich jene verschwinden, wenn man die Worte verändert, diese aber bleiben, welcher Worte man auch sich bediene, scheint die Beobachtung gewesen zu sein, welche die Alten zu ihrer Eintheilung bestimmt hat. Auch Alexander (*περὶ σχημ.* Sp. Vol. III, p. 10) sagt: τὸ μὲν κινήσεως τῆς λέξεως τῆς συσχοῦσης τὸ σχῆμα ἀπόλλυται, οἷον ἀλλ' ἢ τούτους μεταπεμπέον, ἢ ἄλλην μὴ ἐλάττω στρατιὰν ἐπιπεμπέον· εἰ γὰρ ἀντὶ τοῦ ἐπιπεμπέον ἀποσταλτέον εἴποι τις, ἀπόλλυται τὸ σχῆμα τῆς παρονομασίας· τοῦ δὲ τῆς διανοίας σχήματος, καὶ τὰ ὀνόματα κινῇ τις, καὶ ἑτέροις ὀνόμασιν ἐξενέγκῃ, τὸ αὐτὸ πράγμα μένει, ὁμοίως δὲ καὶ ἡ σύνταξις κινήσῃ ἢ προστεθῇ καὶ ἀφαιρεθῇ τι, λύεται τὸ σχῆμα τῆς λέξεως. τὸ γοῦν ἐπὶ σαυτὸν καλεῖς, ἂν οὕτως ἐξενέγκῃ

τις, καλεῖς ἐπὶ σαυτὸν καὶ τοὺς νόμους, λέλυται· καὶ τὸ καί μοι μὴ θορυβήσῃ τις, ἔστι μὲν προδιόρθωσις, εἰ δὲ αὐτὸ οὕτως ἐξενέγκῃ, ἀλλὰ μὴ θορυβήσῃ τις, οὕτω γενέσθαι, δέομαι μεθ' ἡσυχίας ἀνασχέσθαι μου, μένει τὸ αὐτὸ σχῆμα· ἡ γὰρ διάνοια οὐδὲν πάσχει τῶν ὀνομάτων τροπομένων. — Nach ihm setzt Dasselbe auseinander Aquila Romanus (de fig. sent. et eloc. Halm p. 28 sq.).

Es ist dies indessen nicht richtig. Eine Figurirung, also eine bestimmte Gestaltung des Gedankens erfolgt überhaupt nur mittelst der Sprache; Figurirung des Gedankens an sich ist Unsinn. Wenn nun allerdings der Gedanke sich in verschiedene Formen zu kleiden vermag, so erhält diese Mannigfaltigkeit doch eben dann eine Gränze, wenn die Form dem Begriffe einer Figur, einer als Kunstprodukt hervortretenden Ausdrucksweise, entsprechen soll. Die Figur hört also auf, wenn der Sinn durch die gewöhnliche Ausdrucksweise bezeichnet wird. Aquila Rom. sagt, dass z. B. in Form der ironia, einer sententiae figura, gesagt werde: Hic enim egregius auctor communium commodorum, custos et defensor rei publicae, salus et columen civitatis; verändere er nun diesen Ausdruck auch vollständig, z. B. in: namque iste, cujus ope et auxilio videlicet civitas nititur, so bleibe die Figur dennoch bestehen. Aber welches ist denn der Gedanke, der Sinn? Aquila sagt: contraria scilicet intellegi velim. Nun, so spreche man dieses „contraria“ aus: namque iste, cujus negligentia et nequitia res publica funditus evertitur — und wo ist dann die Figur?

Nicht minder unrichtig ist das Andere, dass die figurae elocutionis, die Wortfiguren, als Figuren aufhören, wenn die Worte sich ändern, durch welche sie zu Stande kommen. Nicht durch die Worte als solche entsteht ja die Figur, sondern dadurch, dass der Laut der Worte zu gewissen Wirkungen benutzt wird. Es ist also eine Aenderung der Worte ganz wohl möglich, wenn nur durch die gewählten dieselbe Art der Lautwirkung erreicht wird. Aquila nimmt als Beispiel einer figura elocutionis die repetitio oder ἐπαναφορὰ: ille auctor discordiarum, ille dux seditionum omnium, ille in pace tumultuosus, ille proditor in bello; und zeigt, dass die Figur aufhört, wenn er dafür setzt: ille, qui seditionum auctor, discordiarum concitator, in pace tumultuosus, in bello proditor fuit. Aber wenn er nun statt der Wiederholung von

ille überall in die von iste oder hic oder vir ille geändert hätte, oder ille, qui sed. auct., qui — qui — fuit, so wäre die Figur geblieben.

Dass die Alten hinsichtlich dieser Aufstellungen zu schärferer Bestimmung nicht gelangten, erklärt sich daraus, dass ihnen überhaupt das Verhältniss der Bedeutung zur Lautform im Unklaren blieb, und dass sie andererseits auch in das Wesen der Satzform zu wenig eingedrungen waren. (cf. Steinthal, Gesch. d. Sprachwissensch. bei Gr. u. Röm. p. 620, 687, 693, 698.) Sie richteten ihre Aufmerksamkeit zuerst auf die dem Gehör auffälligen Figuren, welche zu verschwinden schienen, wenn man die Worte ändert, namentlich bei Gorgias aus Leontini (vid. Cic. or. 49; 52), (Aquila Rom. l. c. p. 29), also „τὰς παρισώσεις λέγω καὶ παρονομασίας καὶ ἀντιθέσεις, ἐν αἷς ἐπλεόνασε Γοργίας ὁ Λεοντῖνος (Dion. Hal. de Thuc. 24, 4)“ „ὁ Γοργίας — τοῖς παρίσοις καὶ ὁμοιοτελεύτοις καὶ ὁμοιοκατάρκτοις καλλωπίζων διόλου προσκόρως τὸν λόγον (Maximus Planudes, Schol. bei Walz, rhetor. gr. V, p. 551), und als sie später ähnlich hervortretende Ausdrucksweisen bemerkten, deren kunstmässige Form sie ebenfalls den Figuren zuzuweisen schienen, die dabei aber von den bestimmten einzelnen Worten unabhängiger waren, da nannten sie diese Gedankenfiguren. Sie versteckten so hinter einer positiven Bezeichnung, dass die zweite Art der Figuren nur eben durch die Betrachtung gewonnen war, wie an ihnen ein formell Festes nicht bemerkt würde. Solche durch die Negation gewonnene Dichotomie lässt allerdings keine Lücke der Arten, aber der zweite negative Artbegriff leidet nothwendig an Unbestimmtheit seiner Theile. Was weiss man von den Gedankenfiguren, wenn gesagt wird, dass sie an bestimmte Wortformen nicht gebunden sind?

Leicht kamen darum auch manche Rhetoren zu der Ansicht, es gäbe überhaupt keine Gedankenfiguren; was man dafür halte, seien eben Gedanken: ὅσα δὲ σχήματα τῶν ἐννοιῶν ὠνόμασται, οἷον προδιόρθωσις, ἐπιδιόρθωσις, ἀποσιώπησις, παράλειψις, εἰρωνεία, ἡθοποιΐα, ἅπαντα ταῦτα οὐ μοι δοκεῖ δικαίως σχήματα καλεῖσθαι, ἀλλ' ἐννοιαὶ καὶ ἐνδυμήματα καὶ λογισμοὶ τοῦ πιθανοῦ χάριν καὶ πίστεων εἶδη. So Longin (τεχν. ῥητ. Sp. Vol. I, p. 310), während freilich der Vf. περὶ ὕψους die gewöhnliche Eintheilung

billigt (bei Speng. Vol. I, p. 252). (Man sehe auch die schiefe Erörterung bei Quint. IX, I, 15 sq.)

Die Wortfiguren der Alten sind also genauer zu bestimmen als Figuren des Wortlautes, die Gedankenfiguren als die des Wortsinnes; jene wirken durch den lautlichen Ausdruck der einzelnen Worte oder Wortkomplexe auf die Darstellung ihres Satzganzen, diese durch die Beziehungen, in welche sie einen Satzsinn zu dem Sinn der Rede setzen, wie er sich aus dem Zusammenhang ergibt. Vossius (Comment. Rhet. P. II, lib. V, p. 265), der im Uebrigen viel durcheinander wirrt, drückt sich nicht übel aus: Schematum alia ad materiam ac corpus orationis pertinent; alia ad formam, ac quasi animam, hoc est, ad sententiam: illa dicuntur σχήματα λέξεως, haec διανοίαις. Prioribus illis magis proprie schematis nomen convenit, quatenus habitum notat, qui proprie corporis est: at figuris διανοίαις magis competit, qua gestum interdum significat. —

II. Von den ästhetischen Figuren; ihrem Begriff; ihrer Bedeutung für die literarische Sprache; ihrer Eintheilung.

Wir erörterten im ersten Bande dieser Schrift (p. 361 sq.), wie die Wörter in Bezug auf ihre Bedeutung an sich selbst Tropen sind. Im Leben der Sprache giebt der usus den Bedeutungen einen gewissen Halt, und diese erhalten dadurch ein Anrecht, als die eigentlichen (κύρια καὶ κοινὰ ὀνόματα) zu gelten, wogegen, wenn die dem Lautbilde eigene Natur des τρόπος in einer Umwandlung der Bedeutung wieder hervortritt, dieses Neue als das Uneigentliche (ἄκυρον) erscheint. Verstanden wird die neue Bedeutung von den mit der Sprache Vertrauten an den Beziehungen, in welche sie zu anderen Wörtern gesetzt wird, wie die ersten Wurzeln den Menschen verständlich wurden an den Beziehungen, in welche sie unter derselben Umgebung, bei gleichen Umständen zu den sinnlichen Wahrnehmungen traten. Leicht kann es dabei kommen, dass die früher „eigentliche“ Bedeutung von einem späteren usus als die uneigentliche empfunden wird, wie z. B. Cicero (de or. III, 38) und Quintilian (VIII, 6, 6) sich wundern, dass auch die Bauern gemma, gemmare von Weinstöcken sagen,

obwohl *gemma* [leite man es mit Curtius (Gr. Etym. p. 107) von γέμω, voll sein, oder mit Pott (Etym. Forsch. 1. Ausgabe II, 29) von *√ges* tragen (wie germen), oder von *geno* = *gigno*, wie *Georges* (lex.)] jedenfalls in diesem Zusammenhang die ältere Bedeutung zeigt. —

Eine Neuheit dauernder Art kommt dagegen denjenigen Tropen zu, welche wir im Folgenden unter dem Namen der ästhetischen (oder Bild-) Figuren behandeln, denn immer bleibt diesen die Eigenschaft des Schmückens in dem bestimmten Zusammenhange eines Sprachganzen, immer halten sie als individuelle Kunstbildungen sich im Gegensatz zu der sonst befestigten, eigentlichen Redeweise. M. Müller (Vorles. über d. Wissensch. der Sprache Th. II, Cp. VIII) nennt die Tropen der Sprache: „radikale Metapher“, die der Sprachkunst: „poetische“ (vide oben p. 3 f.: περὶ ποιητικῶν τρόπων bei Tryphon u. A.); Curtius (Gr. Et. p. 106) unterscheidet „zwischen dem unbewusst sich aufdrängenden Bilde, das für das naive Sprachgefühl die natürlichste Bezeichnung der Sache ist, und dem mit Absicht gewählten, das der Dichter herbeiruft, damit sich das zu bezeichnende in ihm spiegle.“ Es gehören also die naiven Tropen der Sprache an, sofern diese sich fortbildet, und dieses Wachsthum der Sprache tritt in ihrem Jugendalter am deutlichsten hervor; wogegen die Tropen des reflektirenden Bewusstseins die im usus gealterten und matt gewordenen Lautbilder aufs neue beleben. Da aber einerseits jene Fortbildung der Sprache niemals aufhört, andererseits auch manche glücklichere Bildfigur der literarischen Sprache allmählich dem usus zugeführt wird, so ist im einzelnen Falle eine Entscheidung, welcher Art ein Tropus sei, nicht immer zu geben. Im Allgemeinen sind die ästhetischen Figuren daran kenntlich, dass sie „suavitatis causa“ stehn, dass sie, eben weil sie aus einer Absicht hervorgehn, „paulo audaciores“ erscheinen. Als Grund für ihre Anwendung giebt Cicero an, dass die Menschen das Fernere dem Näheren vorziehn, weil dies von Scharfsinn zu zeugen scheint; weil in dem scheinbaren Abführen der Vorstellung, die dann doch zum Richtigen sich lenke, grosser Reiz liege; weil schon in einem einzigen Tropus ein Gleichniss liege; weil eine verständige Uebertragung die Sache den Sinnen, besonders dem des Gesichts, nahe bringe. (Cic. de or. III, 38, 40.) Aristoteles

(Rhet. III, 2) sagt ähnlich: τὸ σαφές καὶ τὸ ἡδὺ καὶ τὸ ξενικὸν ἔχει μάλιστα ἢ μεταφορά. —

Zeigte sich nun (vid. Bd. I, l. c.), wie auf der bildlichen Natur der Wörter, auf ihrer Eigenschaft als Tropen die Fähigkeit der Sprache beruht, mit verhältnissmässig wenigen Lauten die unzählbaren Erscheinungen und Vorgänge unserer inneren und äusseren Welt mit einiger Bestimmtheit anzudeuten, so ergibt sich von selbst, dass ebenso die Bild-Figuren für die literarische Sprache eine unerschöpfliche Quelle der Bereicherung sind. Von den verschiedensten Seiten her richtet sich des Künstlers Auge auf die Dinge, leicht findet er so irgend welche Analoga seiner Vorstellungen, Beziehungen zu seinen Gedanken, und so vermannichfaltigt er die Anschauung durch Umwandlung der Bedeutungen, durch Einführung einer Fülle von Synonymen. In welchem Umfang diese Umschaffungen und Wendungen in der Sprache sich vollziehen, das erscheint ganz gränzenlos, zumal wenn man bedenkt, dass die Bilder für dieselben Begriffe in den verschiedenen Sprachen einander keineswegs entsprechen, dass auch innerhalb derselben Sprache vielfach die Bilder nur für einzelne, bestimmte Beziehungen verwandt, in anderen durch andere vertreten werden. Solvuntur membra frigore (Virg. Aen. XII, 951); aetas non subito frangitur, sed diuturnitate exstinguitur (Cic. Cat. m. 11, 38); pecunia lacerata est (Cic. Verr. III, 70); valde me momorderunt epistolae tuae de Attica nostra (Cic. Att. 13, 12); für diese Bilder haben wir z. B. keine entsprechenden im Deutschen; man sagt: „Du theures Haupt“, aber nicht: „Du geliebtes Haupt“, aber etwa: „Du geliebtes Wesen“; man sagt: „die Welt lacht über dich“, aber nicht: „die Welt weint um ihn“, dagegen: „die Menschheit weint um ihn“; „auf den Flügeln der Liebe eilen“ wird gesagt, nicht etwa: „auf den Flügeln des Zorns“, aber: „gestachelt vom Zorne“; es heisst wohl: „sein Geld ist ihm an's Herz gewachsen“, nicht: „seine Ehre ist ihm an's Herz gewachsen“, dafür: „seine Ehre liegt ihm am Herzen.“ —

Wir geben ein nicht weit gesuchtes Beispiel von dem Reichtum an Synonymen, welcher der Sprache durch die Tropen zufließt, wobei wir die naiven von den bewusst verwandten nicht sondern. Bei Ovid (Met. 1, 5) heisst es: „ante mare et tellus“, und mare (vielleicht tropus aus ähnlicher Bedeutung wie skt.

mar-u Wüste vid. Curtius gr. Et. p. 298) gilt hier als das Wort der „eigentlichen“ Bedeutung; vs. 14 steht dafür: *nec brachia longo margine terrarum porrexerat Amphitrite*, was nach derselben Art der Wendung sich z. B. auch vertauschen liesse mit *Neptunus* (wie Virg. Ge. 4, 29), oder *Oceanus* (Virg. Aen. II, 250), *Thetis* (Virg. Ecl. 4, 32), *Nereus* (Ov. Met. 1, 187); v. 15 heisst es: *quaque fuit tellus, illic et pontus et aër*, wofür wieder in gleichartiger Wendung *pelagus* stehen könnte (wie z. B. Virg. Aen. V, 8), wenn *πόντος* als „Pfad“ (zu *πάτος* Curt. l. c. p. 243) *πέλαγος* als „Geschlage, Gewoge“ (Curt. p. 250) zu fassen ist. Vs. 16 und vs. 22 wird derselbe Begriff bezeichnet: „*innabilis unda*“ und „*et terris abscidit undas*“; vs. 30 ist er: „*circumfluis humor*“; vs. 36 heisst es: „*freta diffundi jussit*“; vs. 41 „*flumina in mare perveniunt campo recepta liberioris aquae*“, wie „*campi caerulei*“ (bei Plaut. Trin. 4, 1, 15). So bei Ovid kurz nacheinander; man denke etwa noch an *aequor* (Ov. Met. 2, 263), *altum* (Virg. Aen. 1, 3), *profundum* (Ov. Met. 2, 267), *caerula* (Ennius), *gurgēs* (Ov. Met. 2, 528), *salum* (Virg. Aen. 2, 209), *marmor* (Virg. Ge. 1, 254), *sal* (Virg. Aen. 6, 697), *vadum* (Virg. Aen. 7, 198). —

Die verschiedenen Arten der ästhetischen Figuren haben wir als Arten der naiven Tropen bereits aufgezählt und behandelt. Die Begründung der Eintheilung sind wir indess noch schuldig (vid. Bd. I, p. 382); sie hat immer als schwer gegolten, wie denn Quintilian (VIII, 6, 1) berichtet: „*tropus -- circum quem inexplicabilis et grammaticis inter ipsos et philosophis pugna est, quae sint genera, quae species, qui numerus, quis cuique subjiciatur.*“

Die Tropen und Bildfiguren setzen für ein Wort, welches im Zusammenhang der Rede einen bestimmten Sinn vertritt, ein anderes von anderer Bedeutung. Nun ist klar, dass diese anderen Wörter nicht nach Belieben gewählt werden können, denn das Verständniss muss ja gewahrt bleiben, und so wird man eine Eintheilung haben, wenn man sich beantwortet, in welcher Art auch bei Vertauschung von Wörtern uns das Verständniss einer Rede gesichert werden kann. Man trifft zweifelsohne so auf den eigentlichen Trieb des Sprachschaffens, denn der Sprachkünstler, wenn er den Tropus zur Bezeichnung des Sinnes wählt, will nicht ein

Wort mit dem andern vertauschen, sondern er will uns durch seine Vertauschung zu einem sogar gehobenen Verständniss verhelfen. Erinnern wir uns dabei, dass die Sprache keinen Zwang zum Verständniss auszuüben vermag, überall vielmehr nur ein ungefähres Verständniss erreicht, so werden wir vom Tropus nichts mehr erwarten, als dass er eine Anregung gebe zum Entstehen einer adäquaten Vorstellung. Er erreicht dies dadurch, dass seine gewöhnliche Bedeutung mit derjenigen in Zusammenhang steht, welche das sogenannte eigentliche Wort haben würde, leicht also auf diese hinlenkt und, wiefern er dadurch die Seele zu besonderer Thätigkeit anregt, welche sie bei Nennung des eigentlichen Wortes sich erspart hätte, in erhöhter Lebendigkeit die Bildung des geforderten Begriffs herbeiführt. Solchen Zusammenhang zeigt uns entweder *a.* die unmittelbare Wahrnehmung oder Anschauung; oder er erschliesst sich *b.* unserer Reflexion, unserm Nachdenken; oder er wird erschaut *c.* von unserer Phantasie. Danach unterscheiden wir als Tropen: *a.* die Synecdoche, *b.* die Metonymie, *c.* die Metapher.*)

*) Nicht selten findet sich für das Verständniss des Tropus noch besonders durch eine auf den „eigentlichen“ Sinn deutende Bestimmung gesorgt. So bei der Synecdoche z. B. ein wirthlich Dach; eine gastliche Schwelle; *γίλη κεφαλή, βῶν ἀζαλέην* (Il. 7, 238), *τυκίῃσι βόεσσιν* (Il. 12, 105) *βόας αὔας* (Il. 12, 137); ex solido elephanto (Virg. G. III, 26), sectus elephantis (Virg. A. III, 464), porta candenti nitens elephanto (Virg. A. VI, 896). Bei der Metonymie erklären sich hierdurch z. B. Ausdrücke, wie wir sie oben (Band I, p. 572) in Bezug auf die Sprachtechnik als Hypallage bezeichneten. Wenn bei Göthe es im Text von „W. M. Lehrjahren“ („Der Sänger“) heisst:

„Lass einen Trunk des besten Weins
In reinem Glase bringen“,

in der „Gedichtsammlung“ aber sich findet:

„Lass mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen“,

so entsteht nun durch die Hypallage des Adjectivs eine Metonymie (denn das Gefäss wird genannt statt des in ihm Enthaltenen), deren Sinn ergänzt wird durch den Genitiv: Weins. Bedenkt man, dass dieser Genitiv im N. H. Dtsch. die Flexion nicht mehr zeigt, so erklären sich Ausdrücke, wie: „ein frisches Glas Wasser“, „eine gute Flasche Wein“; ebenso z. B. Eurip. (Phoen. 1351): *λευκοπήχεις κύπους χεροῖν*. Die Metapher erhält durch erklärenden Beisatz Bestandtheile des Gleichnisses, z. B. bei Tieck: flüssiges Gold (= Wein), Balsam und Trost (= tröstend, wie Balsam); Cic. ad fam. IV, 5): oppidum cadavera projecta jacent; Hor (od II, 13, 32): aure bibere pugnās; Mart. (9,

Diese Eintheilung nach mehr logischem Schema findet man im Wesentlichen schon von Aristoteles aufgestellt, wenn man beachtet, dass Aristoteles mit dem später zum Namen einer Art gewordenen μεταφορά unsern Begriff des Tropus bezeichnet. (Ueber diese Term. cf. Bd. I, p. 361.) Es heisst (Poet. 21): „Metapher ist die Einführung eines fremdartigen Wortes (μεταφορά δέ ἐστὶν ὀνόματος ἀλλοτρίου ἐπιφορά), welches entweder übertragen ist 1) von der Gattung auf die Art, oder 2) von der Art auf die Gattung, oder 3) von der Art auf die Art, oder 4) nach der Analogie (ἢ ἀπὸ τοῦ γένους ἐπὶ εἶδος, ἢ ἀπὸ τοῦ εἶδους ἐπὶ τὸ γένος, ἢ ἀπὸ τοῦ εἶδους ἐπὶ εἶδος, ἢ κατὰ τὸ ἀνάλογον).“ — „Analogie nenne ich es, wenn sich ein Zweites zu einem Ersten verhält, wie ein Viertes zu einem Dritten; dann nämlich kann man statt des Zweiten das Vierte setzen und statt des Vierten das Zweite, fügt auch wohl zuweilen Dasjenige hinzu, zu welchem Dies in Beziehung steht, an dessen Stelle der übertragene Ausdruck tritt (τὸ δὲ ἀνάλογον λέγω, ὅταν ὁμοίως ἔχη τὸ δεύτερον πρὸς τὸ πρῶτον καὶ τὸ τέταρτον πρὸς τὸ τρίτον· ἐρεῖ γὰρ ἀντὶ τοῦ δευτέρου τὸ τέταρτον ἢ ἀντὶ τοῦ τετάρτου τὸ δεύτερον. καὶ ἐνίοτε προστιθέασιν ἀνδ' οὗ λέγει πρὸς ὃ ἐστίν)“. — Aristoteles giebt hierzu folgende Beispiele: 1) von der Gattung auf die Art: νηὺς δέ μοι ἦδ' ἔστηκε, „hier steht mein Schiff“ (Hom. Od. 7, 185; 24, 308), wo der Gattungsbegriff „stehen“ statt des Artbegriffs „vor Anker stehn (liegen)“ eingeführt ist (τὸ γὰρ ὀρμεῖν ἐστὶν ἐστάναι τι). 2) ἢ δὴ μυρί' Ὀδυσσεὺς ἐσθλά ἐοργεν „Tausend Gutes fürwahr verrichtet Odysseus“, (Ilias II, 272), wo der Artbegriff „tausend“ das bestimmter Anschauliche giebt statt des Gattungsbegriffs „viele“ (το γὰρ μυρίον πολὺ ἐστίν, ὥ νῦν ἀντι

59, 3): oculis comedere aliquem; Cic. (off. II, 12): ficta omnia tanquam flo-
sculi decidunt. Demetrius (de eloc. § 85, Sp. Vol. III, p. 282) führt an, wie
Theognis eine gewagte Metapher durch ein Epitheton geschützt habe, indem er
φόρμιγξ für τόξον als „φόρμιγγα ἄχορδον“ hinstellte. Cic. (de or. 3, 41)
sagt: ne paulo durior translatio esse videatur, mollienda est praeposito verbo,
z. B. ut ita dicam cet. und Longin (de subl. c. 32 Sp. Vol. I, p. 280) führt an:
Αριστοτέλης καὶ ὁ Θεόφραστος μετὰ λίγμματα φασὶ τίνα τῶν θρασυῶν
εἶναι ταῦτα μεταφορῶν, τὰ, „ὥσπερ εἰ φάναι“, καί, „οἶονε“, καί, „εἰ χρὴ
τοῦτον εἰπεῖν τὸν τρόπον“, καί, „εἰ δεῖ παρακινδυνευτικώτερον λέξαι.“ ἢ
γὰρ ὑποτίμησις, φασίν, λαταὶ τὰ τολμηρά. —

τοῦ πολλοῦ κέχρηται). 3) Von der Art auf die Art. Ueber dies Beispiel: „Χαλκῷ ἀπὸ ψυχὴν ἐρύσας — Τάμ' ἀτειρεῖ χαλκῷ.“ (die Stelle ist verderbt und bei Homer nicht zu finden) cf. Gräfenhan in seiner Ausgabe der Poetik des Ar. (Comment. p. 156): „Scriptor Cod. Med. D. dissecuit hunc versum, interjecta post ἐρύσας vocula καὶ, quod recepit Reizius, Tyrwh. Buhlius in ed. Bip. et Herm. cujus ipsius verbis pro mea sententia utor: „Exempla, quae nunc quidem in Homero, unde sumpta videntur, nusquam occurrunt, non aliter apta erunt, nisi si universam utriusque vim, non verba ἐρύσαι et ταμεῖν spectas; nam quis dicat ἀπὸ ψυχὴν ταμεῖν aut ἐρύσαι χαλκῷ? Sed si utrumque, et ἀπὸ ψυχὴν ἐρύσαι et ταμεῖν χαλκῷ significat occidere; jure poterunt inter se permutari, et translatio dici ἀπ' εἶδους ἐπ' εἶδος facta.“ Ex sequentibus: ἐνταῦθα γὰρ τὸ μὲν ἐρύσαι, ταμεῖν τὸ δὲ ταμεῖν ἐρύσαι εἴρηται, ἄμφω γὰρ ἀφελεῖν τι ἔστι patet, nonnisi unum versum indicari; sine ψυχὴν non metaphora esset in verbis: ταμ' ἀτειρεῖ χαλκῷ.“ Wir lesen (mit geringer Aenderung) wie Gräfenhan: „χαλκῷ ἀπὸ ψυχὴν ἐρύσας τάμ' ἀτειρεῖ χαλκῷ“, „mit dem Erze das Leben wegschöpfend schnitt er mit dem unverwüstlichen Erze“. Es ist also „tödten, das Leben rauben“ der Gattungsbegriff, in Bezug auf welchen ἀπὸ ψυχὴν ἐρύσαι und ταμεῖν χαλκῷ sich verhalten, wie Art zur Art. — 4) Nach der Analogie: ὁμοίως ἔχει φιάλη πρὸς Διόνυσον καὶ ἄσπις πρὸς Ἄρην· ἐρεῖ τοίνυν τὴν φιάλην ἄσπίδα Διονύσου καὶ τὴν ἄσπίδα φιάλην Ἄρεως (nach Athenaeus p. 433 ein Ausdruck des Timotheus) ἢ ὁ γῆρας πρὸς βίον, καὶ ἑσπέρα πρὸς ἡμέραν· ἐρεῖ τοίνυν τὴν ἑσπέραν γῆρας ἡμέρας καὶ τὸ γῆρας ἑσπέραν βίου. „Es verhält sich die Schaale zum Dionysos, wie der Schild zum Ares; man kann also den Schild die Schaale des Ares nennen, und die Schaale den Schild des Dionysos. Oder: es verhält sich das Alter zum Leben, wie der Abend zum Tage. Man kann also den Abend das Alter des Tages nennen, und das Alter den Abend des Lebens.“ Man kann auch zuweilen, sagt Aristoteles weiter, solche Metapher bilden, wenn auch ein besonderes Wort für ein proportionales Glied nicht vorhanden ist: ἐνίοις δ' οὐκ ἔστιν ὄνομα κείμενον τῶν ἀνὰ λόγον, ἀλλ' οὐδὲν ἥττον ὁμοίως λεχθήσεται. Man kann also z. B. vom Säen des Sonnenlichts sprechen, denn es verhält sich der Begriff, welcher etwa Sonnen-

ausstrahlung heissen könnte, für den das Wort aber fehlt, zur Sonne, wie das Säen zur Frucht: οἶον τὸ τὸν καρπὸν μὲν ἀφιέναι σπείρειν, τὸ δὲ τὴν φλόγα ἀπὸ τοῦ ἡλίου ἀνώνυμον· ἀλλ' ὁμοίως ἔχει τοῦτο πρὸς τὸν ἥλιον καὶ τὸ σπείρειν πρὸς τὸν καρπὸν, διὸ εἴρηται

σπείρων δεοκτίσταν φλόγα. —

Es ist deutlich, dass die vier von Aristoteles aufgestellten Arten in zwei Gruppen zerfallen: I. Uebertragung *a.* von Gattung auf Art, *b.* von Art auf Gattung, *c.* von Art auf Art; II. nach der Analogie. Bei den drei Arten der ersten Gruppe gründet sich nämlich die Berechtigung zum Uebertragen auf einen derartigen Zusammenhang der Begriffe, dass diese, dem Inhalt nach derselben Sphäre angehörig, eine Differenz nur im Umfange zeigen; bei der zweiten Gruppe findet sich das Analoge in einer ganz fremden Sphäre und zeigt nur in dieser eine Gleichartigkeit der Beziehung mit einer Beziehung, welche innerhalb der Sphäre des eigentlichen Ausdrucks vor Augen steht. —

Ferner zeigt sich die erste Gruppe bei genauerer Betrachtung als nur zweitheilig, da die Uebertragung von Gattung auf Art und von Art auf Gattung durch denselben Schritt zu Stande kommt, durch eine Bewegung zweier Begriffe, welche durch Subordination zusammengehalten werden, während die Uebertragung von Art auf Art eine Coordination der Begriffe voraussetzt, deren Zusammenhang also durch Setzung des einen noch nicht gegeben ist, sondern durch Reflexion gesucht werden muss.

Hiernach finden wir in der ersten und zweiten Art der Eintheilung des Aristoteles, was wir Synecdoche nennen, in der dritten die Metonymie, in der vierten die Metapher. Sage ich: „er durchbohrt den Feind mit seiner Waffe“ statt: mit dem Bajonnet, so ist dies Gattung für Art; sage ich: „Der Tyrann stützt sich auf die Bajonnette“, statt: auf die Waffen, so ist es Art für Gattung; Beides aber ist Synecdoche, bei welcher das Verständniss durch das Subordinationsverhältniss der Begriffe gesichert wird, vermöge dessen der eine sich unmittelbar der Anschauung mit den anderen zugleich darbietet. Hört man ferner: „Wer nie sein Brot mit Thränen ass“ — so steht hier „Thränen“ für „Kummer“. Beide Begriffe geben Arten an, wie das Unglück auf die Menschen wirkt: äusserlich und innerlich. Diese

gemeinsame Sphäre erkennt die Reflexion und findet an dem Namen der einen Art sich hin zu der coordinirten anderen. Der Name *μετωνυμία*, Umnamung, für solche Vertauschung beigeordneter Arten derselben Sphäre ist wohl bezeichnend, wie *συνεκδοχή* gut ein Mit aufnehmen auf Grund des Subordinationsverhältnisses ausdrückt.

Sehr gut erkennt endlich Aristoteles in seiner vierten Art, der eigentlichen *μεταφορά*, d. i. in dem Hinübertragen aus einem durch seine Beziehung bestimmten Ort in einer Sphäre an den entsprechenden Ort innerhalb einer anderen, die zu Grunde liegende Proportion. Es bedeutet ihm nämlich das *κατὰ τὸ ἀνάλογον* die Proportion (vid. Bd. I, p. 355), und er erklärt (Rhet. III, 10), dass unter den vier Arten des uneigentlichen Ausdrucks diese auf der Proportion beruhende die schönste sei (*τῶν δὲ μεταφορῶν τεττάρων οὐσῶν εὐδοκιμοῦσι μάλιστα αἱ κατ' ἀναλογίαν*), wie Perikles gesagt hat: die im Kriege verlorene athenische Jugend sei der Stadt so genommen, wie wenn man den Frühling aus dem Jahre wegnähme. Aristoteles giebt in diesem Beispiel die zum Gleichniss entfaltete Metapher, aus welcher sich nach seiner Anweisung die Metaphern: Der Frühling der Stadt, die Jugend des Jahres ergeben würden. Keine Brücke der Anschauung oder der Reflexion führt hier von dem Begriff des Frühlings zu dem der Stadt, oder von dem der Jugend zu dem des Jahres. Woher nun die Möglichkeit des Verständnisses, welches doch sofort vorhanden ist? Darin liegt sie, dass „Frühling“ zu „Jahr“ in einer gewissen Beziehung steht, da beide derselben Begriffssphäre angehören, und dass nun innerhalb einer anderen Begriffssphäre der Begriff „Jugend“ (junge Männer) zu dem Begriffe der „Stadt“ (Bürgerschaft) in derselben Beziehung steht, denn „Frühling“ und „Jugend“ sind das der Zeit nach Frühe im „Jahr“ und in der „Stadt“. Diese Gleichheit der Beziehungen innerhalb verschiedener Sphären erschaut aber die Phantasie und gestaltet sich die Welt um nach dem Schema der Proportion; die Differenz der Sphären beunruhigt dabei nur die Wissenschaft, nicht die Kunst. —

Dass Aristoteles die Tropen nicht auf die einzelnen Wörter beschränkt dachte, geht z. B. aus Rhet. III, 11 hervor: *καὶ αἱ παροιμίαι μεταφοραὶ ἀπ' εἰδους ἐπ' εἰδός εἰσιν· οἷον ἄν τις ὡς ἀγαθὸν πεισόμενος αὐτὸς ἐπαγάζεται, εἴτα βλαβῆ, ὡς ὁ*

Καρπάδιός φησι τὸν λαγών· ἄμφω γὰρ τὸ εἰρημένον πεπόνθασιν; im Uebrigen ist er zu einer Darstellung des Einzelnen nicht fortgegangen. Die Späteren scheinen seine Eintheilung nicht recht verstanden zu haben, denn sie findet sich nur wenig benutzt. Cicero folgt zwar dem Aristoteles, erkennt auch (or. 27), dass unter den vier Arten der Aristotelischen μεταφορά die μετωνυμία enthalten sei und lobt ihn, „qui ista omnia translationes vocat“, aber seine eigenen Bestimmungen halten sich sehr im Allgemeinen; als Synecdoche bezeichnet z. B. der Anonymus περὶ τρόπων (bei Sp. Vol. III, p. 210) neben vielen anderen Arten derselben: ἀπὸ γένους τὸ εἶδος und ἀπὸ εἶδους τὸ γένος; ebenso Ps. Plut. (de vita et poes. Hom. II, 22), aber das Ganze der Eintheilung findet sich nirgend festgehalten, wenn sich auch vielleicht die Erinnerung an sie erhielt, wie bei Charisius (Inst. Gr. IV, 4) die Bemerkung zeigt: horum (troporum) omnium generalis est metaphora, ceteri omnes hujus species videntur. (cf. Diomedes, art. gr. p. 452.)

Bei den späteren Rhetoren sind nur wenige Versuche zu begrifflicher Sonderung zu finden; Tropen und Figuren gehen in ihren Aufzählungen durcheinander. Tryphon (περὶ τρόπ. Sp. Vol. III, p. 191) unterscheidet τρόποι ποιητικοί und τρόποι τῆς φράσεως. Die ersteren sind 1) μεταφορά, 2) κατάχρησις, 3) ἀλληγορία, 4) αἵνιγμα, 5) μετέληψις, 6) μετωνυμία, 7) συνεκδοχή, 8) ὀνοματοποιΐα, 9) περίφρασις, 10) ἀναστροφή, 11) ὑπερβατόν, 12) πλεονασμός, 13) ἔλλειψις, 14) παραπλήρωμα; die τρόποι τῆς φράσεως: 15) ὑπερβολή, 16) ἔμφασις, 17) ἐνέργεια, 18) παρασιώπησις, 19) ὁμοίωσις, 20) εἰκὼν, 21) παράδειγμα, 22) παραβολή, 23) χαρακτηρισμός, 24) εἰκασμός, 25) συντομία, 26) βραχύτης, 27) σύλληψις, 28) ἐπανάληψις, 29) προαναφώνησις, 30) παρέκβασις, 31) ἀμφιβολία, 32) ἀντίφρασις, 33) μετατύπωσις, 34) ἀντονομασία, 35) εἰρωνεία, 36) σαρκασμός, 37) ἀστεϊσμός, 38) μυκτηρισμός, 39) χαριεντισμός, 40) ἐπικερτόμησις, 41) παροιμία. — Von diesen Namen finden sich bei dem Anonymus περὶ ποιητικῶν τρόπ. (l. c. p. 207 sq.) die Nummern 3, 1, 2, 5, 6, 4, 7, 8, 27, 14, 15, 13, 12, 32, 22, 21, 34, 35; es fehlen 23, dazu kommen: 1) ἔξοχή, 2) προσωποποιΐα, 3) ἀνταπόδοσις, 4) χλευασμός. Gregorius Corinth. περὶ τρόπ. (l. c. p. 215 sq.) giebt

die Nummern 3, 1, 2, 5, 11, 10, 7, 8, 6, 9, 12, 14, 13, 15, 16, 35, 36, 37, 32, 34, 31, 27, 4; neue Namen sind: 1) ἐπαύ-
 ξησις, 2) ὑστερολογία, 3) σχῆμα; bei dem σαρκασμός bringt
 er unter den χλευασμός, bei der ἀντίφρασις den εὐφημισμός
 und die ἐναντίωσις. — Der Anonymus περὶ τρόπ. (l. c.
 p. 227 sq.) hat die Nummern 1, 2, 7, 6, 3, 15, 35, 4, 11, 34,
 32, 5, 8, 27, ausserdem nennt er das πεποιημένον. — Ko-
 kondrius περὶ τρόπ. (l. c. p. 230 sq.) theilt ein in: a. τρόποι περὶ
 μίαν λέξιν, b. τρόποι περὶ σύνταξιν, c. τρόποι περὶ ἀμφοτέρω. —
 Zur ersten Abtheilung rechnet er die Nummern 8, 2, 1, 5, 32,
 6, 34 und das πεποιημένον mit seinen Arten: μετωνομασία,
 μετασχηματισμός, μετατύψεις (No. 33); zur zweiten
 Abtheilung: 3, 7, 15, 9, 27, dabei nennt er als Arten der Alle-
 gorie (No. 3) die εἰρωνεία (35) und das αἵνιγμα (4); zur
 dritten Abtheilung: 11, 10. Der Text ist im Uebrigen nicht in
 Ordnung; er giebt noch die Nummern 19, 22, 20, 23, 21, 13, 12,
 28, 31, fügt hinzu: εἰκονογραφία, εἰδωλοποιία, ἀνταπό-
 δοσις und nennt als Arten der εἰρωνεία: ἀστεϊσμός (37),
 ἀντιμετάθεσις, χλευασμός, μυκτηρισμός (38), χαριεν-
 τισμός (39), ἐπικερτόμησις (40), διασυρμός, ἐναντίω-
 σις. — Georgius Choerobosci περὶ τρόπ. ποιητ. (l. c. p. 244
 sq.) giebt die Nummern 3, 1, 2, 5, 11, 10, 7, 27, 8, 34, 6, 32,
 9, 13, 12, 28, 15, 4, 22, 21, 35, anhangsweise noch 14, 39 und
 bietet an neuen Namen: ἐπεξήγησις, ἀπὸ κοινοῦ, ἑτερο-
 γενές und ἑτεροπρόσωπον. —

Wichtiger für die Ueberlieferung sind die Römer. Corni-
 ficius stellt die Tropen zwischen die figurae oder exornationes
 verborum und die sententiarum exornationes (ad Her. IV, 31—34).
 Er sagt: Restant etiam decem exornationes verborum, quas id-
 circo non vage dispersimus, sed a superioribus separavimus, quod
 omnes in uno genere sunt positae; nam earum omnium hoc pro-
 prium est, ut ab usitata verborum potestate recedatur atque in
 aliam rationem cum quadam venustate oratio conferatur. Er nennt
 dann 1) nominatio (ὀνοματοποιία (8)), 2) pronominatio
 (ἀντονομασία (34)), 3) denominatio (μετωνυμία (6)), 4) cir-
 cuitio (περίφρασις (9)), 5) transgressio (ὑπερβατόν (11)),
 6) superlatio (ὑπερβολή (15)), 7) intellectio (συνεκδοχή (7)),
 8) abusio (κατάχρησις (2)), 9) translatio (μεταφορά (1)),

10) permutatio (παράβολή (22)); die permutatio hat drei Arten: similitudo (ἀλληγορία (3)), argumentum (ἀντονομασία (34)) und contrarium (ἐξωνεία (35)). —

Cicero (or. 27) unterscheidet „tralata verba atque immutata“, jene die Metapher, diese die Metonymie bezeichnend, welche von den Rhetoren ὑπαλλαγή genannt werde, erwähnt auch der κατάχρησις und ἀλληγορία; über die Anwendung der Tropen in der Rede spricht er de or. III, 38 sq. und zwar über die Metapher (c. 39 sq.), Allegorie (c. 41), Aenigma (c. 42), Metonymie (c. 42), Synecdoche (c. 42), Katachresis (c. 43). — Quintilian (VIII, 6, 2 sq.) sieht von einer Eintheilung der Tropen ab und behandelt nur die nothwendigsten und gebräuchlichsten, also 1) Metapher, 2) Synecdoche, 3) Metonymie, 4) Antonomasie, 5) Onomatopoeie, 6) Katachrese, 7) Metalepsis, 8) Epitheton, 9) Allegorie, 10) Aenigma, 11) Ironie mit den Arten Sarkasmus, Asteismus, Antiphrasis, Paroemia, Mycterismus, 12) Periphrasis, 13) Hyperbaton mit Anastrophe, 14) Hyperbel. Anders wieder die Römischen Grammatiker. Donatus (ars gr. III, 6) hat von den bei Tryphon aufgezählten Tropen die Nummern 1, 2, 5, 6, 34, 7, 8, 9, 11, 15, 3, 19, ausserdem das ἐπίθετον. Als Arten der ἀλληγορία (3) gelten 35, 32, 4, 39, 41, 36, 37, als Arten der ὁμοίωσις: 20, 22, 21, als Arten des Hyperbaton (11): ὑστερολογία, 10, παρένθεσις, τμησις, σύγχυσις. — Ebenso Diomedes (art. gr. p. 452), der Epitheton auch als Art der Antonomasie anführt, Charisius (inst. gr. IV, 4), Isidorus (origg. I, 36), dann Beda (de schemat. et trop. in Rhet. Lat. min. ed. Halm p. 611 sq.). —

Unter den Neueren ist besonders Vossius zu erwähnen, der sich an Aristoteles anschliesst. Er vertheidigt ihn (Instit. Orat. P II, p. 84) gegen Angriffe „quasi in troporum doctrina parum lynceus fuerit“ und glaubt ihn nur in Einem Punkte verbessern zu müssen. Seine Eintheilung ist demnach (l. c. p. 163): „Tot sunt primarii tropi, quot sunt rerum mutuae affectiones. At res vel conjunctae sunt, vel disjunctae. Conjunctae vel essentialiter cohaerent, vel accidentaliter; essentialiter, ut totum et pars: accidentaliter, ut causa externa et effectum, subjectum et adjunctum. Disjunctae vel amice conspirant, ut similia;

vel repugnant, ut contraria. A primo genere est synecdoche, ab altero metonymia, a tertio metaphora, a quarto ironia.“ Man sieht, dass er nur in Bezug auf das Einreihen der Ironie von uns abweicht. Hierbei aber ist er sehr entschieden. Quintilian rechnet eine Art der Ironie zu den Tropen, die andre zu den Figuren (IX, 1, 7), wie überhaupt man hierin schwankte (IX, 1, 3); er giebt dann näher den Unterschied an (IX, 2, 44), stellt sie aber als Tropos zur Allegorie (VIII, 6, 54); damit nun ist Vossius nicht zufrieden (p. 156): „Nos schema esse negamus, quia semper ea aliud dicitur, aliud intelligitur“ und (p. 195): „Spisse errat (Quintilianus), cum ironiam inter allegoriae species reponit. Ironia enim est tropus primarius“ cet. Bei Besprechung der Allegorie werden wir des Vossius und seiner Vorgänger Irrthum berichtigen, aus dem übrigens erhellt, dass eine klare Vorstellung von dem Wesen des Tropus selbst den hervorragenden Rhetoren abging.

Adelung (Ueber den Deutschen Styl, Bd. I, p. 383) sagt: „Das Uebelste ist, dass man von den Tropen keinen bestimmten Begriff gegeben hat, vermuthlich, weil man selbst keinen davon hatte, sondern die ganze Classification nur nach sehr dunkeln Vorstellungen einrichtete. Soviel siehet man wohl, dass sich das Verhältniss bei der Metonymie auf einen entweder nothwendigen oder zufälligen Zusammenhang, bei der Synecdoche auf den verschiedenen Umfang des Begriffes, bei der Metapher auf Aehnlichkeit, und bei der Ironie auf das Verhältniss des Gegentheiles gründet.“ Mit richtigem Gefühl fügt er hinzu: „Zuvörderst wird die Ironie aus der Zahl der Tropen auszustreichen sein — Ein Trope druckt einen Begriff durch einen verwandten anschaulicheren aus; allein die Ironie druckt ihn durch das Gegentheil aus, ohne um den höhern Grad der Anschaulichkeit besorgt zu sein. Die Absicht des Tropen ist, einen Begriff zu versinnlichen, und folglich zu verschönern; der Ironie, entweder zu witzeln, oder zu spotten. Beide sind also wesentlich verschieden, daher ich die Ironie lieber zu den Figuren des Spottes rechne, als zu den Tropen.“ — Auch A. F. Bernhardi's Eintheilung (Sprachlehre, Th. II, p. 89 sq.), welche die Synecdoche auf den Zusammenhang der Subordination oder Subsumtion, die Metonymie auf den der Succession, die Metapher auf den der Gleichheit gründet, steht

an Genauigkeit der des Aristoteles nach, und der weiteren Auseinandersetzung fehlt es u. A. an Klarheit. Neuere, soweit sie sich nicht an das Ueberlieferte halten, verzichten überhaupt auf schärfere Unterscheidung. Vischer ist, wo er auf die Tropen kommt (Aesthetik, Bd. III, p. 1220 sq. 1226 sq.), nicht zu brauchen. Er vertauscht z. B. p. 1223 die Begriffe der Synekdoche und Metonymie und bringt es so zu jener Verwirrung, die er von den bestehenden Benennungen befürchtet; freilich hat er bei dieser Verwechslung Vorgänger, z. B. den Mart. Capella (de rhet. Rhet. Lat. H. p. 474.). — R. Gottschall (Poetik, Bd. I, p. 207) sagt gar unwillig: „Die Metonymie, ein bei weitem farbloserer und unbedeutenderer Tropus, als die vorhergehenden (Hyperbel, Personifikation u. a.), ist von den alten Rhetorikern mit einer erschreckenden Ausführlichkeit behandelt worden; ja sie haben, damit nicht zufrieden, einzelne Unterarten der Metonymie, wie z. B. die Synekdoche, wieder zu selbstständigen Tropen gestempelt, um ihrer unerschöpflichen Kasuistik das Vergnügen zu gönnen, mit neuen Aufzählungen wieder von vorn anzufangen.“ —

III. Die Synekdoche und die auf ihr beruhenden ästhetischen Figuren.

Dieselbe Bewegung der Seele, welche einst zur Bildung der Sprachwurzel drängte, ist es, aus welcher die ästhetische Figur hervorgeht; nur ist klarer der Akt des Schaffens innerhalb der bewussten Kunst, denn diese operirt mit schon hell herausgearbeiteten Sprachbildern, und schwächer ist er, denn er wiederholt nur und ahmt nach, was ursprünglich aus der Tiefe der Naturempfindung erzeugt wurde. Während das Lautgebilde der Wurzel dem dunklen Reize einer Wahrnehmung entsprechen wollte, steht jetzt der Begriff schon verkörpert vor der Seele als das „eigentliche“ Wort, welches gemeint wird. Aber der leisere Reiz dieser Wahrnehmung, welchen nunmehr ein Begriff vermittelt, kann sich auch jetzt wegen der flüchtigen Natur des Lautes ein nur bedingtes Genügen schaffen. Wiederum kann nur ein Augenblicksbild gewonnen, jenes Einzelne durch den Laut fixirt werden, von welchem der Reiz entsprang, und wiederum also muss durch ein nothwendig einseitig bezeichnendes Lautbild dargestellt werden

eine Gesamterscheinung oder ein Gesamtvorgang. Bei der Wurzelschöpfung bot dieses charakterisirende Einzelne sich zufällig dar, bei dem Tropus der Kunst ergiebt es sich aus dem Zusammenhang der Rede. —

Man hat Dies beobachtet als das Setzen des „pars pro toto“, welches in der That das Wesen der Synekdoche ausmacht; man hat jedoch für die ästhetische Figur dieses Namens hinzuzufügen, dass auch totum pro parte sich einstellen kann, und es wird dadurch jene zu äusserliche Auffassung, dass ein Theil genannt werde für ein Ganzes, berichtigt. Operirt nämlich die Seele mit Begriffen der fertigen Sprache, so vertreten ihr diese die Anschauung, und gar wohl kann also ein das Ganze bezeichnender Begriff für den Theil eintreten, wenn jener es ist, welcher als das momentan Wesentliche in diesem erscheint. Auch dann wird eben nur Ein Moment der Erscheinung hervorgehoben und genannt, und wieder ist es der Zusammenhang der Rede, welcher den engeren Sinn, das „eigentliche“ Wort, aus der umfassenderen Benennung herauszunehmen zwingt. —

Der Ausdruck: „Du betrittst meine Schwelle nicht mehr“ meint das Haus, aber unter dem alleinigen Gesichtspunkt, dass es zu mir, der ich darin wohne, Zutritt gewährt; der Ausdruck: „du kehrst mir das ganze Haus um“ statt: „du richtest in meinem Zimmer Verwirrung an“ fasst das Zimmer unter dem alleinigen Gesichtspunkt, dass es Wohnungsstätte ist. Ein Setzen des pars pro toto oder umgekehrt ist widersinnig, wenn der Zusammenhang der Rede die Umstände nicht enthält, welche das Hervorheben eines Besonderen in einem Wortbegriff rechtfertigen; und die Wahl dieses Besonderen ist nicht willkürlich, denn nur diejenige pars ist möglich, welche der Sinn fordert. *) Der Besitzer des

*) Nur dies will Eustathius (p. 713, 3) mit den Worten sagen: *ὅτι οὐκ ἔστιν ἀπὸ μέρους καλέσαι τὸ ὅλον, εἰ μὴ τὸ μέρος ἔχειν εἴη λόγον ἄξιον*; und Donat. (art. gr. III, 6) „meminisse autem debemus, quum fit a parte totum, ab insigni parte faciendum“. (cf. auch Adelung dtsch. Styl, Bd I, p. 391.) In heiterer Weise schildert Dickens (Copperf.), wie seine Eifersucht durch den Besitzer eines rothen Backenbartes erregt wird, — all of my own sex — especially one impostor, three or four years my elder, with a red whisker, on which he established an amount of presumption not to be endured — were my mortal foes. und nun erblickt er das totum seines Gegners in dieser pars insignis: „Red Whisker pretended he could make a salad“ etc.

Hauses kann also nicht etwa „Besitzer der Schwelle“ heissen; „Wir flehen um ein wirthlich Dach“, aber nicht: „um eine wirthliche Schwelle.“ —

Das Charakteristische der Synekdoche ist, dass der „eigentliche“ Begriff in dem erwählten Bilde irgendwie mitgesetzt wird, sofern in diesem die Anschauungssphäre bezeichnet wird, welcher beide Begriffe angehören, ob nun der eine oder der andere im Subordinationsverhältniss steht. Bei dieser Nähe der eigentlichen und der bildlichen Bedeutung bleibt für die Phantasie wenig Wahl; sie bewegt sich an der Hand des Gegebenen nach einer wirklich vorhandenen Zusammengehörigkeit. Das Verständniss erfolgt mühelos und gewährt desshalb einen verhältnissmässig nur geringen Reiz zur Arbeit der Vorstellung. —

Die Definitionen der Synekdoche bei den alten Grammatikern und Rhetoren sind im Ganzen mit unserer Auffassung in Uebereinstimmung, bei Bestimmung der Unterarten zeigt sich freilich der Begriff dieses Tropos vielfach verwischt. Der Pseudo-Plutarch (de vit et poësi Hom. II, 22) hat: Συνεκδοχή — ἀπὸ τοῦ κυρίως σημαينوμένου ἑτερόν τι τῶν ὑπὸ τὸ αὐτὸ γένος ὄντων παριστᾶσα, und er nennt als Arten 1) ἀπὸ τοῦ ὅλου τὸ μέρος, wie wenn z. B. (Iliad. 12, 137) βόας αὐας steht: „ἀπὸ γὰρ τῶν βοῶν τὰς βύσσας, ἐξ ὧν ἀσπίδες, δηλοῦν βούλεται.“ 2) ἀπὸ μέρους τὸ ὅλον z. B. τοιήνδ' αὖ κεφαλὴν ποθέω (Od. 1, 343): „ἀπὸ γὰρ τῆς κεφαλῆς τὸν ἄνδρα σημαίνει.“ 3) ἀπὸ ἑνὸς τὰ πολλά, wie wenn von Odysseus gesagt wird: ἐπεὶ Τροίης ἱερὸν πτολίεθρον ἔπερσεν (Od. 1, 2), obwohl er nicht allein, sondern mit den anderen Griechen Troja zerstörte. 4) ἀπὸ τῶν πολλῶν τὸ ἓν z. B. στήθεά δ' ἰμερόεντα (Ilias 3, 397) statt τὸ στήθος. 5) ἀπὸ εἶδους γένος z. B. μαρμάρῳ ὀκρυόεντι βαλὼν (Ilias 12, 380): „εἶδος γὰρ ἐστὶ λίθου ὃ μάρμαρος“. 6) ἀπὸ γένους τὸ εἶδος z. B. ὄρνιθας γνῶναι, καὶ ἐναίσιμα μυθεύσασθαι (Od. 2, 159), denn nicht von allen Vögeln ist die Rede, sondern von den Wahrsagevögeln. 7) ἀπὸ τῶν παρεπομένων τὴν προᾶξιν z. B. Πάνδαρος, ᾧ καὶ τόξον Ἀπόλλων αὐτὸς ἔδωκεν (Ilias 2, 827): „ἀπὸ γὰρ τοῦ τόξου τὴν περὶ τὸ τόξον ἐμπειρίαν δηλοῖ“; ebenso ist aus den Worten ἐξόμενοι λεύκαινον ὕδωρ (Od. 12, 172) das ἡλαυνον, aus: οἱ δὲ πανημέριοι σεῖον ζυγόν (Od. 3, 486) das ἔτρεχον zu entnehmen. 8) ἀπὸ τοῦ προηγού-

μένου το ἀκόλουθον z. B. Λύσε δὲ παρθενικὴν ζώνην (Od. 11, 245): „ἀκολουθεῖ γὰρ τούτῳ τὸ διεκόμευσεν.“ 9) ἀπὸ τοῦ ἀκολουθίου τὸ προηγούμενον ὡς ὅταν ἐναρτίζειν λέγειν τὸ φρονεῖν, ἀντὶ τοῦ σκυλεύειν. Es gehören die drei letzten Arten dieser Aufzählung, nämlich die Nennung von Ursachen oder begleitenden Umständen statt der Wirkung oder Folge, oder das Umgekehrte offenbar in das Gebiet der Metonymie. Bei dem Anonymus περὶ συνεκδοχῆς (Rhet. Gr. ed. Walz, Vol. VIII, p. 691 sq.) finden sich überhaupt die Arten der Metonymie unter denen der Synekdoche zerstreut angegeben (wie bei dem Anon. περὶ ποιητ. τρόπ. (Sp. III, p. 209 sq.), aus welchem dies Bruchstück entnommen ist); genannt wird z. B. noch: ἀπὸ τοῦ συμβόλου τὸ κίριον, ὡς τὸ σκῆπτρον τὴν βασιλείαν; ἀπὸ τῆς ὕλης τὸ ἀποτελεσμα, ὡς τὸ (Ilias 8, 43) Χρυσὸν δ' αὐτὸς ἔδυνε περὶ χροῖ (statt χρυσὴν πανοπλίαν) u. A. — Die übrigen Definitionen der griech. Rhet. kommen entweder überein mit der des Tryphon (Sp. III, p. 195): συνεκδοχὴ ἐστὶ φράσις οὐ κατὰ τὸ πλήρες ἐξηγητηγμένη, προσδεομένη δὲ τινος ἔξωθεν ἀκολουθείας, oder mit der des Kokondrius (l. c. p. 236): συνεκδοχὴ ἐστὶ λέξις ἢ φράσις ἀπὸ μέρους ὅλην διάνοιαν ἐμφαίνουσα, ἢ διὰ τοῦ παντός τὸ μέρος. (cf. Anon. p. 209; Greg. Cor. p. 219; Ge. Choerob. p. 248.) (Bei dem Anon. περὶ σχημ. (l. c. p. 173) wird die συνεκδ. zu einer grammatischen Figur: dem sogen. griechischen Accusativ.) —

Die Römer bieten in ihren Definitionen das von Kokondrius Angegebene. So Cornificius (IV, 33), Cicero (de or. III, 42), der die Synekdoche richtig „minus ornata“ nennt im Verhältniss zur Metonymie, Quintilian (VIII, 6, 19). Die Grammatiker namentlich heben hervor, dass es sich bei der Synekdoche um eine nur quantitative Aenderung der Bedeutung handelt. Donatus (art. gr. III, 6) sagt: Συnekδοχὴ est significatio pleni intellectus capax, quum plus minusve pronuntiet. Dasselbe oder Aehnliches bei Claudius Sacerdos (art. gr. I, p. 44), Charisius (IV, 4, 8), Diomedes (p. 453), Beda (de trop. bei Halm Rh. L. p. 613); Isidorus (or. I, p. 57) übersetzt Synekdoch. mit „conceptio“, Cornif. hat „intellectio.“ —

Im Einzelnen würde bei der Synekdoche zu unterscheiden sein, a) ob sie auf der Anschauung eines unmittelbar gegebenen

Zusammenhanges beruht, oder ob *b*) das Verständniss durch Wahrnehmung einer Zusammengehörigkeit erfolgt, welche aus einer Gemeinsamkeit wesentlicher Merkmale erst erkannt wird. Im ersteren Falle hätten wir einen Theil für das Ganze oder das Umgekehrte, im zweiten ein Einzelnes statt der Gattung oder umgekehrt, wobei zu bemerken, dass, da das Ganze die Begriffssphäre im weiteren Umfange trifft, als der Theil, die Synekdoche, welche *totum pro parte* oder *genus pro specie* setzt, in ihrer Wirkung als unbestimmt erscheint, das Einzelne vernachlässigend, gewählt, vornehm, wie z. B. „die Sterblichen“ für „Menschen“, „sich aneignen“ statt „stehlen“, „der Planet“ für „die Erde“, „das Getränk“ für „das Bier“.

a. Der Theil für das Ganze; das Ganze statt des Theils.

Wegen des engen Zusammenhangs der Begriffe sind zuweilen Zweifel möglich, ob Synekdoche anzunehmen. Wenn z. B. Schiller (Ring d. Pol.) sagt:

„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück“,

so weiss man nicht zu entscheiden, ob (*pars pro toto*) Wellen hier für Meer stehe; so ist zweifelhaft, ob bei Simrock (Gudr. 104): „Sie hatten noch kein Feuer, Wald hatten sie genug“ (*totum pro parte*) Wald statt Holz steht. —

Wenn die Synekdoche Vertauschung der Begriffe von quantitativer Verschiedenheit zeigt, so liegt es nahe, auch z. B. mit Cicero (l. c.), Quintilian u. A., wenn Einzahl mit Mehrzahl vertauscht wird, Synekdoche anzunehmen. Cicero hat: „aut ex uno plures: At Romanus homo, tamenetsi res bene gesta est, corde suo trepidat (Ennius); aut cum ex pluribus intellegitur unum: Nos sumus Romani, qui fuvimus ante Rudini (Enn.).“ Aber eine Vertauschung dieser rein formellen Art ist kein Tropus; Zahl für sich ist ohne Inhalt, stellt kein Bild vor. Wenn Schiller (M. St.) sagt:

„Kein Feind bedrängte Engelland, dem nicht
Der Schotte sich zum Helfer zugesellte;
Kein Bürgerkrieg entzündet Schottlands Städte,
Zu dem der Britte nicht den Zunder trug“,

oder Tieck (Zerbino): „der Sommergast, die Schwalbe, zieht“, so giebt der statt des Sing. zu denkende Plur. doch nur denselben Begriff, erweitert ihn nur formell. (Es ist Dies als „Enallage in Bezug auf den „Numerus“ Bd. I, p. 536 sq. behandelt) Longin (de subl. 23 sq.) rechnet Fälle, wie Soph. Oed. T. 1416 sqq. ὦ γάμοι, γάμοι cet. mit Recht zu den ἐναλλάξεις ἀριθμῶν; freilich ist: ἡ Πελοπόννησος ἅπασα διειστέκει (Dem. cor. p. 231) oder εἰς δάκρυα ἔπεσε τὸ Σέητρον (Herod. VI, 21), was er ebenfalls als Vertauschung des Plur. mit dem Sing. auffasst, Tropus (Metonymie), denn hier sind Begriffe vertauscht: Theater = Zuschauer.*) —

Man mag dagegen zur Synekdoche ziehen die Vertauschung bestimmter Zahlenangaben mit unbestimmten, denn man kann dies Verhältniss auffassen als das von species zum genus mit begrifflichem Unterschied. So bei Hölty (Elegie): „Wandelst über Millionen Sternen, Siehst die Hand von Staub, die Erde, nicht, Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfern“ cet. Matth. 18, 22: Λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Οὐ, λέγω σοι, ἕως ἐπτάκις· ἀλλ' ἕως ἐβδομηκοντάκις ἐπτά. Hor. (Od. I, 31, 13): Dis carus ipsis, quippe ter et quater anno revisens aequor Atlanticum impune. — Auch wie Il. V, 860: ὁ δ' ἔβραχε χάλκεος Ἄρης, ὅσσον τ' ἐννεάχιλοι ἐπίαχον ἢ δεκάχιλοι ἄνδρες. Wenn Jean Paul (Ges. Werke Bd. 47, p. 169) sagt: „Mad. de Necker bemerkt, bestimmte Ausdrücke, wie 21, 22 cet. seien der Französischen Poesie verboten. Auch unsere erlaubt solche Bestimmungen nicht; das Epos kann wohl tausend Millionen sagen, aber nicht 41, 17 u. s. w.“ so hätte er hinzufügen können, dass doch auch bestimmte Zahlen eben dieser charakterisirenden Bestimm-

*) Für solche Vertauschung von Einzahl und Mehrzahl gebrauchte man wohl auch den grammatischen terminus der Syllepsis (vid. Bd. I, p. 505), der so unter die Tropen gelangte (z. B. bei Tryphon). Bei Beda (de schem. H. p. 608) heisst es: „Sit etiam syllepsis in sensu, id est, ubi pro multis unus vel pro uno multi ponuntur, pro multis unus, ut (Ps. 78, 45): Inmisit in eos muscam caninam, et comedit eos, ranam, et exterminavit eos, cum non unam ad exterminandos Aegyptios muscam vel ranam, sed innumeras inmitteret“ cet. und so Eustathius (zu Ilias I, p. 145): „ἐν δὲ τῷ, κυανέαις ἐπ' ὀφρύσιν, ἡ ὅλη νοεῖται κεφαλὴ ἀπὸ μέρους συνεκδοχικῶς καὶ κατὰ σύλληψιν, ὥς οἱ τεχνικοί φασι.“ —

heit wegen (z. B. im ironischen Sinne) verwendbar sind, wie etwa bei Schiller (Picc.): „Wollte man's ergreifen, Bis sie zu Wien aus vier und zwanzig Uebeln Das kleinste ausgewählt, man passte lange.“ — Aehnlich stehen bestimmte Zeitangaben statt unbestimmter, wie Hiob (8, 9): „Denn wir sind von gestern her, und wissen nichts; unser Leben ist ein Schatten auf Erden“; Seneca (de ira 2, 22): veritatem dies aperiet statt tempus. —

Wir führen einige Beispiele an, welche den Charakter des Tropus der bewussten Kunst zeigen. Schiller (Lager) lässt den Jäger sagen: „Ich wäre bald für Ungeduld wieder heimgelaufen zum Schreibepult“; die ganze Heimath erscheint dem wilden Menschen in dem Bilde des Schreibepults Eurip. (Phoen. 806) nennt die Sphinx *παρθένιον πτερόν*, den jungfräulichen Fittig; (Iph. T. 141): *ὦ παῖ τοῦ τὰς Τροίας πύργους ἐλθόντος κλεινᾶ σὺν κώπᾳ χιλιοναύτα* —, wo *κώπη*, Rudergriff, statt Schiff. Juvenal (I, 4, 25): *hoc pretio squamam? potuit fortasse minoris piscator quam piscis emi*, wo Schuppe für Fisch; so bei Schiller (Lager): „Weit herum ist in der ganzen Aue Keine Feder mehr, keine Klaue“; Mart. (XII, 50, 5): *pulvereumque fugax hippodromon ungula plaudit*; Schiller (Glocke): „ihm fehlt kein theures Haupt“; Hor. (Od I, 24, 2): *desiderium tam cari capitis*; Ps Seneca (Herc. Oet. 1665): *hic nodus, nulla quem cepit manus, mecum per ignes flagret* (nodus = clava); Ilias (8, 281): *Τεῦκρε, φίλη κεφαλὴ*. Als totum pro parte steht z. B. Löwe für Löwenfell bei Lucian (quom. hist. conser. 10): *Ὀμφάλη τὸν λέοντα τοῦ Ἡρακλέους περιβεβλημένη*; ebenso Claudian (Rapt. Pros. 1, 17): *Jachus — quem Parthica velat tigris*. Aehnlich wie: „das ist Zobel“, „Hermelin“ cet. statt der Pelze, wie bei Chamisso: „Sammt und Hermelin und Zobel.“ —

b. Art oder Individuum und Gattung.

Der Name des Individuums bezeichnet oft die Gattung, indem er sie an einem scharf ausgeprägten Einzelwesen charakterisirt, welches nomen proprium trägt. Dergleichen Namen sind Nero, Aristarch, Adonis, Xanthippe, Phryne. Mit grosser Wirkung setzt Dickens (Two Cities Vol. II, c. 23), den Beginn der französischen Revolution schildernd, für die Bezeichnung der re-

gierenden Klasse die ihren Mitgliedern zukommende Titulatur: Monseigneur (often a most worthy individual gentleman) was a national blessing, gave a chivalrous tone to things, was a polite example of luxurious and shining life — nevertheless, Monseigneur as a class had, somehow or other, brought things to this. Strange that Creation, designed expressly for Monseigneur, should be so soon wrung dry and squeezed out! — Monseigneur began to run away from a phenomenon so low and unaccountable, cet. So (aus Ov. Trist. III, 7, 42) bei Langbein (Abent. des Pastor Schmolke cet.): si hora mortis ruit, tum is fit Irus subito, qui modo Croesus fuit; bei Göthe (Faust, 2. Th.): „Auch auf Parteien, wie sie heissen, Ist heut zu Tage kein Verlass; — die Ghibellinen wie die Guelphen Verbergen sich, um auszuruhn“; Mart. VIII, 56, 5: Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones; Shakesp. (M. of Ven. IV, 1) A Daniel come to judgment! yea, a Daniel! La Bruyère (Les Caractères): „Jetez-moi dans les troupes comme un simple soldat, je suis Tersite; mettez-moi à la tête d’une armée dont j’aie à répondre devant toute l’Europe, je suis Achille“. So ist es Synekdoche, wenn Cicero (de prov. cons. 4, 9) den A. Gabinus bezeichnet: „An vero in Syria diutius est Semiramis illa retinenda?“ aber Metapher, wenn er (in Pis. 17, 41) aus einer anderen Begriffssphäre denselben „ille gurgis“ betitelt. — Umgekehrt vertritt zuweilen der Name der Gattung den des Individuums, wie z. B. der Anon. (περὶ τῶν. Rhet. Gr. Sp. Vol III, p. 227) statt Homer: ὁ ποιητής sagt, Lactantius (institut. I, 9) Cicero meint, wenn er anführt: „ut ait orator“; oder Livius (wie 31, 32) mit „Poenus“, „Romanus“ die Feldherren bezeichnet (Cic. de or. II, 18). Es steht so bei Propertius (III, 10, 28) puer für Cupido, sorores (II, 30, 27) für die Musen, oder (II, 13, 44) für die Parzen, oder (IV, 11, 27) für die Danaiden; bei Rückert (Geh. Son.) wird Napoleon, der sonst „der Korse“ heisst, „der Gewalt’ge“ genannt, „Der grosse Donnerer“; gewöhnlich ist: „der grosse Churfürst“ (Fr. Wilh.), „der grosse König“ (Frdr. II.) u. d. m. Lobeck (path. serm. Gr. prolegg. p. 44) bezeichnet als Antonomasie, dass „Apamea urbs Ἀπάμνη dicitur ipso reginae nomine, ut Amastris, Nysa, Arsinoe“ cet. —

Man kann diese Art der Synekdoche mit den Alten als

Antonomasie bezeichnen.*) Cornificius (IV, 31) bringt sie als *pronominatio*; Cicero (Part. or. 5, 17) deutet sie an: „aut propria sumuntur rerum vocabula, aut addita ad nomen“; Quintilian (VIII, 6, 29) nennt es *Antonomasia*, wenn entweder ein Epitheton statt eines Eigennamens gesetzt wird, wie *Pelides*, oder eine charakteristische Eigenschaft, wie *Romanae eloquentiae princeps* für Cicero; (cf. l. c. VIII, 6, 43 und IX, 1, 6); die Grammatiker, wie Diomedes (art. gr. II, p. 454) stellten daher das Epitheton, welches immer bei seinem Namen stehe, als Unterart zur Antonomasie. (cf. Donat. III, 6; Charisius, inst. gr. IV, 4, 6; Isidor. orig. I, 36, 11; Beda, de trop. (Halm. p. 613.)) Tryphon (Sp. Vol. III, p. 204) definirt: *ἀντονομασία ἐστὶ λέξις ἢ φράσις διὰ συνωνύμων ὀνομάτων τὸ κύριον παριστῶσα* z. B. *Φοῖβε* statt *Ἀπολλων* oder *Λητοῦς καὶ Διὸς νῑός* statt *Ἀπόλλων* und bemerkt: *ἐνιοὶ δὲ τὴν ἑλλειψιν καὶ τὴν ἀντονομασίαν ὑποτάττουσι τῇ συνεκδοχῇ*. (cf. Anon. περὶ ποιητ. τρόπ. l. c. p. 213; Gregor. Cor. p. 223; Kokondr. p. 234; Georg. Choerob. p. 250; auch Anon. περὶ σχημ. p. 134; Eustath. 121, 9; 39, 25; 1136, 25; Ps. Plut. de vit. et poes. Hom. II, 24.)

Weiter steht Art für Gattung, wie in dem Sprichwort: Wer den Heller nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth; Brod für Nahrung z. B. bei Chamisso (alte Waschfrau): sie hat ihr Brod in Ehr' und Zucht gegessen; Cic. (ad Att. 4, 15): *his rebus actis Reatini me ad sua τέμπεα duxerunt*; so *Heliconia Tempe* bei Ov. (Am. I, 1, 15); *somnus non fastidit Zephyris agitata Tempe* bei Hor. (Od. III, 1, 24); *Aufidus* steht bei Hor. (sat. I, 1, 58) für *flumen*; *sicarius* nach Quintil. (X, 1, 12) für jeden Mörder; *trabe Cypria* steht bei Hor. Od. I, 13 eben nur für *trabe*, *Icariis fluctibus* für *fluctibus*. — Umgekehrt steht Gattung für Art, wie z. B. im Verlauf der Zeit es geschah mit mhd. *miete* (Belohnung), *muot* (jede Art Sinn), *nît* (überhaupt Hass), wie euphemistisch „scheiden“ für „sterben“; Chamisso (Hans im Glück): „Gieb das Schwein und nimm den Vogel (für

*) Will man bei der Antonomasie darauf das Hauptgewicht legen, dass sie in einem konkreten Einzelnen eine abstrakte Eigenschaft personifizirt darstellt, so wird man sie als Unterart der Metonymie zu betrachten haben. (vide unten pag. 66.)

Gans); bei Göthe: „Die Amme floh und liess den Säugling liegen; Er drosselte den Wurm (= Schlange) mit starker Hand“; bei Sallust oft (wie 1, 5) mortales für homines; Hor. (od. II, 13, 11): te triste lignum, te caducum in domini caput; Aristoph. (Thesm. 690): γυναῖκες καὶ βροτοί (also βροτοί für ἄνδρες); bei Aesch. (Eum. 866) ὄρνις für Henne. Lobeck (De synecdoche p. 5) führt an: „Phrynich. App. p. 17: μῆλα οἱ παλαιοὶ πάντα τὰ τετράποδα, qua ratione etiam πρόβατα usurpatum esse dicitur Anecd. 112; sed utrumque vulgo non dici nisi de ovibus nemo nescit. Θαλλός potissimum de surculo oleagineo, κάλυξ de calycibus rosarum dicitur. Contra etiam ἀπὸ εἶδους τὸ γενικόν significatur, ut μόσχοι pro βόες ponitur v. schol. Eurip. Bacch. 634. Similiter σκυλάκες pro κύνες, πῶλοι pro ἵπποι, στρουθοὶ (sive ut Attici στρουθιοὶ) de omnibus avibus (in epigrammate in Welcker. Syll. 241 etiam de Stymphalicis) sed de nulla saepius quam de grandissima, quem Graeci στρουθιοκάμηλον, Latini passerem marinum vocavere.“

c. Aesthetische Figuren, welche auf der Synekdoche beruhen.

In dem Begriff des Tropus liegt es, dass ein Lautbild für ein anderes eintritt. Nun können die Bedingungen vorhanden sein, welche solche Vertauschung herbeiführen, so dass der Tropus begrifflich gegeben ist, ohne dass doch seine Darstellung sich in einem einzelnen Worte vollzieht. Alsdann treten der „eigentliche“ Ausdruck und das ihn vertretende Bild nebeneinander, sei es, dass der eigentliche Begriff bestimmt bezeichnet wird, sei es, dass er aus dem Zusammenhange ergänzt werden muss, und man erhält so verschiedene ästhetische Figuren, welche auf dem Tropus beruhen. Am deutlichsten zeigt sich dies Verhältniss von Tropus und tropischer Figur bei der Metapher, denn da bei dieser die zu vertauschenden Lautbilder verschiedenen Begriffssphären angehören, so ist die ausdrückliche Nebeneinanderstellung beider Seiten am meisten gefordert. Man hat in der That schon immer in dem Gleichniss den Zusammenhang mit dem Tropus der Metapher erkannt, die der Synekdoche und Metonymie entsprechenden Figuren aber minder verstanden und beachtet. Schon Aristoteles (Rhet. III, 4) giebt an, dass die Metapher ein Gleichniss sei.

Wenn nun auch, da bei ihm μεταφορά überhaupt für τρόπος steht, damit nicht ausgeschlossen ist, dass auch Synekdoche und Metonymie durch Nebenstellung eines vergleichenden Ausdrucks sich in weiterer Entfaltung darstellen können, so zeigt doch sein Beispiel, dass er hier die eigentliche Metapher gemeint hat: ὅταν μὲν γὰρ εἶπῃ τὸν Ἀχιλλέα „ὥς δὲ λέων ἐπόρουσεν“, εἰκὼν ἐστίν, ὅταν δὲ „λέων ἐπόρουσε“, μεταφορά. In der That können Synekdoche und Metonymie ihr Bild nicht als Gleichniss neben den eigentlichen Ausdruck stellen, weil dieses derselben Begriffssphäre angehört, während die Metapher ein einer fremden Sphäre entnommenes Bild als Gegenbild aufrichtet. Metapher und Gleichniss schaffen ein Neues, während Synekdoche und Metonymie, wenn sie sich in der Form einer Vergleichung darstellen, ihren Begriff lediglich wiederholen. Es geschieht dies dadurch, dass sie denselben als Beispiel noch einmal vorführen — nur scheinbar so ein Neues bietend — wobei die Synekdoche sagt: „wie Du ja siehst oder weisst“, die Metonymie: „denn überlege doch nur.“ —

Wir bezeichnen die auf der Synekdoche beruhende Figur als Beispiel, παράδειγμα, exemplum; die auf der Metonymie beruhende als Vergleichung, παραβολή, collatio, similitudo; die Figur der Metapher als Gleichniss, ὁμοίωσις, simile, εἰκὼν, imago; und besprechen, um Wiederholungen zu vermeiden, diese Termini zusammen an dieser Stelle. —

Das Beispiel giebt neben oder an Stelle einer Gedankenentfaltung einzelne deren Inhalt charakterisirende Momente, welche diesem selber entnommen sind, wie wenn Schiller (Siegesfest) sagt: „Ohne Wahl vertheilt die Gaben, Ohne Billigkeit das Glück“: und nun hinzufügt: „Denn Patroklos liegt begraben Und Thersites kehrt zurück“; oder wenn bei Virgil (Aen. IV, 68 sq.) in der Vergleichung der Dido mit einer verwundeten Hindin es heisst: Dido vagatur, qualis conjecta cerva sagitta, quam nemora inter Cresia fixit pastor agens telis — illa fuga silvas saltusque peragrat Dictaeos. — Hier ist species für genus. —

Die Vergleichung setzt neben oder für den eigentlichen Ausdruck einen nach gedanklicher Beziehung verwandten, dessen Inhalt so der Begriffssphäre desselben assimilirt wird. — Da hier die Beziehung nicht unmittelbar

gegeben ist, muss sie aus dem Inhalt und der Darstellung der Vergleichung sich ergeben, welche sonach als fingirt oder doch besonders herangezogen erscheint. So sagt Lessing in Bezug auf Gleim (über dessen Grenadierlieder, V, p. 113): „Sein Flug aber hält nie einerlei Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne sah, lässt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen; und das ohne Beschädigung seiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu sammeln, musste mit dem Fusse den Boden berühren können.“ Die zwei Vergleichungen begründen und rechtfertigen die Darstellungsweise Gleim's; wenn bei der ersteren die Worte „und das ohne Beschädigung seiner Würde“ fehlten, so hätte man statt der Vergleichung ein Gleichniss; denn dem Gleichniss fehlt jene gedankliche Beziehung, welche beide Glieder der Vergleichung zum Ausdruck eines allgemeineren Satzes verbindet. —

Das Gleichniss stellt einen analogen Vorgang, welcher einer anderen Begriffssphäre angehört, neben die eigentliche Darstellung; die Berechtigung zu dieser Nebeneinanderstellung beruht bei ihm weder auf einem gegebenen noch auf einem durch die Reflexion vermittelten Zusammenhang der Begriffe, sondern auf der Gleichheit der Verhältnisse, welche die Phantasie bei Vorgängen innerhalb verschiedener Begriffssphären erschaut. So bei Schiller (Jungfrau v. Orl. Prol. 3):

„Unermessliches

Geschütz ist aufgebracht von allen Enden,
 Und wie der Bienen dunkelnde Geschwader
 Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,
 Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
 Herunterfällt und meilenlang die Felder
 Bedeckt in unabsehbarem Gewimmel,
 So goss sich eine Kriegeswolke aus
 Von Völkern über Orleans Gefilde,
 Und von der Sprache unverständlichem
 Gemisch verworren, dumpf erbraust das Lager.“ —

Trotz mancher Schwankungen kam die Terminologie der Alten im Wesentlichen zu denselben Unterscheidungen. Aristoteles spricht von dem *παράδειγμα* in dem hierher gehörigen Sinne (Rhet. II, 20) als einem der allgemeinen Ueberzeugungsmittel

(κοιναὶ πίστεις) neben dem ἐνθύμημα und bezeichnet es als ὅμοιον ἐπαγωγῇ, wie Rhet. I, 2 es heisst: καλῶ — παράδειγμα ῥητορικὴν ἐπαγωγὴν (cf. Anal. post. I, 1). Es stelle sich in zwei Arten dar, indem man entweder etwas wirklich Geschehenes anführe, oder selbst einen zur Vergleichung passenden Vorgang erfinde. Diese selbst erfundenen Beispiele seien dann entweder παραβολή oder Fabel. Als Beispiel für das παράδειγμα giebt Aristot.: ὥσπερ εἴ τις λέγοι ὅτι δεῖ πρὸς βασιλέα παρασκευάζεσθαι καὶ μὴ ἔαν Αἴγυπτον χειρώσασθαι· καὶ γὰρ πρότερον Δαρεῖος οὐ πρότερον διέβη πρὶν Αἴγυπτον ἔλαβεν cet. als Beispiele für die παραβολή: τὰ Σωκρατικά, οἷον εἴ τις λέγοι ὅτι οὐ δεῖ κληρωτοὺς ἄρχειν· ὅμοιον γὰρ ὥσπερ ἂν εἴ τις τοὺς ἀθλητάς κληροίη μὴ οἷ δύνανται ἀγωνίζεσθαι ἀλλ' οἷ ἂν λάχωσιν, ἢ τῶν πλωτήρων ὅν τινα δεῖ κυβερνᾶν κληρώσειεν, ὡς δεόν τὸν λαχόντα ἀλλὰ μὴ τὸν ἐπιστάμενον. Zwischen παραβολή und εἰκὼν wird allerdings der Unterschied nicht besonders hervorgehoben, aber es heisst kurzweg (Rhet. III, 4): ἔστι δὲ καὶ ἡ εἰκὼν μεταφορά, und genauer (l. c. III, 10): ἔστι ἡ εἰκὼν — μεταφορὰ διαφέρουσα προθέσει· διὸ ἥττον ἡδύ, ὅτι μακροτέρως· καὶ οὐ λέγει ὡς τοῦτο ἐκεῖνο· οὐκοῦν οὐδὲ ζητεῖ τοῦτο ἡ ψυχὴ. — Als Ergänzung hierzu kann Minucian (περὶ ἐπιχειρημάτων, Rhet. Gr. Sp. Vol. I, p. 418 sq.) dienen, bei dem die „ἐπιχειρήματα“ den „πίστεις“ des Aristoteles entsprechen. Er sagt, dass die rhetorische Induktion hervorgebracht werde durch παράδειγμα, παραβολή, εἰκὼν; Unterschied von Parad. und Parab. sei: ὅτι τὰ μὲν παραδείγματα ἐξ ἱστορίας λαμβάνεται, αἱ παραβολαὶ δὲ ἄνευ ἱστορίας καὶ ἀορίστως ἐκ τῶν γιγνομένων — dagegen: εἰκὼν ἔστι μὲν ἡ αὐτὴ τῇ παραβολῇ, ἐναργέστερον δὲ ποιεῖ τὸν λόγον, ὥστε μὴ μόνον ἀκούειν, ἀλλὰ καὶ ὁρᾶν δοκεῖν, οἷον πορεύεται διὰ τῆς ἀγορᾶς Ἀριστογείτων, ὥσπερ ὄφεις ἢ σκορπίος ἡρκῶς τὸ κέντρον, ἄττων τῇδε κάκεϊσε. (Dem. Aristog. p. 768) τὸ μὲν γὰρ ὥσπερ ὄφεις παραβολή, τὸ δὲ ἡρκῶς τὸ κέντρον καὶ ἄττων δεῦρο κάκεϊσε ἐπίκοινον, πρὸς τε τὴν παραβολὴν καὶ τοῦ Ἀριστογείτονος ἐναργῇ παρέσχε τὴν ὅψιν τοῦ ὁρωμένου cet. Es ist deutlich, dass diese Terminologie der oben von uns angenommenen entspricht, nach welcher die Parabel der Gedankenentwicklung durch Vergleichung dient, das Gleichniss nur eben das Bild, die Metapher entfaltet. Andere De-

initionen sind schwankender; so die von *similitudo*, *exemplum*, *imago* bei Cornif. IV, 45 sq. und bei Cicero de or. III, 39, 53, 54; auch de inv. I, 29, wo *παράβ.* mit *collatio* übersetzt wird. (cf. Victorinus, explanat. in Rhet. Cic. bei Halm p. 228.) Quintilian V, 11, 1 sagt: — Graeci vocant *παράδειγμα*, quo nomine et generaliter usi sunt in omni similium adpositione et specialiter in iis, quae rerum gestarum auctoritate nituntur. nostri fere similitudinem vocare maluerunt, quod ab illis *παράβολή* dicitur, hoc alterum exemplum, quamquam et hoc simile est et illud exemplum. nos — utrumque *παράδειγμα* esse credamus et ipsi appellamus exemplum. nec vereor ne videar repugnare Ciceroni, quamquam conlationem separat ab exemplo. Mit dem Terminus *εἰκὼν* verbindet Quintil. ungefähr den von Aristot. gegebenen Begriff. Es ist ihm ein „simile“, „quo exprimitur rerum aut personarum imago“, mehr für poetische als rednerische Darstellung geeignet (l. c. 24), und er bezeichnet das Verhältniss der Unterordnung unter einem gegebenen oder einem gesetzten Gedanken, welches Beispiel und Vergleichung von dem nur einem ästhetischen Bedürfniss dienenden Gleichniss unterscheidet, wenn er (VIII, 3, 72) sagt: „praeclare vero ad inferendam rebus lucem repertae sunt similitudines: quarum aliae sunt, quae probationis gratia inter argumenta ponuntur, aliae ad exprimendam rerum imaginem compositae.“ —

Ohne genauere Bestimmung ist bei dem Ps. Plut. (de vit. Hom. II, 84) zusammengestellt: *εἰκὼν*, *ὁμοίωσις*, *παράβολή*; in unnützer Ausführlichkeit mit zum Theil willkürlichen Unterscheidungen stellt Jul. Rufinianus (de figg. sent. bei Halm p. 44) als allgemeinen Begriff die *ὁμοίωσις* auf, deren Arten *παράδειγμα* und *παράβολή* seien; *παράδειγμα* sei dreifacher Art: „aut personas tantum exhibet sine sermone, aut sermonem sine personis, aut simul utrumque“; ebenso seien drei Arten der parabola: *εἰκὼν*, *ὁμοιον*, *ἐπαγωγή* (von welcher letzteren Quint. V, 11, 2: „dixeruntque *παράδειγμα ῥητορικὴν ἐπαγωγὴν*). Die Grammatiker, wie Donat. (III, 6, 6), Diomedes (p. 459), Charisius (IV, 4, 17 sq.) theilten die Homoeosis ein in „icon sive characterismos, parabola, paradigma“; ebenso Isidorus (or. I, 36, 31 sq.) der parabola mit *comparatio* übersetzt, Macrobius (Sat. IV, 5) und Beda (de trop. bei Halm

p. 618), für welche Aufstellung wohl Tryphon (*περὶ τρόπ.* Rhet. Gr. Sp. Vol. III, p. 200) maassgebend gewesen ist. (Man sehe das Schwanken in diesen Bestimmungen bei Anderen z. B. Herodian (*περὶ σχημ.* Sp. Vol. III, p. 104), Polybius Sardianus (*περὶ σχημ.* l. c. p. 106 sq.), Kokondrius (l. c. p. 239 sq.).)

Was nun das hier zu besprechende Beispiel betrifft, so liegt in seiner Beziehung zu dem Allgemeineren, von welchem es ein Besonderes angiebt, begründet, dass es bei dieser Hervorhebung einen bestimmten Zweck verfolge. Es wird nach dem Ausdruck der Alten, z. B. bei Tryphon (l. c. p. 200): *πρὸς παραίνεσιν προτροπῆς ἢ ἀποτροπῆς ἔνεκεν*, oder wenigstens *δηλώσεως ἀπλῆς*, wie Herodian (l. c. p. 104) hinzufügt, zur Belehrung, aufmunternd oder abmahnend, oder doch die Sache deutlich charakterisirend wirken sollen. Als Beispiel eines *παραδ.*, welches *προτροπῆς ἔνεκεν* steht, führt Tryphon an Od. 1, 298: *οὐκ αἶεὶς οἶον κλέος ἔλλαβε δῖος Ὀρέστης, πάντας ἐπ' ἀνθρώπους, ἐπεὶ ἔκτανε πατροφονῆα, Αἰγισθον δολόμητιν, ὅς οἱ πατέρα κλυτὸν ἔκτα*, und als *παραδ. ἀποτροπῆς ἔνεκεν* Iliad. 6, 131: *οὐδὲ γὰρ οὐδὲ Δρύαντος υἱὸς κρατερὸς Λυκόεργος δὴν ἦν, ὅς ῥα θεοῖσιν ἐπουρανίοισιν ἔριζε*. Donatus hat als Beispiel „*exempli hortantis*“ Virg. Aen. 1, 242: *Antenor potuit mediis elapsus Achivis Illyricos penetrare sinus*, als „*ex. deterrentis*“ Virg. Aen. VII, 363: *At non sic Phrygius penetrat Lacedaemona pastor, Ledaeamque Helenam Trojanas vexit ad oras*. Als Beispiel „*δηλώσεως ἀπλῆς*“ führt Herodian (l. c.) Iliad. 18, 590 an: *ἐν δὲ χορόν ποίκιλλε περικλυτὸς Ἄμφιγυήεις, τῷ ἔκελον οἶόν ποτ' ἐνὶ Κνωσῷ εὐρείῃ Δαίδαλος ἥσκησεν καλλιπλοκάμῳ Ἀριάδνῃ*. Es ist diese Hinweisung auf ein Werk des Dädalus indessen kein Beispiel in dem hierher gehörigen Sinne, durch welches ein Allgemeineres zur Anschauung käme, es vertritt das Angegebene nur sich selbst. Dagegen passt das Beispiel bei Polyb. Sard. (l. c.) Od. 5, 118 sq., durch welches er zeigt, dass das *παραδ.* auch „*ἀπόδειξιν τινων*“ gebe, denn an Orion, Jason wird der vorausgestellte Satz veranschaulicht. So steht z. B. jedes einzelne Beispiel als *pars pro toto* bei Göthe (Faust, Th. II.): „Nun soll ich zahlen, alle lohnen; Der Jude wird mich nicht verschonen, Der schafft Anticipationen, Die speisen Jahr um Jahr voraus. Die Schweine kommen nicht zu Fette, Verpfändet ist der Pfühl im Bette, Und auf den Tisch kommt

vorgegessen Brot“; und so bei Hor. Od. III, 1, 18: non Sicularum dapes dulcem elaborabunt saporem, da allgemein bekannt war: διαβόητοί εἰσιν ἐπὶ τρυφῇ αἱ τῶν Σικέλων τράπεζαι (Athen. deip. XII, 3). — Shylock bei Shakesp. (Merch. of Ven. 4, 1) zeigt an Beispielen, deren Auswahl ihn selbst charakterisirt, dass Hass und Abneigung ohne vollen Grund vorhanden sein können:

— it is my humour; Is it answer'd?

What if my house be troubled with a rat,
And I be pleas'd to give ten thousand ducats
To have it baned? What, are you answer'd yet?
Some men there are, love not a gaping pig:
Some, that are mad, if they behold a cat;
And others, when the bag-pipe sings i' the nose,
Cannot contain their urine; For affection,
Mistress of passion, sways it to the mood

Of what it likes, or loaths: — Man sehe Hor. Sat. I, 1, 4—12, und denselben Sinn Ep. I, 14, 43: optat ephippia bos piger, optat arare caballus. —

Es kann solche Vertretung eines Ausdrucks von allgemeinerer Bedeutung durch ein dessen Inhalt entnommenes Einzelne oder ein Beispiel auch wohl als dessen Umschreibung erscheinen, und so erklärt es sich, dass man bei den Alten z. B. die Periphrasis unter den Tropen aufgeführt findet (vid. oben p. 30 sq.). Die Umschreibung eines Begriffs ist dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht fremd (vd. Bd. I, p. 478; 485 sq.), sie kann ebenso rhetorischen Zwecken dienen, für die ästhetischen Figuren jedoch, bei denen es sich um die Bedeutung, nicht um die Form des Ausdrucks, also um das Sprachmaterial, nicht aber um die Sprachtechnik handelt, ist es nebensächlich, ob die Darstellung sie anwendet. Als solche Umschreibungen führen Tryphon (l. c. p. 197), Greg. Cor. (l. c. p. 220), Ge. Choerob. (l. c. p. 251), Kokondrius (l. c. p. 238) Ausdrücke an, wie Ποσειδάωνος σθένος, βίη Ἡρακλεείη für Poseidon, Heracles, „βοῶν ἱφθιμὰ κάρηνα ἀντὶ τοῦς βοῦς“, wo nach Art der Antonomasie (mit Verkehrung des Subst. und Attrib.) ein Epitheton für das eigentliche Wort steht. Aehnlich bei Theokr. 22, 184: σείων καρτερόν ἔγχος ὑπ' ἀσπίδος ἀντυγα πρώτην· ὥς δ' αὖτως ἄκρας ἐτινάξατο δούρατος ἀκμὰς Καστωρ; — dass Telemach klug ist, bezeichnet Od. 20,

309: ἤδη γὰρ νοέω καὶ οἶδα ἕκαστα, ἐσθλά τε καὶ τὰ χέρινα;
 Romani umschreibt Virg. Aen. 1, 282 mit gens togata neben der eigentlichen Benennung; auf jede Weise, alles Mögliche, in jedem Falle ist Ter. Andr. 1, 3, 9: jure — injuria; Virg. Aen. IX, 595: digna et indigna; Hor. od. II, 18, 40: vocatus atque non vocatus. Göthe (Mig.) umschreibt „Italien“: Kennst du das Land, wo die Citronen blühn; Schiller (Jungfrau von Orl.) für „Gott“; „Der zu Mosen auf des Horebs Höhen Im feur'gen Busch sich flammend niederliess Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen, Der einst cet. — Er sprach zu mir.“ — Dahin gehören denn auch Wendungen, wie sie Quintilian und die Röm. Grammatiker unter die Periphr. „ornandae rei causa“ stellen, z. B. (Virg. Aen. IV, 584): et jam prima novo spargebat lumine terras Tithoni croceum linquens Aurora cubile statt jam lucebat, (Don. III, 6, 6) oder (Virg. Aen. 2, 268): „tempus erat, quo prima quies mortalibus aegris incipit“ cet. statt prima nocte (Quint. VIII, 6, 61); so bei Schiller (Tell): „Ich will dich führen lassen und verwahren, wo weder Mond noch Sonne dich bescheint“; „So lang' die Berge stehn auf ihrem Grunde“; Shakesp. (Caes. II, 1): I have seen more days than you. —

Wenn Horaz (Od. III, 29, 1) an Maecenas schreibt:

Plerumque gratae divitibus vices
 Mundaeque parvo sub lare pauperum
 Coenae sine aulaeis et ostro
 Sollicitam explicuere frontem;

so giebt er in „mundae pauperum coenae sine aulaeis et ostro“ für „sine magna pompa“ (Sch. Cr.) ein synekdochisches Beispiel, ebenso in „mundae coenae sollicitam explicuere frontem“ für oblectarunt (doch kann hier auch Metonymie angenommen werden), aber auch der Sinn des ganzen Verses stellt sich nur in Form des παράδειγμα dar, denn mundae parvo sub lare pauperum coenae sollicitam explic. fr. ist nur ein Beispiel für: „gratae divitibus vices“. So werden Tropen nicht bloss zu ästhetischen Satz-Figuren, sondern auch zu selbstständigen liedartigen Gedichten. —

d. Aesthetische Figuren, in denen sich Synekdoche und Metonymie berühren.

Zusammengehörigkeit von Begriffen, wie sie für die Wahrnehmung oder Anschauung sich ergibt, kann zugleich auch vermittelt sein durch die Reflexion, den Gedanken; im ersteren Falle würde ein Begriff als den anderen umfassend vorgestellt werden, im zweiten würden sie von einer höheren, begrifflichen Einheit zusammengehalten werden; je nachdem also der Sinn, wie er aus dem Zusammenhang der Rede gewonnen wird, das bessere Verständniss aus der einen oder der anderen Auffassung erhält, wird man Synekdoche oder Metonymie anzunehmen haben. Sage ich: „Scipio zerstörte Carthago“, so kann hierdurch „ab insigni parte“, durch den Heerführer, das totum: Römerheer bezeichnet sein. Aber Sc. ist mehr als pars des Heeres; schon vor ihm belagerte das Heer Carthago, ohne es erobern zu können. So erscheint denn das Verhältniss des Sc. zum Heere auseinandergerückt für die Anschauung, denn Sc. tritt aus dem Verbande mit dem Heere als dessen bloss zugehöriger Befehlshaber; und nun hebt sich die stärkere Gedankenbeziehung hervor, vermöge welcher Sc. metonymisch das Heer vertreten kann, denn er ist der Ausführende, und das Heer ist nichts als sein Werkzeug. Hiesse es also etwa im Zusammenhang der Rede: Erst Scipio eroberte Carthago, so wäre Metonymie anzunehmen; hiesse es: und so eroberte zuletzt Scipio auch Carthago selbst, so könnte man sich für Synekdoche entscheiden. So dürfte gesagt werden: „Wir pflücken uns Kränze“ statt: Wir pflücken uns Blumen; was als totum pro parte gefasst wird, wenn man sich die Blumen als Theile des Kranzes vorstellt, aber Metonymie ist, wenn man bedenkt, dass ein Kranz erst in Folge einer bestimmten Verwendung der Blumen entsteht und so etwas Anderes wird, als eine blosse Blumenmenge. Es kann also z. B. Quintilian, der im Allgemeinen (VIII, 6, 23) die Meton. als „non procul discedens“ von der Synekdoche bezeichnet und auch einzelne Fälle anführt (l. c. 6, 28), um die der Metonymie eigene „quaedam cum synekdoche vicinia“ zu zeigen, mit Recht Sätze, wie „ab Hannibale caesa apud Cannas sexaginta milia“ zur Metonymie stellen; und nicht leicht wird Jemand bei den Worten Schiller's (Tell): „Was Hände

bauten, können Hände stürzen“ an partes pro hominibus denken; vielmehr stehen so Werkzeuge statt Derer, welche sich ihrer bedienen. Adelung (Dtsch. Styl Th. I, p. 385) erkennt in dem Ausdruck: „der Schweiss des Landmannes“ eine doppelte Metonymie, und er führt p. 390 auch die von uns bezeichnete Art an, in der „der Trope eigentlich gedoppelt“ sei, wie in dem totum pro parte: „die ganze Stadt trauert“ und: „aller Welt bekannt“, denn beide Beispiele bestünden „erst aus einer Metonymie des Ortes für das darin Befindliche, welche dann wiederum zu einer Synekdoche erhoben worden.“ In der That muss man zufrieden sein, wenn aus den Rubriken einer Theorie sich für das Verständniss sichere Anhaltspunkte ergeben, keineswegs ist aber zu fordern, dass der einzelne Fall immer auch einer einzelnen Rubrik sich einreihen lasse. Wenn es z. B. bei Ovid (Met. 1, 114) heisst: *subiit argentea proles auro deterior, fulvo pretiosior aere* (ähnlich wie bei Hor. Od. IV, 2, 40: *quamvis redeant in aurum tempora priscum*), so steht ein totum: aurum, aes für ein Besonderes derselben Art: aurea, aenea proles, was Synekdoche ist; vielmehr aber ist hier der Stoff genannt als das Wesentliche statt eines aus diesem Stoffe Bestehenden, also Metonymie; da endlich die Bezeichnung einer glücklichen Zeit als aurum, aes Metapher ist, so berührt der Ausdruck jede Art des Tropus. Vossius (or. inst. T. II, p. 117) bespricht weitläufig, ob eine „*μετωνυμικὰ materiae*“ anzunehmen sei, welche „pro materiato“ stünde, wie z. B. *lignum pro cruce e ligno* (1. Petr. 2, 24) *pelles pro tentoriis inde factis* (2. Sam. 7, 2) *cornu* für *laterna cornea* (Plaut. Amph. 1, 1) oder für *arcus corneus* (Virg. Ecl. 10, 59) und entscheidet sich, dass dies richtiger zur Synekdoche zu rechnen sei, „*quandocunque pars essentialis, cujusmodi est materia, ponitur pro toto, quod constat materia et forma*“, doch möge man auch sagen: „*esse simul metonymiam materiae et synecdochen partis*.“ — Auch sonst sucht er abzugränzen, z. B. (l. c. p. 127): es sei nicht, wie Manche meinten, Synekdoche, sondern Metonymie: „*cum per locum signamus substantiam, quae locum illum occupat*“ z. B. Roma für Romani; dagegen liege Synekdoche, nicht Metonymie vor (l. c. p. 131) in der Stelle Ter. Andr. 3, 5: *ubi illic scelus est, qui me perdidit*, denn „*scelus non pro homine ponitur, sed pro scelesto*.“ —

Dass Synekdoche und Metonymie oft in einander spielen, gründet sich darauf, dass zu dem Quantitätsverhältniss der Synekdoche qualitative Beziehungen leicht hinzutreten. Tit. 1, 12: Κρῆτες αἰὲ ψεῦσται, κακὰ Σηρία, γαστέρες ἀργαί; und Lucilius (sat. 2, 24): vivite, ventres! zeigen deutlich partem pro toto, und dennoch ist nur Metonymie anzunehmen, weil γαστέρες, ventres nur Metaphern sind für die besondere Qualität der „faulen Bäuche.“ —

IV. Die Metonymie und die auf ihr beruhenden ästhetischen Figuren.

Durch die Synekdoche wird der Vorstellung eine Linie vorgezeichnet, auf welcher sie, aufwärts oder abwärts, den eigentlichen Begriff erblickt; zum Verständniss der Metonymie dagegen führt erst eine Umschau des Gedankens, welche die geistigen Beziehungen zwischen dem Tropus und dem eigentlichen Begriffe erkennt, deutet, ermittelt. Das Bild der Metonymie verliert so die sinnliche Nähe und Klarheit der Synekdoche, aber es erregt die Arbeit der Reflexion, und erzeugt durch seine Umnennung grösseren Reiz für die Phantasie. —

Die Definitionen der Metonymie bei den Alten drücken mit mehr oder weniger Bestimmtheit das Gesagte aus. Cornificius (IV, 32) sagt: denominatio est, quae ab rebus propinquis et finitumis trahit orationem, qua possit intellegi res, quae non suo vocabulo sit appellata. Cicero (or. 27): Immutata (ea dico), in quibus pro verbo proprio subjicitur aliud, quod idem significet, sumptum ex re aliqua consequenti. Quod quamquam transferendo fit, tamen alio modo transtulit, quum dixit Ennius: arce et urbe orba sum, et alio modo, si pro patria, arcem dixisset; et: horridam Africam terribili tremere tumultu quum dicit, pro Afris immutat Africam. Hanc ὑπαλλαγήν rhetores, quia quasi summutantur verba pro verbis, μετωνυμίαν grammatici vocant, quod nomina transferuntur. Er bemerkt weiter (de orat. III, 42): ne illa quidem traductio atque immutatio in verbo quandam fabricationem habet sed in oratione: Africa terribili tremit horrida terra tumultu. Pro Afris est sumpta Africa; neque factum verbum

est, ut: Mare saxifragis undis; neque translatum, ut: mollitur mare, sed ornandi causa proprium proprio commutatum.*) — Als Beispiele führt Cicero noch an: Roma für Romani, Mars für Kriegsglück, Ceres für Feldfrüchte, Curia für Senat, toga für Frieden, arma ac tela für Krieg, luxuries, avaritia für schwelgerische, habsüchtige Personen u. a. — Quintilian (VIII, 6, 23) sagt: *μετωνυμία* — est nominis pro nomine positio; cujus vis est, pro eo, quod dicitur, ponere. Donatus (III, 6, 2) begnügt sich mit der Angabe, die *μετ.* sei „veluti transnominatio“, so auch Beda (bei Halm rhet. lat. min. p. 612), Albinus (de arte rhet. dial. p. 545 ib.); genauer Charisius (IV, 4, 5): *μετωνυμία* est dictio ab aliis significationibus ad aliam proximitatem translata, ebenso Isidorus (orig. I, 36, 8); Diomedes (p. 454): transnominatio est dictio ab alia propria significatione ad aliam propriam translata. — Ps. Plut. (de vit. Hom. II, 23) definirt: *μετωνυμία*: λέξις ἐπ' ἄλλου μὲν κυρίως κειμένη, ἄλλο δὲ κατὰ ἀναφορὰν (nach einer Beziehung) σημαίνουσα und führt in seinen Beispielen an: Demeter für Feldfrucht, Hephaestos für Feuer, *χοῖνις* für das in ihm Enthaltene; ähnlich Kokondrius (rhet. Gr. Sp. Vol. III, p. 233): *μετ.*: λέξις ἀντὶ ἑτέρας λέξεως παραλαμβανομένη, κατὰ τινὰ κοινωνίαν τῶν πραγμάτων, und Greg. Cor. (ib. p. 220). —

Die Definition der Metonymie bei Tryphon (ibid. p. 195), sowie bei dem Anonymus περὶ τρόπ. (p. 209) und auch bei Georg. Choerob. (p. 250) ist zu verbinden mit der Definition, welche die Rhetoren von der sogenannten Metalepsis geben: *μετωνυμία* ἐστὶ λέξις ἀπὸ τοῦ ὁμωνύμου τὸ συνώνυμον δηλοῦσα, μετὰ ληψίς ἐστι λέξις ἐκ συνωνυμίας τὸ ὁμώνυμον δηλοῦσα. Bei Aristot. (Cat. 1) sind Homonyma gleichlautend mit verschiedener Bedeutung, z. B. der wirkliche und der gemalte Mensch, Synonyma, bei welchen Benennung und Begriff dieselben sind, wie z. B. Thier sowohl den Menschen wie den Ochsen bezeichnet. Durch die Stoiker wurde indess die Bedeutung der Synonyma ge-

*) Schütz, Ellendt, Piderit streichen die in den Handschriften befindlichen Worte: sed in oratione, da ja die Metonymie ein Wort für das andere setze, aber Cicero will offenbar sagen, dass hier nicht ein neugebildetes Wort noch eine Metapher vorliege, sondern dass erst aus dem Zusammenhang der Rede die Metonymie als solche sich zeige.

ändert, so dass sie sein sollten, was Simplicius (Schol. Vol. IV, des Arist. ed. Acad. Bor. p. 40) als πολυώνυμα definirt: οἰκειοτέρως δὲ ὁ Ἀριστοτέλης συνώνυμα κέκληκε τὰ σὺν τῷ ὀνόματι καὶ τὸν ὀρισμὸν ἔχοντα τὸν αὐτὸν, ἥπερ οἱ Στωϊκοὶ τὰ πολλὰ ἅμα ἔχοντα ὀνόματα, ὡς Πάρις καὶ Ἀλέξανδρος ὁ αὐτός, καὶ ἅπλῳς τὰ πολυώνυμα λεγόμενα [ib. p. 43]*). Tryphon also, der als Beispiele Vertauschungen von Erfindern und dem Erfundenen angiebt (ἢ ἀπὸ τῶν εὐρόντων τὰ εὐρήματα, ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τοῦ εὐρήματος τὸν εὐρόντα): Ἡψαιστος für πῦρ, Δήμητρα für πυρός, οἶνος für Διόνυσος, definirt es als Metonymie, wenn durch Verwendung von Homonymen (wie οἶνος sowohl „Wein“ als „Weingott“ bezeichnet) ein verwandter Sinn dargestellt wird. Er ist da auf einem falschen Wege. An jedem Tropus als solchem kann man natürlich zwei Bedeutungen unterscheiden, die ihm sonst eigene und diejenige, welche er in dem bestimmten Zusammenhange vertritt, so dass man ihn als zwei Homonyma betrachten mag, von denen das eine als Synonymon des anderen noch ausserdem in einem besonderen Worte ausgeprägt ist, aber zunächst ist klar, dass so allgemein sich jeder Tropus definiren liesse, und dass man dadurch die Sache auf den Kopf stellen würde, da jene Homonyma an sich gar nicht vorhanden sind, vielmehr erst auf Grund einer Sinnverwandschaft angenommen werden. Dann aber verkennt Tryphons Definition überhaupt das Wesen des Tropus, welches im Schaffen eines Bildes besteht. Der Tropus vertauscht eben das nicht Synonyme, macht sich nur für einen bestimmten Zusammenhang der Rede zu einem Synonymon und Polyonymon, während Polyonymie, wie bei „garstig, hässlich“; „Eingeweide, Gedärme“; „herabsetzen, demüthigen“; ursprünglich gegeben ist und eine Verwechselung ihrer Ausdrücke nur desshalb zulässt, weil diese schon an sich eine Richtung auf dieselbe Bedeutung haben. Tropen fordern eine Anerkennung vor dem Forum der Phantasie, Synonyma eine Unterscheidung durch den Verstand. Jene wirklichen Homonyma aber, welche sich im Verlauf der

*) cf. Diomed. (art. Gramm. p. 309): sunt quaedam homonyma, quae una loquella plura significant, ut nepos, acies. significat enim nepos et certum cognationis gradum et rei avitae consumptorem. similiter acies et oculorum dicitur et ferri et exercitus. sunt alia synonyma vel polyonyma, quae pluribus loquellis idem significant, ut terra, humus; ensis, macro, gladius.

Sprachentwicklung erzeugen mögen [„keine Sprache hat in Eine Form eine Heterosemie, wie viel weniger eine Enantiosemie gelegt; es ist Täuschung, wenn man solche zu finden glaubt“ (Pott, Etym. Forsch. 1. Ausg. Th. I, p. 148)], sind eben als solche nicht synonym, und so konnte es jener Schüler, welcher (Shak. Mac. I, 3): All hail, Macbeth! Alle Hagel, Macbeth! übersetzte*), weder zu einer Synonymie bringen, noch zu einem Tropus. Gerade Dies nun, durch Setzen eines Synonymon eine Homonymie zu vertreten, d. h. also, ein bestimmtes Wort, z. B. einen Eigennamen, welcher erwartet wird, anzudeuten, stellt sich die Metalepsis des Tryphon zur Aufgabe. Solche Metalepsis fertigte etwa Jener, der aus zarter Rücksicht in Gegenwart einer älteren Dame nicht von „Alten-Weibersommer“ sprach, sondern von „Alten-Damensommer.“ (cf. Sanders, Wörterbuch der Dtsch. Spr. II, p. 1117.) Tryphon, der Ps. Plut. (de vit. Hom. II, 21), Gregor. Cor. p. 217, Kokondr. p. 239, Georg. Choerob. p. 247, und ebenso Quintilian (VIII, 6, 37), der die Metalepsis mit transumptio übersetzt, geben u. A. als Beispiel Od. 15, 299: ἐνθεὺν δ' αὖ νῆσοισιν ἐπιπροέηκε θεῶσι. Diese Inseln heissen sonst ὀξείαι (vid. Strabo VIII, p. 351), und, sofern nun θεός und ὀξύς als synonym genommen werden, hat man Metalepsis. Bei Quintilian (l. c. in der Ausgabe von Halm) heisst die Metalepsis ein „tropus et rarissimus et inprobissimus, Graecis tamen frequentior, qui Centaurum, qui Χείρων est, Ἥσσονα dicunt. So schlechte Witze macht der Römer nicht: at nos quis ferat, si Verrem „suem“ aut Aelium Catum „doctum“ nominemus? Natürlich kann solche Vertauschung synonymmer Ausdrücke nicht verstanden werden, wenn man nicht weiss oder erräth, welches der verbindende Mittelbegriff ist, denn ein Centaur „Hesson“ wird nur Demjenigen einleuchten, der sich an „Cheiron“ erinnert, und so kann diese Metalepsis zu Räthselfragen benutzt werden: „Die erste Silbe ist ein Hund, die zweite und dritte sind ein Junge, und das Ganze ist doch kein Hundsjunge.“ (Spitzbube.) Quintilian scheint dies sagen zu wollen: est enim haec in metalepsi natura, ut inter id, quod transfertur et in quod transfertur, sit medius quidam gradus, nihil ipse significans, sed praebens transitum. Die Schildbürger bewegen

*) So erzählt Lichtenberg, Verm. Schr. Bd. II, p. 368.

sich in solcher Metalepsis (cf. „Das Lalenbuch“, Stuttg. 1839), wenn sie dem Kaiser auf seinen Gruss: „Dank hab’ Du, mein lieber Schultheiss, und Du mir auch“ mit einem Reim: „Der Witzigst’ unter uns ist ein Gauch“ antworten wollen, statt „Gauch“ aber „Narr“ sagen, da sie gedachten: „Gauch und Narr wären ja eins.“ „Also sind (heisst es weiter p. 98) Tölpel, und, durch eine Metaphoram, Esel auch eins; dessgleichen Unsere liebe Frau und unsers Herrn Gottes Mutter“ — „reime es sich schon in Worten nicht gar wohl, so sey doch nicht so gar viel daran gelegen, wenn es sich nur in der Wörter Bedeutung und Auslegung, daran am meisten gelegen, reime und schicke.“ In dieser Manier liefern sie dann:

„Ich bin ein recht erschaffen Bauer
Und lehne meinen Spiess an die Wand.“

„Ich heisse Meister Hildebrand

Und lehne meinen Spiess wohl an die Mauer“

(l. c. p. 79.). Man sieht, warum Quintilian von diesem vermeintlichen Tropus sagt (VIII, 6, 39): *nec diutius in eo morandum: nihil enim usus admodum video nisi, ut dixi, in comoedis* *)

Abgesehn davon, dass die Metal. kein Tropus ist, scheint es rathsam, diesen terminus ganz aufzugeben, da ihn die Alten in zu verschiedener Bedeutung verwenden. Wie Tryphon und Quint. wollen ihn die Römischen Grammatiker auffassen**); so Donat. (III, 6, 2), Pompejus (Comment. art. Don. p. 467, wo Keil: *Metalempsis* hat), Charis. (IV, 4, 4); Diomed. p. 453: *Metalepsis est per transsumptionem dictionum proprietatis dilatio, dictio gradatim homonymiae ad propriam significationem descendens, ut (Virg. A. 1, 60) „speluncis abdedit atris“; ab atris enim nigrae intelleguntur, ex nigris tenebras habentes, et per hoc in praeceptis profundae.* Dies nun kann als Metonymie gelten, sofern die

*) Quintilian selbst bezeichnet es als frostig, wenn Fab. Maximus, um sich über Augustus kleine „congiaria“ lustig zu machen, diese mit Anwendung der *μετάληψις* „heminaria“ nannte (VI, 3, 52).

**) Dass Quintilians Definition nicht wohl verstanden wurde, zeigt der Anonymus des Eckstein (Rhet. Lat. min. ed. Halm p. 77), der ihn sonst ausschreibt, aber hinzufügt: *Aliter metalepsis est dictio, quae per aequivocum unius aliud significat.* Die Dunkelheit jener Stelle ist nicht nur Folge der Verderbtheit des Textes. —

Schwärze als Wirkung der Tiefe gedacht würde, wodurch niger, die Schwärze aber als Bild des Unheilvollen, wodurch ater gerechtfertigt wäre. Später erscheint denn auch die Metal. als blosse Art der Metonymie. Was Tryphon als Metonymie bezeichnet, wenn (Ilias II, 426) Ἡφαιστος für τὸ πῦρ steht, heisst z. B. bei Heraclit (Alleg. Hom. ed. Gale p. 446) Metalepsis. Isidorus (or. I, 36, 7) sagt: Metalepsis est tropus a praecedente (indicans) quod sequitur, und Beda (de trop. H. p. 612) verbindet die Definition des Donat mit der des Isidor, so dass Adelung insofern richtig bemerkt (Dtsch. Styl Bd. II, p. 386): „Der Zusammenhang zwischen dem Vorhergehenden und Nachfolgenden wird oft als eigene Trope aufgestellt und alsdann die Metalepse genannt, ist aber im Grunde eine Art der Metonymie.“ Vossius (Inst. or. IV, p. 160) unterscheidet daher eine doppelte Metalepsis, die „Metal. antecedentis et consequentis“ als Unterart der Metonymie, wofür er ausser Isidor den Donatus zum Terent. (Andr. III, 2, 22 und zu III, 3, 1) anführt, und eine „Metal. gradationis, seu plurium troporum“, welche er der Definition des Quintilian entnimmt, die aber vielmehr der von Diomedes gegebenen entspricht, dessen Beispiel u. A. auch von ihm citirt wird. Er versteht also z. B. als Metalepsis, wenn Virgil (Ge. IV, 43) sagt: saepe etiam effossis latebris sub terra fovere larem, wo lar metonymisch für domus steht, dies aber metaphorisch für Höhlung. So erklärt denn Georges (lexic. s. v. metal.) die Metalepsis als „eine Art doppelter Metonymie, wie messis met. = Ernte und dann = Jahr“, aber ein besonderer terminus hierfür (cf. oben p. 52) ist unnöthig, denn das Wesen des Tropus wird dadurch nicht berührt, und auch unrichtig, denn für den Zusammenhang der Rede liegt immer nur einfacher Tropus vor. Gegen die eigentliche Bedeutung von messis gehalten, wie in „binae messes in anno“ (Plin. h. n. 6, 17) ist: „onerati messibus agri“ (Ov. Met. 8, 781) Metonymie, gegen dieselbe gehalten, ist „ter centum messes videre“ (Ov. M. XIV, 146) wiederum Metonymie; in: „des Schweisses der Edlen werth“ (Klopst.) ist (Schweiss = Anstrengung) Metalepsis, in: „Zertreten liegt der Schweiss des Landmanns“ (Schiller) ist wiederum einfache Metonymie, gehalten gegen jene erstere dem Sprachgefühl schon zum usus gewordene, das heisst als die eigentliche empfundene Bedeutung. — Nun hat aber der terminus

Metalepsis ausserdem sehr verschiedene Verwendung. Dion. Hal. (de Thuc. jud. p. 151) nennt es Metalepsis, wenn bei Thucydides (III, 82): τὸ ξυγγενές τοῦ ἐταιρικοῦ ἀλλοτριώτερον ἐγένετο das Abstractum für das Concretum (συγγενεῖς, ἐταῖροι) steht, aber auch Veränderung der Quantität einer Sylbe nennt er so, wie auch Athenaeus (vd. Dion. Hal. de compos. verb. XII, p. 140 ed. Schaefer). Eustathius (p. 79, 45) nimmt es im Sinne von ἀλληγορία, (p. 1875, 35) im Sinne von μετωνυμία, und Ernesti (lex. technol. Gr. s. v. μετὰληψις) bemerkt: „Omnino veteres Grammaticos, imprimis Eustathium, animadvertimus, quae translate et tropice utcunque dicuntur, ea μεταληπτικῶς vel μεταληπτικῶ τρόπῳ dicta pronunciare. Eodem modo apud Suidam in παρθένοι· καλοῦνται δὲ καὶ ἐκ μεταλήψεως καὶ ἀφθόγοι.“ „aliud genus μεταλήψεως et κλίσιν vocat Eustath. ad Hom. Iliad. α. p. 103 et sic definit: ὅταν ἡ προτεθεῖσα πῶσις οὐ φυλάξῃ τὴν ἑαυτῆς ἀκολουθίαν, ἀλλ' εἰς ἑτέραν πῶσιν μετακλιθεῖη ἢ μεταληφθεῖη. ut in his: τῶν οἱ νῦν βροτοὶ εἰσὶν ἐπιχθόνιοι.“ Lobeck (de antiphrasi et euphemismo schematologiae grammaticae specimen, in den Act. soc. Graec. edd. Westermann und Funkhaenel Vol. II, Fasc. II.) spricht von einer Bedeutung, welche der Antiphrasis gemeinsam ist mit der Metalepsis: „commutat sive vocabula sive enuntiata, sicut metalepsis solet ea, de qua Eustathius loquitur p. 691, 22: ἡ διασαφητικὴ τῶν λέξεων ἐρμηνεία μετὰληψις καὶ μετὰφρασις καλεῖται, unde synonyma vocantur μεταφραζόμενα Sch. Ilias XII, 137 et quae nihil habent, quo compensari possint, ἀμετὰληπτα καὶ ἀμετὰφραστα.*)“ Auch erwähnt er (l. c. p. 294): „alia est metalepsis elementorum, ἔνδοι = ἔνδον Apollon. de Adv. 610, 24.“ — Hiernach wird man am besten thun, den terminus ganz fallen zu lassen. —

*) cf. über dieselbe Bedeutung: Lehrs (de Aristarchi stud. Homer. p. 19): „μεταλαμβάνειν, quod apud antiquos est commutare“, apud grammaticos est „alio modo dicere“ vel parva loci mutatione facta ut alius sensus evadat, i. e. παρωδεῖν, ut Athen. 336. f. κρεῖττον δ' ἂν εἶχε, φησὶν ὁ Χρύσιππος, εἰ μετελήφθη τὰ ἐπὶ Σαρδαναπάλου οὕτως — vel aliis verbis dicere, ut idem sensus maneat, ut Apollon. synt. 152, 13 παρὸν οὖν φάναι „πρὸς ταῖς θύραις ἔστηκα“ καὶ μεταλαβεῖν „πρὸς ταῖς θύραις μου ἔστηκα.“ — Die Metalepsis, Translatio ist ausserdem bei den Rhetoren auch der Name für eine σιάνσις, constitutio causae (vid. Hermog. τεχν. ῥητ. Sp. Vol. II, p. 141 sq. Cornif, I, 12, 22; Cic. de Inv. II, 19.).

Was nun die Arten der Metonymie betrifft, so werden sie von den Alten im Wesentlichen übereinstimmend aufgezählt. Wir unterscheiden eine Metonymie, welche entsteht und verstanden wird 1) auf Grund räumlicher Coexistenz des durch den Tropus gesetzten Begriffs mit dem des eigentlichen Wortes, 2) auf Grund einer in der Succession der Zeit hervortretenden Zusammengehörigkeit, 3) auf Grund einer begrifflichen Verknüpfung, einer Causalität. —

a. Die erste Art also vertauscht die Bezeichnung eines Raumes und des diesen Raum Erfüllenden, z. B. Ort und Bewohner, Gefäß und Inhalt; ferner den Namen einer Materie und des dieselbe Formenden, Leitenden, Beherrschenden z. B. eines Stoffes und des aus ihm Gebildeten, des Beherrschten und Beherrschenden, des Besitzes und Besitzenden; weiter die Angabe einer Zeit und der Vorgänge während derselben; endlich Begriffe und deren sinnliche Zeichen. Bei den Alten werden so genannt als vertauscht: „eo, quod continet, id, quod continetur“ oder „eo, quod continetur, id, quod continet“ (Cornif. IV, 32); ἀπὸ τοῦ περιέχοντος τὸ περιεχόμενον, ὡς ἔκπτε τὸ ποτήριον ἀντὶ τοῦ ποτηρίου οἶνον. ἢ ἀπὸ τοῦ περιεχομένου τὸ περιέχον, οἶνον ὅταν Ἀμφιτρίτην τις τὴν θάλασσαν λέγῃ, καὶ (Ilias 5, 7) τοῖον οἱ πῦρ δαῖεν ἀπὸ κρατὸς τε καὶ ὤμων· ἀπὸ γὰρ τῶν ἐπιχειμένων ὅπλων ἐπιφέρει. (Kokondrius περὶ τρ. Sp. Vol. III, p. 233.) Significatur superior inferiore et inferior superiore (Festus, de vb. signif. ed. Lind. p. 170); Per dominantem subjectum, per subjectum dominantem. (Diom. Charis.) Kokondrius: ἀπὸ τοῦ κυριεύοντος τὸ κυριεύμενον; Georg. Choerob. (ib. p. 260): ἐκ τῶν οἰκούντων τὰ οἰκούμενα. Quintilian (VIII, 6, 23 sq.) bemerkt auch: „subjectas res ab obtinentibus meton. significat“, „a possessore quod possidetur.“ — Wenn der oben (p. 37) angeführte Anonymus die hierher gehörigen Arten: „ἀπὸ τοῦ συμβόλου τὸ κύριον“, „ἀπὸ τῆς ὕλης τὸ ἀποτελεσμα“ unter den Arten der Synekdoche nennt, so ist dies aus oberflächlicher Betrachtung zu erklären, auf welche Quintilian (l. c. 28) hinweist: est (metonymiae) quaedam cum synecdoche vicinia — cum aurata tecta „aurea“ (dico) pusillum a vero discedo, quia non est nisi pars auratura. — Hinzuzufügen ist den Aufzählungen dieser ersten Art, dass überhaupt Abstracta, wenn sie sich durch die ihnen ursprünglich innewohnende Personi-

fikation wieder neu zu sinnlicher Anschaulichkeit, zu neuen Bildern beleben (cf. Bd. I, p. 383), (wie auch umgekehrt Concreta für Abstracta eintreten, wobei dann Metonymie und Synekdoche sich berühren) dann metonymisch für die Concreta eintreten, deren Eigenschaften und Zustände sie entnommen sind. Der Art ist z. B., was Quint. (VIII, 6, 26) als Beispiel anführt: *sacrilegium deprehensum* statt *sacrilegum hominem*, und Cic. (de or. III, 43): „et virtutes et vitia pro ipsis, in quibus illa sunt, appellantur: „Luxuries quam in domum irrupit“; et: „quo avaritia penetravit“; aut „fides valuit, justitia confecit“; so auch Albinus, de arte Rhet. Dial. (bei Halm, p. 545). —

Wir geben einige Beispiele zu dieser ersten Art: Gen. 6, 11 steht *יְהוָה* für die Bewohner der Erde (Luther:) „Aber die Erde war verderbet vor Gottes Augen und voll Frevels“; so Deuter. 32, 11: *כַּנְּשֵׁךְ יַעֲרֵךְ קְנֵן* „Nest“ statt der Jungen im Nest: sicut aquila nidum suum excitat ad volandum; Boiste (dict. univ.): Un nid se prend aussi pour les petits oiseaux qui sont encore au nid, so: prendre un nid, die Vögel ausnehmen. Die Attiker gebrauchten *ἰχθυῖες* für Fischmarkt (Ar. Vesp. 789), *τὰ μύρα* für Salbenbude (Ar. Eq. 1375), *ὄψα* für Gemüsemarkt, *ἐλαιον* für Oelmarkt, *τὰ λάχανα* für Krautmarkt, *σίδηρος* für Eisenkramhandlung (Xen. Hell. 3, 3, 7); Virg (Aen. 8, 64): *coelo gratissimus amnis*; Hor. (od. 1, 1, 25): *manet sub Jove frigido venator*; Nep. (Pel. 4): *in Persas proficisci* = nach Persien reisen; „curia pro senatu“, „campus pro comitiis“ Cic. (de or. III, 43); Das Haus (der Abgeordneten) erhebt sich; die ministerielle Zeitung wird von der Wilhelmsstrasse (dort wohnt Bismarck) zur Ruhe verwiesen (Nat.-Ztg. Jahrg. 24, No. 258); Die halbe Stadt lobt ihre Lieder (Gellert); Ganz Griechenland ergreift der Schmerz (Sch.); Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört (Uhland); Troyes ist eng und winklig gebaut — fertigt berühmte Cervelatwürste, räuchert Hammelzungen cet. (Pierer, Univ. Lex.); Ihr singt der Hain nur mit der Freude Tönen (Salis); *Le doux concert des bois* (Delille); *Chaque climat produit des favoris de Mars, La Seine a des Bourbons, le Tibre a des Césars* (Boileau); Dickens (Two Cities, II, c. 21) spricht von der Antonius-Vorstadt in Paris: *The hour was come, when Saint Antoine was to execute his horrible idea of hoisting*

up men for lamps, nennt sie auch in Anwendung der Antonomasie, indem er von einigen ihrer Bewohner spricht, bloss: the Saint (c. 16): the Saint took courage to lounge in and the wine-shop recovered its habitual aspect. Der Name eines Ortes wird nicht bloss mit dem der Bewohner vertauscht. Anticyra steht für helleborus, der dort wächst: Plut. (de coh. ira, 13) ἡ Ἀντίκυρα Σεραπέυει. Pers. (sat. IV, 16): Anticyras sorbere; Sybaris für Schwelgerei: Philostr. (Apoll. T. IV, 27) Λακεδαιμονίων πρόσβεις Συβάριδος μεστοὶ ἦσαν. Matth. (ev. 22, 13) steht Finsterniss für den Ort: ἐκβάλετε εἰς τὸ σκότος τὸ ἐξώτερον, conjicite eum in tenebras exteriores; Hor. (od. II, 15, 6) hat copia narium für das, was die Nase ergötzt, so Aelian (V. H. III, 1): καὶ ἔστιν ὁ φθαλμῶν πανήγυρις; Schiller (Spaz.) „Was Arabien kocht“ statt: Arabiens Sonne.

Man setzt ganz gewöhnlich statt gewisser Geisteseigenschaften oder Affekte die Körpertheile, welche als deren Sitz gelten. Göthe (Tasso 1, 4): Nur der erfahrene Mann besitzt sein Ohr; „Herz“ steht für „Muth“, Gehirn, Kopf für Verstand, Galle für Aerger, Arm für Kraft, Bauch für Hunger, Stirn für Frechheit u. a. m., so κῆρ, σπλάγχνον für ψυχὴ, φρένες für λογισμός, nasus und μυκτήρ für Ironie, ὄφρυς und supercilium für Hochmuth, stomachus für Unwillen, χολή für Zorn, lingua für Beredsamkeit, auch für Gesang, wie Virg. (Aen. III, 361): sentis volucrum linguas; bei Hor. (sat. I, 9, 11): o te, Bollane, cerebri felicem! und so im Französischen: une bonne cervelle; Racine (Brit. 5, 1): Que la bouche et le coeur sont peu d'intelligence! Wie man im Deutschen sagt: die Flasche lieben, statt: den Wein, auch französisch: aimer la bouteille, hat Virg. (Aen. 7, 133) pateras libare für vinum, Aristoph. (Ach. 278; eq. 901) τρυβλίον ῥοφηῆσαι, Hom. (Od. 13, 50) κρητῆρα κερασσάμενος, (Ilias 8, 272): πίνοντες κρητῆρας οἶνοιο. Als es sich um eine kostbare Schüssel handelte, machte ein Spassmacher den eigentlichen Sinn des Wortes gegen Louis XIV geltend, welcher den Tropus meinte: „ce plat est pour arlequin:“ „Quoi, Sire! et les perdrix aussi?“ —

Der Stoff steht für das aus ihm Gebildete, z. B. bei Schlegel (Arion): Der Jüngling hüllt die schönen Glieder In Gold und Purpur wunderbar; ebenda: Die Zither ruht in seiner Linken, Die Rechte hält das Elfenbein; bei Auerbach: mit raschem

Blei (Kugel) kalt gemacht. Man sagt: sich in Seide kleiden; Eisen, Stahl für Schwert, Dolch, wie bei Schiller: „Und den Mordstahl seh' ich blinken; von Silber speisen u. d. m. Hom. (Ilias 23, 30): πολλοὶ μὲν βόες ἀργοὶ ὀρέχθ' εὖ ἀμφὶ σιδήρῳ σφαζόμενοι; χέλυσ ist Hom. (hymn. in Merc. 24, 25) die Schildkröte, dann die Lyra; vs. 42 ist χελώνη Schildkröte, was bei Diod. Sic. II, 27 Sturmdach bedeutet; so ist testudo Schildkröte, wenn es z. B. im Scherz heisst: testudo volat (Claud. in Eutr. I, 352), es ist synekdochisch = Schildpatt, z. B. Virg. (Ge. II, 463), metonymisch = Lyra, z. B. Hor. (Od. III, 11, 3) und = Schutzdach, z. B. Caes. (b. G. V, 42). — Bei Hor. (od. 1, 1, 13): trabe Cypria Myrtoum secare mare. Auch umgekehrt bei Virg. (Ecl. X, 41) sorta mihi Phyllis legeret, cantaret Amyntas, wo sorta für flores. —

Sehr gewöhnlich nennt man den Führer an Stelle des Heeres, wie: Cäsar landete in Britannien, Hannibal ante portas, doch klingt es auffallend, wenn es z. B. bei Th. Carlyle (Hist. of Frederic II. of Pruss. Vol. IX, ed. Tauchn. p. 271) heisst: „there lies Keith, fifteen miles in length“, (p. 281): „Browne extends through Lobositz; and beyond it, curves up to Welhoten.“ Ebenso steht der Besitzer für sein Haus: die Kiste liegt bei mir, d. h. in meinem Hause; bei Hor. sat. I, 5, 72: ubi sedulus hospes paene arsit, nam vaga flamma summum properabat lambere tectam Virg. (A. II, 312) ardet Ucalegon (id. III, 275): aperitur Apollo (i. e. Ap. templum); oder für sein Vermögen, wie bei Plaut. (Pseud. IV, 7, 25): Sc. Jamne illum comesurus es? Ba. Dum recens est, dum datur, dum calet, devorari decet. Auch das Umgekehrte ist im Sprachgebrauch, z. B. „das Haus ist verschuldet; das Gut hat viel Steuern zu zahlen.“ Kühn bei Virg. (Aen. XI, 268): devictam Asiam subsedit adulter, wo devicta Asia (Asia synecd. für Troja) statt victor Agamemnon, adulter (antonom.) für Aegisthus steht. Plinius (h. n. 37, 2, 20): Petronius Consularis moriturus, invidia Neronis principis, ut mensam ejus exhaeredaret, trullam murrhinam — fregit. Namen der Länder stehn für die der Herrscher: Shakesp. (R. John II, 1) L. Before Angiers well met, brave Austria. K. Ph. What England says, say briefly, gentle lord. K. J. From whom hast

thou this great commission, France? cet. In Berlin rufen sich die Kutscher mit den Namen ihrer Herren. —

Quintilian's Beispiel: saeculum felix zeigt die Vertauschung der Zeitangabe mit der Bezeichnung des diese Zeit Erfüllenden. Wir sagen: eine glückliche, eine prosaische Zeit, ein aufgeklärtes Jahrhundert; Göthe (Faust, II.): Gestehen wir, es sind verrückte Stunden; Schiller (Geheimniss): Von Ferne mit verworr'nem Sausen Arbeitet der geschäft'ge Tag; so stehn: „Gegenwart“, „Vergangenheit“, „Zukunft“ für „Zeitgenossen“, „Vorfahren“, „Nachkommen“. Plaut. (Menaechm. 4, 3) sibi inimicus magis, quam aetati tuae (= tibi); Ov. (Met. II, 418): subit illa nemus, quod nulla ceciderat aetas; Lucret. (III, 980): Materies opus est, ut crescant postera saecula, quae tamen omnia te, vita perfuncta, sequentur. Auch umgekehrt, z. B. messis statt tempus messis, wie bei Plinius (h. n. 22, 13); Semen (urticae) colligi messibus oportet; ποιὰ für θερος, wie Rhian. bei Paus. (IV, 17): χεῖματά τε ποίᾱς τε δύνω καὶ εἴκοσι πάσας, was Paus. erklärt: χειμῶνας γὰρ καὶ θερήν κατέλεξε, πόας εἰπὼν τὸν χλωρόν σῖτον ἢ ὀλίγον πρὸ ἀμνητοῦ; Eurip. (El. 1154): τί με, γύναι, φρονεύεις, φίλαν πατρίδα δεκέτεσι σποραῖσιν ἐλθόντ' ἐμάν; —

Statt des Namens, welcher den wesentlichen Begriff ausdrückt, findet sich oft die Angabe des äusseren Zeichens, mit welchem seine Erscheinung verknüpft ist. So steht z. B. „Krone“, „Scepter“ für König oder Königsmacht, „Lorbeer“ für Sieg, „Oelzweig“ für Friede, „der Halbmond“ für Türkenmacht; „Er erhält den Feldherrnstab“, „den Kardinalshut“ u. a. m. Schiller (Piccol.): „Er wird den Oelzweig in den Lorbeer flechten“; (Lager): „Und von Wien die alte Perrücke, Die man seit gestern herumgehn sieht“; — (ibid.): „Und die Feder vertauscht mit der Kugelbüchse“; (ib.): „Die Zeiten sind schwer, das Schwert ist nicht bei der Wage mehr.“ — Fasces bedeutet Consul, vitis Centurionen, apex den flamen, taeda Hochzeit. Cicero (in Pis. 30): cedant arma togae — concedat laurea laudi giebt auch Aufklärung über die tropische Natur der Ausdrücke: Quid nunc te, asine, litteras doceam? Non opus est verbis, sed fustibus. Non dixi hanc togam, qua sum amictus, nec arma scutum aut gladium unius imperatoris, sed quia pacis est insigne et otii toga, contra autem arma tumultus atque belli,

poëtarum more sum locutus cet. Hor. (od. I, 1, 29): me doctarum hederæ præmia frontium dis miscent superis; Herod. (7, 52): σοὶ γὰρ ἐγὼ μούνῳ ἐκ πάντων σκῆπτρα τὰ ἐμὰ ἐπιτράπω; ebenso im Französischen, z. B. le rameau d'olivier für la paix; Corneille: A la fin j'ai quitté la robe pour l'épée; Shakesp. (K. H. IV, P. II, 4, 4): K. Henry: Doest thou so hunger for my empty chair?

Für die Vertauschung von Abstrakten mit Conkreten giebt Quintil. als Beispiel: sacrilegium deprehensum statt sacrilegum. Den sinnlich lebendigen Verbrecher bezeichnet durch Personifikation ein abstrakter Begriff, und man hat so in der That eine ästhetische Figur. Nicht jedes Abstraktum indessen, welches Concreta vertritt, ist noch als Metonymie zu fassen. Juventus für juvenes, senectus für senes, aber auch servitium für servi, nobilitas für nobiles, zeigen, wie etwa ἡλικία für ἡλικες, συμμαχία für σύμμαχοι, unser „Jugend“, „Alter“, „Adel“ eben nur dies, dass der usus Abstracta auch als Collectiva verwendet. Dagegen wäre als Metonymie zu erkennen, wenn z. B. Plaut. (Curcul. 2, 3) sagt: O mea opportunitas, Curculio exoptate, salve! — oder Phaed. (1, 3, 16) tua calamitas für tu calamitosus, welcherlei Anrede, wie schon bei Vell. (2, 111): mediocritas mea, in „Ew. Majestät“, „meine Wenigkeit“ u. a. zu einem usus es allmählich gebracht hat. Theils liebkosend, theils zu Schimpf wandten namentlich die Lateiner die Bezeichnung einer Eigenschaft oft zur Bezeichnung der Person; so Plautus (Casin. 3, 3, 14): mea festivitas; (Epidic. 5, 1, 8): mea commoditas; (Stich. 5, 5, 14): mea suavitus; Terent. (Eun. 4, 3, 3): Scelus postquam ludificatust virginem, vestem omnem misere discidit; Sall. (Cat. 14): Catilina omnium flagitiorum atque facinorum circum se catervas habebat. Aber auch sonst z. B. convivia für convivæ (Juv. 5, 82); coena für coenantes (id. 2, 120); pugna für pugnantes (id. 8, 132) [cf. Gossrau, lat. Sprachl. § 361]. — Im Deutschen braucht man nicht selten Abstracta als Concreta, wie: „Essen“ (Das Essen steht auf dem Tisch), Stickerei cet. Metonymisch erscheint z. B. bei Schiller: Der Poet ist der Wirth, und der letzte Actus die Zeche, Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch; Ders. (Glocke): Da zerret an der Glocke Strängen der Aufruhr; so im Scherz bei

W. Raabe (Ein Frühling): „Der Lehrling setzt die Wiege mit der unzufriedenen Unschuld in Bewegung“; „Ein Ammenmärchen kam der achtzehnjährigen Verzweiflung in den Sinn“; ähnlich Soph. (Electr. 624): ὦ δ' ὅρ' ἐμὴν ἀναιδέα; id. (O. R. 85): ἀνάξ. ἐμὸν κήδευμα; — Hom. (Ilias 17, 151): Σαρπηδὸν' — ὅς τοι πόλλ' ὄφελος γένητο; (Ilias 14, 201): ὈκEANόν τε, θεῶν γένεσιν (= πατέρα); Plat. (Phaedr. p. 228): ὦ φιλότῃς (= ὦ φίλε). —

Es findet sich auch umgekehrt ein Concretum, wo ein Abstractum erwartet wird, und man kann insofern die Antonomasie auch zur Metonymie rechnen, wenn man z. B. Sen. (ep. 97): Omne tempus Clodios, non omne Catones feret in dem Sinne nimmt: Das Laster wird sich jederzeit finden, nicht immer die Tugend. Mehr synekdochisch erscheint die Antonomasie z. B. in L'éloquence des Augustin, des Basile et des Athanase; mehr metonymisch in: La langue de Dante et de Pétrarque. Ausdrücke, wie a puero statt a pueritia, ἐκ παιδός, oder, wenn das Wesen der Jugend und des Alters charakterisirt wird: „In den Ocean schiff mit tausend Masten der Jüngling; Still, auf gerettetem Boot, kehrt in den Hafen der Greis“ (Schill.), Fälle, wie (Cooper): In man the animal is more nobly formed, than in woman, gehören dem usus an.

b. Die zweite Art der Metonymie, Vertauschung von Begriffen auf Grund einer zeitlich vermittelten Zusammengehörigkeit zeigt sich in der Bezeichnung der Folge statt des Vorangehenden, der Veranlassung. Dahin gehört also bei den Alten, was Quintilian (VIII, 6, 19) zur Synekdoche rechnet, ut ex praecedentibus sequentia — vel contra — intelligamus; ebenso bei Ps. Plut. (II, 22), Tryphon (περὶ τρόπ. Sp. III, p. 196); Greg. Cor. (ib. p. 219), der nur giebt: ἀπὸ τοῦ συμβαίνοντος τὸ προηγούμενον mit dem Beispiel (Od. 12, 172): λεύκαινον ὕδωρ — ἀντὶ τοῦ συντόνως ἦρεσσον; Kokondr. (ib. p. 237); und bei dem Anon. (περὶ ποιητ. τρόπ. (Sp. III, p. 210): ἀπὸ τοῦ προηγούμενου τὸ ἀκόλουθον und ἀπὸ τοῦ ἀκολουθίου τὸ προηγούμενον (vid oben p. 36 f). Die Einstellung dieser Art unter die Synekdoche scheint darin ihren Grund zu haben, dass man Vorhergehendes und Nachfolgendes als Theile Eines Vorganges betrachtete, von denen jeder das Ganze vertreten könne. Aber der

äusserliche Begriff der Theilung in der Zeit verknüpft deren Momente nicht, sondern trennt sie vielmehr; die Verknüpfung ist erst gegeben, wenn z. B. das λευκαίνειν des Wassers als Folge, Wirkung des Ruderns begriffen wird. Dies aber ist eine Art der Metonymie, welche allerdings gegen die dritte Art nur durch das schwächere Hervortreten der Causalität sich abgränzt. Es gehören dahin etwa Fälle, wie bei Lessing: „die schon vier Männer in das Grab gezankt hat“ (statt: in den Tod); ebenso bei Schiller: „Reich' ihm deinen heil'gen Schleier, der, geheimnissvoll gewebt, die ihn tragen, unverletzlich aus dem Grab der Fluthen hebt“; Bürger: „Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber“; König: „er wurde mit Passkugeln begrüsst“ (statt: empfangen); Wilh. v. Humboldt: „jedem Unglück sage ich Lebewohl“ (statt: bin ich entrückt); Platen: „der wurfabwehrende Schilde trug.“ Hor. (od. 1, 9, 16): nec dulces amores sperne, puer, donec virenti canities abest; Virg. (Aen. XII, 65): cui (Laviniae) plurimus ignem subjecit rubor et calefacta per ora cucurrit (wo rubor, als Folge der Scham, die Hitze (ignis) bewirken soll); Hor. (ep. 1, 7, 7): dum pueris omnis pater et matercula pallet (= timet); so Pers. (Sat. III, 43): intus palleat infelix; Hor. (od. 1, 1, 3): pulverem Olympicum collegisse juvat; Virg. (Ecl. IX, 20): viridi fontis inducere umbra (umbra = schattendes Laub); so Ov. (Met. XII, 513): nec habet Pelion umbras; (ib. I, 149): caede madentes terrae. — Bei Milton (P. L. 5, 871): fly, ere evil intercept thy flight (evil statt aggression); Shakesp. (Hamlet 4, 7): her garments, heavy with their drink, pull'd the poor wretch from her melodious lay to muddy death; idem (Macb. II, 2): A little water clears us of this deed (d. h. reinigt uns vom Blute). Man mag auch hierher ziehen, wenn die Erwähnung einer vorangegangenen Thätigkeit so geschieht, als trete diese erst durch die Erwähnung ein, wie bei Virg. (Ecl. VI, 62): Tum canit Hesperidum miratam mala puellam; Tum Phaëthoniades musco circumdat amarae Corticis atque solo proceras erigit alnos; wozu Heyne: „tribuitur poëtae ac vati tanquam auctori id, quod contigisse carmine suo exponit.“ —

Hom. (Ilias XIII, 426): Ἰδομενεὺς δ' οὐ λῆγε μένος μέγα, ἔειτο δ' αἰεὶ ἥέ τινα Τρώων ἐρεβεννῇ νυκτὶ καλύψαι, ἣ αὐτὸς δοῦπῃσαι, wozu Schol.: ἐν πολέμῳ ἀποθανεῖν; ebenso (23, 679):

δεδουπότος Οἰδιπόδαο; κλαίω wird gebraucht für „in Schmerzen sein“, wie Eur. (Hippol. 1086): Θῆσ. οὐχ ἔλξετ' αὐτὸν, δμῶες; — Ἰππ. Κλαίων τις αὐτῶν ᾧ' ἐμοῦ γε θίξεται; ähnlich οἰμῶζειν = in Noth sein, auch = zum Henker gehn, wie Ar. (Plut. 111): οἰμῶξει μακρὰ und (ib. 58): οἰμῶζειν λέγω σοι; zu Aesch. Pers. 168 bemerkt Blomfield: κονίειν οὐδας nihil aliud esse ac „festinare“ recte monuit Schutzius. — Aetoli, cum volunt aliquem decurrere significare, ἀποκονῖσαι dicunt. Bei Arist. (Eccl. 291) hat κεκονισμένος nur den Sinn: mit Eile. Auch in den Ausdrücken Matth. (VI, 5) τυφλοὶ ἀναβλέπουσι, καὶ χωλοὶ περιπατοῦσι cet. die Blinden sehn, die Lahmen gehn cet. wird ein Folgendes vorweggenommen. —

c. Die dritte Art der Metonymie zeigt sich in der Vertauschung von Ursache und Wirkung, z. B. des Hervorbringenden mit dem Hervorgebrachten, des Erfinders mit dem Erfundenen, überhaupt also des Bewirkenden mit dem Bewirkten. Das hierher Gehörige: ἢ ἀπὸ τῶν εὐρόντων τὰ εὐρήματα, ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τοῦ εὐρήματος τὸν εὐρόντα führt Tryphon (Sp. Vol. III, p. 195) als einzige Art der Metonymie an. Kokondr. (l. c. p. 234) nennt auch: ἀπὸ τοῦ πάσχοντος τὸ διακρίναι ὡς τὸ χλωρόν δέος καὶ πόλεμον πολύδακρυν καὶ μαινόμενον Διόνυσον cet. Cornific. (l. c.): aut inventore inventum significatur, ut si quis Libero vinum Cerere frugem appellet, aut instrumento dominus, ut si quis Macedones appellarit hoc modo: „non tam cito sarissae Graeciae potitae sunt“ — aut id quod fit, eo, quod facit; ut si quis, quom bello velit ostendere aliquid quempiam fecisse, dicat: Mars istud te facere necessario coegit; aut si, quod facit, eo, quod fit, ut, quom desidiosum Martem dicimus, quia desidiosos facit, et frigus pigrum, quia pigros efficit. Quintilian (l. c.) sagt ausserdem allgemein: metonymia — „cujus vis est, pro eo, quod dicitur, causam, propter quam dicitur ponere“ (was Spalding ohne Noth als Glosse bezeichnet); hiermit stimmen Donat. Charis. Diom. Isidor. Albin. („res per auctorem rei significatur“), Beda (bei Halm p. 545, 613.). —

Beispiele dieser Art sind im Deutschen häufig und mannigfaltig. Hoffm. v. Fallersleben (Trinklied): „Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer! Schenkt mir Muth und Feuer ein!“ Uhland (Säng. Fluch): „Was er sinnt, ist Schrecken,

und was er blickt, ist Wuth, und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut; Schiller (Spaziergang): Und den fröhlichen Fleiss rühmet das prangende Thal; (ib.): Die Menschheit sucht in der Asche der Stadt die verlorne Natur; (Theilung der Erde): Der Herbst (= die Früchte des Herbstes) ist nicht mehr mein; (Glocke): „aus der Wolke quillt der Segen“; Nat.-Ztg. (Jahrg. 22, No. 146 aus dem Siècle): „Man packt dies Lied (die Marseillaise) beim Kragen und steckt es in's Gefängniss; Schiller: Vom Meissel beseelt, redet der fühlende Stein; Uhland: die Trommel schlug zum Streite; (id.): Pfeif' und Geige ruft zu Tänzern; man sagt: ein Raphael, Murillo cet. (d. h. Gemälde von Raph., Mur.) wird theuer bezahlt; ebenso: man liest Schiller, Göthe cet. (d. h. deren Schriften). — Bei den Alten finden sich oft die Namen der Götter für die von Dingen, denen sie vorstehn, welche ihrem Wirken angehören. So führt Donat (l. c.) an: Ter. (Eun. IV, 5, 6): Sine Cerere et Baccho friget Venus; und die umgekehrte Vertauschung: Vinum precamur, nam hic deus praesens adest, welches Beispiel Servius (zu Aen. 1, 723) dem Plautus beilegt. So Virg. (Ge. III, 60): Lucinam justosque pati Hymenaeos (wo Luc. = partus); Ov. (Met. IV, 32): Solae Minyeïdes intus intempestiva turbantes festa Minerva (wo Min. = lanificium); Hor. (od. II, 14, 13): frustra cruento Marte carebimus; vario, incerto Marte ist gewöhnlich; so pinguis Minerva; bei Virgil (Ecl. X, 5) heisst Seewasser: Doris amara; bei den Griechen häufig so Ἄρης und Ἀφροδίτη: Soph. (O. C. 1046): χαλκοβόαν Ἄρη μίξουσιν; Eurip. (Iph. Aul. 1264): μέμηνε δ' Ἀφροδίτη τις Ἑλλήνων στρατῷ πλεῖν ὥς τάχιστα βαρβάρων ἐπὶ χθόνα, wo Aphrod. = cupido, sonst auch, wie Venus, = coitus; Hom. (Ilias VIII, 166): οὐδὲ γυναῖκας ἄξεις ἐν νήεσσιν· πάρος τοι δαίμονα δώσω (δαίμονα = Verderben). — Häufig vertritt das Hervorgebrachte die Bezeichnung des Hervorbringenden: Hor. (od. 1, 4, 13): pallida mors pulsat pede pauperum tabernas; Virg. (Aen. VI, 275): pallentesque habitant morbi, tristisque senectus; Pers. (sat. V, 55): cuminum pallens (weil Kümmel bleich macht); Juv. (III, 7, 206): gelidae cicutae. So bei Hom. (Ilias 8, 159): βέλεα στονόεντα; (Od. 14, 463): οἶνος ἡλεός; (Ilias 7, 479): χλωρόν δέος; Eurip. (Bacch. 691): αἱ δ' ἀποβαλοῦσαι Σαλερόν ὀρμιάτων

ἕπνον (Elmsley: = refreshing sleep): in Bezug auf Antigone befiehlt Kreon bei Soph. (Ant. 760): ἄγαγε τό μῖσος; so Aesch. (Cho. 1015): πατροκτόνον μίσμα καὶ θεῶν στύγος; so Cic. (Vatin. 16, 39): si es odium publicum populi, senatus cet.; Livius (1, 56): Brutus, ludibrium verius quam comes. — Ferner Ov. (Met. I, 273): deplorata coloni vota jacent, longique perit labor irritus anni; Virg. (Aen. II, 36): insidias Danaum pelago praecipitare (d. h. das hölzerne Pferd); Lucan. (Phars. VIII, 298): primi Pellaeas arcu fregare sarissas; so ὅπλα für ὀπλιται, wie „Bajonette“ für Soldaten, πέλτη für πελταστής, ἀσπίς für ἀσπιδοφόρος; Eurip. (Phoen. 78): πολλήν ἀδρόισας ἀσπίδα (wo ἀσπίς = Heer); (ib. 1326): ἤκουσε τέκνα μονομάχῳ μέλλειν δορὶ εἰς ἀσπίδ' ἥξειν (wo ἀσπίς = Kampf; Soph. (O. C. 431) steht μέλισσα für μέλι; lyra steht Hor. (od. 1, 6, 10): imbellis lyrae Musa potens für Dichtkunst; auch ist (od. IV, 3, 23) Romana lyra das Röm. Lied; bei Quintil. (1, 10, 12): mundum ipsum ratione esse compositum, quam postea sit lyra imitata ist lyra der Musiker; bei demselben (l. c. 13): Socrates jam senex institui lyra non erubescibat ist lyra das Spiel auf der L.; bei Statius (Theb. X, 446): mea carmina surgunt inferiore lyra ist lyra das dichterische Talent.

Im Französischen und Englischen erscheint im Ganzen der Gebrauch dieser Art der Metonymie beschränkter als in den alten Sprachen und im Deutschen. Grangier (Élem. de litt. Franç. p. 20) führt an: Quand, debout sur le faite, Elle vit le bûcher qui l'allait dévorer (Delavigne); sa main désespérée M'a fait boire la mort dans la coupe sacrée (Marmontel); il a lu son Horace, il le cite (Voltaire); Après un coup de romanée, Après un coup de chambertin (Béranger). Im usus ist z. B. dix mille lances, vivre de son travail, fer für Schwert = Krieg, wie Racine (Al. II, 2): un grand roi, prêt à quitter le fer, et prêt à le reprendre; für Fesseln, wie (ib.): connoître le poids de ses fers; briser ses fers. Es gehört hierher, wenn im Englischen der Tod the king of terrors genannt wird; wenn, wie im Dtsch. man statt: Ursache sein zum Tode für Jemand, sagt: to be the death of one; wenn es bei Tennyson (Love thou thy land) heisst Certain, if knowledge bring the sword, That knowledge takes the sword away. —

Eine reiche Sammlung von sehr gewaltsamen Metonymien, besonders aus dem silbernen Zeitalter der Römischen Literatur, bietet die Abhandlung von Wannowski: *Metonymiae ratio e scriptoribus Latinis explicata*. (Progr. des Marien-Gymn. zu Posen 1860.) Wir haben Metonymien dieser Art als Ausartungen der Sprachkunst absichtlich nicht berücksichtigt. —

Was wir oben (p. 38) von der Synekdoche bemerkten, dass zuweilen zweifelhaft bleibe, ob ein Tropus anzunehmen sei, gilt auch von der Metonymie. Steht z. B. in den folgenden Beispielen die Bezeichnung des „Erzes“ für „Rüstung“ oder ein anderes Artefact, oder eben für den Begriff „Erz“? Bei Schiller (Jgfr. von Orl.): „In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren, mit Stahl bedecken deine zarte Brust“; bei Ov. (Met. 1, 91): *nec verba minacia fixo aere legebantur*; bei Hom. (Ilias 4, 420): *ἐξ ὀχέων σὺν τεύχεσιν ἄλτο χαμᾶζε· δεινὸν δ' ἔβραχε χαλκὸς ἐπὶ στήθεσσι νῆακος ὀρνυμένου*; bei Shakesp. (K. Henr. IV, P. 1. 5, 1): You have deceiv'd our trust, and made us doff our easy robes of peace, to crush our old limbs in ungentle steel.

d. Die auf der Metonymie beruhenden ästhetischen Figuren.

Die Metonymie hebt aus dem Gesamtbereich eines Begriffs ein mit ihm innerlich Verbundenes statt der gewöhnlichen und direkten Bezeichnung hervor, welchem dann die Reflexion jene für die bestimmte Stelle der Rede treffende Vorstellung entnimmt. Geschieht dies nicht durch Vertauschung des einzelnen eigentlichen Wortes mit dem einzelnen tropischen Ausdruck, sondern dadurch, dass in besonderer Ausführung und Nebeneinanderstellung dessen gedankliche Verknüpfung mit einer verwandten Begriffssphäre dargelegt wird, mag diese auf Grund äusserlicher oder innerer Aehnlichkeit erfolgen, so erhalten wir die ästhetische Figur der Vergleichung, *παράβολή*, *collatio*, *similitudo* (vide oben p. 44 sq.), für deren Benennung wir die Autorität des Aristoteles, Minucian, Cicero, Quintilian anführten; wie sie ja auch dem Begriff entspricht, welchen man mit der zum selbstständigen Sprachkunstwerk ausgebildeten Parabel verbindet.

Allerdings fallen sonst die Definitionen der *παράβολή* bei den Rhetoren und Grammatikern vielfach verschieden aus, je nachdem

man das Verhältniss der termini ὁμοίωσις, εἰκὼν, παραβολή, παράδειγμα zu einander festzustellen beliebte. Die Römischen Grammatiker (vid. Diomed. p. 459) unterscheiden z. B. icon als „descriptio figurae alicujus expressa vel personarum inter se eorumve quae personis accidunt comparatio“, wie V. Aen. 1, 589: os humerosque deo similis; ib. 4, 558: omnia Mercurio similis; V. Ge. III, 89: talis Amyclaei domitus Pollucis habenis Cyllarus — „hic enim equus equo comparatur“ — von der parabole als: „rerum aut administrationum genere dissimilium comparatio“, von welcher dann 8 Fälle aufgezählt werden: per habitum (wie [V. Aen. 1, 493]: qualis in Eurotae ripis aut per juga Cynthi exercet Diana choros) — ferner: per magnitudinem (wie [Aen. VII, 674]: ceu duo nubigenae cum vertice montis ab alto descendunt Centauri), oder: per colorem (wie [Aen. XII, 67]: Indum sanguineo veluti violaverit ostro si quis ebur) cet. Das ist flach und wenig zu brauchen; die Beispiele zu icon sind ebensowohl Parabeln wie die zur parabole. Dagegen ist zutreffender, was Victorinus (in Rhet. Cic. p. 228 bei Halm) angiebt: Ein simile finde statt entweder „in specie formarum“ oder „in natura rerum“; jenes Aeusserliche vergleiche man „per imaginem (εἰκόνα)“; „per conlationem (παραβολήν) simile facimus, cum rerum diversarum conferimus et copulamus non speciem sed naturam.“ Um den Gegensatz der Parabel zum Paradigma, welches nur geschichtliche Personen anführe, zu betonen, (einen Unterschied, der in dem Gebrauch des Terminus παραβολή bei Dion. Hal. [τέχν. ῥητ. cp. VIII, 9] ausser Acht bleibt), definirt Apsines (τέχν. ῥητορ. Sp. Vol. I, p. 372): ἡ μὲν παραβολή ἀπ' ἀψύχων ἢ ζώων ἀλόγων λαμβάνεται, wie bei Homer (Ilias 6, 506): ὥς δ' ὅτε τις στατὸς ἵππος, ἀκοστήσας ἐπὶ φάτνῃ — oder bei Demosth. (Ol. 2, p. 21): ὥσπερ γὰρ οἰκίας οἶμαι καὶ πλοίου — offenbar willkürlich, während vorsichtiger Rufus (τέχν. ῥητ. Sp. Vol. I, p. 468): τὰ δὲ ἐκ τῶν παραδειγματῶν λαμβανόμενα (nämlich zum Zweck des rhetorischen Beweises) θεωρεῖται ἀπὸ τριῶν χρόνων. ἡ γὰρ γεγενημένου τοῦ πράγματος μνημονεύομεν, καὶ τοῦτο καλεῖται παράδειγμα. ἡ γινομένου καὶ συμβαίνοντος, καὶ τοῦτο καλεῖται παραβολή. ἡ οὔτε γεγενημένου οὔτε γινομένου, ἀλλ' ὑποτιθεμένον τοῦ ῥήτορος εἰ τὸ καὶ τὸ γένηται, τί ἂν συμβαίη, καὶ καλεῖται καὶ ὑπόθεσιν. In dem Begriff des Nicht-nothwendig-Wirklichen (συμβαίνοντα)

liegt aber die Verschmelzung mit der dritten Art: καὶ ὑπόθεσιν, welche zur Darstellung doch nur die Parabel hätte. So definiert denn auch Herodian (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 104): παραβολή δὲ πράγματος ὁμοίου παράθεσις ἢ γινομένου ἢ οἴου τε οὕτως γενέσθαι*) und giebt ferner die ausdrückliche Anlehnung der Vergleichung an den Sinn der Rede als Unterschied der παραβολή von der ὁμοίωσις an, als welche nur kurz ein Bild zeige (wie: ὄρνιθες ὥς), und ohne Erklärung bleibe (ὁμοίωσις — διαφέρει τῆς παραβολῆς, ὅτι διὰ συντόμων ὥς ἐπιτοπλεῖστον λέγεται καὶ χωρὶς ἀνταποδόσεως φράζεται). Es sei also z. B. παραβολή, wenn (Ilias 10, 485) es heisse: ὥς δὲ λέων μῆλοισιν ἀσημάντοισιν ἐπελθών, cet. und dann die ἀνταπόδοσις („φράσις ἀνταποδομένη τῇ παραβολῇ καὶ συναπλουῖσα τοῖς πραττομένοις αὐτῇ“) folge: ὥς μὲν Θρήικας ἄνδρας ἐπώχετο Τυδέος υἱός. — Uebrigens meint Herodian (l. c. p. 94), dass diese Beweismittel der Rede, wie παραβολή, ὁμοίωσις, παράδειγμα, εἰκὼν cet. als solche (κατασκευαὶ τοῦ λόγου) zu den Figuren nicht zu rechnen seien. —

Der erklärende Gegensatz (ἀνταπόδοσις) zeigt freilich den Anschluss, ist aber nichts zum Wesen der Parabel Gehöriges, und so unterscheidet Polybius Sard. (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 106) παραβολαὶ ἀνταποδοτικαὶ und ἀπόλυτοι (wie Ilias V, 161 sq. und Ilias II, 289).

Gerade darin aber, dass die Parabeln als Beweismittel der Rede galten, dass sie also mit ihr gedanklich verknüpft erachtet wurden, liegt der Grund, dass sie endlich allgemein in dem Sinne genommen wurden, den wir heute vorzugsweise mit dieser Benennung verbinden. Sie erscheinen so z. B. in den Progymnasmen der Alten. Hermogenes und Aphthonius empfehlen sie bei der Behandlung der Chrieen und Gnomen, und den Thematēn, welche sie stellen; für die Chrie: Ἰσοκράτης ἔφησε τῆς παιδείας τὴν μὲν ρίζαν εἶναι πικράν τὸν δὲ καρπὸν γλυκύν (Herm. Prog. Sp. Vol. II, p. 6) für die Gnome: χρηὴ πενίην φεύγοντα καὶ εἰς μεγακῆτεα πόντον ῥίπτειν καὶ πετρῶν κύρνε κατ'

*) Ebenso Schol. ad Hermog. Lib III, p. 362; auch Tryphon (Sp. Vol. III, p. 201): ἡ δὲ παραβολή παραλαμβάνεται ἐξ ἀορίστων καὶ ἐνδεχομένων γενέσθαι.

ἡλιβάτων (ib. p. 7) geben sie folgende Parabeln (Priscian ed. Krehl, Vol. II, p. 431) übersetzt: „comparatio“ zur Seite: Ὡσπερ γὰρ οἱ τὴν γῆν ἐργαζόμενοι πόνῳ μὲν τῇ γῇ τὰ σπέρματα καταβάλλουσι, τοὺς δὲ καρποὺς ἡδονῇ μείζονι συγκομίζονται, τὸν αὐτὸν οἱ παιδείας ἀντιποιούμενοι τρόπον πόνῳ τὴν εἰς ἔπειτα δόξαν εἰλήφασιν (Apth. Prog. l. c. p. 24) und: Ὡσπερ δὲ οἱ δεσμιῷ κατειλημμένοι δεινῷ τὸν δεσμὸν ἔχουσι τοῦ ποιεῖν κώλυμα, τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ οἱ πενία συζῶντες τὴν ἀπορίαν τῆς παρορησίας ἐμποδῶν ἀπειλήφασιν (ib. p. 27). — In diesem Sinne sagt Seneca (ep. 59): Illi (ex antiquis), qui simpliciter et demonstrandae rei causa eloquebantur, parabolis referti sunt: quas existimo necessarias, non ex eadem causa qua poëtis, sed ut imbecillitatis nostrae adminicula sint, et ut discentem et audientem in rem praesentem adducant. So nannte denn auch der Sprachgebrauch des Neuen Testaments die „Gleichnisse“ (Luther) Jesu Parabeln, welche für „die draussen“ bestimmt waren: ὑμῖν δέδοται γινῶναι τὸ μυστήριον τῆς βασιλείας τοῦ Θεοῦ· ἐκεῖνοις δὲ τοῖς ἔξω ἐν παραβολαῖς τὰ πάντα γίνεται· (Marc. 4, 11), wozu cf. v. 34: καὶ ταιαύταις παραβολαῖς πολλαῖς ἐλάλει αὐτοῖς τὸν λόγον — χωρὶς δὲ παραβολῆς οὐκ ἐλάλει αὐτοῖς. — Renan (Vie de Jésus p. 110) sagt darüber: „C'est surtout dans la parabole, que le maître excellait. Rien dans le judaïsme ne lui avait donné le modèle de ce genre délicieux. (L'apologue tel que nous le trouvons Judges IX, 8 et suiv., Sam. XII, 1 et suiv. n'a qu'une ressemblance de forme avec la parabole évangélique. La profonde originalité de celle-ci est dans le sentiment qui la remplit.) C'est lui qui l'a créé. Il est vrai qu'on trouve dans les livres bouddhiques des paraboles exactement du même ton et de la même facture que les paraboles évangéliques. (Voir surtout le Lotus de la bonne foi, ch. III et IV.) Mais il est difficile d'admettre qu'une influence bouddhique se soit exercée en ceci.“ — Der Terminus παραβολή ist zwar nur bei Matthaeus, Marcus, Lucas der gewöhnliche; bei Lucas (4, 23) steht indess auch παραβολή für παροιμία, und so wird umgekehrt bei Johannes (10, 6; 16, 25) durch παροιμία bezeichnet, was richtiger παραβολή heisst.*) — Auf diese Parabeln (speziell auf Luc.

*) Quintil. V, 11, 21 erklärt: apologationi confine est παροιμία

15, 11) beziehen sich dann die Definitionen bei Georg. Choer. (Sp. Vol. III, p. 254) und bei dem Anon. περὶ τρόπ. (ib. p. 212); Beda (bei Halm p. 618) citirt Matth. 13, 31 und Joh. 3, 14 als Beispiele, und so gilt jetzt etwa, was Eustathius (zu Ilias B, 87, p. 176, 21 — 177, 46) angiebt: ἔστι παραβολή νόημα πιστούμενον ἐκ τῶν καθεκάστην γινόμενων τὰ λεγόμενα, ἢ λόγος διδάσκων καὶ πιστούμενος τὸ ὑποκείμενον ἐκ τῶν εἰωθότων αἰεὶ γίνεσθαι cet. —

Um nun im Einzelnen beurtheilen zu können, ob Paradigma oder Parabel anzunehmen sei, ist festzuhalten, dass bei dem Paradigma ein einzelner bedeutender Fall der Wirklichkeit entnommen wird, um damit auf irgend einen zu ihm passenden Vorgang Licht zu werfen; dass bei der Parabel dagegen zwar ebenfalls ein einzelner Fall (ob wirklich oder fingirt, ist in dieser Beziehung Nebensache) zur Vergleichung herangezogen wird, dass dieser aber nicht als Vorgang in Betracht kommt, sondern nach seiner inneren Wahrheit, seiner Bedeutung. So giebt Schiller (Tell, 1, 4) in der Nebenstellung einzelner Fälle eine Parabel: „Jedem Wesen ward Ein Nothgewehr in der Verzweiflungsangst; Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt Der Meute sein gefürchtetes Geweih; Die Gemse reisst den Jäger in den Abgrund; Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoss Des Menschen, der die ungeheure Kraft Des Halses duldsam unter's Joch gebogen, Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn, Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.“ Parabel ist es, wenn Properz (eleg. II, 1, 43 sq.) zu dem Verse: „qua pote quisque, in ea conterat arte diem“ fügt: navita de ventis, de tauris narrat arator, enumerat miles volnera, pastor oves; es ist Parabel, wenn auch ein historischer Name der Vergleichung dient, (Prop. eleg. I, 2, 21): „sed facies aderat nullis obnoxia gemmis, qualis Apelleis est color in tabulis“, und so geht das Paradigma bei Prop. (II, 1, 57 sq.) in jene Art der Parabel über, welche bei Rufus (vide oben p. 72) „καθ' ὑπόθεσιν“ heisst: Omnes humanos sanat medicina dolores: Solus amor morbi non amat artificem. Tarda Philoctetae sanavit crura Machaon, Phoenicis Chiron lumina Philyrides —

genus illud, quod est velut fabella brevior et per allegoriam accipitur: „non nostrum, inquit, onus: bos clitellas.“ —

Hoc si quis vitium poterit mihi demere, solus Tantaleae poterit tradere poma manu: Dolia virgineis idem ille repleverit umbris, Ne tenera adsidua colla graventur aqua: Idem Caucasias solvet de rupe Promethei Brachia et a medio pectore pellet avem. —

Lessing liebte es, seine Aussprüche mit Parabeln zu begleiten. So sagt er (Briefe, antiq. Inhalts, 7): „Ich kannte dergleichen Steine: aber Herr Klotz kennt einen mehr! Ei, welche Freude! So freuet sich ein Kind, das bunte Kiesel am Ufer findet, und einen nach dem andern mit Jauchzen der Mutter in den Schooss bringt; die Mutter lächelt, und schüttet sie, wenn das Kind nun müde ist, alle mit eins wieder in den Sand.“ Er weist nach (Br. 18), dass Herr Klotz die Quellenschriftsteller nachlässig benutzt, und sagt: „Wie gefällt Ihnen das? Was sagen Sie zu einem solchen Quellenbraucher, der aus der ersten der besten Pfütze schöpft, ohne sich zu bekümmern, was für Unreinigkeiten auf dem Grunde liegen?“ (Br. 57): „Herr Klotz wird mir erlauben; den Abstand, der sich zwischen einem Geheimdenrathe, wie Er, und zwischen einem Magister befindet, für so unermesslich eben nicht zu halten. Ich meine, er sei gerade nicht unermesslicher, als der Abstand von der Raupe zum Schmetterlinge, und es zieme den Schmetterling schlecht, eine Spanne über den Dornenstrauch erhaben, so verächtlich nach der demüthigen Raupe auf dem Blatte herabzublicken.“ —

Beispiele bei den Lateinern giebt Quintilian (V, 11, 24): ut, si animum dicas excolendum, similitudine utaris terrae, quae neglecta spinas ac dumos, culta fructus creat; aut si ad curam rei publicae hortaris, ostendas, apes etiam formicasque, non modo muta sed etiam parva animalia, in commune tamen laborare. Er citirt auch Cic. p. Cluent. 53: ut corpora nostra sine mente, ita civitas sine lege suis partibus, ut nervis ac sanguine et membris, uti non potest. Andere Beispiele giebt er lib. VIII, 3, 75. — Aus dem Griechischen kann als Beispiel gelten, was Demetrius (de eloc. 90) als παραβολή ποιητική aus Xenophon citirt (Cyrop. I, 4, 21): ὥσπερ δὲ κύων γειναῖος, ἄπειρος, ἀπρονοήτως φέρεται πρὸς κόπρον, οὕτω καὶ ὁ Κῦρος ἐφέρετο, μόνον ὁρῶν τὸ παίειν τὸν ἀλισκόμενον, ἀλλὰ δ' οὐδὲν προνοῶν. — Parabel ist auch, wenn Ilias V, 784 das Rufen der Here verglichen wird mit dem des Stentor, oder Od. VI, 102 das Einherschreiten der

Nausicaa mit dem der Artemis u. d. m. — Wir nehmen keinen Anstand, auch jene scherzhaften Vergleichen Parabeln zu nennen, in welchen der Volkswitz einen erdichteten Vorgang in komische Beziehung zu Sprichwörtern oder formelhaften Ausdrücken setzt: „So leb' denn wohl, säd de Pastor tauh'n Def, de schull hängt warden.“ „Rendlichkeit is't halbe Leben, säe de Söchtsche, da scheur se den Disch mit'm Bessen af.“ „Aller Anfang ist schwer, sprach der Dieb und stahl zuerst einen Amboss“ (Simrock, Sprichw. p. 18). Ueber solche Vergleichen in Sprichwörtern finden wir bei Aristoteles (Rhet. III, 11) die ausdrückliche Erklärung, dass sie der Metonymie (*μεταφορὰ ἀπ' εἰδους ἐπ' εἶδος*, cf. oben p. 28 sq.) in ihrem Wesen entsprechen (vide die Stelle cit. oben p. 29, sq.). — Eine reiche Fundgrube dieser Art von Parabeln haben wir an Sam Weller in Dickens: *The Posthumous Papers of the Pickwick Club*. So heisst es z. B. Vol. I, ch. 25: „Business first, pleasure afterwards, as King Richard the Third said ven he stabbed the t'other king in the Tower, afore he smothered the babbies“; Vol II, ch. 18: „I only assisted natur, ma'm; as the doctor said to the boys mother, arter he'd bled him to death.“ —

Auf den Unterschied zwischen Parabel und Gleichniss kommen wir später noch zurück.

V. Die Metapher und die auf ihr beruhenden ästhetischen Figuren.

A. Die Metapher.

Bei der Synekdoche und Metonymie bleibt dem tropischen Ausdruck der eigentliche Sinn irgendwie noch erhalten, nur ist er bei der ersteren quantitativ zu erweitern oder zu verengern, bei der letzteren qualitativ in irgend welchen Bezug zu setzen. Wenn wir bei Schiller lesen: „er sah seine Schwelle verlassen“, bei Klopstock: „des Schweisses der Edlen werth“, so können wir diese Tropen zwar als mit den eigentlichen Wörtern vertauscht denken, finden aber in ihnen selbst den Begriff schon irgendwie angedeutet, den wir zu setzen haben. Interessant ist es, dass der berühmte Rhetoriker der Araber, Qazwîni, der die Metonymie

nicht als besondere Art neben die Synekdoche stellt, doch die Metonymie von der Metapher nach dieser Rücksicht unterschied. Mehren (Rhetorik der Araber, p 41) sagt: „Unter der Metonymie versteht man den Gebrauch eines Ausdrucks, nach welchem nicht allein dessen ursprünglicher Sinn für das Verständniss möglich ist, sondern zugleich ein Begriff, der mit jenem in nahem Zusammenhange steht und hierdurch angedeutet wird, gemeint ist. Indem die Metapher den ursprünglichen Sinn des Wortes nicht gestattet, ist sie eben hierin von der Metonymie verschieden.“*)

Die Metapher also steht frei, versetzt die Vorstellung in eine neue Sphäre, und ihr Bild ist vor dem Verständniss nur durch sich selber gerechtfertigt: „car tel est mon plaisir!“ wie eben das Schöne überall sein Dasein zu rechtfertigen gewohnt ist. Wir haben oben (p. 26 sq.) ausgeführt, wie Aristoteles erkannte, dass der Metapher (μεταφορά — κατὰ τὸ ἀνάλογον) das Schema der Proportion zu Grunde liegt.***) Es ist dieses Ortes nicht, näher zu betrachten, wie weit dieses Schema unser ganzes Leben, das innere wie das äussere, beherrscht, aber die Worte fallen uns ein, mit denen Göthe seinen Faust abschliesst:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniss.“

Gleichniss ist Metapher, und Metapher ist Bild. —

Wie nun bei der Synekdoche und Metonymie wegen des Zusammenhangs des tropischen Begriffs mit dem eigentlichen die Möglichkeit gegenseitiger Vertauschung gegeben ist, so liegt es in dem Wesen der Proportion, aus welcher die Metapher hervorgeht, dass sie jedesmal die Möglichkeit giebt, zwei Metaphern zu bilden (cf. Arist. Poet. 21). Synekdochisch sagt man: „ich vertraue mich den Wellen an“ (= dem Meere), und: „das Meer stürzt in's Schiff“ (= die Wellen); „stosse ihm deine Waffe in's Herz“ (= dein Schwert), und: „unser Schwert herrscht überall“ (= unsere Waffen); metonymisch: „Er liebt

*) Die Worte Qazwîni's selbst in der Uebersetzung vid. l. c. p. 53 sq.

**) Varro (de L. L. X, 3) erklärt τὸ ἀνάλογον: Ex eodem genere quae res inter se aliqua parte dissimiles rationem habent aliquam, si ad eas duas res alterae duae allatae sunt, quae rationem habeant eandem, quod ea verba bina habent eundem λόγον, dicitur utrumque separatim ἀνάλογον; simul collata quatuor ἀνάλογα.

t0j

{0j

{0j

{0j

~*~*~

~*~*~

~*~*~

t0j

t0j

t0j

{0j

{0j

{0j

~*~*~

~*~*~

~*~*~

t0j

t0j

t0j

die Flasche“ (= den Wein), und: „stelle den Wein hierher“ (= die Flasche); „den Verräther erwartet die Kugel“ (= der Tod), und: „wir senden den Tod in die Reihe der Feinde“ (= die Kugel). So nun, wenn etwa die Proportion gegeben ist: Strahl : Sonne = Pfeil : Bogen, ergeben sich zwei Metaphern: der Pfeil der Sonne, der Strahl des Bogens. Natürlich werden nicht beide bei jeder Proportion nothwendig auch vorkommen.*) In diesem Falle ist „Pfeil der Sonne“ nicht ungewöhnlich, wie bei Schiller (Spazierg.): „Glühend trifft mich der Sonne Pfeil“, und dass „Strahl des Bogens“ leicht gesagt werden kann, ergibt sich schon daraus, dass mhd. *strâle* eben „Pfeil“ bedeutete, wie Nibel 879, 2: den schôz er mit dem bogen: eine scharpfe strâlen hêt er dar in gezogen. Wir haben zugleich hier ein Beispiel davon, wie die Metapher, welche die bewusste Kunst wählt, um dem Ausdruck sinnliche Anschaulichkeit zu verschaffen, den Weg wieder zurücklegt, welcher ihr durch die Geschichte der Sprache zugewiesen wurde. Sonnenstrahl ist uns zum eigentlichen Worte geworden, mit der Metapher „Pfeil der Sonne“ erneuern wir nur die Frische der früheren Auffassung. Wenn es bei Gutzkow heisst: „das Geld lacht aus allen Truhen“; oder bei Kinkel: „zwischen den Eichen lacht das hellere Laub der Buchen“; wie Her. (od IV, 11, 6): *ridet argento domus*; so vertritt die Metapher hier den Begriff „glänzen“, aus welchem eben der des Lachens allmählich hervorging. Die Wurzel *γαλ* ist = hell sein, glänzen (cf. Curt. etym. Forsch. p. 158), wie Ilias 19, 362 es offenbar in dieser eigentlichen Bedeutung von *γελάω* heisst: *γέλασσε δὲ πᾶσα περὶ χερῶν χαλκοῦ ὑπὸ στεροπῆς*.

Man hat vielfach sich begnügt, die Metapher als ein abgekürztes, gleichsam in Eins zusammengezogenes Gleichniss zu definiren. So Quintilian (VIII, 6, 8): „in totum autem metaphora brevior est similitudo (= Gleichniss) eoque distat, quod illa comparatur rei, quam volumus exprimere, haec pro ipsa re dicitur.“ vid. auch Cic. de or. III, 39, 157. — Aristoteles selbst gab dies so an (Rhet. III, 4): *ἔστι δὲ καὶ ἡ εἰκὼν μεταφορά· διαφέρει*

*) Scherzhaft macht Plautus (Capt. 3, 5, 3) deutlich, dass nicht alle möglichen Metaphern auch wirklich werden: Heg.: Sator, sartorque scelerum et messor maxime. Tynd.: Non occatorem dicere audebas prius? Nam semper occant prius, quam sarriunt rustici.

γὰρ μικρόν· ὅταν μὲν γὰρ εἶπῃ τὸν Ἀχιλλέα „ὥς δὲ λέων ἐπόρουσεν“, εἰκὼν ἐστίν, ὅταν δὲ „λέων ἐπόρουσε“ μεταφορά· διὰ γὰρ τὸ ἄμω ἀνδρείους εἶναι, προσηγόρευσε μετενέγκας λέοντα τὸν Ἀχιλλέα (cf. oben p. 46 sq.); aber damit wird zwar ein charakteristisches Kennzeichen der Metapher angegeben, nicht jedoch ihr Wesen. Denn eben darauf kommt es an, dass Metapher und Gleichniss aus einer Proportion hervorgehn, deren Verhältnisse verschiedenen Sphären angehören, so dass also nicht etwa die vertauschten Begriffe selbst die Gleichung bilden, sondern die Verhältnisse, innerhalb derer sie an den einander entsprechenden Stellen erblickt werden. Aristoteles hält darum auch immer an der Proportion fest, wie z. B. wenn er (Rhet. III, 11) das Wort ἀναιδής als Attribut zu λᾶας in dem Verse Od. XI, 598 erklären will, er sie aufstellt: ταῦτα δὲ προσῆψε διὰ τῆς κατ' ἀναλογίαν μεταφορᾶς· ὥς γὰρ ὁ λίθος πρὸς τὸν Σίσυφον, ὁ ἀναισχυντῶν πρὸς τὸν ἀναισχυντούμενον. Wir finden nun, dass nur bei dem Ps. Plutarch (de vit. et poes. Hom. 19) die Definition des Aristoteles bewahrt ist: ἐστὶν ἀπὸ τοῦ κυρίως δηλουμένου πράγματος ἐφ' ἕτερον μετενηνεγμένη κατὰ τὴν ἀμφοῖν ἀνάλογον ὁμοιότητα, so dass κορυφὴ ὄρεος (Od. 9, 481) von ihm erklärt wird: ὃν γὰρ λόγον ἔχει κορυφὴ πρὸς ἄνθρωπον, τοῦτον καὶ ἡ ἀκρόρεια πρὸς τὸ ὄρος und: Νῆσον τὴν περὶ πόντος ἀπείριτος ἐστεφάνωται (Od. 10, 195): ὃν ὁ στέφανος πρὸς τοῦτον ᾧ περικείται, τὸν αὐτὸν θάλασσα πρὸς νῆσον. Sonst begnügt man sich damit, ganz allgemein zu definiren, wie Tryphon (Sp. Vol. III, p. 191): μεταφορά ἐστὶ λέξις μεταφερομένη ἀπὸ τοῦ κυρίου ἐπὶ τὸ μὴ κύριον ἐμφάσεως ἢ ὁμοιώσεως ἔνεκα; oder Cornificius (IV, 34): translatio est, quum verbum in quandam rem transfertur ex alia re, quod propter similitudinem recte videbitur posse transferri. Ich glaube, dass man des Aristoteles Definition für zu eng hielt und deshalb die der Metapher zu Grunde liegende Proportion nicht betonte. Es ist dies aus einer Bemerkung des Demetrius (de eloc. Sp. Vol. III, p. 282, § 88) zu schliessen: Σφόνδυλος μέντοι καὶ κλεῖς τὰ ἐπὶ τοῦ σώματος, καὶ κτένες, οὗ κατὰ μεταφορὰν ὠνόμασται, ἀλλὰ καὶ ὁμοιότητα διὰ τὸ εἰκέναι τὸ μὲν κτενὶ μέρος, τὸ δὲ σφονδύλῳ. Also σφόνδυλος, eigentlich der Wirbel an der Spindel, heisst übertragen auch der Wirbelknochen; κλεῖς, der

σφόνδυλος

: : : :

σφόνδυλος : σφόνδυλος : σφόνδυλος

σφόνδυλος : σφόνδυλος : σφόνδυλος

: : : : : :

σφόνδυλος : σφόνδυλος : σφόνδυλος :

σφόνδυλος : σφόνδυλος : σφόνδυλος :

Schlüssel, auch das Schlüsselbein; *κτένες*, der Kamm, auch die Hände mit den Fingern; und doch liegt bei diesen Uebertragungen (Demetrius folgt sonst dem Aristoteles, cf. § 81) nicht Metapher vor, d. h. also Proportion, sondern einfache Aehnlichkeit. Was wäre nun solche Uebertragung? „Homonymie“ würden die Philosophen sagen (cf. Schol. zum Arist. ed. Ac. p. 42); die Rhetoren: „Catachresis.“ Nämlich, wie der Anon. *περὶ ποιητ. τρόπ.* (Sp. Vol. III, p. 208) angiebt: *διαφέρει δὲ κατάχρησις μεταφορᾶς, ὅτι μὲν ἡ μεταφορὰ ἀπὸ κατωνομασμένου ἐπὶ κατωνομασμένου γίνεται, ἡ δὲ κατάχρησις ἀπὸ κατωνομασμένου ἐπὶ ἀκατονόμαστον*, wie man z. B. *γόγγυ καλάμου, γαστέρα νηός* benannte, offenbar übertragend, was noch keinen eigenen Namen hatte, also mit einer Noth-Uebertragung. (cf. auch die Definition des Anon. *περὶ τρόπ.* Sp. Vol. III, p. 228.) — Die Catachresis aber galt als tropus, und wenn nun Aristoteles den Tropus überhaupt Metapher nannte, wie ja auch z. B. Cicero (or. 27) „tralata“ auch das nennt, quae per similitudinem — inopiae causa transferuntur“, und Quintilian VIII, 6, 4 sq (vide oben Bd. I, p. 357 sq) diese Catachrese der eigentlichen Metapher zurechnet (wenn er auch den Unterschied [VIII, 6, 34] angiebt), so mochte eine Definition, welche die Proportion jedesmal verlangte, bedenklich erscheinen, da diese bei der Catachrese fehlte. Vossius (instit. rhet. II, p. 85 sq.) unterscheidet in der That eine Metapher, welche auf blosser Aehnlichkeit beruhe („similitudo sit inter duo“) von der Proportionsmetapher („in proportione bina binis respondent“). Er ist der Ansicht, dass, „quantum ex Aristotele odorari licet“, die dritte Art von dessen *μεταφορὰ*: „quo species pro specie ponitur“ (vid. oben p. 26) diese Metapher der blossen Aehnlichkeit bedeute. Eine solche sei es z. B., wenn man (nach Varro, L. L. VII, 3) die Elephanten zuerst („ab eo quod nostri quom maximam quadripedem quam ipsi haberent, vocarent bovem“): „Luca bos“ nannte, oder den dicken Dionysius von Heraclea „*παχὺς ὕς*“ (vid. Casaub. animadv. in Athen p. 855, 60). In Bezug auf diese Beispiele, namentlich auf die von Demetrius angeführten Homonymien, ist zu bemerken, dass bei ihnen der Name eines Gegenstandes auch für einen anderen zur Verwendung kam, weil man sie ähnlich fand, wenn man sie ansah, dass dies aber mit der Uebertragung der Metapher nichts zu thun hat.

Durch solche Homonymie wird eine gegebene Uebereinstimmung anerkannt, nicht aber eine Aehnlichkeit geschaffen, bei ihr entscheidet die Anschauung einer abgeschlossenen Wirklichkeit, bei der Metapher wählt die Phantasie aus dem weiten Gebiete der Vorstellung; jene ist Resultat prosaischer Beobachtung, diese eines Kunstschaffens. Erst in dem Maasse, wie die Aehnlichkeit durch Hinzutreten irgend einer Vorstellung aufhört, ein schlechthin Gegebenes zu sein, wird sie fähig, sich als Metapher zu gestalten, und damit ergibt sich dann sogleich eine Proportion. Wenn z. B. (nach Poll. 2, 144) *κτένες* den Rücken der flachen Hand (= *ὀπισθένος*) bedeutet, so mag man zunächst nur Anerkennung der gegebenen Aehnlichkeit annehmen, aber schon, wenn Aeschylus (Ag. 1584) sagt: *τὰ μὲν ποδῆρη καὶ χερῶν ἄκρους κτένας ἔκρυπτ'* — (wozu Schol. *κτένας. τὰς διαστάσεις τῶν δακτύλων*) — so wird man Metapher und damit Proportion haben, denn: „Kammrücken“ : „Kammzähne“ = „Handteller“ : „Handfinger“. Ebenso, wenn man sich denkt, dass Dionys das Schimpfwort „ῥ“ erhalten, so ist: „Dionysius : die Menschen = das Schwein : die übrigen Thiere“, woraus die doppelte Metapher: statt „Dionys : das Schwein unter den Menschen, statt „Schwein“ : der Dionys unter den Thieren. Warum sollten Thiere nicht mit Menschenennamen geschimpft werden können? Diogenes Laert. (VI, 40) erzählt vom Diogenes, der selbst „ein Hund“ unter den Menschen hiess: *πρὸς τοὺς ἐρπύσαντας ἐπὶ τὴν τράπεζαν μῦς, ἰδοὺ, φησὶ, καὶ Διογένης παρασίτους τρέφει.* —

Die Definitionen der Metapher bei Greg. Cor. (Sp. Vol. III, p. 216), Kokondr. (ibid. p. 232), Ge. Choerob. (ibid. p. 245); ebenso bei M. Claudius Sacerdos (Art. gr. I, 1, § 173 p. 43 [ed. Eichenf. u. Endlicher in den Anal. grammat. Vindob.], Donatus, Charisius, Diomedes, Isidorus, Beda (bei Halm p. 611); Verrius Flaccus bei Festus (ed. Lindem. p. 170 und p. 506) bieten nichts Besonderes. —

Adelung (Dtsch. Styl, Th. I, p. 395) erklärt: „Die Metapher, lat. *translatio*, setzt anstatt eines minder anschaulichen Begriffes einen ähnlichen anschaulicheren. Das Verhältniss zwischen dem bezeichneten und bezeichnenden Begriffe beruhet bei ihr auf der Aehnlichkeit; — welche deren einziges Band ist; die Entdeckung derselben ist ein Gegenstand des Witzes und der Einbildungs-

II II II

II II II II II II

J II II II II II II

kraft, folglich vereinigt sich in ihr Alles, was eine Figur nur anschaulich machen kann.“

Wir kommen zu den Arten der Metapher. Man ist bei ihrer Aufstellung von verschiedenen Gesichtspunkten ausgegangen, hat aber alle offenbar dem Aristoteles entnommen. Wir führten oben (p. 27) aus ihm an (Poet. 21), wie die den Metaphern zu Grunde liegenden Proportionen immer deren zwei liefern, wie man also hat: τὴν φιάλην = ἀσπίδα Διονύσου und τὴν ἀσπίδα = φιάλην Ἀρεως. (Demgemäss citirt Eustathius p. 179, 9 sq. zu Ilias 4, 274: νέφος πεζῶν bei Pindar: στρατός νεφελῶν.) Nun macht Demetrius (de eloc. § 78 sq. Sp. Vol. III, p. 280), ohne jedoch der Proportionen zu erwähnen, darauf aufmerksam, dass nicht alle Metaphern solche Umkehrungen zulassen: μεταφοραῖς χρηστέον — ἐκ τοῦ ὁμοίου, οἷον ἔοικεν ἀλλήλοις στρατηγός, κυβερνήτης, ἡνίοχος· πάντες γὰρ οὗτοι ἄρχοντές εἰσιν. ἀσφαλῶς οὖν ἐρεῖ καὶ ὁ τὸν στρατηγὸν κυβερνήτην λέγων τῆς πόλεως, καὶ ἀνάπαλιν ὁ τὸν κυβερνήτην ἄρχοντα τῆς νηός. Οὐ πᾶσαι μὲντοι ἀνταποδίδονται, ὥσπερ αἱ προειρημέναι, ἐπεὶ τὴν ὑπώρειαν μὲν τῆς Ἰδης πόδα ἐξῆν εἰπεῖν τὸν ποιητὴν (Ilias 20, 59), τὸν δὲ τοῦ ἀνδρώπου πόδα οὐκέτι ὑπώρειαν εἰπεῖν. Nun lehrt zwar Aristoteles (Rhet. III, 4): αἰεὶ δὲ δεῖ τὴν μεταφορὰν τὴν ἐκ τοῦ ἀνάλογον ἀνταποδιδόναι καὶ ἐπὶ θάτερα καὶ ἐπὶ τῶν ὁμογενῶν, aber da doch der usus nicht immer beide Metaphern aufweist (Demetr. l. c. § 86 bemerkt: πάντων δὲ καὶ τῶν ἄλλων ἢ συνήθεια καὶ μάλιστα μεταφορῶν διδάσκαλος), so theilte man nun die Metaphern ein in umkehrbare und einzeln stehende. So der Anon. (περὶ τρόπ. Sp. Vol. III, p. 228): τῶν μεταφορῶν αἱ μὲν ἀντιστρέφουσιν, αἱ δὲ οὐ. Es könne z. B. nicht umgekehrt werden (Od. 10, 195): νῆσος τὴν πέρι πόντος ἀπείριτος ἐστεφάνωται, denn wenn Jemand das: ἐστεφανῶσθαι τὴν νῆσον = κύκλωσεν περιρρεῖσθαι so umkehrte: ὅτι στέφανος ἡμῶν κύκλω τὴν κεφαλὴν περιρρεῖ· so wäre das lächerlich. Was hinderte uns, zu sagen: „ein Kranz umfließt sein Haupt“? — Man findet diese Eintheilung oft erwähnt. Bei Diomedes (p. 453): Metaphorae quaedam sunt communes, quae a Graecis ἀκόλουθοι appellantur, ut: „Tiphyn aurigam celeris fecere carinae“, quia, quemadmodum in navi auriga dici potest, ita et in curru gubernator, ut „cumque gubernator magna contorsit equos vi“; hic



gubernatorem pro auriga posuit: quaedam non communes, quae a Graecis ἀνακόλουθοι appellantur, ut „vertice montis“, non enim potest invicem dici „cacumen hominis“, sicut dixit verticem montis. scire autem debemus esse metaphoras alias reciprocas, alias unius partis.“ Aehnlich: Charisius, Donatus, Isidorus. Mit Recht haben die Neueren diese Eintheilung aufgegeben, doch hat sie noch Vossius Or. inst. P. II, p. 88. —

Eine besondere Art der Metapher giebt der Anonymus (l. c. p. 229) noch an, nämlich: τῶν μεταφορῶν αἱ μὲν ἀπὸ γένους ἐπὶ γένῃ, wie wenn Jemand τὰς ναῦς als ἄλως ἵπποι bezeichnen wollte. Man sieht, wie der Vf die Aristotelischen Arten: ἀπὸ τοῦ γένους ἐπὶ εἶδος, ἀπὸ τοῦ εἶδους ἐπὶ γένος, ἀπὸ τοῦ εἶδους ἐπὶ εἶδος ohne Verstand ergänzte. Bei der Relativität von εἶδος und γένος würde diese vierte Art zusammenfallen mit der dritten, sobald sie ohne Beziehung auf weiteren Umfang gesetzt würden. Es erinnert dies an die vierte Galenische Schlussfigur. Im Uebrigen ist ἄλως ἵπποι nach Aristot. die μετ. κατὰ τὸ ἀνάλογον. —

Andere Eintheilungen sind, dass die Metaphern angewandt würden: „ἐμφάσεως ἢ ὁμοιώσεως ἕνεκα“. Tryphon (l. c. p. 192) führt zur ersten Art an Ilias 15, 542: αἰχμὴ δὲ διέσσυτο μαιμώωσα, zur zweiten Ilias 20, 59: πάντες δ' ἐσσεείοντο πόδες πολυπιδάκου Ἰδης; oder dass sie entweder „ἀπὸ πράξεως εἰς πράξιν“ übertragen würden, wozu Greg. Cor. (l. c. p. 217) citirt: ἤδη πού τινα κεῖνος ἐνὶ φρεσὶ μῆτιν ἔφαινε (Od. 4, 739) oder „ἀπὸ σώματος ἐπὶ σῶμα“, wozu Anon. (l. c. p. 228): Αἶας δὲ πρῶτος Τελαμώνιος ἔρκος Ἀχαιῶν. (Ilias 6, 5.) —

Am meisten fand und findet die Eintheilung Beifall, welche Aristoteles andeutet, indem er von der Metapher vor Allem verlangt, dass sie dem Begriff, welchen sie vertritt, neues Leben verleihe. Er verlangt vom Ausdruck Veranschaulichung: „εἰ πρὸ ὁμιμάτων ποιεῖ“ (Rhet. III, 10), diese aber werde dadurch bewirkt, dass man Etwas als in lebendiger Thätigkeit wirkend darstelle: λέγω δὴ πρὸ ὁμιμάτων ταῦτα ποιεῖν ὅσα ἐνεργοῦντα σημαίνει (ib. c. 11). Nenne Jemand einen tüchtigen Mann τετράγωνον (wie Ar. Eth. 1, 10, 11: ὥς ἀγαθὸς ἀληθῶς καὶ τετράγωνος ἄνευ ψόγου etwa = solid), so sei dies zwar Metapher, bezeichne aber keine Lebensthätigkeit; dagegen sei es ἐνέργεια, wenn z. B. es heisst: ἀνδρῶσαν ἔχοντος τὴν ἀκμὴν (Isocr. ad

Phil. 5). Homer bewirke diese oft, indem er Unbelebtes als belebt darstelle und so einen glücklichen Eindruck mache (ὥς κέ-χρηται Ὅμηρος πολλαχοῦ τῷ τὰ ἀψύχα λέγειν διὰ τῆς μεταφοῆς); so z. B. Od. 11, 598: λαῶς ἀναιδής, Ilias 13, 587: ἔπτατ' ὀϊστός, Ilias 4, 126 vom Pfeile: ἐπιπτεύσθαι μενεαίνων, Ilias 11, 574 von Speeren: ἐν γαίῃ ἴσταντο λιλαϊόμενα χροὸς ἄσαι, Ilias 15, 542: αἰχμὴ δὲ στέρνοιο διέσσυτο μαιμώωσα. — Diese „μεταφορὰ κατ' ἐνέργειαν“ hebt dann auch Demetrius (de eloc. § 81) als die beste hervor, ebenso Quintilian (VIII, 6, 11), bei dem es heisst: praecipue ex his oritur mira sublimitas, quae audaci et proxime periculum translatione tolluntur, cum rebus sensu carentibus actum quendam et animos damus, qualis est „pontem indignatus Araxes“ (Virg. A. 8, 728). — Duplicatur interim haec virtus, ut apud Virgilium (A. 9, 773): „ferrumque armare veneno“, nam et „veneno armare“ et „ferrum armare“ translatio est. —

Wenn man nun die Metaphern daraufhin untersuchte, wie weit ihnen dieser Vorzug eigen sei, so ergaben sich leicht die vier Arten, welche von den meisten Rhetoren aufgestellt werden. Ps. Plut. (de vit. et poes. Hom. 20) zählt auf: 1) ἀπὸ ἐμψύχων ἐπὶ ἔμψυχα, z. B. ἡνίοχος νηός statt ναύτης (Poll. 1, 98) oder: ποιμένα λαῶν („ἀντὶ τοῦ βασιλέα“) (Ilias 4, 296); 2) ἀπὸ ἐμψύχων ἐπὶ ἀψύχα, wie ὑπαὶ πόδα νεύατον Ἴδης (statt ὑπώρειαν) (Ilias 2, 824), oder οὐδ' ἄρ' ἀρούρης (st. τὸ γόνυμιον) (Ilias 9, 141); 3) ἀπὸ ἀψύχων ἐπὶ ἔμψυχα, wie σιδήρεόν νύ τοι ἦτορ (st. σκληρόν) (Ilias 24, 205); 4) ἀπὸ ἀψύχων ἐπὶ ἀψύχα, wie σπέρμα πυρὸς σώζων (st. γόνυμιον ἀρχήν) (Od. 5, 490). — Ebenso Quintilian (VIII, 6, 9): hujus translationis vis omnis quadruplex maxime videtur: quum in rebus animalibus aliud pro alio ponitur, ut de agitatore „gubernator magna contorsit equum vi“ (ex Ennii Ann. p. 26 Vahl.) aut ut Livius (38, 54) Scipionem a Catone adlatrari solitum refert; inanima pro aliis generis ejusdem sumuntur, ut „classique inmittit habenas (Virg. A. 6, 1); aut pro rebus animalibus inanima: „ferro anne fato moerus Argivom occidit“? (incerti tragici p. 208 Ribbeck) (moerus arch. = murus); aut contra: „sedet inscius alto accipiens sonitum saxi de vertice pastor“ (Virg. A. 2, 307). —

Man findet diese Eintheilung weiter bei Tryph. (l. c. p. 192), Anon. *περὶ τῶν* (p. 208), Greg. Cor. (p. 216) mit der, oben p. 84 angeführten, nicht dahin gehörigen fünften Art), Kokondrius (p. 232), Georg. Choerob. (p. 245), ebenso bei den Grammatikern Donatus, Charisius, Diomedes, bei Isidorus, bei Claud. Sacerdos (1, 173 p. 43), Beda (bei Halm p. 611); — und sie ist auch bei den Neueren die am meisten übliche geblieben. Gottschall zwar (Poetik, Bd. I, p. 190), dem Andere gefolgt sind, sagt: „Die erste Art der Metapher setzt einen sinnlichen Gegenstand für den andern, z. B. ein Wald von Masten, das Gold der Sonne“; „die zweite Art vergeistigt das Sinnliche, z. B. der Sturmwind zürnt“; „die dritte Art versinnlicht das Geistige, z. B. der Glanz des Ruhms, die Säule des Staates“; „die vierte Art setzt ein geistiges Bild für das andere“, z. B. „Nur der verdient sich Freiheit, wie das Leben, der täglich sie erobern muss.“ (Goethe, Faust). —

Es hat nur den Anschein, als habe Gottschall mit dieser Eintheilung jene ältere in einer Verfeinerung wiedergeben wollen, denn schon seine erste Art: Setzung eines sinnlichen Gegenstandes für einen anderen sinnlichen, umfasst alle vier Arten der Alten. „Ein Völkerhirt“ „ein Gebirgshaupt“ „ein Pfeiler der Gerechtigkeit“ (= Richter), „des Winters Kleid“ (= Schnee), zeigen sämmtlich „einen sinnlichen Gegenstand für den anderen“, gehören aber nach der Reihe als Beispiele zu den vier Arten des Ps. Plutarch. Aber Gottschall's Eintheilung ist überhaupt nicht haltbar. Man mag die Wörter immerhin danach unterscheiden, ob sie ein Lebendes oder Lebloses bezeichnen, aber nicht danach, ob sie Sinnliches oder Geistiges ausdrücken. Wörter bezeichnen weder ein Geistiges, noch ein Sinnliches in solcher Trennung, dass nicht innerhalb der Sphäre des Bildes, welches sie andeuten, sinnliche und geistige Bedeutung sich hinüber und herüber berührte. Schon bei den Substantiven deckt die Eintheilung in abstrakte und konkrete keineswegs die von „geistig“ und „sinnlich“, und noch weniger bei Verben oder Adjektiven. Gottschall selbst gebraucht für seine vierte Art den Ausdruck: „sie setze ein geistiges Bild für das andere.“ Was ist aber ein „geistiges Bild“? — Sich „die Freiheit erobern“ soll eins sein, oder: „Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute“ (Platen).

Aber „erobern“, „eine Beute sein“ werden doch nur dadurch „geistig“, weil sie hier mit den Begriffen „Freiheit“ und „Name“, welche Gottschall „geistig“ nennt, verbunden sind; und warum sollen ferner die Begriffe, für welche sie stehen, etwa: „nehmen“ (= erobern), „gegeben werden“ (= „eine Beute sein“) „geistige Bilder“ genannt werden? Fallen diese Thätigkeiten nicht unter die Wahrnehmung der Sinne? Gottschall kommt dahin, dass er z. B. p. 193 in den Ausdrücken: „Klippen, die sich bücken“, Felsennasen, welche „schnarchen“ und „blasen“ (Göthe), oder: „das Erdbeben schlummert“ (Byron) die Verba für geistig hält, dagegen p. 191 in: das Schwert, welches in der Scheide „schläft“, die Blume, welche „wogt“ cet. „sinnliche Gegenstände“ zu haben glaubt. —

Da übrigens das Lebende nicht auch schon das Vernunftbegabte ist, das Leblose ebensowohl ein Naturprodukt sein kann, wie ein Menschenwerk, oder ein Abstraktum, dann wieder die Naturprodukte cet. nach mancherlei Gesichtspunkten Eintheilungen zulassen, so bietet sich, wenn Neigung zum Eintheilen da ist, leicht Gelegenheit, diese Unterschiede durch Unterabtheilungen anzuerkennen. So führt Vossius (or. inst. P. II, p. 91 sq.) an zahlreichen Beispielen in 11 Unterabtheilungen den Satz durch: „Nihil esse, a quo non metaphora duci possit“, und in unserer Zeit hat Mützell (de translationum quae vocantur apud Curtium usu p. 20 sq.) die vier Arten der Alten mit 18 Unterabtheilungen versehen. Die Möglichkeit, solche weiteren Abtheilungen zu bilden, deutete schon Quintilian an (VIII, 6, 13): *secantur haec* (die 4 Arten) *in pluris species, ut a rationali ad rationale et item de irrationalibus cet.*, aber er setzt hinzu: *sed jam non pueris praecipimus, ut accepto genere species intellegere non possint.*)*

Wir halten aber überhaupt diese Eintheilung der Alten in vier Arten für verfehlt; einmal desshalb, weil sie das Wesen der Metapher nicht berührt, sondern nur den Stoff, aus welchem, wie

*) Qazwîni (Mehren, Rhet. der Araber p. 31 sq.) unterscheidet als Arten der Metapher: einfache, zusammengesetzte; die metonymischen und die in der Phantasie begründeten; mit vielen Unterabtheilungen: solche, bei denen Vereinigung des ursprünglichen und des übertragenen Begriffs möglich oder unmöglich ist; gemeine, absonderliche; ursprüngliche und abgeleitete cet. Ein als Metapher gebrauchtes Gleichniss wird „Sprüchwort“ genannt (p. 39). —

Uebertragungen, auch sonst Vielerlei zu schöpfen ist, sodann, weil so die Dinge selbst eingetheilt werden, nicht aber die Begriffe, während doch die Metapher nicht die Dinge vertauscht, sondern die Begriffszeichen: Lautbilder, Wörter. Für diese aber ist der Gegensatz von lebend und leblos nicht zutreffend, fremd. Es hat keinen Sinn, mit dem Ps. Plutarch (vd. oben p. 85) zu sagen, dass die Metapher, wenn sie ποιμένα λαῶν setzt, die Uebertragung bewirke von dem Hirten als Lebenden auf den König als einen Lebenden; oder, wenn πόδα Ἰδης, von dem Fuss als Lebenden auf den unteren Theil des Berges als einem Leblosen. Das eiserne Herz (σιδηρεῖον) = das harte Herz soll von einem Leblosen übertragen sein auf ein Lebendes; gerade aber bei diesen Begriffen, welche als Eigenschaften, Zustände, dem Bereich des Abstrakten angehören, sieht man, wie schief es ist, sie danach eintheilen zu wollen, ob sie Lebendes oder Lebloses ausdrücken. Das „eiserne Herz“ ist freilich ein Lebendes, aber zeigt denn dieselbe Metapher z. B. in dem Ausdruck „eiserne Nothwendigkeit“ wieder die Uebertragung ἀπὸ ἀψύχων ἐπὶ ἔμψυχα? — Und ist nicht bei der vierten Art: σπέρμα πυρός, „die Saat des Feuers“, eher ein sinnliches Leben für ein Abstractum gesetzt, als ein ἄψυχον für ein anderes? Bedeutet σπέρμα, als Metapher in andere Verbindung gebracht, wie Ἰνάχειον σπέρμα = Inachus Tochter (Aesch. Prom. 711) nicht ein ἔμψυχον? In der That giebt jene Eintheilung nur an, aus welcherlei Verbindungen die Metaphern kommen, in welcherlei sie gehen; aus den Verbindungen aber wird das Stoffliche erkannt.

Das Bild, welches der Sprachkünstler den analogen Verhältnissen einer fremden Sphäre entnimmt, damit es einen Begriff kunstgemäss darstelle, wird von ihm entweder nur geschaut, anerkannt und gewählt; oder es wird von ihm geschaffen. Wenn es ihm besonders darum zu thun ist, die Art der Erscheinung an dem zu Grunde liegenden Begriff darzustellen, wird er die analogen Bilder in Betracht ziehen, welche ihm die Erscheinungswelt bietet; wenn er vornehmlich den Sinn des zu vertauschenden Begriffs mit Kraft andeuten will, wird es ihm nahe liegen, dem Bilde diese innere Mächtigkeit selber zu verleihen. Entweder der Begriff wird durch Gestalten aus dem reichen Formenspiel der Aussenwelt plastisch veranschaulicht,

oder er wird energisch durchströmt von der personifizirenden inneren Bewegung der Seele. Dies sind die beiden Arten der Metapher, und Aristoteles hat im Wesentlichen keine anderen gemeint. Sein ἀνὴρ τετραγώνος (vide oben p. 84) gehört der ersteren Art an, die Beispiele aus Homer der letzteren, welche er die μεταφορὰ κατ' ἐνέργειαν nennt. Ebenso ist deutlich, dass die Eintheilung bei Tryphon und Gregor. Cor. cet. (vide oben p. 84) in Metaphern „ἐμφάσεως ἢ ὁμοιώσεως ἕνεκα“ die unsere ausdrücken, sowie die des Anon. περὶ τροπ. (vd. ib.) in solche: „ἀπὸ πράξεως εἰς προᾶξιν“ und „ἀπὸ σώματος ἐπὶ σῶμα“. —

Da übrigens die Erscheinungswelt ihre Bilder theils als ruhende zeigt, theils als bewegt, so würde nichts einzuwenden sein, wenn man die letzteren als eine Unterart besonders aufführen wollte. Sie vereinigen in ihrer äusserlichen Lebendigkeit in gewissem Grade mit der ὁμοίωσις der ersten Art die ἐμφασις der zweiten. Vielleicht hat Greg. Cor. (l. c. p. 217) an diese gedacht, wenn er sagt: τῶν δὲ μεταφορῶν αἱ μὲν εἰσιν ἐμφάσεων δηλωτικαὶ καὶ οὐ σώζουσιν τὴν ὁμοιότητα, αἱ δὲ ὁμοῦ καὶ τὴν ἐμφασιν; Aristoteles hat die äusserliche Lebensthätigkeit mit der innerlichen zusammengefasst als Ausdruck einer ἐνέργεια und rühmt vom Homer (rhet. III, 11): κινούμενα γὰρ καὶ ζῶντα ποιεῖ πάντα, ἢ δ' ἐνέργεια κίνησις; man wird sie indess besser auseinanderhalten, denn es wird zwar die Personifikation auch bewirkt durch Einsetzung einer äusserlichen, dem Menschen eigenen, Bewegung, sofern diese eben als Ausdruck eines Innerlichen zu fassen ist, aber diese deutet dann auch mehr auf den Sinn, die innere Kraft der Bewegung, als auf deren Gestaltung. Man vergleiche so etwa Mart. (10, 78): Ibis litoreas, Macer, Salonas, ibit rara fides, amorque recti, et secum comitem trahet pudorem; oder Ov. (Met. 1, 19): Frigida pugnant calidis, humentia siccis; mit Caes. (b. G. VI, 37): Circumfunduntur ex reliquis hostes partibus, si quem aditum reperire possent; oder Sall. (Cat. 37): hi Romam sicuti in sentinam confluxerant. —

Wir geben einige Beispiele zu beiden Arten der Metapher, deren erstere wir als Met. der Schilderung (*a.* eines ruhenden, *b.* eines bewegten Bildes) bezeichnen wollen, deren zweite die personifizirende Metapher heissen mag. —

Ia. Göthe (Faust): Mir schweben der Vorwelt silberne Gestalten auf; Heine (Reise): Um dich Winter, in dir Winter, und dein Herz ist eingefroren; Cic. (ad Att. 1, 18): Metellus non homo, sed „litus, aër et solitudo mera“; Tib. (III, 5, 5) At mihi Persephone nigram denuntiat horam; Cic. (de or. III, 25): Eo citius in oratoris aut in poëtae cincinnis ac fuce offenditur, quod — in scriptis et in dictis non aurium solum, sed animi: iudicio etiam magis infucata vitia noscuntur; Hom. (Ilias 13, 484): ἔχει ἥβης ἄνδρος, ὅτε κράτος ἐστὶ μέγιστον; idem (Ilias 11, 241): ὥς ὁ μὲν αὖτις πεσὼν κοιμήσατο χάλκεον ὕπνον; Shakesp. (Caes. I, 3): Caesar would not be a wolf, but that he sees, the Romans are but sheep; id. (Rom. and Jul. II, 2): a winged messenger of heaven — sails upon the bosom of the air; Delavigne (M. de J. d'Arc): Ta jeunesse va se flétrir dans sa fleur trop tôt moissonnée! Delille (Catac.): de sinistres pensées viennent glacer son coeur. —

Ib. Göthe (Faust): Der Luft, dem Wasser, wie der Erden entwinden tausend Keime sich; (ib.): Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen; Tac. (Ann. 11, 26): Messalina ad incognitas libidines profluebat; Cic. (Brut. 9): Phalereus primus inflexit orationem et eam mollem teneramque reddidit et suavis, sicut fuit, videri maluit quam gravis, sed suavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret; Hor. (od. 3, 29, 54): mea virtute me involvo; Virg. (Ge. II, 185): frequens herbis et fertilis ubere campus; Hom. (Ilias 2, 41): Σείη μιν ἀμφέχουτο ὀμφή, ebenso (Od. 4, 716): τὴν ἄχος ἀμφεχούσῃ; (Ilias II, 93): μετὰ δέ σφισιν ὅσσα δεδήει ὀτρύνουσ' ἰέναι, Διὸς ἄγγελος; (Ilias 1, 481): κύμα μέγαν ἔαχε νηὸς ἰούσης; Shakesp. (Rom. II, 3): ere the sun advance his burning eye — (ib. I, 1): you men, you beasts, — that quench the fire of your pernicious rage with purple fountains issuing from your veins; Racine (Brit. II, 2): la faveur d'un divorce me soulageoit d'un joug qu'on m'imposa par force! (ib.): entre l'impatience et la crainte flottant, il alloit voir Junie; Grangier (p. 21): le torrent des passions.

II. Göthe (Faust): Es schweigt der Wind, es flieht der Stern; id. (Fischer): Labt sich die liebe Sonne nicht, der Mond sich nicht im Meer? Schiller (Kran. d. Ibyc.): Wir heften uns

an seine Sohlen, das furchtbare Geschlecht der Nacht; id. (der Abend): die Fluren dürsten; id. (Klage d. Cer.): Keime, die dem Auge starben in der Erde kaltem Schooss, in das heitre Reich der Farben ringen sie sich freudig los. Wenn der Stamm zum Himmel eilet, sucht die Wurzel scheu die Nacht; id. (Spazierg.): den durstigen Blick labt das energische Licht; (ib.): mit zweifelndem Flügel wiegt der Schmetterling sich; Ov. (Met. 15, 205): *florum coloribus almus ridet ager; neque adhuc virtus in frondibus ulla est*; Cic. (N. D. 2, 39): *cernatur terra vestita floribus, herbis, arboribus*; Virg. (A. 4, 665): *it clamor ad alta atria, concussam bacchatur fama per urbem*; Ov. (Met. 7, 395): *flagrantem domum regis mare vidit utrumque*; Virg. (Ge. I, fin.): *neque audit currus habenas*; Aesch. (Sept. 550): *χεὶρ ὁρᾷ τὸ δράσιμον* (Göthe, Röm. El.: fühle mit sehender Hand); Pind. (Ol. 2, 17): *χρόνος ὁ πάντων πατήρ*; Plat. (Rep. 8, p. 553): *ἐπὶ κεφαλὴν ὠθεῖ ἐκ τοῦ χρόνου τοῦ ἐν ἑαυτοῦ ψυχῇ φιλοτιμίαν*; Eurip. (Alc. 1085): *νῦν δ' ἔσ' ἡβασκεῖ κακόν*; Shakesp. (Henr. IV, I, 5, 4): *thy ignomy sleep with thee in the grave*; id. (Merch. of Ven. 4, 1): *but mercy is enthroned in the hearts of Kings*; id. (Troil. 2, 3): *short-armed ignorance*; id. (K. Lear 3, 1): *the impetuous blasts with eyeless rage*; Racine (Brit. 2, 2): *Tout vous rit: la fortune obéit à vos vœux*; Lamartine (Le Passé): *le soleil — de l'horizon qu'il colore, une moitié le voit encore*; ibid.: *notre étoile pâlie jetant de mourantes lueurs* —; id. (l'Isolement): *Au coucher du soleil tristement je m'assieds.* —

Da die Metapher ihren Sinn in einen einzigen Ausdruck sammendrängt, jene Analogie also, auf welcher ihre Verständlichkeit beruht, nicht, wie bei dem Gleichniss, durch weitere Ausführung an der fremden Sphäre erläutert wird, so kann sie nur solchen Gebieten entnommen werden, welche nicht erst von der Reflexion mit Mühe aufzusuchen sind, oder welche nur einem bestimmten Wissen sich erschliessen. Ein Bild, welches nicht angeschaut werden kann, erst durch Nachdenken oder Nachschlagen verständlich wird, ist nicht mehr Bild. Schon, wenn es ein besonderes, spezielles Wissen voraussetzt, wirkt es komisch, und freilich kann es dann zuweilen an seiner Stelle sein. Voss be-

richtet z. B. an Göcking, den Mitherausgeber der „Blumenlese“ über die per Post ihm zugehenden Gedichte (Bd. IV, p. 56):

So oft des Schreckenhorns

Taratantara tönt; kommt Ode, Volkslied,
Epigramm und Idyll', Epistel, Fabel,
Elegie und Ballad', und was für Misswachs
Sonst auf aschiger Heid', in kaltem Moorsumpf,
Und auf brennendem Miste wild hervorschoss,
Kommt im Sturme dahergesaus't und wuchert
Durch die Beete des schönen Blumengartens.
— Gät' und raufe mit mir das geile Unkraut!
Rechts du, Göcking, herum, ich gäte links um.
Hier die Quarke von Trink- und Liebesliedern,
Dort elegischen Wermuth, Odentollwurz,
Dort Saudistel des Minn'- und Bardengesanges,
Taube Nessel des Epigramms, und langen
Epistolischen Hühnerdarm, des Volkslieds
Pofist, und der Balladen Teufelsabbiss!

Die Wahl des Gebietes, aus welchem die Metapher übertragen wird, erleidet auch desshalb eine Beschränkung, weil das Wort, für welches sie eintritt, in einem bestimmten Zusammenhange steht, weil also das neue Bild die Färbung der Rede nicht stören darf, was geschähe, wenn nicht, je nachdem es sich um grosse, kleine, gewaltige, unbedeutende, ernste, heitere Zustände oder Vorgänge handelt, entsprechende Gegenbilder gewählt würden. Es wird eine Anekdote erzählt: *La comparaison: Le cocher de Frédéric le Gr. l'ayant renversé, le roi entra dans une colère épouvantable. Eh bien! dit le cocher, c'est un malheur; et vous, n'avez-vous jamais perdu une bataille?* Setzen wir hieraus die Proportion an, zu welcher des Kutschers Vertheidigung den Stoff liefert, so erhalten wir die doppelte Metapher: 1) „Er hat eine Niederlage erlitten, denn der Kutscher warf um“; 2) „seine Kutsche ist umgeworfen, denn die Schlacht hat er verloren.“ Man sieht, dass ein Bedeutendes, eingesetzt in einen Sinn von geringem Gewicht, komisch wirkt; das Umgekehrte wird als widrig empfunden. Es findet sich bei den Alten alles Wesentliche hierüber. Aristoteles (Poët. c. 22) sagt, dass es ein gar Grosses sei, die Metaphern richtig zu gebrauchen; es sei hierzu eine ori-

ginale und künstlerische Begabung erforderlich, welche die Bilder der Welt nach ihrer Aehnlichkeit zu schauen vermöge: πολὺ δὲ μέγιστον τὸ μεταφορικὸν εἶναι. μόνον γὰρ τοῦτο οὔτε παρ' ἄλλου ἐστὶ λαβεῖν, εὐφύιας τε σημειῶν ἐστὶν τὸ γὰρ εὖ μεταφέρειν τὸ ὅμοιον θεωρεῖν ἐστὶ. Weiter bemerkt er (Rhet. III, 3), dass die weit hergeholte Metapher frostig sei (γίγνεται τὰ ψυχρά) (ἀσαφεὶς δέ, ἂν πόρωθεν); die Bilder müssten indessen zwar nahe liegen, aber doch nicht offen (Rhet. III, 11): δεῖ μεταφέρειν ἀπὸ οἰκείων καὶ μὴ φανερῶν.*) — Auch die Uebereinstimmung der Metapher mit dem Zusammenhang der Rede wird (ib. III, 2) als nothwendig bezeichnet: z. B. δεῖ δὲ καὶ τὰ ἐπίθετα καὶ τὰς μεταφοὰς ἀρμιοτούσας λέγειν. τοῦτο δ' ἐστὶ ἐκ τοῦ ἀνάλογον· εἰ δὲ μὴ, ἀπρεπὲς φανεῖται διὰ τὸ παράλληλα τὰ ἐναντία μάλιστα φαίνεσθαι. So lehrt Cicero (de or. III, 41): videndum est, ne longe simile sit ductum; — verecunda debet esse translatio, ut deducta esse in alienum locum, non irrupisse, atque ut precario, non vi, venisse videatur. (cf. de opt. gen. or. 2; or. 24; Quint. VIII, 6, 17) und (or. 25): illud indecorum, — quum verbum aliquod altius transfertur, idque in oratione humili ponitur, quod idem in alta deceret (cf. Quint. VIII, 6, 16.).

Die Alten warnen auch vor Herbeiholung hässlicher Bilder; die Metapher sei ἀπὸ καλῶν zu entnehmen (Arist. Rhet. III, 2) (cf. Cic. de or. III, 41; Quint. VIII, 6, 15); und es sei zu unterscheiden bei der Wahl der Metaphern, ob sie in der Prosa oder in Dichtungen Verwendung fänden (Arist. l. c. III, 3; Quintil. VIII, 6, 17), da die letzteren kühnere verträgen; überhaupt aber dürften die Metaphern nicht zu häufig auf einander folgen, sonst werde die Rede zum Räthsel (Arist. poët. 22). Demetr. (de eloc. Sp. Vol. III, p. 280) sagt: χρηστέον μεταφοαῖς, μὴ μέντοι

*) Die Gränzen bezeichnen einerseits Aristides (τέχν. δητ. Sp. Vol. II, p. 554), der (wenigstens für die Prosa) empfiehlt: οὐκ ἀπὸ μεγάλων δεῖ οὐδὲ σεμνῶν τὰς τροπὰς λαμβάνεσθαι, ἀλλὰ μᾶλλον ἀπὸ τῶν φανλοτέρων ἢ κοινοτέρων; andererseits Longin (de subl. c. 32. Sp. Vol. I, p. 280 sq.), der sowohl die Häufigkeit wie das Gewagte an den Metaphern preist, Belege dafür aus Plato bringt, doch aber als dichterisch und gesucht anerkennt, wenn dieser (de leg. VI, p. 773), statt zu sagen: „mischt ihr aber den Wein mit Wasser“ setzt: „züchtigt ihr ihn aber durch einen anderen nüchternen Gott“ (κολαζόμενος δὲ ὑπὸ νήφοντος εἰέρον θεοῦ) —

πυκναῖς, ἐπεὶ τοι διδύραμβον ἀντὶ λόγου γράψομεν. (cf. Quint. VIII, 6, 14; VIII, 5, 34; Cicero de or. III, 25.)

Da sich im Laufe der Zeit das Sprachbewusstsein verdunkelt, werden uns Tropen bald zu „eigentlichen Wörtern“. Werden diese nun mit neuen Tropen in Verbindung gesetzt, so entstehen leicht Bildergruppen, deren Bestandtheile sich nicht mit einander vertragen. (vide Bd. I, p. 387 sq.) Wenn nun entweder die Länge der Zeit ursprüngliche Tropen als solche unkenntlich gemacht, oder der häufige Gebrauch das Gepräge auch von künstlichen Tropen verwischt hat, so ist dieser Missstand nur für die Sprachwissenschaft oder für die Reflexion vorhanden, wie wenn man hört: Arbeit macht das Leben süß, aber weiss, dass mhd. arebeit = Noth; oder wenn etwa von „trüber Erinnerung“ „unfassbarem Begriff“ gesprochen wird. Wenn aber der Redende die von ihm mit Bewusstsein eingeführten Tropen sogleich auch wieder als „eigentliche“ Ausdrücke behandelt und sie dann in Verbindung bringt mit weiteren Tropen, welche aus fernstehenden Gebieten übertragen sind, so kann dies, sofern es die Ruhe der Auffassung stört und den Eindruck verwirrt, als Missbrauch der Kunst empfunden werden. —

Jean Paul (Vorsch. d. Aesth. Bd. 3, p. 85) bespricht von dieser Seite her „die Ideale“ von Schiller: „In der ersten Strophe geht die goldne Zeit des Lebens in's Meer der Ewigkeit, d. h. die Zeit der Ideale — dann hiessen sie „heitere Sonnen, die erhellten“. Sogleich heissen die Ideale wieder Ideale, die zerronnen und sonst das trunkene Herz geschwellt. — Sogleich heissen sie eine schöne, aber erstarrte Frucht.*) — Sogleich Träume, aus denen der rauhe Arm der Gegenwart weckt. Sogleich wird die Gegenwart zu umlagernden Schranken. — Sogleich heisst das Ideale eine Schöpfung der Gedanken und ein schöner Flor der Dichtkunst. Am fehlerhaftesten ist die dritte und vierte Strophe, worin die vorigen Ideale darin bestanden, dass er, wie Pygmalion seine Bildsäule, so die todte Säule der Natur durch sein Umarmen zum Leben brachte, welches sie aber jetzt entweder wieder verloren oder nur vorgespiegelt“ cet. —

*) Jean Paul hatte das Gedicht in der Gestalt vor sich, wie es im Musenalmanach vom Jahre 1796 erschien.

Ueber solche Fehler gegen die Einheit einer Bilderreihe sagt Quintilian (VIII, 6, 50): *Id quoque in primis est custodiendum, ut, quo ex genere coeperis translationis, hoc desinas. Multi autem, cum initium a tempestate sumpserunt, incendio aut ruina finiunt, quae est inconsequentia rerum foedissima.* Adelung (Deutscher Styl, Bd. I, p. 413 sq.) nennt diese Fehler „Katachrese“ und sagt, sie entstünden 1) dadurch, „dass man fremdartige Hauptzüge zusammen paaret, welche kein Ganzes ausmachen können“, wie: „eine Sache in das schwärzeste Licht stellen“, (Klopstock): „da die lauten Thränen im sehenden Auge verstummten“. 2) „wenn ein Nebenzug mit vorkommt, welcher zu dem Ganzen nicht passt“, z. B. „Er verminderte die Ketten der Unterthanen, und machte ihr Joch leichter.“ 3) „wenn die Metapher aus tropischen und eigentlichen Ausdrücken zusammengesetzt wird.“ z. B. Jemandes Fussstapfen nachahmen. Es ist dies, sagt Adelung, „wie wenn ein Künstler, der ein Gemälde anfängt, es aber aus Ungeschicklichkeit oder Ungeduld unvollendet lässt, das Fehlende mit Buchstaben dazu schreibt.“ — Dass indessen, weil eben unser Sprechen seinem Wesen nach nur in Bildern und zu Bildern sich bestimmt, diese Fehler nicht zu vermeiden sind, davon giebt Jean Paul (Vorsch. d. Aesth. Th. II, p. 177) unter der Ueberschrift „Ueber Katachresen“ Beispiele, indem er aus Adelung selbst (Dtsch. Styl Th. II, p. 153) citirt: „Daher erscheint in einem heftigen Affekte so vieles abgebrochen; daher fehlen hier die gewöhnlichen Verbindungswörter und dort werden sie wieder gehäuft, wo nämlich ein Schimmer des Verstandes den raschen Gang der Ideen aufhalten und ein besonderes Gewicht auf diesen oder jenen legen will“, oder (p. 181): „das Kriechende findet nur dann Statt, wenn der Ton unter den Horizont der jedesmaligen Absicht hinabsinkt.“ —

Dass solche Ausdrucksweise als Fehler empfunden werden kann, wie, wenn wir etwa bei Rückert (Verjüngung) lesen:

„Der Becher voll Rubin, (Metonymie)

„Das Herz voll Rosenfunken, (Katachrese)

„So glüh' ich“ — cet.,

wo „glühen“ dann noch mit Witz doppelsinnig angewandt wird, ist sicher; ebenso aber, dass Aehnliches ertragen wird, wie wohl

z. B. Ov. (Met. 9, 172): *sorbent avidae praecordia flammae*; woher die Regel zu entnehmen, es sei dergleichen ein Fehler, wenn es als solcher empfunden werde. Natürlich können besonders auffallende Katachresen der Komik dienen, wie wenn es bei Tieck heisst: „dem alten Antlitz mit 'nem halben Apfel unter'n Arm zu greifen“; bei Hamann: „mein Kopf geht mit Grundeis“; bei Musäus: „der volle Tisch spitzte das Ohr, wenn Kurt, sobald der Magen befriedigt war, anfang, sein Abenteuer auszuleeren.“ —

Es ist übrigens die Benennung dieses sogenannten Fehlers als Katachrese nicht übereinstimmend mit dem Sinne, in welchem die Alten den Terminus nahmen. Es scheint, als ob Adelung (l. c. p. 414) ihm diese neue Bedeutung gegeben habe, welche er irrthümlich für die „eigentlich“ von den Alten gemeinte hält.*) Die Alten verstanden unter *Catachresis*, *abusio* fälschlich eine Art des Tropus (vide oben p. 30 sq.). Cornif. (Rhet. ad Her. 4, 33) sagt: *Abusio est, quae verbo simili et propinquo pro certo et proprio abutitur, hoc modo: vires hominis breves sunt; aut: parva statura; aut: longum in homine consilium; aut: oratio magna; aut: uti paucio sermone nam hic facile est intellectu, finituma verba rerum dissimilium ratione abusionis esse traducta.* —

Hiermit stimmt Cicero (or. 27) überein: Aristoteles — *translationi* subjungit et *abusionem*, quam *κατὰχρησιν* vocant, ut cum minutum dicimus animum pro parvo et abutimur verbis propinquis, si opus est, vel quod delectat vel quod decet. Man hielt also diese Katachrese für einen Tropus, weil sie sinnverwandte Wörter vertauschte (über welchen Irrthum in Bezug auf die Definitionen von *Metalepsis* und *Metonymie* wir oben p. 54 sq. gesprochen haben), obwohl man fand (Cic. de or. 43), dass es dabei „non tam eleganter quam in transferendo“ zugehe. Quintilian (VIII, 6, 36) billigt es nicht, wenn man dies Katachrese nenne, denn, stände z. B. statt *temeritas*: *virtus*, oder statt *luxuria*:

*) Die Neueren gebrauchen den Terminus allgemein, wie ihn Adelung nimmt. Man sehe z. B. ausser Jean Paul (l. c.), Gottschall, Poetik Th. I, p. 234 sq. Richter, Lehrb. d. Rhet. p. 92 u. A. Vossius (inst. rhet. P. II, p. 107) handelt zwar: de metaphoris non in eodem genere persistentibus, hält aber den Terminus der Katachrese im Sinne der Alten fest (l. c. p. 219 sq.).

liberalitas, so sei dies keine Vertauschung der Wörter, sondern der Dinge, die Jeder als verschieden anerkenne, obwohl in bestimmten Fällen Einer z. B. virtus heisse, was ein Anderer temeritas. Er selbst fasst (l. c. 34) dies als „necessaria catachresis, quam recte dicimus abusioem, quae non habentibus nomen suum accommodat, quod in proximo est“, wie das equum aedificare (Virg. Aen. II, 15), oder parricida in der Bedeutung von Mutter- oder Brudermörder (cf. auch VIII, 2, 5). Dies ist die Bedeutung, welche der Terminus nachher bei den Alten behauptete. Tryphon (Sp. Vol. III, p. 193) unterscheidet so zwischen Metapher und Catachresis: ὅτι ἡ μὲν μεταφορὰ ἀπὸ κατονομαζομένου ἐπὶ κατονομαζόμενον λέγεται, ἡ δὲ κατάχρησις ἀπὸ κατονομαζομένου ἐπὶ ἀκατονόμαστον. So sage man katachrestisch: γόνυ καλάμου, ὀφθαλμὸς ἀμπέλου, χεῖλος κεραμίου, τράχηλος ὄρου, „πύξις μὲν λέγεται ἡ ἐξ πύξου κατασκευασμένη, καταχρηστικῶς δὲ καὶ ἡ ἐξ οἴας δήποτε πεποιημένη ὕλης“ cet. Apollon. Dysc. (de constr. 1, 2 p. 4) wendet so den term. an: καταχρηστικώτερον αἱ μονογράμματοι ἐκφωνήσεις συλλαβαὶ εἴρηνται. Aehnlich so Ps. Plut. (de vit. Hom. 18), Anon. περὶ τρόπ. (Sp. Vol. III, p. 208), Greg. Cor. (l. c. p. 217), Kokondr. (p. 232), Georg. Choer. (p. 247); und die Lateiner, wie Festus (p. 45 Lind.), Donatus (III, 6, 2), Charisius (IV, 4, 3), Diomedes (p. 453 P.), Isidorus (I, 36, 6), Beda (bei Halm, p. 612). —

Es ist nicht die Absicht, Art und Gebrauch der Metapher bei den verschiedenen Völkern hier zu besprechen; mit Bezug jedoch auf das Bd. I, p. 118 sq. von uns über den Charakter der Sprachkunst Gesagte, als deren Hauptstätte wir den Orient bezeichneten, erinnern wir daran, was Göthe in den „Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan“ über die Tropen und Gleichnisse der orientalischen Poesie bemerkt. Es sei da besonders zu sehen, „dass die Sprache schon an und für sich produktiv ist; und zwar, insofern sie dem Gedanken entgegenkommt, rednerisch, insofern sie der Einbildungskraft zusagt, poetisch“. „Wer nun also, von den ersten nothwendigen Ur-Tropen ausgehend, die freieren und kühneren bezeichnete, bis er endlich zu den gewagtesten, willkürlichsten, ja zuletzt ungeschickten, conventionellen und abgeschmackten gelangte, der hätte sich von den Haupt-

momenten der orientalischen Dichtkunst eine freie Uebersicht verschafft.“ „Es sei ersichtlich, dass in dieser Literatur die Sprache als Sprache die erste Rolle spielt.“ Er giebt Beispiele, wie die aufgehende Sonne mit einem Falken oder Löwen verglichen wird:

„That und Leben mir die Brust durchdringen,
Wieder auf den Füßen steh' ich fest:
Denn der goldne Falke, breiter Schwingen,
Ueberschwebet sein azurnes Nest.“

„Morgendämmerung wandte sich in's Helle,
Herz und Geist auf einmal wurden froh,
Als die Nacht, die schüchterne Gazelle,
Vor dem Dräun des Morgenlöwen floh.“ —

B. Die auf der Metapher beruhenden ästhetischen Figuren.

Wenn der metaphorische Ausdruck weitere Glieder der Rede ergreift, so dass die aus dem fremden Gebiete übertragenen Bezeichnungen ganz an die Stelle der eigentlichen treten, und das Verständniss überhaupt nur aus der Anschauung des Gebietes gewonnen wird, in welchem die Metapher lebt, so hat man dies Allegorie genannt, begleitet dagegen die durch Ausführung einzelner Züge des Bildes entfaltete Metapher den eigentlichen Ausdruck in einer Nebenstellung, so hat man das Gleichniss. — Der Satz: Mein Sohn, du musst lernen dich biegen, so lange du noch jung bist, zeigt eine Metapher; wenn zum Sohn gesagt wird: Man muss die Bäume biegen, während sie noch jung sind, so hört er denselben Sinn in einer Allegorie; sage ich: Du musst jetzt, in Deiner Jugend, gehorchen lernen, wie man die Bäume nur biegen kann, so lange sie jung sind — so mache ich ihm durch ein Gleichniss meinen Ausspruch anschaulich. —

I. Die Allegorie.

Mit unserer Auffassung der Allegorie stimmt überein, was Cicero (or. 27) sagt: *Jam cum confluerunt plures continuationes translationes, alia plane fit oratio; itaque genus hoc*

Graeci appellant ἀλληγορίαν, nomine recte, genere melius ille (Aristoteles), qui ista omnia translationes vocat. Bei Cornificius (IV, 34) entspricht die Definition der permutatio als einer „oratio aliud verbis aliud sententia demonstrans“ dem gewöhnlichen Sinn, in welchem ἀλληγορία genommen wurde, wie z. B. bei Heraclit (Alleg. Hom. 5): ὁ γὰρ ἄλλα μὲν ἀγορεύων τρόπος ἕτερος δὲ ὧν λέγει σημαίνων, ἐπωνύμως ἀλληγορία καλεῖται, oder dem Ps. Plutarch (vit. Hom. 70): τούτοις (der Ironie und dem Sarcasmus) παραπλησίως ἔχει καὶ ἡ Ἀλληγορία, ἥπερ ἕτερον δι' ἑτέρου παρίστησιν, aber nicht dem unsrigen, wie man daraus sieht, dass Cornif. drei Arten dieser permutatio aufzählt, per similitudinem, argumentum, contrarium, von denen dann nur die erste die von uns so genannte Allegorie ist, während die zweite sowohl Antonomasie wie Exemplum sein kann, die dritte aber die Ironie vorstellt. (cf. Kayser in seiner Ausgabe des Cornificius p. 301.) Cornif. definirt nun: „per similitudinem sumitur, quom translationes plures frequenter ponuntur a simili ratione ductae, sic: nam quom canes fungentur officiis luporum, quoinam praesidio pecua credemus“? — Bei Heraclit (l. c.) finden wir allerdings Beispiele, welche unserer Fassung des term. entsprechen:

Γλαῦκ', ὄρα, βαθεὺς γὰρ ἤδη κύμασιν ταρασσεται
πόντος, ἀμφὶ δ' ἄκρα Γυρέων ὄρθον ἴσταται νέφος,
σῆμα χειμῶνος· κιχάνει δ' ἐξ ἀελπίτης φόβος —

bei Archilochus (54 bei Bergk, Anth.), der vom Kriege mit den Thrakern spricht); dann (Alcaeus, 18 ib.):

Ἀσυνέτημι τῶν ἀνέμων στάσιν·
τὸ μὲν γὰρ ἐνθεν κύμα κυλίνδεται,
τὸ δ' ἐνθεν· ἄμιες δ' ἂν τὸ μέσσον
ναῖ φορήμεθα σὺν μελαίνῃ,
χείμωνι μοχθεῦντες μεγάλῳ μάλᾳ·
περ μὲν γὰρ ἄντλος ἱστοπέδαν ἔχει,
λαῖφος δὲ πᾶν ζάδηλον ἤδη
καὶ λάκιδες μέγαλαι κατ' αὐτό·
χόλαισι δ' ἄγκυραι —

Und ebenso gegen den Tyrann Myrsilus Alc. (19, ib.):

τὸ δηῦτε κύμα τῶν προτέρων ἄνω

στείχει, παρέξει δ' ἄμμι πόνον πόλυν
ἀντλήν, ἐπεὶ κε νῆος ἐμβᾶ.

Ferner bei Anacreon (75 ib.; an ein Mädchen gerichtet):

Πῶλε Θρηκίη, τί δὴ με λοξὸν ὄμιασιν βλέπουσα
νηλεῶς φεύγεις, δοκέεις δέ μ' οὐδὲν εἰδέναι σοφόν;

endlich bei Homer (Ilias 19, 222): ἥς τε (φυλόπιδος cet.)

πλείστην μὲν καλᾶμην χθονὶ χαλκὸς ἔχευεν,
ἄμμητος δ' ὀλίγιστος, ἐπὴν κλίνῃσι τάλαντα Ζεὺς —

zu welchen Versen Heraclit bemerkt: τὸ μὲν γὰρ λεγόμενόν ἐστι γεωργία· τὸ δὲ νοούμενον μάχη. — Dagegen zeigt nun das Beispiel, welches Ps. Plutarch (l. c.) für die Allegorie anführt, dass sie bei ihm etwa in dem weiteren Sinne der permutatio des Cornificius zu nehmen ist. Er citirt Od. 22, 195, wo Eumaeus höhrend, ohne jede Allegorie in unserem Sinne („ἐπικερτομέων“) zum dünkelfaften, jetzt am Balken hangenden, Melantheus sagt: νῦν μὲν δὴ μάλα πάγχυ, Μελάνθιδε, νύκτα φυλάξεις, εὐνῇ ἐνι μαλακῇ καταλέγμενος, ὥς σε εἰοικεν; welche Verse Gregor. Cor. (περὶ τρόπ. Sp. Vol. III, p. 222) als Beispiel für den Sarkasmus anführt. —

Nun ist klar, dass sich Melantheus in einer Lage befindet, welche der in den Worten des Eumaeus geschilderten durchaus nicht entspricht, so dass diese Worte allerdings anderen Sinn ausdrücken, als er eigentlich ihnen zukommt, und dieser Umstand führte zu jener äusserlichen Auffassung, nach welcher die Alten die Ironie zu den Tropen stellten und Allegorie auch da annahmen, wo es sich um metaphorischen Ausdruck nicht handelt. Man fasste die bildliche Natur des Tropus nicht sicher auf und mischte so Verschiedenartiges in einander.

Mit Bezug auf das oben (p. 33) bereits Angeführte bemerken wir darüber Folgendes:

Es fehlt der Ironie, dem Sarkasmus und den verwandten Figuren die fremde Sphäre für ihren Ausdruck, durch deren Heranziehung sie erst zu Tropen würden, es fehlt ihnen das Bild, sie bedienen sich der eigentlichen Rede. Nicht die Phantasie erschaut in der Ironie den Vertreter des gemeinten Sinnes, sondern der Verstand erkennt in ihr die simulatio, welche eben durchschaut sein will; also vertauscht sie nicht einen Begriff mit einem entsprechenden Gegenbilde, sondern sie erzwingt

die Entgegensetzung eines Urtheils durch Setzung eines Sinnes, welcher dem gemeinten entgegengesetzt ist. Wenn Caesar bei Sallust (Cat. 51) sagt: *scilicet, quem res tanta et tam atrox non permovit, eum oratio accendit. Non ita est*; so haben wir eigentlichen Ausdruck; er würde zur Allegorie, wenn wir etwa sagten: „Der Wetterschlag des Geschicks dringt wohl in die Seele und erschüttert den Sinn, nicht aber dessen matter Abglanz in euren Worten.“ Zwar hindert nichts, dass auch die Ironie sich metaphorischer Einkleidung bediene: „Wen der Wetterschlag des Geschicks nicht schreckte, den wird sein matter Nachhall in euren Worten erschüttern“, aber in diesen Metaphern als solchen läge doch nicht die Ironie. —

Freilich hing bei den Alten der Terminus der Allegorie mit der Ironie zusammen, und nur mit dieser ist er zu den Tropen gewandert. Wir wissen aus Plutarch (de aud. poët. 4), dass der Name Allegorie erst später statt des terminus *ὑπόνοια* aufkam: „*ταῖς πάλαι μὲν ὑπόνοιας, ἀλληγορίαις δὲ νῦν λεγόμεναις*“; unter einer Rede „*καὶ ὑπόνοιαν*“ oder „*per suspicionem*“ (cf. Dion. Hal. art. rhet. IX, in. und Quint. VI, 3, 88) verstand man aber eine solche, welche in versteckter Weise den Sinn nur andeutete. Quintilian bespricht diese Art des Ausdrucks, welche man besonders *schema* nannte (IX, 2, 65): *in quo per quandam suspicionem quod non dicimus accipi volumus, non utique contrarium, ut in εἰρωνείᾳ, sed aliud latens et auditori quasi inveniendum*.*) Die Rhetoren fanden dann, dass dies Tropos sei, da es freilich der Bedingung genüge, welche Quintilian (IX, 1, 5) hierfür aufstellt: *in tropis ponuntur verba alia pro aliis, ut in μεταφοῶ — ἀλληγορίαι, plerumque ὑπερβολῇ*. Im Uebrigen sagt Quintilian freilich (VIII, 6, 14), dass „*usus continuus translationis in allegoriam et aenigmata exit*“**), aber dieser Zusammenhang mit der Metapher ist der Allegorie keines-

*) Hierher gehören die oben (p. 18) erwähnten *figurae colorum* des Celsus

**) Ebenso heisst es IX, 2, 46: „*ἀλληγορίαν facit continua μεταφορά*“; dass nicht bloss die Metapher, sondern auch Synekdoche und Metonymie in dieser Art Fortsetzungen zeigen, will Vossius (inst. or. P. II, p. 196); aber, was er anführt: *Sine Cerere et Libero friget Venus*, zeigt wohl mehrere Metonymien, aber nicht Fortsetzung und Entfaltung der einen. (cf. über den Unterschied der Tropen in dieser Beziehung das oben (p. 43 sq.) Bemerkte.)

wegs nothwendig, wie denn (VIII, 6, 44 sq.) zwei Arten dieser letzteren, welche Quint. „*inversio*“ übersetzt, angegeben werden, sofern sie entweder nur Anderes bedeutet oder das Gegentheil, deren erstere meist aus fortgesetzten Metaphern bestehe, deren letztere aber die Ironie sei, der Sarkasmus, Asteismus, die Antiphrasis, Paroimia, und der Mykterismus. Die Definitionen bei Tryphon (Sp. Vol. III, p. 193), Anon. *περὶ ποιητ. τρόπ.* (ibidem p. 207), Greg. Cor. (ib. p. 215), Kokondr. (ib. p. 234), der als Arten *εἰρωνεία* und *ἀνινγμια* angiebt, Georg. Choerob. (ib. p. 244) bieten nichts Besonderes; Tiberius (*περὶ σχήμ.* ib. p. 70) stellt die Allegorie unter die *σχήματα λέξεως*, sagt aber, dass sie sich „*ἐν μεταφοραῖς*“ ausdrücke; an Quintilian schliessen sich an die Definitionen bei Donatus (III, 6, 2), Charisius (IV, 4, 14) mit dem Beispiel (Virg. Georg. 2, fin.): *Et jam tempus equum fumantia solvere colla*, „significat enim, carmen esse finiendum“; Diomedes (p. 457 P.); Isidorus (or. I, 36, 22), der *allegoria* mit *alieniloquium* übersetzt; Beda (bei Halm p. 615), der als Beispiel giebt (Joan. 4, 35): *Levate oculos vestros et videte regiones, quia albae sunt jam ad messem.* —

Wir können die Allegorieen, wie die Metaphern, danach unterscheiden, ob sie mehr ein ästhetisches Interesse befriedigen, also ein schönes Bild auch in seinen Einzelheiten ausführen: Allegorieen der Schilderung; oder ob sie, die Wirkungen eines durch seine Bildlichkeit die Phantasie besonders beschäftigenden Ausdrucks benutzend, zu Zwecken der Rede die Energie der Darstellung steigern: rhetorische Allegorieen. Es werden beide Arten sich mit besonderer Kraft solcher Uebertragungen bedienen, welche aus dem Gebiet des Persönlichen auf das von unpersönlichen Dingen oder Abstrakten überleiten. Von ersterer Art ist etwa bei Heine (Neue Gedichte, 37):

„Horchend stehn die stummen Wälder,
Jedes Blatt ein grünes Ohr,
Und der Berg, wie träumend streckt er
Seinen Schattenarm hervor“;

oder (Buch der Lieder, Berg-Idylle 2):

„Tannenbaum mit grünen Fingern
Pocht an's nied're Fensterlein,

Und der Mond, der stille Lauscher,
Wirft sein goldnes Licht hinein.“

oder Schiller (Spazierg.): „Die Sonne Homer's lächelt auch uns“;
oder Göthe (Tasso): „Die Schalkheit lauscht im Grünen halb
versteckt, Die Weisheit lässt von einer goldnen Wolke Von Zeit
zu Zeit erhabne Sprüche tönen“; wir stehen in einem Tempel voll
allegorischer Statuen, wenn wir Schiller (Solon) hören: „Um
den athenischen Gesetzgeber steht die Freiheit und die Freude,
der Fleiss und der Ueberfluss, stehen alle Künste und Tugenden,
alle Grazien und Musen herum, sehen dankbar zu ihm auf, und
nennen ihn ihren Vater und Schöpfer.“ — So Hor. (od. III, 1, 39):

Sed Timor et Minae

Scandunt eodem, quo dominus; neque

Decedit aerata triremi, et

Post equitem sedet atra Cura (ähnlich od. II, 21).

Es ist hier zweier Termini zu gedenken, welche bei Neueren
den Tropen zugesellt worden sind. Adelung (Dtsch. Styl Bd. I,
p. 427) behandelt als „Mythologie“ die „mythologischen Bilder“
der Alten und (ib. p. 439) „die Prosopopöie, Personifika-
tion, Personendichtung“; und ihm wurde vielfach gefolgt.
Gottschall (Poetik, Th. I, p. 195) nennt als Trope die Per-
sonifikation und unterscheidet dann als Arten die metapho-
rische, allegorische und mythologische. — Personifikation
ist indess keine besondere Art sprachlichen Ausdrucks, sondern
bezeichnet allgemein die Art, wie unser Geist Dinge und Welt
auffasst; sie durchzieht die ganze Sprache unwillkürlich und un-
bewusst in jeder Benennung, die dies verräth, wenn sie später
auch Geistiges bezeichnet; sie drückt den Abstrakten mit dem
Genus ihr Siegel auf, zeigt sich in der Satzform als die Ein-
heit u. s. w.; sie schafft auch die Mythologie, indem sie von
ihr selbst gebildete Begriffe zu Eigennamen befestigt; sie gehört
als terminus in die Psychologie, in der Sprachlehre ist sie nur
als Grund unzähliger Erscheinungen in Betracht zu ziehen. —
Wie die Namen der Mythologie metonymisch gebraucht werden,
besprachen wir schon oben (p. 69); aber ausser den legitimen
Gottheiten wurden nach dem Vorgang Homers und Hesiods (cf.
Hdt. II, 53) für den einzelnen Fall auch neue geschaffen. Bei
den Alten ist der Uebergang zu ernst gemeinter Personifikation

oft unmerklich. Dike, Nemesis, Peitho sind Gottheiten; die virtus bei Hor. (III, 2, 17 sq.): „recludens immeritis mori coelum“, oder die ἀρετὰ — „παροΰσα“ bei Aristoteles: „an die Tugend“ sind als Gottheiten vorgestellt; in der Komik auch die Δωρὴ (Ar. eq. 529), oder ὦ παμβασιλεῖ Ἀπαιόλη (id. nub. 1151); bei den Neueren ist das Bewusstsein, dass man mit Produkten der Phantasie zu thun hat, und mit Wirkung erheben wir Abstrakta nur zu menschlicher Persönlichkeit, wie Schiller (Braut von Messina): „Schön ist der Friede, ein lieblicher Knabe liegt er gelagert am ruhigen Bach.“ —

Was die zweite Art anlangt, so bemerkten die Alten, dass die Verhüllung des Ausdrucks in der Allegorie, durch welche sie der Dunkelheit und der Nacht gliche (τῷ σκοτῷ καὶ τῇ νυκτί), Furcht erregend sei (πάν γὰρ τὸ ὑπονοούμενον φοβερώτερον), und so werde sie passend bei Drohungen verwandt, wie Dionys den Lokrern sagte: ὅτι οἱ τέττιγες αὐτοῖς ἄσονται χαμῶ-
θεν statt ὅτι τεμεῖ τὴν Λοκρίδα, ebenso bei den Mysterien. (Demetr. de eloc. § 99 sq. Sp. Vol. III, p. 284 sq.) Gregor. Cor. (l. c. p. 216) sagt, man spreche in Allegorien aus Scham, oder Behutsamkeit (δι' εὐλάβειαν ἢ δι' αἰσχύνην), Georg. Choerob. (l. c. p. 244) fügt hinzu: oder des würdig Feierlichen wegen (διασημνότητα). —

Dahin gehören z. B. die Abschiedsworte des Catilina bei Sall. (c. 31): incendium meum ruina restinguam; Voss (Luise, Id. I.): „Schnippisches Kuckindiewelt! Nur gut, dass der Dirne Geburtstag Einmal im Jahre nur kömmt, sonst wüchsen die Bäum' in den Himmel“; Sprichwörter, wie: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme“; „der Zopf, der ihm anhängt“; „der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht“; „avaleur de charrettes ferrées (Renommist)“; „manger son blé en herbe (sein Vermögen vorausverzehren)“; mit Würde gedenkt Wallenstein bei Schiller (Tod Wallenst.) seiner Person im Unglück: „Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen: Da steh' ich, ein entlaubter Stamm; doch innen im Marke lebt die schaffende Gewalt, die sprossend eine Welt aus sich geboren.“ — Ebenso im Unglück sagt Wolsey bei Shakesp. (Henry VIII, 3, 2): The King has cur'd me, I humbly thank his grace; and from these shoulders, These ruin'd pillars, out of pity, taken a load would sink a navy. —

Shakespeare hüllt oft den Ausdruck höchster Leidenschaft in Allegorie, wie z. B. (Oth. IV, 1): Ay, let her rot, and perish, and be damned to-night; for she shall not live: No, my heart is turned to stone; I strike it, and it hurts my hand; oder (King Rich. I, 2): Be Mowbray's sins so heavy in his bosom, that they may break his foaming courser's back, and throw the rider headlong in the lists! --

Da ein Bild anschaulicher ist, als eine abstrakte Darstellung, so kann wohl auch die Allegorie zur Verdeutlichung angewandt werden. Lessing (Anti-Goeze, 2) sagt von seinem Styl, dass er „seine Erbsünde“ sei: „er verweilt sich bei seinen Metaphern, spinnt sie häufig zu Gleichnissen, und malt gar zu gern mitunter eine in Allegorie aus“; und dass er „allerdings, durch die Phantasie, mit auf den Verstand seiner Leser zu wirken suche, und es nicht allein für nützlich, sondern auch für nothwendig halte, Gründe in Bilder zu kleiden“ (Anti-G. 8). Die Allegorieen dienen allerdings nur dem Affekt, wenn Lessing z. B. sich gegen Klotz richtet (Briefe antiq. Inh. 54): „Mein werthester Herr, ein anderes ist, einem Weihrauch streuen; und ein anderes, einem — das Rauchfass um den Kopf schmeissen. — Ich will glauben, dass es Ihre blosse Ungeschicklichkeit im Schwenken des Rauchfasses ist: aber ich habe dem ohngeachtet die Beulen, und fühle sie.“ — „Es kitzelt mich freilich, mich von Ihnen unter die Zierden Deutschlands gezählt zu sehen — aber nun genug mit dem Kitzeln: denn sehen Sie, ich muss mich schon mehr krümmen, als ich lachen kann. Oder denken Sie, dass meine Haut Elephantenleder ist? — Sie werden mich todt kitzeln.“ — „Sie preisen die Felsenkluft wohl nur des Wiederhalles wegen.“ „Sie schneiden den Bissen nicht für meine, sondern für Ihre Kehle; was mir Würgen verursacht, geht bei Ihnen glatt herunter.“ Wenn das ist, mein werthester Herr, so bedauere ich Sie, dass sie an den unrechten gekommen. „Den Ball, den ich nicht fangen mag, mag ich auch nicht zurückwerfen.“ — Aber als Grund steht z. B. die Allegorie (A. G. 1): „Wie, weil ich der christlichen Religion mehr zutraue, als Sie, soll ich ein Feind der christlichen Religion sein? Weil ich das Gift, das im Finstern schleicht, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben?“ wozu (A.-G. 6) Hieronymus citirt wird, der, in ähnlicher

Lage wie Lessing, ähnlich sagte: *O impudentiam singularem! Accusant medicum, quod venena prodiderit!* — Dass Allegorieen formelhaft werden können, bemerkte schon Quintilian. Er sagt (VIII, 6, 51): *ceterum allegoria parvis quoque ingeniis et cotidiano sermoni frequentissime servit. nam illa in agendis caussis jam detrita „partem conferre“ et „jugulum petere“ et „sanguinem mittere“ inde sunt, nec offendunt tamen; — so bei uns „vom Zahn der Zeit verzehrt“, „Etwas an die grosse Glocke hängen“, „Etwas aus der Luft greifen“, „die Suppe nicht so heiss essen, als sie gekocht ist“, cet. —*

Die Natur der Allegorie bringt es mit sich, dass sie nicht leicht ohne Hülfe eingemischter Ausdrücke von „eigentlicher“ Bedeutung die schnelle, sinngemässe Auffassung ihres Bildes zu sichern vermag (cf. oben p. 25 Anm.). Quintilian (VIII, 6, 47) bemerkt: *habet usum talis allegoriae frequenter oratio, sed raro totius: plerumque apertis permixta est.*)* Tota apud Ciceronem talis est: hoc miror enim, querorque, quenquam hominem ita pessundare alterum verbis velle, ut etiam navem perforet, in qua ipse naviget. — Illud commixtum frequentissimum (pro Mil. 21): *Equidem ceteras tempestates et procellas in illis duntaxat fluctibus concionum semper Miloni putavi esse subeundas. Nisi adjecisset duntaxat fluctibus concionum, esset allegoria. Quo in genere et species ex arcessitis verbis venit, et intellectus venit ex propriis.*

So ist es z. B. eine reine Allegorie, wenn Bossuet eine junge Fürstin rühmt: *„Cette jeune plante, ainsi arrosée des eaux du ciel, ne fut pas longtemps sans porter des fruits.“* Dagegen giebt Göthe (Egm.) die gemischte Allegorie: *„Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts als, muthig gefasst, die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken.“* — In der Allegorie des Psalm 80 (79), in welcher Israel (vs. 9—17) unter dem Bilde eines Weinstocks erscheint, wird das Verständniss theils durch den Zusammenhang (vs. 5—8 und

*) Vossius (Inst. or. P, II, IV p. 197) theilt darum ein in „alleg. pura, quae mere allegorica est, et mixta, quae proprium adjungit ad majorem claritatem.“

18–20), aber auch durch Hindeutungen zu Anfang der Allegorie gesichert. —

2. Das Gleichniss. (*εἰκὼν*, simile.)

Wie oben bemerkt (p. 43 sq.; p. 79 sq.), fassen Aristot. und Quintilian das Gleichniss als Nebenstellung der Metapher neben den eigentlichen Ausdruck, womit deren weitere Ausführung verbunden sein kann. Aristoteles fügt richtig hinzu (Rhet. III, 10), dass das Gleichniss weniger angenehm sei, als die Metapher, weil es gedehnter sei, und die Phantasie schwächer erzeuge, da es ihr nichts zu suchen überlasse.*) Caesar bei Shakesp. (J. C. III, 1) bedient sich, um die Festigkeit seines Willens zu bezeichnen, Cassius gegenüber, eines Gleichnisses: „I am constant as the northern star Of whose true-fix'd and resting quality There is no fellow in the firmament“; mit wachsender Stärke sagt er Dasselbe dem weiter bittenden Cinna in der Metapher: Hence! Wilt thou lift up Olympus? — Man findet so nicht selten bei Dickens kühnere Metaphern durch vorangeschickte Gleichnisse eingeführt. So heisst es (Our Mutual Friend I, ch. 3): The figure looked like a bird of prey — nachher weiter in der Erzählung: the bird of prey statt des Namens; (A Tale of Two Cities, II, ch. 24): Like the mariner in the old story, the winds and streams had driven him within the influence of the Loadstone Rock — (d. h. nach Paris) — bald heisst es dann: He must go to Paris. Yes. The Loadstone-Rock was drawing him, and he must sail on, until he struck. — Dies finden wir auch bei Homer z. B. Ilias VIII, 163. Dem fliehenden Diomed ruft hier Hector das Gleichniss zu: *γυναικὸς ἄρ' ἀντὶ τέτυξο* — und fährt mit der Metapher fort: *ἔρρε, κακὴ γλήνη* —; andererseits erweitern sich auch wohl Metaphern zu Gleichnissen, wie Ilias IV, 274 sq. aus der Metapher: *ἄμια δὲ νέφος εἶπετο πεζῶν* sich das Gleichniss entwickelt: *ὥς δ' ὅτ' ἀπὸ σκοπιῆς εἶδεν νέφος αἰπόλος ἀνὴρ ἐρχόμενον κατὰ πόντον ὑπὸ Ζεφύροιο ἰωῆς*.

Die Nebenstellung des Bildes durch das Gleichniss ist na-

*) Da das Gleichniss das Bild als solches hinstellt, schien es den Alten mehr für den Gebrauch der Poesie geeignet. Ar. (Rhet. III, 4): *χρησίμουν δὲ ἢ εἰκὼν καὶ ἐν λόγῳ· ὀλιγάκις δὲ ποιητικὸν γὰρ*. Ebenso urtheilt Demetrius (de eloc. § 90. Sp. Vol. III, p. 283.)

türlich nicht so äusserlich zu fassen, dass sie durch ein $\omega\varsigma$, ut, like cet. angezeigt sein müsste; das Gleichniss kann sich enger mit der Rede verbinden und gewinnt dadurch an Energie. Der Art sind die „similitudines breves“, wie z. B. „vagi per silvas ritu ferarum“, von denen Quintilian (VIII, 3, 81) spricht, und die Cornificius (IV, 47) meint: dictum autem simile per brevitatem; non enim — res ab re separata est, sed utraque res conjuncte et confuse comparata. — Wenn z. B. Here (Ilias 21, 483) zur Artemis sagt: ἐπεὶ σε λέοντα γυναιξὶν Ζεὺς δῆκεν, so zeigt λέοντα (Dtsch.: als Löwin) ein Gleichniss in der Form einer Metapher. So ist es Gleichniss bei Göthe (Faust): „Bist Du es? der — zittert, ein furchtsam weggekrümmter Wurm!“ In lauter Gleichnissen wird des Erdgeistes Wirken geschildert: „Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben, So schaff’ ich am tausenden Webstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.“ Die Worte: „des Geistes Fluthstrom ebbet nach und nach“ werden durch den Genitivbeisatz zum Gleichniss, und die nun folgenden Worte sind es durch diesen Zusammenhang nicht minder: „In’s hohe Meer werd’ ich hinausgewiesen, Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen, Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.“ — Ueberhaupt kann eine bestimmte Person nicht von sich oder zu einer anderen so reden, dass sie durch Metapher oder durch reine Allegorie diese Personen bezeichne; es ist dies vielmehr als Gleichniss aufzufassen.*) So sind es drei Gleichnisse:

„Sitzt ihr nur immer! Leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blas’t die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen ’raus! —

Ebenso, wenn Caesar bei Shakesp. (J. C. II, 2) von sich sagt:

Danger knows full well,
That Caesar is more dangerous than he.
We are two lions litter’d in one day,
And I the elder and more terrible; —

*) Es sind darum auch Schimpfwörter, wie: „Du bist ein Esel“ nicht als Metaphern zu betrachten, sondern als zu Met. zusammengezogene Gleichnisse.

statt eines Genitivs kann auch eine Zusammensetzung das Gleichniss bewirken: „Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft“, d. h. ein Wort gleich dem Donner in seiner Wirkung; „wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert“, d. h. wenn Glück fort und fort von der Zeit vernichtet wird, wie die Schiffe im Strudel des Meeres u. d. m. —

Man sieht, wie leicht Metapher und diejenige Allegorie, welche wir oben (p. 106) die gemischte nannten, in einander übergehn. Metaphern, Katachresen, Allegorieen sind nicht fester zu bestimmen. In Bezug auf die Katachresen sagt Jean Paul (Vorsch. d. Aesth. II, p. 181): „Es ist viel Willkür in den anbefohlenen Fernen, in welchen man verschiedene Metaphern aus einander halten soll. Darf man schon im Nachsatze eine neue bringen oder erst in der nächsten Periode? Oder muss in dieser ein uneigentlicher Satz als Schranke dastehen, um die Schlagweite für die neue Metapher leer zu halten? — Oder mehr als eine?“ — In Betreff der Metapher und Allegorie bemerkt Adelung (Dtsch. Styl, Th. I, p. 423): „Die Gränzen zwischen Metapher und Allegorie lassen sich nicht allemal genau angeben. — Diejenigen gehen unstreitig zu weit, welche die Metapher bloss auf ein einziges Wort einschränken, und jede anschauliche Vorstellung, sobald sie aus mehreren Wörtern besteht, eine Allegorie nennen; indem es hier nicht sowohl auf die Zahl der Wörter, als auf das Ganze der Vorstellung ankommt.“ cet. —

Es ist klar, dass die Tropen und ästhetischen Figuren, welche die Sprache selbst schaffen und umbilden, einer bestimmten, Uebergänge ausschliessenden, Rubrizirung weniger gehorchen, als die der Sprachtechnik angehörenden grammatischen und rhetorischen Figuren.

Einen festen Terminus der Alten für unser „Gleichniss“ in dem hierher gehörigen Sinne kann man nicht angeben. Nach Aristoteles ist *εἰκὼν* der Name für die auf der Metapher (im engeren Sinne) beruhende ästhetische Figur, und er macht die Güte des Gleichnisses davon abhängig, dass es solche Metapher sei (Rhet. III, 11): *εἰσὶ δὲ καὶ αἱ εἰκόνες — αἱ εὐδοκίμουσαι τρόπον τινὰ μεταφοραί. αἱ γὰρ ἐκ δυοῖν λέγονται, ὥσπερ ἡ ἀνάλογον μεταφορά. — τὸ δὲ εὖ ἐστὶν ὅταν μεταφορὰ ᾖ.**) —

*, Ausser Ar. Rhet. III, 4 cf. noch Cic. de or. III, 40: Unde simile duci

Wie wir oben (p. 46) anführten, bewahrt auch Minucian (l. c.) diesen Terminus; dagegen macht sich bei Cornificius (IV, 49) und Cicero (de inv. 1, 49), wo imago definirt ist als: oratio demonstrans corporum aut naturarum similitudinem, dieser Terminus schon von der Metapher unabhängig, und auch Quintilian, der εἰκῶν, „rerum aut personarum imago“, als „simile“ von parabole und similitudo getrennt hält, stimmt nur, soweit er Aristoteles versteht, mit Diesem überein. (vide Quint. V, 11, 24 und VIII, 6, 8, wo er die μεταφορά als „brevior similitudo“ bezeichnet); Aristoteles hält nämlich auch für das Gleichniss die Proportion als das zu Grunde liegende Denkgerüst fest, wie er es musste, wenn ihm εἰκῶν nur eben die auf der Analogie beruhende Metapher entfaltete, und gerade dies ist von den Späteren, wie wir oben (p. 80 sq.) ausführten, nicht verstanden oder doch nicht festgehalten worden. Wie wir dort sahen, dass Demetrius auch von Uebertragungen sprach, die nur „καὶ ὁμοιότητα“ erfolgten, so kam man dahin, unter εἰκῶν (icon), imago die Gleichsetzung zweier Dinge zu verstehen, die gleich sind im Aeussern, oder in einer bestimmten Rücksicht für gleich gehalten werden, mit einem durch die Phantasie geschaffenen Gleichsetzen des an sich gerade Unähnlichen aber nichts zu thun hatten. —

Aristoteles (Rhet. III, 11) sagt: Bei den Gleichnissen handelt es sich immer um zwei Gebiete, wie bei der Metapher: (εἰσὶ δὲ καὶ αἱ εἰκόνας — μεταφοραί. αἰεὶ γὰρ ἐκ δυοῖν λέγονται, ὥσπερ ἢ ἀναλόγον μεταφορά). Wenn man sagt: der Schild ist die Trinkschale des Ares, der Bogen ist eine Cithar ohne Saiten, so ist dies noch nicht die einfache Angabe der zu Grunde liegenden Gebiete; diese wäre vielmehr: der Bogen ist eine Cithar, der Schild ein Becher. Derartige Gleichsetzungen wären, wenn man z. B. ähnlich findet einen Flötenbläser dem Affen, oder einen blinden Kurzsichtigen einer tröpfelnden Lampe, da beide sich verengen. (οἷον ἢ ἀσπίς φαμέν ἐστι φιάλη Ἄρεος, καὶ τόξον φόρμιγξ ἄχορδος. οὕτω μὲν οὖν λέγουσιν οὐχ ἄπλοῦν, τὸ δ' εἰπεῖν τὸ τόξον φόρμιγγα ἢ τὴν ἀσπίδα φιάλην ἄπλοῦν, καὶ εἰκάζουσι

potest — potest autem ex omnibus — indidem verbum unum, quod similitudinem continet, translatum lumen adferre orationi (potest). —

δὲ οὕτως, οἷον πιθήκῃ αὐλητῇ, λύχνῳ ψακαζομένῳ μύωπα· ἄμφω γὰρ συνάγεται.) Das eigentliche, gute Gleichniss ist aber nicht dieser Art, sondern ist Metapher; denn man kann eben durch Gleichniss z. B. den Schild machen zur „Trinkschale des Ares“, eine Trümmerstätte zu den „Lumpen eines Gebäudes“ cet. — (τὸ δὲ εὖ ἐστὶν ὅταν μεταφορὰ ᾖ· ἔστι γὰρ εἰκάζουσα τὴν ἀσπίδα φιάλῃ Ἄρεος καὶ τὸ ἐρείπιον δάκει οἰκίας —.) Man hätte also z. B.

Lumpen : Kleidung = Ruinen : Haus,
und könnte etwa ein altes Gemäuer mit einer Kleidung in Lumpen, eine zerrissene Kleidung mit den Trümmern eines Hauses vergleichen. —

Es wird hieran der Unterschied von Parabel und Gleichniss am deutlichsten. In der Parabel zeigen die zwei zu vergleichenden Dinge in einem gewissen Punkte äusserlicher oder innerlicher Beschaffenheit für die Vorstellung eine Aehnlichkeit, einen Zusammenhang; und sie gehören also insofern einer und derselben Sphäre an. So reicht zur Parabel die Vergleichung der κατ' ὁμοιότητα verbundenen Dinge hin: z. B. des Flötenbläfers, welcher das Gesicht übel verzieht, mit dem beständig grimassirenden Affen, während bei dem Gleichniss ein Zusammenhang zwischen den zu vergleichenden Dingen in Wirklichkeit nicht besteht, für jede der beiden Sphären also ein besonderes Verhältniss anzuschauen ist. Desshalb entbehrt auch die Parabel des Reizes, welchen die frei ihren Analogieen nachgehende Phantasie dem Gleichniss verleiht; sie ist ruhiger in der Stimmung. Auf die Parabel passt denn auch nur die von den Neueren angegebene Lehre von dem „tertium comparationis“, welches ausser der „res propria“ und der „res aliena“ von dem Gleichniss verlangt wurde. Nicht zwei Dinge, sondern zwei Verhältnisse werden bei diesem gleich gesetzt, und man könnte also nur etwa von einem quintum comparationis sprechen, welches den für die beiden Verhältnisse gleichen Exponenten angiebt. Man betrachte etwa bei Cicero (de sen. 19): Itaque adulescentes mihi mori sic videntur, ut cum aquae multitudine flammae vis opprimitur; senes autem sic, ut cum sua sponte, nulla adhibita vi, consumptus ignis extinguitur: et quasi poma ex arboribus, cruda si sunt, vix evelluntur, si matura et cocta, decidunt, sic vitam adulescentibus vis aufert, senibus maturitas: quae quidem mihi tam jucunda est, ut, quo propius ad

mortem accedam, quasi terram videre videar aliquandoque in portum ex longa navigatione esse venturus. Wir haben hier fünf Gleichnisse, die ersten vier in zwei Paaren, welche sich so ansetzen:

1. Jünglingsleben : Jünglingstod = helle Flamme : gewaltsames Auslöschen
2. Jünglingsleben : Jünglingstod = reifendes Obst : gewaltsames Abreissen
3. Greisenleben : Greisentod = ausbrennende Flamme : Erlöschen der Flamme
4. Greisenleben : Greisentod = reifes Obst : Abfallen des Obstes
5. Leben : Tod = Schiffahrt : Einlaufen in den Hafen.

Bei den ersten beiden Gleichnissen würde „Vorzeitigkeit im Abschluss eines Vorganges“ der Exponent für beide Verhältnisse sein, bei den beiden folgenden „der naturgemässe Abschluss eines Vorganges“, bei dem fünften: „der glückliche Abschluss eines Vorgangs.“ —

Der richtig verstandene Aristoteles würde vor vielen Unklarheiten bewahrt haben, wie man sie z. B. bei Adelung findet, und bei Adelung ist man bis jetzt im Wesentlichen stehen geblieben. Es heisst dort (Dtsch. Styl Bd. 1, p. 360): „Die nächste wesentliche Eigenschaft eines jeden Gleichnisses ist, dass es Aehnlichkeit habe; nicht als wenn zwischen den beiden Dingen selbst eine vorzügliche Aehnlichkeit sein müsste, sondern nur, dass beide einander in einem gewissen Stücke ähnlich sein müssen, welches das tertium comparationis genannt wird, worauf die ganze Vergleichung beruhet; übrigens mögen sie so unähnlich sein, als sie wollen. Das Gleichniss verlieret vielmehr an Interesse, wenn die beiden verglichenen Dinge selbst einander zu ähnlich sind; wenn man z. B. einen Baum mit einem anderen, ein Frauenzimmer mit einer Nymphe vergleichen wollte.“ Das Schiefe in dieser Darstellung ist, dass Adelung zwischen Parabel und Gleichniss nicht unterscheidet. —

Vielfach freilich berührt sich auch die Parabel mit dem Gleichniss. Parabeln z. B., wie Luc. 6, 47 — 49; 8, 5 — 8, kann man für Gleichnisse halten, wenn man davon ausgeht, dass das Befolgen der Christuslehre und das Bauen auf Felsengrund, ferner die Lehrthätigkeit Christi und das Verfahren des Säemanns beim

Säen Vorgänge auf verschiedenen Gebieten sind; man übersieht dann aber, dass die angegebenen Thätigkeiten sich innerhalb derselben Sphäre — des menschlichen Wirkens — bewegen, und dass sie hier nur nach der Seite ihres ähnlichen Zweckes, also ihrer gedanklichen Verbindung, in Betracht kommen. Umgekehrt wird man urtheilen über die Rubrizirung der schönen Vergleichung Ilias 13, 295 sq., welche die gegen die Troer rückenden Meriones und Idomeneus zusammenstellt mit Ares, wenn er, gefolgt vom lieben Sohne Phobos, aus Thrakien zum Kampfe auszieht. Sind Ares und Phobos nur als Kämpfer betrachtet, welche Aehnliches beginnen, wie die griechischen Helden, so hätte man Parabel; aber der Sinn scheint vielmehr zu sein: diese beiden Menschenkämpfer ziehen in die Schlacht, wie wenn der Kriegsgott selbst, vom Schrecken begleitet, sich in den Kampf stürzt — und dann hat man Gleichniss.

Diese ursprüngliche Bedeutung also des terminus *εἰκῶν* liess man später fallen, um ihm die allgemeinere von „Schilderung“ zu geben, wie die „*imago rerum*“ bei Quintilian (IV, 2, 123) zu verstehen ist. So definirt Herodian (*περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 104*): *εἰκῶν δὲ ἐστὶ διαγραφὴ σωμάτων κατὰ μέρος ἥτοι μετὰ παραδείσεως, οἷον, (Ilias 2, 478): ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἔκελος Διὶ τερπικεραύνῳ, Ἄρεϊ δὲ ζώνην, στέρνον δὲ Ποσειδάωνι. διὰ ψιλῆς ἀποτυπώσεως δέ, (Od. 19, 246): γυρὸς ἐν ὤμοισιν, μελανόχροος οὐλοκάρηνος; und, wenn sein erstes Beispiel als Parabole gelten kann, so enthält doch das zweite nur eine Beschreibung, womit stimmt, dass Polyb. Sard. (*περὶ σχηματισμοῦ, Sp. Vol. III, p. 108*) als Arten des *εἰκῶν* folgende neun aufzählt: *εἰκονισμός, εἰκονογραφία, ὑποτύπωσις, εἰδωλοποιΐα, εἰκασία, εἰδικὴ ὁμοίωσις, χαρακτηρισμός, τοποθεσία, τοπογραφία*. — Bei diesem Rhetor, bei Tryphon, Kokondrius u. A. entspricht, wie die von ihnen citirten Beispiele zeigen, der term. *παραβολή* ungefähr Demjenigen, was wir unter Gleichniss verstehen.*)*

*) Kokondrius (l. c. p. 240) nennt sogar die *παραβολή* eine *παράθεσις κατὰ τινὰς ἀναλόγους ὁμοιότηας*; die Lat. Grammatiker und Jul. Rufinian vide oben p. 47 sq. u. p. 72. — Auch die Araber wussten bei dem Gleichniss nur die zu vergleichenden Dinge mit dem *tertium comparationis* anzugeben. Mehren

Tryphon z. B. (l. c. p. 201) definirt Parabole als „λόγος διὰ παραδείσεως ὁμοίου πράγματος τὸ ὑποκείμενον μετ' ἐνεργείας παριστάνων“ z. B. (Ilias 2, 144): *κινήθη δ' ἀγορή, ὡς κύματα μακρὰ θαλάσσης*; (Od. V, 394, wo die Vergleichung ist: „πάθους πάθει“): *ὡς δ' ὅτ' ἄν ἀσπασίος βίοτος παίδεσσι φανήη πατρός, ὃς ἐν νούσῳ κῆται κρατέρ' ἄλγεα πάσχων* — *ὡς Ὀδυσῆ' ἀσπαστὸν εἰσατο γαῖα καὶ ὕλη cet.*; (Ilias 3, 33, wo Vergleichung ist: „διαδέσεως διαδέσει“): *ὡς δ' ὅτε τίς τε δράκοντα ἰδὼν παλίνορος ἀπέστη, ὡς αὔθις κατ' ὄμιλον ἔδυ Τρώων ἀγερώχων*; (Ilias 6, 146: „φύσεως φύσει“): *οἷη περ φύλλων γενεή, τοιήδε καὶ ἀνδρῶν*; (Ilias 11, 67: „πράξεως πράξει“): *οἳ δ' ὡς τ' ἀμνητῆρες ἐναντίοι ἀλλήλοισιν ὄγμιον ἐλαύνωσιν ἀνδρός* — *cet. ὡς Τρῶες καὶ Ἀχαιοὶ ἐπ' ἀλλήλοισι θορόντες δῆουν.* — Wir nennen also ungefähr „Gleichniss“, was bei den späteren Rhetoren *παραβολή* hiess, „Parabel“, was ihnen *εἰκὼν* war.

Die Eintheilung der Gleichnisse ist durch die der Metaphern und Allegorien gegeben. Man wird sie also danach unterscheiden, ob sie sich damit begnügen, ein Gesagtes mit den Zügen eines analogen Bildes noch einmal farbiger vor Augen zu stellen: ästhetische Gleichnisse, oder ob sie durch die Steigerung des Ausdrucks, welche solches Verweilen bei einem einzelnen Punkt der Rede hervorbringt, auf die Stimmung und auch auf den Affekt wirken, indem sie ihm Haltung geben: rhetorische Gleichnisse. Hegel (Vorles. über Aesthet. Bd. I, p. 533 sq.), der im Wesentlichen dieselben Gesichtspunkte bei Betrachtung der verschiedenen Arten des Gleichnisses hervorhebt, bezeichnet diese hiernach als entweder „epische“ oder „lyrische“ (worin u. A. ihm Gottschall, Poetik Bd. 1, p. 184 folgt), was indessen den Schein erregt, als sei ihre Verwendung nur in der Poesie

(Rhetor. d. Arab p. 20 sq.) theilt mit, dass Qazwîni vier Punkte bei dem Gleichniss beachtet: 1) und 2) die beiden Seiten des Gleichnisses, die entweder beide sinnlich seien, oder geistig, oder gemischt; also z. B. Rose und Wange, oder Wissenschaft und Leben, oder Tod und reissendes Thier. 3) den Vergleichungsgrund d. h. das Gemeinsame, worin beide Seiten des Gleichnisses entweder in der Wirklichkeit oder in der Phantasie ähnlich sind. Er sei entweder in beiden Seiten enthalten, oder nur in einer; ferner einfach oder vielfach; sinnlich oder geistig cet. 4) die Vergleichungsmittel, welche entweder Partikeln oder Verba seien.

statthaft oder doch zu berücksichtigen; ausserdem würden die lyrischen Gleichnisse vielmehr lyrisch-dramatische heissen müssen, da ihre Wirkung den Sinn beider Dichtungsarten berührt. Quintilian (V, 11, 5) kommt nahezu auf dieselbe Eintheilung, wenn er das Gleichniss („similitudo, παραβολή“), welches, wie das παράδειγμα, zu den Beweismitteln der Rede gehöre („argumentum, quo aliquid probaturi sumus“), auch diene: „ad orationis ornatum“, oder, wie er genauer (VIII, 3, 72) es bestimmt: „ad exprimendam rerum imaginem“. Als Beispiele dieser ästhetischen Gleichnisse führt er (l. c.) an: Virg. Aen. 2, 355; ib. 2, 254. . -

Von rein ästhetischer Art sind z. B. die Gleichnisse bei Homer (Ilias II, 455 — 483), in deren erstem (ἦύτε — ὥς —) der Glanz des daherziehenden Heeres geschildert wird, im zweiten (ὥς — ὥς) das Tosen der Vorrückenden, im dritten (ὄσσα —) die unübersehbare Menge der Häupter, als das Heer zum Stehen gekommen, im vierten (ἦύτε — τόσσοι) das Drängen und Gewirr der Kampfbegierigen, endlich im fünften (ὥς — ὥς — ἦύτε — τοῖον) das Ordnen durch die Führer. Die Freude an der Darstellung selbst, welche dieser Art eigen ist, lässt leicht den Künstler vergessen, dass sein Bild der Rede nur dienen soll, und schafft Schilderungen, welche sich fast selbstständig behaupten könnten. So Ilias 4, 141 sq., wo Homer darstellt, dass Menelaus' Schenkel mit Blut sich färbten, wie wenn Elfenbein mit Purpur gefärbt wird, nun aber schildert, wie eine Mäonierin Pferdeschmuck so prachtvoll färbt und diesen dann für Fürsten aufbewahrt. Es fällt uns dies am meisten auf, wenn der Sinn, welchen das Gleichniss begleitet, von geringer Bedeutung ist, wie z. B. Ilias 16, 385 sq. Da heisst es: „Vom Regenschirm wird am herbstlichen Tage der ganze dunkle Boden bedeckt, wann Zeus das reissende Wasser ergiesst, so er im Zorn die Frevel der Männer heimsucht, welche gewaltsam das Recht biegen und die Gerechtigkeit austreiben, nicht scheuend die Rache der Götter; dann strömen überfüllt alle die Flüsse, es reissen sich los viele Abhänge vor den Giessbächen, welche mit lautem Tosen in das purpurne Meer von den Bergen herab einströmen, und die Werke der Menschen werden vernichtet.“ Und welchem Gedanken dient diese Schilderung? ὥς ἵπποι Τρωῶν μεγάλα στενάχοντο θεούσαι, — Bei Homer überwiegt nicht selten das Gefallen an der Entfaltung eines lebendigen Bildes die Em-

pfundung, nach welcher für einen würdigen Gegenstand auch eine würdige Sphäre des Gleichnisses zu wählen ist. Die edlen Achäer werden Ilias 2, 469 sq.; ib. 16, 640 sq. mit Fliegen im Kuhstall verglichen; des Herrschers Helenos herbes Geschoss prallt (Ilias 13, 588 sq.) von Menelaus Panzer zurück, wie Bohnen und Erbsen auf der Tenne; der edle Aias zieht sich zurück (Ilias 11, 558), wie der Esel, auf dem die Knaben ihre Stecken zerschlagen; die sich unruhig bewegenden Gedanken des Odysseus werden (Od. 20, 25) veranschaulicht durch eine am Feuer gedrehte Magenwurst, und sein Sehnen nach der Heimath soll an dem Appetit ermessen werden, den der Pflüger zum Abendbrot mitbringt (Od. 13, 31). Diese ausgeführten ästhetischen Gleichnisse bei Homer sind es, welche auf die Alten wie Gemälde wirken. Darauf bezieht sich hauptsächlich, was Cicero (Tusc. V, 39) sagt: *Traditum est etiam, Homerum caecum fuisse. At ejus picturam, non poësin, videmus.* In der *Homeri vita* (Op. Myth. ed Gale p. 401) heisst es: *εἰ δε καὶ ζωγραφίας διδάσκαλον Ὅμηρον φαίη τις, οὐκ ἂν ἀμαρτάνοι — ἀνέπλασε δὲ τῇ ὕλῃ τῶν λόγων καὶ ζῶα παντοῖα — λέοντας, σύας, παρδάλεις, ὧν τὰς ἀφορμὰς καὶ διαφύσεις ὑπογράψας, καὶ ἀνδρωπείοις πράγμασι παραβαλὼν, ἔδειξεν ἑκατέρας τὰς οἰκειότητας;* und so nennt Lucian (Imag. T. II, p. 6), mit ausdrücklicher Beziehung auf das Gleichniss Ilias IV, 141 sq. den Homer: *τὸν ἄριστον τῶν γραφέων.* —

Die rhetorischen Gleichnisse können jeden Grad der Gemüthsbewegung begleiten, aber da sie an sich dem Ausdruck nicht nothwendig sind, zeigen sie zugleich, dass die Rede nicht mehr unbedingt unter der Herrschaft des Affektes steht. Je kürzer freilich das Gleichniss ist, je mehr es sich also der Metapher nähert, desto eher trägt es noch die unmittelbare Empfindung, wie Caesar zum Metellus Cimber sagt (Shakesp. J. C. III, 1): *I spurn thee, like a cur, out of my way,* oder, wie es vom Hektor heisst, als er seinen Bruder sich im Tode winden sieht (Ilias 20, 423): *οὐδ' ἄρ' ἔτ' ἔτλη δηρὸν ἑκάς στρωφᾶσθ' ἀλλ' ἀντίος ἦλθ' Ἀχιλλῆϊ δῶδ' ὄρου κραδάων, φλογὶ εἴκελος;* aber mit der weiteren Ausführung tritt die Reflexion stärker hervor. Dann zeigt das Gleichniss die innere Ruhe einer tiefen Seele, bei der die Wellen der Leidenschaft nur die Oberfläche bewegen, wie wenn Wolsey (bei Shakesp. K. Henry VIII, 3, 2) nach seinem Sturze spricht:

Farewell, a long farewell, to all my greatness!
 This is the state of man; To-day he puts forth
 The tender leaves of hope, to-morrow blossoms,
 And bears his blushing honours thik upon him:
 The third day, comes a frost, a killing frost;
 And, — when he thinks, good easy man, full surely
 His greatness is a ripening, — nips his root,
 And then he fails, as I do; — I have ventur'd,
 Like little wanton boys that swim on bladders,
 This many summers in a sea of glory; but — cet.;

oder auch wohl, wie die Empfindung, vom Uebermaass des Leidens abgestumpft, ihre Energie nur noch in Ergebung kund thut, wie bei Macbeth (Shakesp. Macb. 5, 5):

Out, out, brief candle!

Life 's but a walking shadow; a poor player,
 That struts and frets his hour upon the stage,
 And then is heard no more: it is a tale
 Told by an idiot, full of sound and fury,
 Signifying nothing. —

Es kann endlich die Wirkung rein darauf gehn, das Verständniss aufzuhellen, und das Bild ist dann weniger von der Phantasie gewählt, als hervorgegangen aus einem Wissen, einer Beobachtung. So bespricht Cicero (p. Mur. 17) die Unberechenbarkeit des Volkswillens: „Quod enim fretum, quem Euripum tot motus, tantas, tam varias habere putatis agitationes fluctuum, quantas perturbationes et quantos aestus habet ratio comitiorum?“ — „Ut tempestates saepe certo aliquo caeli signo commoventur, saepe improvise nulla ex certa ratione, obscura aliqua ex causa concitantur, sic in hac comitiorum tempestate populari saepe intelligas, quo signo commota sit, saepe ita obscura est, ut casu excitata esse videatur.“ —

Nun wird durch die Gleichnisse zunächst weder ein ausschliesslich rhetorisches, noch ein bloss ästhetisches Interesse befriedigt, dagegen wird allgemein jedem Gleichniss als Wirkung zuzusprechen sein, dass sein danebengestelltes oder in die Darstellung mehr oder weniger verflochtenes Bild je nach seiner Eigenthümlichkeit den Sinn der Rede unter den Einfluss einer gewissen Stimmung stellt. Man fühlt dies selbst bei blosser

Andeutung des Bildes. Der Pest bringende Apoll (Ilias 1, 47) wandelt daher: *νυκτὶ εἰκώς*; Thetis schwebt aus dem Meere *καρπαλίμως*: *ἦύτ' ὀμίχλη* — und nun: *χειρὶ τ' ἐμιν κατέρεξεν*: — *τέκνον, τί κλαίεις*; mehr bei weiterer Ausführung, wie z. B. Athene den Menelaus schützt (Ilias IV, 130):

*οὐδὲ σέθεν, Μενέλαε, θεοὶ μάκαρες λελάθοντο
ἀθανάτοι, πρώτη δὲ Διὸς θυγάτηρ ἀγελείη,
ἣ τοι πρόσθε σταῖσα βέλος ἔχευεν ἄμυνεν.
ἣ δὲ τόσον μὲν ἔργον ἀπὸ χροός, ὥς ὅτε μήτηρ
παιδὸς ἔεργη μυῖαν, ὅθ' ἠδέι λέξεται ὕπνῳ.*

Chénier's letztes Lied beginnt: *Comme un dernier rayon, comme un dernier zéphire Anime la fin d'un beau jour, Au pied de l'échafaud j'essaie encor ma lyre.* — Kriemhilde erscheint (Nibel. 280): *Nu gie diu minneclîche alsô der morgenrôt tuot ûz den trüeben wolken. dâ schiet von maneger nôt der si dâ truog in herzen.* — Bei Schiller (Piccolom.) wird Thekla von der Gräfin gewarnt: „Tritt vor sein Auge hin, Das fest auf dich gespannt ist, und sag' Nein! Vergehen wirst du vor ihm, wie das zarte Blatt Der Blume vor dem Feuerblick der Sonne; — (Wilh. Tell): „Gott helf' den armen Leuten! Wenn der Sturm In dieser Wasserkluft sich erst verfangen, Dann ras't er um sich mit des Raubthiers Angst, Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt! — Lucret. (de nat. rer. III, 87): *Nam veluti pueri trepidant, atque omnia caecis In tenebris metuunt: sic nos in luce timemus Interdum, nihilo quae sunt metuenda magis, quam Quae pueri in tenebris pavitant, finguntque futura.* — Einen leisen Zug seligen Muthwillens geben die Gleichnisse Romeo's und Juliens ihrem Gespräch, nachdem sie die Versicherungen der Liebe getauscht (Shakesp. Rom. and Jul. II, 2) *Rom.: Love goes toward love, as schoolboys from their books; But love from love, toward school with heavy looks; Jul.: 'Tis almost morning, I would have thee gone: And yet no further than a wanton's bird; Who lets it hop a little from her hand, Like a poor prisoner in his twisted gyves, And with a silk thread plucks it back again, So loving-jealous of his liberty.* —

Die Anregung zu einer gewissen Stimmung beruht natürlich nicht bloss auf der Natur des Gebietes, dem das Bild entnommen

ist, sondern auch auf der Art, wie es ausgeführt wird. Die Vergleichung der Menschen mit den Blättern der Bäume wird z. B. nach dem Sinn der Rede auch verschieden gestaltet bei Homer. Handelt es sich nur darum, dass eine unzählbare Menge geschildert werde, wie Ilias 2, 468; Ilias 2, 800; Od. 9, 51, so genügt die bloße Angabe des Bildes: ἤλθον ἔπειθ' ὅσα φύλλα καὶ ἄνθεα γίγνεται ὥρη; soll die Vergänglichkeit und der Wechsel der Menschengeschlechter betont werden, so heisst es (Ilias 6, 145): Τυδείδῃ μεγάλῳ με, τί ἦ γενεὴν ἐρεΐνεις; οἷη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν. φύλλα τὰ μὲν τ' ἄνεμος χαμάδις χέει, ἄλλα δέ θ' ὕλη τηλεθόωσα φύει, ἔαρος δ' ἐπιγίγνεται ὥρη· ὥς ἀνδρῶν γενεή ἢ μὲν φύει, ἢ δ' ἀπολήγει; wird endlich mit Geringschätzung von der Hinfälligkeit der Menschen im Gegensatz zu den Göttern gesprochen, so hören wir Apollo (Ilias 21, 464): ἐννοσίγαι', οὐκ ἄν με σαόφρονα μυθήσαιο ἔμμεναι, εἰ δὴ σοί γε βροτῶν ἔνεκα πτολεμίζω δειλῶν, οἱ φύλλοισιν ἐοικότες ἄλλοτε μὲν τε ζαφλεγέες τελέθουσιν, ἀρούρης καρπὸν ἔδοντες, ἄλλοτε δὲ φθινύθουσιν ἀκήριοι. —

Das Gleichniss bringt so den Sinn leicht auch in komisches Licht. Jean Paul spricht von einem Stutzer (Werke, Bd. 5, p. 113): „Sein Witz ist unerschöpflich, wenigstens ist es der Witz seiner Büchersammlung; er führet eine fremde Dummheit nie ohne beissende Laune an, und giebt zum Rindfleisch allzeit Meerrettig. Vorjetzt macht er aus Himbeeren Essig, d. h. er satirisiert über die Empfindsamkeit. Sonst trug er mit vielem Vergnügen jeden Logogryph, den er selbst aufgelöst, in seiner Bekanntschaft herum. So legte man die todte Sphynx auf einen Esel. — Sobald er sich in einer vornehmen Gesellschaft befindet, so versteht es sich, dass er sein Herz befleckt, um seine Ehre nicht zu beflecken, gleich den Morlacken, die mit blossen Füßen durch eine Pfütze gehen, um die neuen Schuhe nicht zu besudeln“ — cet. Dickens (Pickw. ch. XI) sagt: a tear trembled on his sentimental eye-lid, like a rain-drop on a window-frame.

Wie durch Allegorieen (cf. oben p. 105 sq.), so empfängt die gewöhnliche Rede auch durch Gleichnisse sprichwörtlicher oder formelhafter Art Leben und Nachdruck. So z. B. häufig: „Er kriecht

wie ein Hund; Er zittert wie Espenlaub; schnell, wie der Wind, klar, wie die Sonne; falsch, wie eine Katze; listig, wie die Schlange“; (dafür auch: „sonnenklar; hundemässig; eselhaft; katzenartig“ u. a.) „da stehen wir, wie die Ochsen am Berge“ u. a. m.

Mit Bezug auf die oben (p. 73) angeführte Eintheilung der Parabeln bei Polyb. Sardin. und Herodian in παραβολαὶ ἀνταποδοτικαὶ und ἀπόλυτοι erinnern wir, dass dieselbe Eintheilung auch für die Gleichnisse Geltung hat, da diese im Wesentlichen den Parabeln der späteren Rhetoren entsprechen. Quintilian setzt diese Eintheilung (VIII, 3, 77) auseinander: Es geht bei jedem Gleichniss (parabole) entweder die „similitudo“ voran, oder sie folgt auf den verglichenen Gegenstand; zuweilen stünde es getrennt für sich (libera et separata); zuweilen, wie es bei Weitem am besten sei: „cum re, cuius est imago, connectitur, collatione invicem respondente, quod facit redditio contraria, quae ἀναπόδοσις dicitur.“ Auch Neuere haben von diesem äusserlichen Gesichtspunkt aus Unterscheidungen versucht. Bei Eschenburg (Theorie u. Litt. der schönen Redek. ed. Pinder) heisst es (p. 301): „Die Vergleichung (comparatio) hält zwei ähnliche Gegenstände zusammen, um eine grössere Anschaulichkeit zu erreichen. Hier wird bei der ursprünglichen Vorstellung länger verweilt und auf das Gegenbild derselben nur kürzlich hingewiesen. Hingegen im Gleichniss (simile) wird das Gegenbild sorgfältig ausgeführt und die Hauptvorstellung nur kurz erwähnt. Die Parallele endlich hält die gleichmässig ausgeführten einzelnen Bestandtheile beider ähnlichen Vorstellungen neben einander.“

VI. Von den phonetischen Figuren oder den Lautfiguren; ihrem Begriff; ihrer Eintheilung.

Die phonetischen Figuren im Dienste der Rede haben das Wort als einzelnen Lautkörper zu ihrem Material. Sie entsprechen demnach den etymologisch-grammatischen Figuren der Sprache, zeigen sich jedoch, da sie die Sprache als eine abgeschlossene und gebildete voraussetzen, nicht, wie jene, als Abweichungen oder Schwankungen in den sprachlichen Formen, sondern in einer eigenthümlichen Benutzung derselben. Sie erstrecken sich ausserdem weiter. Jene nämlich haben nur Bezug auf die Formation der

bereits gebildeten Wörter, nicht auch auf die Figurirung der Laute, welche der Wortbildung zu Grunde liegt; diese, als dem Bereiche der bewussten Kunst angehörig, greifen zurück und verwenden auch die Mittel, welche der Sprache einerseits zu charakteristischer Gestaltung der Laute, andererseits zu deren euphonischer Darstellung unbewusst dienten, mit Bewusstsein zur Erreichung derselben Zwecke innerhalb der literarisch gebildeten Sprache.

Es ergeben sich also drei Arten phonetischer Figuren. Die erste nimmt wieder auf jenes ursprüngliche Streben der Sprache, den Laut der Empfindung, der Vorstellung entsprechend zu gestalten; sie richtet sich so auf den Wortkörper als ein Ganzes, als das Lautbild eines Seelenmoments. Die zweite Art sieht ab von der Bedeutung, ergreift den Laut als solchen, setzt fort und ordnet im Anschluss an die Zwecke der Rede jene Bemühungen unserer Sprech- und Hörorgane um die Musik, um den Wohlklang der Sprachlaute. Die dritte Art berücksichtigt dagegen den Laut nur als das nothwendige Mittel, einen Begriff bestimmt zu bezeichnen; sie theilt so jene sich zunächst bietende Auffassung von dem Wesen des Worts, welcher auch die Alten bei ihrer Figuren-Aufstellung folgten, zieht also den Laut des Wortes nur sofern in Betracht und benutzt ihn, als sich durch ihn rhetorische Zwecke erreichen lassen.

Als allgemeine Benennung für die Figuration der symbolischen Bezeichnung haben wir den Terminus der Onomatopöie; die Figuration der zweiten Art, durch welche das musikalische Element der Sprache zur Geltung kommt, behandeln wir als: Figuren der Gleichklänge und der Euphonie; für die dritte Art, welche rhetorische Wirkungen erzielt, bleibt uns der Name der Wortfiguren.

VII. Die Onomatopöie.

Die Lautbilder der Sprache sind weder Schallnachahmungen, der äusseren Natur entnommen, noch Empfindungslaute, Naturschrei, wie er aus unserm Inneren hervorbricht; es sind diese beiden Arten von Lauthervorbringungen erweislich nur in ganz seltenen Fällen das Material gewesen, aus welchem die Kunst der Sprache Wurzeln bildete. Schon das erste Sprachschaffen des

Menschen wurde von der ihm eigenen Freiheit getragen, und es bezeichnet gut den Kunstcharakter der Sprache, dass sie uns von Anfang an zwar Lautbilder bietet, uns symbolisch die Erscheinungen der Welt, wie sie uns bewegen, in uns sich spiegeln, durch unsere Laute charakterisirt, zur Nachahmung aber, welche niedriger stehenden Gattungen von Geschöpfen eigen ist, sich nicht wesentlich gereizt fühlt. Anders stellt sich dies im Gebiete der bewussten Sprachkunst, welche für ihre Bildungen sich nicht mehr unmittelbar mit dem Rohstoff der Natur in Verbindung zu setzen hat, vielmehr in den Lauten der Wörter und der Interjektionen ein zu Schallnachahmungen und Empfindungslauten zu verwendendes Material vorfindet. —

a. Die rhetorische Interjektion.

Man kann sich die Interjektionen als Wurzeln vorstellen, welche einen vollständigen Sinn ausdrücken, bei denen aber wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit den von selbst verständlichen Naturlauten zu weiterer Formirung und Entwicklung keine Veranlassung vorlag. So sind sie zu Worten nicht geworden, ebensowenig aber darf man sie als dergleichen Laute betrachten, wie sie die Natur dem gereizten Organismus unfreiwillig abnöthigt.*) Die klingen anders. Vielmehr haben wir auch an ihnen artikulierte Laute, welche in etwas rauher Kürze durch Nachahmung von Schällen einen Seelenmoment malen, und so eindringend, mit einer Tonmimik die Rede begleiten und zuweilen ersetzen. Sie deuten in solcher Nachahmung ebensowohl die Naturtöne der Menschen an, welche aus deren inneren Bewegungen — Freude, Schmerz, Staunen u. a. — hervorgehn, wie sie einen Wiederhall

*) Uebergang der Interjektionen zur Natur der Wörter ist darin zu sehen, dass sie auch Rektion bewirken können, wie (Nibel.): wê mir dises leides; (Göthe): O weh der Lüge! Vae victis! Heu me miserum! (Xen.): *φῆν τοῦ ἀνδρός; ὦ τῆς ὀβρεως; ὦ μοι*. Die Volkssprache deklinirt sie wohl auch. Schottel (Von der Teutsch. Haubt-Sprache p. 667) giebt an: (Der) ein weher Fuss; Luther (Apoc. 9, 12): Ein Weh ist dahin; siehe, es kommen noch zwei Wehe nach dem, u. A. Die Interjektionen verändern sich auch wie die Wörter. Grimm (Gr. III, p. 288) bemerkt z. B., dass goth. ô! im Ahd. nicht aufzuweisen ist; jâ, womit Notker das lat. ô vielfach übersetzt, lâ, auch im Ags., sind jetzt verschwunden, ebenso das ahd. wah! u. A.

geben der Schälle, welche mit Vorgängen in der äusseren Natur — einem Heulen, Krähen, Brechen, den Lauten von Thieren — verbunden sind. Nicht Alles natürlich, was man unter dem Namen der Interjektion noch sonst zusammenfasst, Vokative, elliptische Sätze, Partikeln, Schwurformeln cet., gehört hierher, sondern eben nur der Empfindungslaut, welcher die Erschütterung des Organismus symbolisch andeutet, oder die Schallnachahmung.*)"

Man hat bisher die Interjektionen als rhetorische Figuren nicht beachtet. Die Griechischen Grammatiker hatten sie überhaupt nicht als besonderen Redetheil gefasst, sie stellten sie zu den Adverbien, wie Apollonius Alex. (de adv. in Bekker's Anecd. Gr. Vol. II, p. 531) in Bezug auf die „σχετλιαστικά καὶ εὐαστικά τῶν ἐπιρρήμάτων“ (wie οἶμοι) zu rechtfertigen sucht. Bei Dionysios Thrax (l. c. p. 642) werden unter den Adverbien aufgezählt: „τὰ δὲ σχετλιαστικά οἷον παπαί, ιού, φεῦ“. Der gelehrte Grammatiker Julius Romanus urtheilte indess (nach Charis. II, XIV, 24): qua ratione σχετλιασμιὸν δηλωτικὰ ἐπιρρήματα dixerunt, parum specto“, denn sie gehörten nicht wie das Adverb zum Verbum.***) Daher Donatus (II, 17): „interjectio est pars orationis interjecta aliis partibus orationis ad exprimendos animi adfectus“, wozu Diomedes (I, p. 413): „et fere quidquid motus animi orationi inseruerit, quo detracto textus integer reperitur, numero interjectionis accedet.“ Hiernach hätte man in dem an sich durch den Sinn nicht geforderten, den Seelenmoment kräftig charakterisirenden Hinzutreten der Interjektionen eine Figurirung der Rede erkennen müssen, wenn man die Sprache des Bedürfnisses von der gebildeten, literarischen bestimmter geschieden hätte. Leicht und natürlich mischen sich Empfindungslaute in den usus der gewöhnlichen Rede,

*) Die Bemerkung, welche Gesenius (Lehrgeb. p. 637) in Bezug auf die Interjektionen im Hebräischen macht, wie אֵי , אֵי , אֵי cet., dass die Primitiva meist Onomatopoëtica sind, gilt allgemein. — (Man vergl. im Uebrigen hierzu Bd I, p. 162 sq.) —

**) Quintil. 1, 4, 19 nennt schon die Interjektionen; zuerst finden wir sie indess bei Palaemon (den Quint. I, 4, 20 anführt), dessen Defin. der Interj. bei Charis II, XVIII, 2 zu finden ist. Varro (L. L. lib VII, p. 369 ed. Speng) bemerkt zu Plaut Menaechm I, 2, 18: Euax verbum nihil significat, sed effutitium naturaliter est, ut — hehae — heu.

für den Standpunkt der bewussten Kunst würden sie bei der Unmittelbarkeit ihrer Wirkung der Rede einen Beigeschmack von Rohheit geben, wenn sie nicht gewählt würden als durch die besondere Natur eines Seelenmoments gerechtfertigt. Allerdings haben die Alten den Ausdruck leidenschaftlicher Erregung in Klage, Unwillen, Zorn wohl auch Figur genannt. Apsines (τέχν. ῥητ. Sp. Vol. I, p. 406) bemerkt: πάθος ποιοῦσι καὶ οἱ σχετλιασμοί, φεῦ καὶ οἷμοι und (l. c. p. 409): σχήμασι δὲ χρῆσθαι σχετλιαστικοῖς ὅταν λέγῃς ὧς τῆς ἐμῆς ἀδοκίτου τύχης cet. ebenso Aristides (τέχν. ῥητ. Sp. Vol. II, p. 471): Βαρύτητος δὲ καὶ τὸ τοῖς σχετλιαστικοῖς χρῆσθαι σχήμασιν, οἷον Χαρίδημον, οἷμοι cet.; auch finden sich bei Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 375) für die ἔννοια σχετλιαστική nur Beispiele, in denen Interjektionen vorkommen: Dem. περὶ παραπρο. p. 375: αὐτὸς ὧν οἷμαι θαυμαστός στρατιώτης, ὧς Ζεῦ; id. (κατὰ Ἀνδρ. p. 618): ἀλλ' Ἀνδροτίων ὑμῖν πομπείων ἐπισκευαστής, Ἀνδροτίων, ὧς γῆ καὶ θεοί; und besonders: id. (κατὰ Ἀριστ. p. 690): καὶ Χαρίδημον εἰ χρὴ φρουρεῖν, βουλεύεται, Χαρίδημον, οἷμοι. — Aehnliches findet sich auch bei den Römern. Dem σχετλιασμός entspricht bei ihnen der von Cicero (de inv. I, 54, 55) für den Epilog angesetzte Ausdruck der indignatio und conquestio, der dann hervortreten kann in der exclamatio, „quae (Cornif. IV, 15) conficit significationem doloris aut indignationis alicujus“, oder (Cic. or. 39) als „exclamatio vel admirationis vel conquestionis.“ — Aber weder das σχῆμα σχετλιαστικόν noch die exclamatio (oder ähnliche Figuren, wie die ἐκφώνησις) sind in unserem Sinne als phonetische Figuren zu verstehn. Die Interjektion ist da Nebensache; es handelt sich nur um die Methode eines Affektsausdrucks (Hermogenes), und Quintilian (IX, 2, 27; IX, 3, 97) erklärt sich aus diesem Grunde dagegen, dass Cicero die exclamatio „inter figuras verborum“ stelle: „sententiae potius puto, adfectus enim est.“ —

Die Interjektionen, welche eine innere Bewegung symbolisch andeuten, erscheinen edler und können auch im Dienste der gebildeten Rede, ohne dieser eine gewisse Niedrigkeit mitzutheilen, einzelne Momente urkräftig hervorheben; diejenigen, welche als Nachahmungen des Schalles äusserer Vorgänge empfunden werden, geben der Rede den Charakter des Kindlichen, des Volksthüm-

lichen, oder sie dienen der Komik. Wir geben zu beiden Arten einige Beispiele.

1) Göthe (Zauberlehrling): Ach, ich merk' es! Wehe, Wehe! Hab' ich doch das Wort vergessen! Ach, das Wort, worauf am Ende Er das wird, was er gewesen! Ach, er läuft und bringt behende! Soph. (Ant. 1261 sq.): Kr. *ὦ φρενῶν δυσφρόνων ἀμαρτήματα στερεὰ θανατόεντ', ὧ κτανόντας τε καὶ θανόντας βλέποντες ἐμφυλίους. ὦ ἐμῶν ἄνολβα βουλευμάτων. ὦ παῖ, νέος νέω ξὺν μόρῳ, αἰαῖ αἰαῖ, ἔθανες* cet., und weiter: *οἴμοι, λακπάτητον ἀντρέπων χαράν. φεῦ φεῦ, ὧ πόνοι βροτῶν δύσπονοι.* Die Griechen konnten hierin sehr weit gehn; Philoctet klagt z. B. bei Sophocles (735): *ἀπόλωλα, τέκνον· βρύκομαι, τέκνον· παπαῖ; ἀπαππαπαῖ, παπαππαπαππαπαπαπαπαῖ;* bei Aeschyl. (Prom. 877) Io: *ἐλελεῦ, ἐλελεῦ, ὑπό μ' αὖ σφάκελος* cet.; Sall. (Jug. 14): *Vostra beneficia mihi erepta sunt, patres conscripti — Eheu me miserum!* Lamartine (Bonap.): *Ah! si rendant ce sceptre à ses mains légitimes — Tes mains des saints bandeaux avaient lavé l'affront! — dann: Oh! qui m'aurait donné d'y sonder ta pensée —; Shakesp. (Macb. V, 1): Lady M.: Here's the smell of the blood still: all the perfumes of Arabia will not sweeten this little hand. Oh! oh! oh! —*

2) Michaelis (Taube und Biene): Pick! sticht's ihm in die Hand, Puff! geht der ganze Schuss daneben; Bürger (oft in den Balladen): Und draussen — horch! — ging's: Trapp, trapp, trapp! Als wie von Rosseshufen; — Und das Gesindel — husch, husch, husch! Kam hinten nachgeprasselt; Und hurra, hurra, hopp, hopp, hopp, ging's fort im sausenden Galopp!; Und horch und horch! den Pfortenring! ganz lose, leise klinglingling; Uhland (Der weisse Hirsch): Husch husch! Piff paff! Trara! Göthe (Zigeunerlied): Wille wau wau wau! Wille wo wo wo! Wito hu! — Fritz Reuter (Läuschen cet.): Unrumpel di pumpel di paff, So rastert dat Fuhrwark de Strat nu heraf. — In der volksthümlichen Lyrik oft in den Refrains zu musikalischer Wirkung, wie bei J. Kerner (Wanderlied): *Ju vallera, ju vallera, ju valle - valle - valle - ra!*; bei Simrock (Dtsch. Volksl. Bd. 8, p. 431) hat das Volkslied: „Leinweberzunft“: *Harum ditscharum jupp jupp jupp!* In Bezug auf die Alten bemerkt Reisig (lat. Sprachw. p. 269): „Kein Volk

ist reicher an Interjektionen als die Griechen — dagegen ist die kaltsinnige römische Nation sehr arm daran; und die eigentlich römischen Interjektionen, welche unter dem Volk selbst entstanden, sind nur die halbe Zahl; sehr viele sind erst durch die dramatischen Dichter eingeführt; denn die Komiker vervollständigten den Vorrath aus dem Griechischen; so sind z. B. griechisch: bombax, euge, eugepae, io, iu, evoe, babae und papae.“ Merkwürdig ist, dass die romanische Sprachfamilie dann für solche Interjektionen Entlehnungen aus dem Deutschen aufweist. Diez (Gr. d. Rom. Spr. Th. I, p. 71) zeigt, wie die mit den Vokalen i, a, u gebildeten Ablautformeln (z. B. bif, baf, buf; kling, klang cet.) nachgeahmt wurden. So ital. tric-trac, ninna-nanna; spanisch zis-zas, rifi-rafe; catal. flist-flast; neupr. drin-dran; fr. pif-paf, mic-mac, zig-zag, bredi-breda; mail. flicch-flacch-flucch. Aristoph. (Ran. 205 sq.) Char.: ἀκούσει γὰρ μέλη κάλλιστ', ἐπειδὴν ἐμβάλης ἄπαξ. Dion. τίνων; Char. βατράχων, κύκνων, θαυμαστά. Dion. κατὰ κέλευε δῆ. Char. ὦ ὀπ ὀπ ὦ ὀπ ὀπ. (κέλευσμα τῶν ἐρεσσόντων, καταπαῦσον τὴν κωπηλασίαν Schol. Av. 1395) Batr. βρεκεκε-κεξ κοάξ κοάξ cet. — Plaut. (Pseud. 1, 3, 130) Ca.: Fur! Ba. Babae! Ps.: Fugitive! Ba. Bombax! — Aus dem βόμβας macht: Aristoph. (Thesm. 48): βομβαλοβομβάξ; Béranger (la double chasse): Allons, chasseur, vite en campagne! Du cor n'entends-tu pas le son? Tonton, tonton, tontaine, tonton; Shakesp. (Love's Lab. L. V, 2): The cuckoo then, on every tree, Mocks married men, for thus sings he, Cuckoo! cet.; Then nightly sings the staring owl, To-who; Tu-whit, To-who cet.; id. (Temp. I. 2): Bowgh, wowgh. The watch—dogs back; — the strain of stutting chanticleere cry, Cock-a-doodle-doo; Sea-nymphs hourly ring his knell: Hark! now I hear them, — ding-dong, bell. —

b. Die Onomatopöie und Lautsymbolik durch Wörter.

Wie bei den Interjektionen unterscheiden wir bei den Wörtern die Schallnachahmung von der symbolischen Figuration der Laute. Ersterer Art ist z. B., wenn Ovid (Met. VI, 376) die Frösche quaken lässt: quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere temptant (Voss: Ob sie die Fluth auch bedeckt, auch bedeckt noch schimpfen sie kecklich). Der zweiten Art ist, wenn er (ib. I, 315)

durch ein hänfiges *a* eine ähnliche Vorstellung in uns erweckt, wie sie der Anblick weit gedehnter Fläche hervorruft: *Pars maris et latus subitarum campus aquarum*, oder wenn Horaz (Epod. 2, 35) durch den Rhythmus der Wörter den Sprung des Hasen, den eiligen Flug des Kranichs zeichnet: *pāvīdūmvē lēpōrem et advenam lāqūeō gruem jucunda captat praemia*. Die erstere Art will ein Gleiches geben, die zweite ein Analoges, d. h. nur in Proportion Gleiches. Nicht selten wird bei Darstellung eines Hörbaren es schwanken, welche Art vorliege. Schiller (Gang nach dem Eisenh.) hat gewiss den Schall nachgeahmt: „Die Werke klappern Nacht und Tag, Im Takte pocht der Hämmer Schlag“; aber weniger deutlich ist dies in den Versen (Taucher): „Und es wallet und siedet und brauset und zischt, Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt, Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt, Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt“ cet. deren Lautfiguration nicht schwächer, aber feiner schildert. Lichtenberg (Verm. Schr. Bd. I, p. 279) unterscheidet in der von ihm aufgeführten Zahl von Wörtern, die er eine „Bilderschrift für das Ohr“ nennt, die onomatopoetischen, wie: quäkt, gluckset, blökt; nicht von symbolischen, wie: klingt, schreit, weinet u. a., und so mag Virgils Nachahmung bei Schilderung des Stierkampfs (Aen. XII, 718): *stat pecus omne metu mutum mussantque juvencae*, auch vs. 722: *gemitu nemus omne remugit* nach beiden Seiten zu nehmen sein. Die menschliche Artikulation ahmt eben doch nur nach und trifft selbst dann den Naturlaut nicht genau, wenn sie es beabsichtigt. Ein Deutscher freilich wird meinen, dass das Urbild nicht zu verkennen sei, wenn das Abbild lautet (Schiller, der Taucher): „Und hohler und hohler hört man's heulen.“ —

Die Alten haben beide Arten bemerkt. Plato (Crat. p. 427) führt den Gedanken aus, wie aus der Lautsymbolik man „*τῶν πρώτων ὀνομαμάτων τὴν ὁρθότητα*“ erkennen möge (vid. Bd. I, p. 211), und er unterscheidet diese ausdrücklich von einer rohen Nachahmung der Schälle, welche doch eben nicht benenne, was sie nachahme. Auch Aristoteles, obwohl gegen Plato aufstellend, (de interpr. 4): *Λόγος δέ ἐστι φωνὴ σημαντικὴ κατὰ συνθεσίνην* — muss doch davon ausgehn (l. c. I.): *ἐστὶ μὲν οὖν τὰ ἐν τῇ φωνῇ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων σύμβολα*. Auf Plato nimmt dann auch Dionys. Hal. (de comp. vb. XVI.) Bezug, wo

er die Verwendung der Lautsymbolik bei Dichtern und Prosaikern bespricht und die Beispiele giebt: Od. 5, 402: ῥόχθει γάρ μέγα κῦμα ποτὶ ξερὸν ἠπείροιο; Ilias 12, 207: αὐτὸς δὲ κλάγξας πέτετο πνοιῆς ἀνέμοιο; Ilias 2, 210: ἀγριαλῶ μεγάλῳ βρέμεται, σμαραγεῖ δέ τε πόντος; Ilias 16, 361: σκέπτετ' οἷστων τε ῥοῖζον καὶ δοῦπον ἀκόντων. Er sagt, dass die Natur uns leite bei der Wahl von Lautbildern, welche den Dingen irgendwie entsprächen: μεγάλη τούτων ἀρχὴ καὶ διδάσκαλος ἡ φύσις ἡ ποιοῦσα μιμητικοὺς ἡμᾶς καὶ θετικούς τῶν ὀνομάτων, οἷς δηλοῦται τὰ πράγματα, κατὰ τινὰς εὐλόγους καὶ κινητικὰς τῆς διανοίας ὁμοιότητας· und so lernten wir nicht nur Schälle nachahmen, wie ταύρων μυκήματα, χρεμετισμοὺς ἵππων, πάταγον ἀνέμων cet., sondern auch μιμητικὰ μορφῆς, ἔργου, πάθους, ἡρεμίας, u. s. w. — Er weist dann an Beispielen aus Homer nach, wie die Wahl der vorherrschenden Laute sich nach dem Charakter der Rede richten könne, und er behandelt später (cp. XVIII) auch die „ῥυθμῶν δύναμις“ nach derselben Rücksicht, wie auch (cp. XX.) die Struktur der Worte: — δεῖ τὸν ἀγαθὸν ποιητὴν τε καὶ ῥήτορα μιμητικὸν εἶναι τῶν πραγμάτων, ὑπὲρ ὧν ἂν τοὺς λόγους ἐκφέρῃ, μὴ μόνον κατὰ τὴν ἐκλογὴν τῶν ὀνομάτων, ἀλλὰ καὶ κατὰ τὴν σύνθεσιν, was an den bekannten Versen Od. 11, 593—598 erläutert wird. —

Solche Wörter nun, welche dergleichen phonetische Wirkungen hervorbringen, wählt der Schriftsteller aus, oder er bildet neue (cp. XVI.): καὶ αὐτοὶ τε δὴ κατασκευάζουσιν οἱ ποιηταὶ καὶ λογογράφοι, πρὸς χρῆμα ὁρῶντες, οἰκεῖα καὶ δηλωτικὰ τῶν ὑποκειμένων τὰ ὀνόματα — πολλὰ δὲ καὶ παρὰ τῶν ἔμπροσθεν λαμβάνουσιν, ὡς ἐκεῖνοι κατασκεύασαν, ὅσα μιμητικώτατα τῶν πραγμάτων ἐστίν: zuweilen (cp. XV.) sind kleine Veränderungen, welche einzelne Sylben betreffen, hinreichend, wie z. B. Homer (Ilias 17, 265) malt „παρεκτάσει τῶν συλλαβῶν“, anderswo durch eine „ἐλάττωσις τῶν συλλαβῶν τε καὶ γραμμάτων“ u. d. m. —

Ein solchergestalt neu gebildetes oder doch umgebildetes Wort hiess schon bei Aristoteles (Poet. 21) ein πεποιημένον: „πεποιημένον δ' ἐστὶν ὃ ὅλως μὴ καλούμενον ὑπὸ τινων αὐτὸς τίθεται ὁ ποιητής. δοκεῖ γὰρ ἓν εἶναι τοιαῦτα· οἷον τὰ κέρατα ἐρνύγας καὶ τὸν ἱερέα ἀρητῆρα.“ Bestimmter Dionysius Thrax

(Anecd. Gr. ed. Bekker Vol. II, p. 637): Πεποιημένον δέ ἐστι τὸ παρὰ τὰς τῶν ἤχων ιδιότητας μιμητικῶς εἰρημένον, οἷον φλοῖσβος, ῥοῖζος, ὀρυμαγδός; wozu in den Scholien bemerkt wird (p. 877): Γίνεται δὲ καὶ ἐν ἄλλοις μέρεσι λόγου κατὰ μίμῃσιν φωνῆς, ὡς τὸ λίγξε βιός καὶ ὡς τὸ σίξ' ὀφθαλμός. (Ilias 4, 125; Od 9, 394) ἀλλ' ἐν μὲν ἐκείνοις λέγεται ὁ τρόπος*) ὀνοματοποιΐα, ἐνταῦθα δὲ πεποιημένον ὄνομα. Demetr. (περὶ ἔρμ. § 94—98. Sp. Vol. III, p. 284) bespricht die „πεποιημένα ὀνόματα“, welche nicht so fremd sein dürften, als spräche man phrygisch oder scythisch, und zählt zu ihnen auch Ableitungen (wie wenn z. B. Aristoteles αὐτίτης bilde) und Zusammensetzungen; und so begreift Tryphon (l. c. p. 196) unter der ὀνοματοποιΐα 7 Arten von Bildungen (wie wenn z. B. Sophocles nach Analogie von παιδαγωγεῖν bilde γερονταγωγεῖν), als deren letzte er anführt: πεποιημένον, ὡς τὸ τετριγῶσας καὶ κελαρύξει, καὶ λάψοντες γλώσσησι (etwa gleich: schwirren, rieseln, schlappen).**) —

Umgekehrt nennt Kokondrius (l. c. p. 231) die Schallnachahmung Ὀνοματοποιΐα und fasst die anderen Bildungen unter dem Terminus Πεποιημένον, nämlich die μετωνομασία (wie γερονταγωγῶ bei Sophocl.), den μετασχηματισμός (wie ἔσπερος statt ἡ ἔσπερα), die μετατύψεις (wie πόλις ἄκρα statt ἀκρόπολις). — Gregor. Cor. (l. c. p. 220) und der Anon. περὶ ποιητ. τρόπ. (l. c. p. 210, lassen endlich die anderen Ableitungen zugleich mit dem Terminus Πεποιημένον fallen, und so definirt Greg. Cor.: ὀνοματοποιΐα ἐστὶ μέρος λόγου πεποιημένον κατὰ μίμῃσιν τῶν ἀποτελουμένων ἤχων, οἷον λίγξε βιός· αὐλῶπις τρυφάλεια χαμαὶ βόμβησε πεσοῦσα· φωνῆς δὲ τὸ τοιοῦτον, οἷον ἡ ὀλολυγὴ καὶ ὁ μυκηθμός, καὶ τοὺς ἐλεεινὰ κατήσθιε τε-

*) Es wird hier die Onomat. Tropus genannt, wie allgemein (cf. oben p. 30 sq.), war sie doch (Tryph. περὶ τρόπ. Sp. Vol. III, p. 191) eine „παρατροπὴ τοῦ κυρίου — κατὰ τινὰ δῆλωσιν κοσμιωτέραν“; oder, als fictio nominis, für ein fehlendes anderes Wort gesetzt (Quint. IX, 1, 5), doch zählten sie auch „clari auctores“ zu den Wortfiguren (Quint. IX, 1, 3).

**) In diesem Sinne braucht Leibnitz das Wort, wenn er (de stilo philosophico Nizolii p. 60 P. I, ed. Erdmann) rāth, durch Onomatopoeie, aus welcher auch das Rothwelsch entstanden sei, nach Analogie philosophische termini zu bilden, wie z. B. hoccitas statt haecceitas.

τριγῶτας (Ilias 4, 125; 13, 530; 6, 301; 18, 575; 2, 314). — Ps. Plutarch (de vit. Hom. XVI.) stimmt mit diesem Gebrauch des Terminus, ebenso Eustathius p. 39, 34; p. 32, 3. Verwirrt ist Georg. Choerob. (Sp. Vol. III, p. 249), der neben der gewöhnlichen Erklärung der Onomat. sie auch als eine Art der Personifikation hinstellt; ebenso Manuel Moschopulus (opusc. gram. ed. Titze p. 77), der Tryphon ausschreibt, unsinnigerweise aber diese im allgemeinen Sinne des ποιημένον sich haltende ὀνοματωποιία als „λέξεις κατὰ μίμησιν“ definirt. —

Bei den Römern hebt schon Varro die Onomatopöie hervor, ohne jedoch den Terminus anzuwenden. Er bemerkt (L. L., I. V, p. 80 ed. Speng.): de his (volucris) pleraeque a suis vocibus ut haec: Upupa, Cuculus, Corvus, Hirundo, Ulula, Bubo cet. (I. VI, p. 228): Fari a similitudine vocis pueri dictum; (p. 243): Murmuratur (dictum) a similitudine sonitus dictus qui ita leviter loquitur, ut magis e sono id facere quam ut intelligatur, videatur. — Similiter Fremere, Gemere, Clamare, Crepare cet. Cicero setzt „facta verba“ den verbis natis entgegen (de or. III, 38; Or. 20), und erwähnt (Part. or. 5): verba novata aut similitudine, aut imitatione; Cornificius (IV, 31) nennt die ὀνοματωποιία: nominatio „quae nos admonet, ut, cujus rei nomen aut non sit aut satis idoneum non sit, eam nosmet idoneo verbo nominemus aut imitationis aut significationis causa: imitationis hoc modo, ut majores rudere et mugire et murmurare et sibilare appellarunt; significandae rei causa, sic: postquam iste in rem publicam fecit impetum, fragor civitatis imprimis est auditus.“ Quintilian (I, 5, 72) sagt, dass den Römern solche Schallnachahmungen, wie λέγξ βίός cet. nicht gestattet seien, selbst balare, hinnire wage man nur, weil sie von Alters her in Gebrauch wären; (VIII, 6, 31) die ὀνοματωποιία oder „fictio nominis“ sei den ersten Sprachbildnern geläufig gewesen, daher stamme z. B. mugitus, sibilus, murmur, jetzt, als ob alle Sprachmittel schon in grösster Vollkommenheit vorhanden wären, wagen wir keine neue Schaffung von Worten, höchstens erlaube man sich die πεποιημένα, d. h. Ableitungen von schon gebräuchlichen Wörtern, wie z. B. sullatarit, es lüstet ihn, den Sulla zu spielen. (Diesen ist Quintilian gar nicht abgeneigt, wie er VIII, 3, 30 sq. weiter ausführt.) — Die Römischen Grammatiker haben nichts

Besonderes. Diomedes (p. 455) definirt: *Onomatopoeia est dictio configurata ad imitandam vocis confusae significationem*, ut (Virg. Ge. IV, 64): *tinnitusque cie et matris quate cymbala circum cet.* Derselbe hat (p. 308): *quaedam ficta a sonis vel a vocibus, quae Graeci πεποιημένα dicunt*, ut *stridor, clangor, hinnitus, tinnitus, mugitus*. — Man sehe Donat. III, 6, 2; Charis. IV, 4, 9; Isidor. I, 36, 14; Beda (rhet. lat. ed. Halm p. 613).

Adelung (Dtsch. Styl Bd. I, p. 312) bezeichnet die Figur der Lautsymbolik als „Congruenz“, sofern die einzelnen Laute die Wirkung hervorbringen, und nennt es „Harmonie“, wenn diese durch „den ganzen Gang der Rede“, den Rhythmus, zu Stande kommt. Eine zu weit gehende Nachahmung, wozu er schon „das Geklirre der Waffen“, „das Plätschern der Enten“ rechnet, erscheint ihm „frostig und kindisch“, und so ist ihm die eigentliche Onomatopöie (p. 496 sq.) nur eine „After-Figur“, „ein unächttes Hülfsmittel der Lebhaftigkeit“, deren Verwendung „unter der Würde der schönen Schreibart ist“. Zu Ennii Zeiten, sagt er, war dessen Vers: *At tuba terribili sonitu taratantara dixit in Rom* vermuthlich noch eine Schönheit; allein Virgils feinerer Geschmack begnügte sich mit der Congruenz: *At tuba terribilem sonitum procul aere canoro Increpuit*. — Man sieht aus den Beispielen, welche Adelung von dieser „eigentlichen Onomatopoeie“ giebt: *Brekekekkoax, Tirili, tirili, tiritirliri*, dass er unter ihr nur die schallnachahmenden Interjektionen befasst. —

Allerdings gaben auch die Alten den onomatopoetischen Wörtern nicht ganz den Rang der übrigen; es waren ihnen immer besondere Bildungen ungewöhnlicher Art: *verba facta*, denen deshalb auch nur wenig Flexionsformen gestattet seien, da sie sonst ihren phonetischen Charakter einbüssten. Lersch (Sprachphilos. der Alten, Theil III, p. 89) führt aus dem *Etymologicum Magnum* die Wörter an, in welchen die *μίμησις* bemerkt werde. Bei *Σίζω* heisst es: *τοῦ οὖν σίζω ἐνεστῶτος ἕτερον μὴ ζήτει χρόνον μῆτε ἔγκλισιν, μὴδὲ ὡς τὸ πρίζω κλίνης τὸ σίζω. πάλιν τοῦ λίγξε ἀορίστου ὄντος μὴ ζήτει δέμα μῆτε ἄλλο τι. πάλιν τὸ παφλάζοντα μὴ κλίνης παφλάσω πεπάφλακα, ὡς τὸ θαυμάζω ἀφαιρήσεις γὰρ τὴν λέξιν τῆς ἐμφάσεως τῆς τοῦ ἤχου μιμήσεως; cet.* So Priscian (Inst. gr. VIII, 18 p. 433, ed. Krehl): *in nominationibus, id est ὀνοματοποιίαις, sive nomi-*

num, sive verborum novis conformationibus, non omnes declinationis motus sunt quaerendi. Umbildungen, darauf gerichtet, den Laut analog zu gestalten den Dingen, bemerkt z. B. Lobeck (path. gr. serm. prolegg. p. 147) „σισιλιγμός (Schol. Od. IX, 394) propius ad naturae veritatem accedit quam σιγμός, hoc est ferri candentis in aqua stridor“, und ebenso erklärt er Variationen desselben Wortes, wie ποπύζειν, ποπυλιάζειν, πιπίζειν, pipire, pipilire; ἀρράζειν, ἀραρίζειν; τιτίζειν, τιτυβίζειν; λατράζειν, λατραβίζειν; κακάζειν, κακκαβίζειν cet. Aehnlich wechseln bei uns z. B. knabbern, knoppeln, knuppern, knispern, knuspern, knarfeln, knarpen, knirpen, knorpeln, kräspeln, kruspeln, knaupeln, knäubeln cet. als Schallnachahmungen (vid. Sanders, Wörterb. s. v. Knabbern); oder mit Lautsymbolik, z. B. knautschen, knutschen; knuffen, knupsen; knudeln, knüllen u. a. — Nicht weniger als die Schallnachahmungen sind Neubildungen der Symbolik sogleich verständlich, wie z. B. Göthe (Faust Th. 2): „Noch eine Dicke, An der ich mich vielleicht erquicke — Recht quammig, quappig; das bezahlen Mit hohem Preis Orientalen.“ —

Nach Ausscheidung der rhetorischen Interjektionen würde also eine besondere Grenze zwischen Onomatopoeie und Lautsymbolik für den Gebrauch in der literarischen Sprache nicht mehr zu ziehen sein, und nur dies ist festzuhalten, dass die Wirkung dieser phonetischen Figur in dem Maasse edler erscheint, als sie lediglich durch die Mittel der üblichen Sprache herbeigeführt wird. Der Scherz kann dies natürlich umkehren, aber sonst liefert eifrige Nachahmung von Naturlauten eher ein Kunststück, als ein Kunstwerk. Der Art ist z. B. Du Bartas:

La gentille alouette avec son tirelire

Tirelire a lire et tireliran tire

Vers la voute du ciel, puis son vol vers ce lieu

Vire et desire dire: adieu Dieu, adieu Dieu.

(vid. Kolbe über den Wortreichthum der deutschen und französ. Sprache, Th. 2, p. 369.)*) Stark genug ist bei Voss (70ster Ge-

*) Im 17. Jahrhundert lieferten die „Hirten an der Pegniz“ vieles Derartige. Schottel (Von der Teutschen Haubt-Spr. p. 910) giebt z. B. von Klai:

Es kirren und girren die Tauben im Schatten,

Es wachen und lachen die Storche im matten,

burtstag): „Näher und näher Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel“; bei Racine (Androm.): Pour qui sont ces serpents qui sifflent sur vos têtes? bei Ovid (Met. XII, 278): (ferrum) stridet et in trepida submersum sibilat unda. Bekannt sind die Homerischen Verse (Od. XI, 598): αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λαῶας ἀναιδής; (Od. IX, 71): ἰστία δέ σφιν τριχῶά τε καὶ τετραχῶά διέσχισεν ἰς ἀνέμοιο; (Ilias III, 363): τριχῶά τε καὶ τετραχῶά διατρύφεν ἔκπεσε χειρός; (Ilias 2, 465): αὐτὰρ ὑπὸ χῶών σμερδαλέον κονάβιζε ποδῶν αὐτῶν τε καὶ ἵππων; (Ilias 23, 116): πολλὰ δ' ἄναντα κάταντα πάραντά τε δοχμιά τ' ἦλθον; für welche in Uebersetzungen bei völliger Lautverschiedenheit doch die Symbolik gewahrt werden kann (Voss): Hurtig mit Donneregepolter entrollte der tückische Marmor; Knitternd sofort und knatternd zerriss sie die Wuth des Orkanes; (Pope): Now here, now there, the giddy ships are borne, And all the rattling shrouds in fragments torn; Knitternd sofort und knatternd zersprang ihm die Kling' aus der Rechten; Und ringsum dröhnte die Erd' auf Grau'nvoll unter dem Gang des wandelnden Heers und der Rosse; Lange hinauf und hinab, Richtweg' und Krümmungen, ging man. — Die Verse Virgil's (Aen. VIII, 596): Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum; (ib. XI, 875): quadrupedumque putrem cursu quatit ungula campum; (ibid. IX, 503): At tuba terribilem sonitum procul aere canoro Increpuit, sequitur clamor caelumque remugit; sind nachgebildet (Voss):

Es zitschert und zwitschert der Spatzen ihr Dach,
 Es krachtzet und ächtzet der Kraniche Wach'.
 Es schwirren und schmirren die Schwalben in Lüften,
 Es springen und klingen die Adler in Klüften.
 Die Lerch' trieriret ihr Triretilier,
 Es binken die Finken den Buhlen alhier.
 Die Frösche coaxen und wachsen in Lachen,
 Rekrekken mit Strecken sich lustiger machen,
 Es kimmert und wimmert der Nachtigal Kind,
 Es pfeiffet und schleiffet mit künstlichem Wind.

Bildete man doch auch Gedichte in Form eines Eies, einer Pyramide, eines Pokals cet., (bei Schottel p. 952 sq. Beispiele), für welche wohl des Simmias: τεχνοπαίγνια (Fr. Jacobs, Anth. Gr. Vol. XIII, p. 952) Vorbilder waren. Brocke's „Vernünftiger Geruch“ (Irdisches Vergn. Th. VII, p. 139) ahmt sogar das Riechen nach. —

Malmend zerstampfet das Feld in gevierteltem Takte der Hufschlag, (Neuffer): Donnernd zerstampft im Galoppe der Huf das zerstäubende Blachfeld, (Hertzberg): Donnert der lockere Grund vom Gestampf galoppirender Rosse; (Hertzberg): Trabender Rosse Gestampf durchdonnert das lockere Blachfeld; (Voss): Aber es schmetterte fern aus gellendem Erz die Trompete Grauses Getön; (Hertzberg): Schrecken erweckender Klang vom schmetternden Erz der Posaune Dröhnt aus der Ferne und Schlachtruf folgt, dass donnernd die Luft hallt. —

Nächst der Griechischen zeigt die Deutsche Sprache hohe Befähigung für die Lautsymbolik, wie Logau schon wusste: „Kan die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen; Kan sie doch auch spielen, schertzen, liebeln, güteln, kürmeln, lachen;“ „Wie, dass so kein Volk sonst nicht Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe, lieblich spricht“? — Welche Kunst der Sprache auch nach dieser phonetischen Seite offenbart z. B. Schiller's „Glocke“, besonders bei Schilderung der Feuersbrunst! Von Göthe's Worten ist herrlichste Symbolik unzertrennlich; sie ist der tiefere Grund des Wohllauts seiner Verse wie seiner Prosa. Man schlage etwa den „Faust“ auf:

Faust: Wie ras't die Windsbraut durch die Luft!

Mit welchen Schlägen trifft sie meinen Nacken!

Meph.: Du musst des Felsens alte Rippen packen,
 Sonst stürzt sie Dich hinab in dieser Schlünde Gruft.
 Ein Nebel verdichtet die Nacht.
 Höre, wie's durch die Wälder kracht!
 Aufgescheucht fliegen die Eulen.
 Hör', es splintern die Säulen
 Ewig grüner Paläste.
 Girren und Brechen der Aeste!
 Der Stämme mächtiges Dröhnen!
 Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
 Im fürchterlich verworrenen Falle
 Ueber einander krachen sie alle,
 Und durch die übertrümmerten Klüfte
 Zischen und heulen die Lüfte.
 Hörst Du Stimmen in der Höhe?
 In der Ferne, in der Nähe?

Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergesang!

Mephisto sagt:

Das drängt und stösst, Das rutscht und klappert!
Das zischt und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, sprüht und stinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!

Ariel verkündet das Herannahen der Sonne:

Horchet! Horcht dem Sturm der Horen!
Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren.
Felsenthore knarrend rasselnd,
Phöbus Räder rollen prasselnd;
Welch' Getöse bringt das Licht!
Es trommetet, es posäunet,
Auge blinzt, und Ohr erstaunet —

Raufebold sagt:

Wer das Gesicht mir zeigt, der kehrt's nicht ab,
Als mit zerschlagenen Unter- und Oberbacken;
Wer mir den Rücken kehrt, gleich liegt ihm schlapp
Hals, Kopf und Schopf hinschlotternd grass im Nacken.

(cf. auch Band I, p. 222 sq.)

Blair (Lect. XIII, p. 338) führt an „a remarkable example of this beauty from Milton, taken from two passages in *Paradise Lost*, describing the sound made, in the one, by the opening of the gates of Hell; in the other, by the opening of those of Heaven. The contrast between the two, displays, to great advantage, the poet's art. The first is the opening of Hell's gates:

On a sudden, open fly,
With impetuous recoil, and jarring sound,
Th' infernal doors; and on their hinges gräte
Harsh thunder.

Observe, now, the smoothness of the other:

Heaven opened wide
Her ever-during gates, harmonious sound,
On golden hinges turning.

The following beautiful passage from Tasso's *Gierusalemme*,

has been often admired, on account of the imitation effected by sound of the thing represented:

Chiama gli abitator' de l'ombre eterne
 Il rauco suon de la tartarea tromba:
 Treman le spaciose àtre càverne,
 E l'aer cieco a quel romor rimbomba;
 Nè si stridendo mai da le superne
 Regioni del cielo, il folgor piomba;
 Nè si scossa già mai trema la terra,
 Quando i vapori in sen gravida serra.

(Cant. IV, Stanz. 3.)

Da die verschiedenen Rhythmen verschiedene Empfindungen erregen und damit verschiedene Vorstellungen herbeiziehen, so bietet auch die Tonbewegung in der Rede ein Mittel zur Symbolik. Auch hier verfeinert sich die Figur von einer Nachahmung äusserlicher Bewegung zu rhythmischen Eigenthümlichkeiten, welche dem Sinne, den Seelenbewegungen analog scheinen. Nachahmung ist z. B. Virg. Ge. IV, 174: *Illi inter sese magna vi brachia tollunt*, (Delille: *Tantôt levant, tantôt baissant leurs lourds marteaux Qui tombent en cadence et domptent les métaux*), Symbolik durch die gleiche rhythmische Bewegung: (Aen. III, 658): *Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum*. Aehnlich verhält sich Homer (Ilias II, 462): *ἐνθά καὶ ἐνθά ποτῶνται ἀγαλλόμενα πτερυγέσσιν* zu Virg. (Ge. III, 284): *Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus*. Vortrefflich symbolisirt A. W. Schlegel (Der Hexameter, 10):

Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühevolleres Rudern
 Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe
 Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd da-
 hinreisst:

So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,
 Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter; immer sich
 selbst gleich,

Ob er zum Kampf des heroischen Lied's unermüdlich sich gürtet,
 Oder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,
 Oder geselliger Hirten Idyllen lieblich umflüstert.

Häufig malt der Spondeus im fünften Fuss des Hexameters:
 Virg. (Aen. II, 68): *Constitit atque oculis Phrygia agmina cir-*

cūm spexit; (Ecl. IV, 49): cara Deum soboles, magnum Jovis incrementum; Hom. (Ilias XXIII, 221): ψυχὴν κικλήσκων Πατροκλῆος δειλοῖο; ebenso deutete oft der Ruck, welchen der Rhythmus dieses Verses durch die Cäsur nach der sechsten Arsis (Thesis) erhält — so dass ihn ein einsylbiges Wort abschliesst — auf ein Gegenstemmen, wie Hor. (sat. II, 3, 183): Latus ut in Circo spatiere aut aeneus ut stes, oder ein Unerwartetes, wie Hor. (ep. II, 3, 139): parturiunt montes, nascetur ridiculus mus (so Virg. Ge. 1, 181); oder Bedeutendes, wie Hom. (Od. IX, 69): γαῖαν ὁμοῦ καὶ πόντον ὁρώρει δ' οὐρανόθεν νύξ (so Virg. Aen. II, 250). — Ueberhaupt bieten sich Gegensätze der Rede gegen den Rhythmus leicht zu malerischer Wirkung, wie wenn ein Wort aus einer rhythmischen Reihe in die andere gezogen wird; so bei Voss (Der Dorfpfaff):

„Gesättigt neigt dem Herrn Pastori

Sein Glas der dicke Consistori-

Alrath.“ — Hor. (Ep. II, 2, 93): Quanto cum

fastu, quanto molimine circum-spectemus (so Hor. sat. II, 3, 117; 180); der Komiker Eupolis schildert so ein ungeheures Dekret: ἀλλ' οὐχὶ δυνατόν ἐστιν· οὐ γὰρ ἄλλο προ-βούλευμα βαστάζουσι τῆς πόλεως μέγα.

Der Choliamb ist seiner Natur nach zu ähnlicher Wirkung geeignet, wie sie A. W. Schlegel zeigt:

Der Choliambe scheint ein Vers für Kunstrichter,
Die immerfort voll Naseweisheit mitsprechen,
Und Eins nur wissen sollten: dass sie nichts wissen;
Wo die Kritik hinkt, muss ja auch der Vers lahm sein.
Wer sein Gemüth labt am Gesang der Nachteulen,
Und, wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zustopft,
Dem sollte man's mit scharfer Dissonanz abhau'n.

Komisch klagt Martial (II, 65):

Cur tristiores cernimus Saletanum?

An causa levis est? extuli, inquis, uxorem.

O grande fati crimen! O gravem casum!

Illa, illa dices mortua est Secundilla,

Centena decies quae tibi dedit dotis?

Nollem accidisset hoc tibi, Saletane.

Aber auch mit Bedeutung (im fünffüssigen Choliamb) Platen (Gaselen, 53):

Der Himmel wählt, in Grau gehüllt lange,
Sich eine goldgestickte Tracht endlich.
Wir waren lange schnöder Welt Beute,
Bis des Erlösers wir gedacht endlich.

Wenn in den Darstellungen der Prosa, welche der Verstand zur Angemessenheit regelt, die phonetischen Figuren dieser Art minder hervortreten, so ist doch auch in ihnen durch den Laut, wie durch den Rhythmus die Symbolik von grösster Wirkung. Der Gedanke bestimmt, gliedert, dehnt, kürzt, zerreisst, verschlingt, durchfluthet, durchzittert den Satzbau. Das Geheimniss des Stils, die Macht des individuellen Ausdrucks ist auch hier zu suchen.

VIII. Figuren des Gleichklangs und der Euphonie.

Bei den hierher gehörigen Figuren erscheint das Lautmaterial der Wörter nicht mehr als durch tiefere Analogie von Vorstellung und Wortsinn zu einer natürlichen Einheit verschmolzen, sondern als bloss faktisch mit diesem verbunden, lediglich als Mittel, ihn zu bezeichnen. Der Laut trennt sich nach dieser Auffassung als das musikalische Element der Sprache von dem begrifflichen, und es handelt sich nun für die Figuration darum, auf ihn durch Anschlagen von Consonanzen, d. h. durch Zuführung gleicher, ähnlicher, verwandter Laute, also durch seine mehr oder minder vollständige Wiederholung, eindringlich als auf den lautenden aufmerksam zu machen. Das natürliche Gefallen an der Wiederkehr der Klänge in der Sprache haben wir oben (Band I, p. 413 sq.) besprochen; ebenso auch, dass Gleichklänge, um ihrer selbst willen herbeigeführt, vom Verstande als störend empfunden werden, weil sie so vom Sinn, dem Zwecke der Rede, ablenken.

Sehen wir also zunächst davon ab, dass eben um dieser Zweckwidrigkeit willen die Komik mit Gleichklängen ihr Spiel zu treiben liebt, so wird die Benutzung derselben in der Rede nur entweder so sich rechtfertigen, dass das Vordringen des Lautes durch den mit ihm verbundenen Sinn motivirt erscheint, oder dadurch, dass ihm das Auffällige genommen wird. Moti-

virung ist es z. B., wenn durch den Gleichklang einzelne Begriffe besonders eng auf einander bezogen werden, wie wenn Trendelenburg (Gesch. der Kategor.) sagt: „Um den leichten Schein philosophischer Betrachtung zu verdienen, betrat man den Weg der Kategorien, bis man ihn austrat.“ Nep. (Cim. 1): habebat in matrimonio sororem germanam suam, nomine Elpinicen, non magis amore quam more ductus. Thuc. (II, 62): *λέναι τοῖς ἐχθροῖς ὁμόσε μὴ φρονήματι μόνον, ἀλλὰ καὶ καταφρονήματι*. So ist es auch, wenn eine Entgegensetzung heraustritt, wie wenn es z. B. bei Fichte (Best. des Menschen) heisst: „Ich denke diese meine Thatkraft, aber ich erdenke sie nicht“; bei Vell. Pat. (II, 108): Maroboduus, genere nobilis, corpore praevalens, animo ferox natione magis quam ratione barbarus; — Cic. (Lael. 13): Studium semper adsit, cunctatio absit. — Andererseits ist den Gleichklängen das Auffallende benommen, wenn ihre Wiederkehr regelmässig wird, wie dies bei der rhythmisch oder metrisch oder durch Sylbenzählung gebundenen Rede geschehen kann. Alliteration, Assonanz, Reim dienen so den Werken der Poesie, indem sie die rhythmische Gliederung oder Abmessung der Rede bestimmt und gefällig hervortreten lassen, ja als Ersatz für den zurücktretenden Rhythmus z. B. im Italienischen zur Verwendung kommen. Endlich erscheinen vielerlei Gleichklänge der Sprache schon einverleibt, bei denen also die Gewöhnung den Reiz der Consonanz abgestumpft hat, formelhafte Ausdrücke, welche die naive Freude am Klang zuerst vereinigte und der usus zusammenhält. Auch bei ihrer Bildung war es übrigens der Sprache nicht um blosse Musik zu thun, sondern um enge Beziehung oder Gegenüberstellung von Begriffen, wie in: *felix faustumque, dulce et decorum, maria montesque polliceri; sain et sauf, dru et menu; Leib und Leben, lieb und leid; nach Wissen und Gewissen*. —

Aehnlich, wie hier angedeutet ist, urtheilten die Rhetoren der Alten über die nothwendige Beschränkung des Gebrauchs von Gleichklängen in der literarischen Sprache. Des Hermogenes Ansicht darüber gaben wir schon oben (Bd. I, p. 422 sq.); Demetrius (*περὶ ῥημ.* Vol III, p. 267 Sp.) hält ihre Benutzung für recht bedenklich (*χρησις — ἐπισφαλής*), sie störe den Ernst und hebe das Gewicht der Rede auf, wie z. B. an der Anklage gegen

die Freunde des Philipp bei Theopompus zu bemerken: ἀνδροφόνου δὲ τὴν φύσιν ὄντες, ἀνδροπόφονοι τὸν τρόπον ᾗσαν· καὶ ἐκαλοῦντο μὲν ἑταῖροι, ᾗσαν δὲ ἑταῖραι. Ausführlich darüber Cornificius (IV, 22 sq.): haec tria proxima genera exornationum, quorum unum in similiter cadentibus, alterum in similiter desinentibus verbis, tertium in adnominationibus positum est, perraro sumenda sunt, quom in veritate dicimus, propterea quod non haec videntur reperiri posse sine elaboratione et sumptione operae, ejus modi autem studia ad delectationem quam ad veritatem videntur adcommodatiora; qua re fides et gravitas et severitas oratoria minuitur his exornationibus frequenter conlocatis et non modo tollitur auctoritas dicendi, set offenditur quoque in ejus modi oratione, propterea quod est in his lepos et festivitas, non dignitas neque pulcritudo. qua re quae sunt ampla et pulcra, diu placere possunt, quae lepida sunt et concinna, cito satietate adficiunt aurium sensum fastidiosissimum. quo modo igitur, si crebro his generibus utemur, puerili videbimur elocutione delectari, item, si raro interseremus has exornationes et in causa tota varie dispergemus, commode luminibus distinctis inlustrabimus orationem. Aehnlich Cic. Or. c. 25; Quint. IX, 3, 74; u. A.

Der Gebrauch der Gleichklänge wird als Fehler empfunden, wenn diese dem Dienste der Rede nicht untergeordnet, vielmehr um ihrer selbst willen herbeigeführt scheinen. Würde man dergleichen Lautfiguren also aus ihrem Zusammenhange lösen, sie als selbstständige Spiele mit dem Wortklange hinstellen, so wäre der Anstoss gehoben, und man hätte dann eben Wortspiele, genauer: Wortklangspiele, Sprachkunstwerke des Moments. Erinnert man sich nun, wie wir oben (Bd. I, p. 118 sq., cf. auch p. 423) die rhetorisch-poetische Literatur der orientalischen Völker, namentlich der Hebräer und Araber, als in dem Begriff der Sprachkunst nahezu aufgehend bezeichneten, so begreift man, wie, was uns in Bezug auf die Verwendung der Lautfiguren als Fehler erscheint, dort zum Vorzug wird, so dass z. B. die Makamen bei ungebundener Rede den Reiz der Darstellung in möglichster Häufung der Reime suchen. Wir ertragen Dergleichen als Scherz, wie z. B. in Schiller's Capuzinerpredigt, aber es wird z. B. A. v. Arnim's (Dolores, II, p. 58) „Sprache eines tief gekränkten Herzens“: „Und von den spielenden Lüften bleibt kühlender

Schauer der Trauer des harrenden starrenden greisenden Reisenden“ schwerlich als solche empfunden werden. Rückert in seinem Vorwort zu den Makamen des Hariri mag wohl nur von seinem abendländischen Geschmack her die Ansicht haben, dass Hariri's Ausdruck, „überkünstlich, voller Wortspiele und Anspielungen, übertrieben“ cet. wie er sei, aus dessen „Humor“ entspringe, durch den er „frei über dem stehe, was er darstellt“ (p. XII.). Richtig scheint uns, wie er dies sonst (p. VI) ausdrückt: „Vielleicht sollte ich noch ein Wort sagen zur Entschuldigung der unendlichen Wort- und Klangspiele, der gereimten Prosa — Die Aufgabe war, zu zeigen, dass auch in dieser ausschweifenden Form ein Geist wohne, und zwar ein solcher, der eben nur in dieser Form sichtbar werden konnte.“ —

Von den Reimen bei den Hebräern handelt u. A. Jordan (Der epische Vers der Germanen und sein Stabreim, p. 6 sq.), der die Reime des Alten Testaments für die ältesten hält und den Hebräern überhaupt „die erste Entdeckung des Reimes zuschreibt“. Gesenius (Lehrgeb. der hebr. Spr. p. 856 sq.) nennt die Gleichklänge „eine Lieblingszierde der hebräischen Rede, sowie der morgenländischen überhaupt“ (von Kimchi [zu Micha I, 10] bezeichnet als: לשון כופל על לשון דרך צהות d. h. vox coincidens cum alia (sono) elegantiae causa), oft, wie z. B. Jes. 24 allzu künstlich gehäuft. Der Art ist z. B. Ps. 40, 4 (Viele schauen und trauen): וַיֵּרְאוּ רַבִּים וַיִּירָאוּ; Jes. 7. 9: תִּאֲמַנּוּ בִּי לֹא תִאֲמַנּוּ: (Luther: Gläubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht); Beispiele von eigentlichen Wortspielen vide l. c.*) —

Handelt es sich nun um nähere Bestimmung der Gleichklänge, so muss zwischen den sogenannten quantitirenden Sprachen und den accentuirenden unterschieden werden. Man würde die Ter-

*) Be da (de schem. Halm, p. 609), der alle seine Beispiele aus der Bibel nimmt, führt an Ps. XXII, 6: In te confisi sunt et non sunt confusi; Phil. 3, 3: videte concisionem; nos autem sumus circumcisio (βλέπετε τὴν κατατομήν. Ἡμεῖς γὰρ ἔσμεν ἡ περιτομή; Luther: Zerschneidung — Beschneidung); „hanc Esaias propheta (5, 7) figuram elegantissime in sua lingua confecit, ubi ait: Expectavi ut faceret iudicium, et ecce iniquitas, et justitiam, et ecce clamor. Hebraice enim iudicium mesphath, iniquitas mesphaa, justitia sadaca, clamor appellatur saaca.“ (Augusti übers.: Er wartete auf Recht, siehe, da war's Unrecht; auf Gerechtigkeit, siehe, da war's Schlechtigkeit)

minologie der alten Rhetoren nur mit Schiefheit in der Auffassung auf die modernen Sprachen übertragen können. Der Wortaccent vereinigt ein gewisses Lautmaterial zu einem Wortindividuum, wie eine Seele die Glieder ihres Leibes. Es entspricht seinem Wesen, wenn er, wie fast durchgehends im Deutschen, von der Stammsylbe aus — der bedeutenden — waltet und dieser so das Uebergewicht giebt gegen die anderen Sylben. Freilich wird seine Herrschaft auch Unterdrückung; nur an dem Vollaut der Stammsylbe ist ihm gelegen, die Endsylben lässt er dahinschwinden und stört die ursprünglichen Quantitätsverhältnisse der Lautbilder u. A. dadurch, dass er betonte Kürzen dehnt (wie im N. H. Dtsch. gegen M. H. Dtsch.). Hierdurch erklärt sich z. B. die Unveränderlichkeit der Formenbildung der (seit Livius Andronicus durch Einfluss griechischer Metrik quantitirenden) literarischen lateinischen Sprache, so lange sie lebte, andererseits die Menge der Formenwandlungen, welche die Geschichte der accentuirenden deutschen Sprache aufweist. Die quantitirenden Sprachen, namentlich die griechische, erkennen eine Macht des Wortaccents für die Gestaltung ihrer Rede nicht an; ihnen gilt es, die mehr sinnliche, immer doch geistgeborene Musik der Sprache zu entfalten, deren Rhythmus mit gleichem Interesse das Lautmaass aller Sylben des Wortes bewahrt. Es ergiebt sich hieraus die Entbehrlichkeit besonderer Figuren der Euphonie für diese Sprachen*), bei denen eine feste Metrik die in ihrem Vollaut unangetasteten Lautkörper umschliesst, bei denen ohnehin die Sprache ihre Musik festhält, und ebenso ist klar, dass unsere accentuirenden Sprachen, zu einer eigentlichen Metrik nicht mehr fähig, der Unterstützung musikalischer Figuren bedürfen, um für die gebundene Rede eine sinnlich schöne Formirung, für ihre Versabschlüsse Bestimmtheit zu erreichen. Es sind allerdings hierbei Gradunterschiede zwischen den einzelnen Sprachen anzuerkennen. Von der französischen gilt unbedingt, was Voltaire sagt: *Nos syllabes ne peuvent produire une harmonie sensible par leurs mesures*

*) Von den Indogermanen des Orients hielten die Inder an ihrer alten quantitirenden Weise fest, die Perser nahmen sie von den Arabern und Griechen auf, beide zeigen dann im Mittelalter und in der Neuzeit eine zugleich quantitirende und reimende Poesie. cf. R. Westphal, Griech. Metrik. (2. Auflage.) Band II, p. 26 sq. —

longues ou brèves; la rime est donc nécessaire aux vers françois; und: nous avons un besoin essentiel du retour des mêmes sons pour que notre Poésie ne soit pas confondue avec la Prose. Die Deutschen konnten schwanken, ob sich ihre Verskunst nicht vollständige Aneignung des antiken Prinzips zur Aufgabe setzen solle, und schon Friedrich der Grosse (Discours sur la litt. allem.) sagte von den Versen eines Anonymus (Goez) „dont j'ai vu les vers non-rimés“: „Leur cadence et leur harmonie résultoit d'un mélange de dactyles et de spondées; ils étaient remplis de sens, et mon oreille a été frappée agréablement par des sons sonores, dont je n'aurois pas cru notre langue susceptible. J'ose présumer que ce genre de versification est peut-être celui qui est le plus convenable à notre idiome et qu'il est de plus préférable à la rime. Il est vraisemblable qu'on feroit des progrès, si on se donnoit la peine de le perfectionner.“ Von der Englischen Sprache heisst es bei Blair (Lect. on Rhet. IX): The melody of our versification, its power of supporting poetical numbers without any assistance from rhyme, is alone a sufficient proof that our Language is far from being unmusical. (p. 219): Herein we are infinitely superior to the French etc. —

Abgesehen nun von solchen Unterschieden ist im Allgemeinen zu sagen, dass erst im Dienste der Poesie unserer neueren Sprachen die Gleichklänge um ihrer selbst, um ihrer musikalischen Natur willen erstrebt werden, während ihr Gebrauch in allen Darstellungsformen der antiken Literatur, wie bei uns in der Prosa, anderweitiger Motivirung bedarf. Es giebt also bei den Alten eigentlich nur Homöophonien, welche allerdings auch euphonisch wirken, oder ergötzlich, an sich jedoch den klassischen Sprachen natürlich sind und daher der prosaischen Darstellung gern ihre Musik einmischen; bei uns für die Poesie auch besondere Figuren der Euphonie, welche durch ihre Gleichklänge der Rede die Musik zuführen, deren sie in dieser Anwendung bedarf. —

a. Figuren des Gleichklangs.

Die Terminologie für die verschiedenen Arten der Gleichklänge ist bei den Alten unklar und unsicher. Auszuscheiden haben wir zunächst von ihr die Bezeichnungen für die Wiederkehr derselben Wörter oder derselben Wortstämme, wenn diese

in derselben Bedeutung wiederholt werden, wie (Göthe): „Süsser Friede, Komm, ach komm in meine Brust“; oder (Schiller): „Und eine Freiheit macht uns Alle frei.“ Diese nämlich sind der folgenden Klasse, den rhetorischen Wortfiguren zuzurechnen, da sie dann nicht mehr durch ihren Laut wirken, sondern durch ihren an den Wortlaut gebundenen Sinn. Es bliebe dann zu benennen die Wiederkehr des Lautes ganzer Wörter oder Satzglieder unter veränderter Bedeutung, die Wiederkehr der Anlaute, des Sylbenklangs mit und ohne Anlaut, des Sylbenvokals ohne den Auslaut; und es wurde endlich auch jener Rhythmus als Sprachmusik empfunden, welcher durch die Wiederkehr gleichgliederter Sätze oder Satztheile entsteht, wenn auch deren Wortklänge nicht übereinstimmen. Aristoteles (Rhet. III, 9) nennt dies Letztere *παρίσῳσις*: „ἐὰν ἴσα τὰ κῶλα“; für die Uebereinstimmung der Wortklänge hat er den Namen der *παρομοίωσις*, welche stattfindet, wenn die Anfänge oder die Ausgänge zweier Satzglieder gleich seien: ἐὰν ὅμοια τὰ ἔσχατα ἔχῃ ἑκάτερον τὸ κῶλον. ἀνάγκη δὲ ἢ ἐν ἀρχῇ ἢ ἐπὶ τελευτῇ εἶναι. Beim Anfang handele es sich immer um ganze Wörter, beim Ende um die letzten Sylben, Flexionssylben, oder um dasselbe Wort. Beispiele für den Anfang: ἀργὸν γὰρ ἔλαβεν ἀργὸν παρ’ αὐτοῦ; (ebenso benutzt bei Xen. Cyrop. VIII, 3, 37) δωρηταί τ’ ἐπέλοντο παράρρητοί τ’ ἐπέεσσιν (Ilias IX, 526); für das Ende: ᾤκησαν αὐτὸν παιδίον τετοκέναι, ἀλλ’ αὐτοῦ αἴτιον γεγονέναι; ἐν πλείσταις δὲ φροντίσι καὶ ἐν ἐλαχίσταις ἐλπίσιν. Er giebt auch Beispiele solcher Gleichklänge an den Abwandlungen desselben Wortes (*πτώσεις δὲ ταύτου*): ἄξιός δὲ σταθῆναι χαλκοῦς, οὐκ ἄξιός ὢν χαλκοῦ; oder an demselben Worte: σὺ δ’ αὐτὸν καὶ ζῶντα ἔλεγες κακῶς καὶ νῦν γράφεις κακῶς; oder an derselben Sylbe: τί ἂν ἔπαθες δεινόν, εἰ ἄνδρ’ εἶδες ἀργόν; Für Fälle der letzteren Art hat er auch den terminus: ὁμοιοτέλετον, wie denn auch Demetr. (de eloc. § 26) für das Homoeotel. dies Beispiel (*κακῶς — κακῶς*) anführt, welches also Dasselbe sei, wie die *παρόμοια ἐπὶ τέλους* z. B. bei Isocrates (Pan. init.): πολλάκις ἐθαύμασα τῶν τὰς πανηγύρεις συναγαγόντων, καὶ τοὺς γυμνικοὺς ἀγῶνας καταστυγάντων. — Ebenso gebraucht die termini Anaximen. (Rhet. ad Alex. § 27), der für die *παρίσῳσις* als Beispiel giebt: ἢ διὰ χρημάτων ἀπορίαν, ἢ διὰ πολέμου μίγεθος; und

von der *παρομοίωσις* sagt: οὐ μόνον ἴσα τὰ κῶλα ποιεῖ, ἀλλὰ καὶ ὅμοια ἐξ ὁμοίων ὀνομάτων· ὅσον δεῖ σε λόγου μίμημα, φέρε πόθου τέχνασμα. Namentlich zeige sie sich in der Aehnlichkeit der letzten Wörter; diese Aehnlichkeit wird dann sehr unbestimmt definirt: ὅμοια δ' ἐστὶν ὀνόματα τὰ ἐξ ὁμοίων συλλαβῶν, ἐν αἷς πλεῖστα γράμματα τὰ αὐτά ἐστίν, οἷον, πλήθει μὲν ἐνδεῶς δυνάμει δὲ ἐντελῶς. —

Demetrius (de eloc. § 25) nimmt die Bezeichnung der „παρομοία κῶλα“ als die allgemeine für den Gleichklang, von dem dann eine Art das *ἰσόκωλον* sei: ἐπὰν ἴσας ἔχῃ τὰ κῶλα τὰς συλλαβάς, ὡς παρὰ Θουκυδίδη (I, 5): ὡς οὕτε ὧν πυνθάνονται ἀπαξιούντων τὸ ἔργον, οἷς τ' ἐπιμελὲς εἶη εἰδέναι, οὐκ ὀνειδιζόντων.*) Dionysius Hal. (de comp. IX) behält den Terminus der *παρίσῳσις* bei, wenn er zeigt, wie Demosth., Plato, Aeschines Flickwörter eingeschoben haben, um die Kola der Rede gleichförmig zu machen (cf. auch de Isocrate c. 13, 14), ebenso die *παρομοίωσις* (de Lys. jud. c. 14; Ep. II. ad Amm. c. 17).

Man sieht leicht, wie wenig diese phonetischen Figuren der Alten mit unseren euphonischen sich decken. Zunächst sind die *Parisa* oder *Isokola* in den modernen Sprachen, deren Satzbau nach logischen Gesichtspunkten sich bestimmt, ohne wesentliche Bedeutung, während sie in den klassischen, welche die gesammte Vorstellungsmasse der Satzglieder auch äusserlich zu einem in sich geschlossenen Tonganzen zu verschmelzen suchen**), die

*) Demetrius scheint hier doch eine gleiche Sylbenzahl zu meinen (2 mal 16) und so würde bei Spengel (Vol. III, p. 267) statt *οἷς τε ἐπιμελὲς*, wie oben zu lesen sein. Gleiche Sylbenzahl für die *Parisosis* der Kola zählt auch ab Anonym. *περὶ σχημ.* Sp. Vol. III, p. 132; und so bemerkt Maximus Planudes zu Hermog. *περὶ ἰδ.* I (Sp. Vol. II, p. 314), dass in der dort citirten Stelle aus Demosthenes (p. 267): τὸ λαβεῖν οὖν τὰ διδόμενα || ὁμολογῶν ἔννομον εἶναι, || τὸ χάριν τούτων ἀποδοῦναι || παρανόμων γράφῃ jedes der drei Kola 9 Sylben enthalte, die dadurch δι' ὅλων ἴσα würden (Rhet. Gr. ed. Walz Vol. V, p. 315).

**) Die Alten fühlten dies sehr wohl. Man lese z. B. bei Demetrius (de eloc. § 11): Ἀριστοτέλης δὲ ὁρίζεται τὴν περίοδον οὕτως, περίοδος ἐστὶ λέξις ἀρχὴν ἔχουσα καὶ τελευτήν, μάλα καλῶς καὶ προπόντως ὁρισάμενος· εὐθὺς γὰρ ὁ τὴν περίοδον λέγων ἐμφαίνει, ὅτι ἤρξατο ποθεῖν καὶ ἀποτελευτήσῃ ποι καὶ ἐπείγεται εἰς τὸ τέλος, ὥσπερ οἱ δρομεῖς ἀφρεθέντες. καὶ γὰρ ἐκείνων συνεμφαίνεται τῇ ἀρχῇ τοῦ δρόμου τὸ τέλος. ἔνθεν καὶ

Kunstformen der Rede ordnen und gruppieren. Innerhalb der Periode verhilft der namentlich im Griechischen vorhandene Reichtum an verknüpfenden und gegenüberstellenden Partikeln zu merklicher Hervorhebung der Beziehungen und erleichtert die Ueberschau; hierzu gesellt sich dann die Parisosis, deren rhythmische Conformität in Nebeneinander- oder Gegenüberstellung der

περίοδος ὠνομάσθη, ἀπεικασθεῖσα ταῖς ὁδοῖς ταῖς κυκλοειδέσι καὶ περιωδευμέναις· καθόλου γὰρ οὐδὲν ἡ περίοδος ἐστὶ πλὴν ποιά σύνθεσις. εἰ γοῦν λυθείη αὐτῆς τὸ περιωδευμένον καὶ μετασυντεθείη, τὰ μὲν πράγματα μενεῖ τὰ αὐτά, περίοδος δὲ οὐκ ἔστι. Bei Longin (τέχν. ῥητ. Sp. Vol I, p. 309 sq.) sehr gut: ἡ δὲ περίοδος ἐνθύμημά πῶς ἐστὶν ἀπηγγελλόμενον, ῥυθμοῖς εὐτάκτοις κώλοις τε καὶ περικοπαῖς, κατ' ἀλλήλας συμμέτροις. καὶ αὐτὴ δὲ ἡ περίοδος κέκληται ἐκ μεταφορᾶς ἥτοι τῶν ἀγώνων τῆς περιόδου, οἱ τῷ ἱκνουμένῳ χρόνῳ ἐπιτελούμενοι τὸ ἴσον ἀεὶ ἀφρεσιᾶσιν ἀλλήλων, ἢ ἀπὸ τῶν χορευόντων περὶ τοὺς βωμοὺς καὶ τὴν περίμετρον τοῦ βωμοῦ καὶ τὸν κύκλον περιλαμβανόντων ἀπὸ σημείου ἐπὶ τὸ αὐτὸ σημεῖον καθισταμένων, ἕως ἂν πληρώσαντες τύχωσι τοῦ κύκλου τὴν χορείαν. τῶν δὲ περιόδων καὶ τὰς ἀσυμμέτρους τοῖς μέρεσι περιόδους ὁμοίως καλεῖν εἰωθάμεν, τῆς κατὰ τὸ ἐνθύμημα διανοίας ἐκτετελεσμένης. — In der gebundenen Rede haben auch die Neueren Isokola und Parisa. So Schiller (Br. v. M.):

Chor I: Du würdest wohl thun, diesen Platz zu leeren.

Chor II: Ich will's, wenn bessre Männer es begehren.

Chor I: Du könntest merken, dass Du lästig bist.

Chor II: Desswegen bleib' ich, weil es Dich verdriesst; cet

was im Drama der Alten *στιχομυθία* hiess (Poll. 4,114); so Shakesp. (Hamlet. III, 4):

Queen: Hamlet, thou hast thy father much offended.

Hamlet: Mother, you have my father much offended.

Queen: Come, come, you answer with an idle tongue.

Hamlet: Go, go. you question with a wicked tongue.

In freier Rede, aber ebenso wirkend durch Gleichheit des Klanges und des Rhythmus im Satzbau Molière (L'Av. II. 3): Harp: C'est toi qui te veux ruiner par des emprunts si condamnables! Cléante: C'est vous qui cherchez à vous enrichir par des usures si criminelles! Harp: Oses-tu bien, après cela, paroître devant moi? Cl.: Osez-vous bien, après cela, vous présenter aux yeux du monde? — Wundervoll wirkt der Wechselgesang des Brutus und Cassius durch solche Musik bei Shakesp. (Caes. III, 1): How many ages — How many times cet. und so (ib. V, 1): Brut.: For ever, and for ever, farewell, Cassius! If we do not meet again, why we shall smile; If not, why then this parting was well made. Cass.: For ever, and for ever, farewell, Brutus! If we do meet again, we'll smile indeed; If not, 't is true, this parting was well made. — (Ueber die Stichomythie des alten Drama cf. Bernhardt, Grundriss der griech. Litt. II, 2, p. 208 sq.)

einzelnen Kola (man sehe über diese Bd. I, p. 566) eine ebenso klare wie harmonische Gliederung hervorbringt. Das Satzgebilde ordnet seine Vorstellungsgruppen durch musikalische Mittel, und deshalb betrachtet auch die Rhetorik der Alten die *πάρισα* und *παρομοία* nicht als beliebig zu verwendende Verschönerungsmittel der Rede (Dionysius Hal. ep. II ad Amm. c. 17 nennt sie in solcher Verwendung kindisch: *μειρακιώδεις σχηματισμοί*), sondern als constituierend für den Satzbau. Daher erklärt sich, dass bei den Alten in Gesellschaft dieser Klangfiguren als dritte die Antithesis genannt wird. Aristoteles nämlich, nachdem er (Rhet. III, c. 8) auseinandergesetzt, dass die Rede rhythmisch sein müsse (*εὐρυθμον δεῖ εἶναι τὴν λέξιν καὶ μὴ ἄρυθμον*), bespricht, wie eine Gliederung der Periode zu bewirken sei, und er bezeichnet als Mittel hierfür die Bewegung der Rede in der *ἀντίθεσις*, *παρίσωσις* und *παρομοίωσις*. Die Antithesis (*λέξεις ἀντικειμένη*) nennt er besonders wegen der Entgegensetzung der Vorstellungen, für welche sie die sprachliche Form giebt; dass er mit ihr nichts meinte, als eine *παρίσωσις* bei Gegenüberstellung des Sinnes, ergibt sich aus den Beispielen, welche er anführt, wie u. A.: *ἢ ζῶντας ἔξειν ἢ τελευτήσαντας καταλείψειν*. Cicero (or. 50) sagt: *Semper haec, quae Graeci ἀντίθετα nominant, cum contrariis opponuntur contraria, numerum oratorium necessitate ipsa efficiunt, et eum sine industria*; und allgemeiner (l. c. 52): *paria paribus adjuncta et similiter definita itemque contrariis relata contraria — sua sponte, etiamsi id non agas, cadunt plerumque numerose*. — Ebenso sind *ἀντίθετον*, *παρίσωσις*, *παρομοίωσις* zusammen bei Anaximenes, Demetrius, Dionysius Hal., Aquila Rom. § 22 sq.; cf. auch Cornif. (IV, 14, 15); Rut. Lup. (12—16); Quint. (IX, 3, 81). —

Die Beispiele ferner für die *παρομοίωσις*, welche Aristoteles giebt, zeigen Wortspiele: *ἀργόν — ἄργόν*. Alliterationen etwa, wie *ἐπέλοντο — ἐπέσσω*, Assonanzen, wie *χαλκοῦς — χαλκοῦ*; Reime, wie *τετοκέναι — γεγονέναι*; *φροντίσιν — ἐλπίσιν*; *δεινόν — ἄργόν*; reiche Reime, wie *κακῶς, κακῶς*, aber man sieht leicht, dass sie in dem Sinne nicht gemeint sind und nicht gemeint sein können, welchen wir mit diesen terminis bezeichnen. Cornific. (IV, 14), welcher verschiedene Arten der Gleichklänge unter dem Namen *traductio* zusammenfasst, hebt z. B. ausdrücklich deren

Bedeutung für den Satzbau hervor: *traductio* est, quae facit, uti, quum idem verbum crebrius ponatur, non modo non offendat animum, sed etiam concinniores orationem reddat.

Die späteren Rhetoren suchten die Arten der Gleichklänge bestimmter zu bezeichnen und änderten dadurch zum Theil auch die Terminologie.

Isocolon wurde die gewöhnliche Bezeichnung für die Gleichheit der Kola (vide Bd. I, p. 589), und *Parisosis* nannte man es, wenn hierzu noch die Gleichheit des Klanges kam. Jene oben (p. 145) erwähnte schiefe Auffassung des Demetrius, als handle es sich bei dem Isocolon um Gleichzahl der Sylben, wird zurückgewiesen von Cornificius (IV, 20): *Compar* appellatur, quod habet in se membra orationis, quae constant ex pari fere numero syllabarum. Hoc non dinumeratione nostra fiet — nam id quidem puerile est — sed tantum adferet usus et exercitatio facultatis, ut animi quodam sensu par membrum superiori referre possimus, hoc modo: in proelio mortem parens oppetebat, domi filius nuptias comparabat, haec omnia graves casus administrabant. In hoc genere saepe fieri potest, ut non plane par numerus sit syllabarum et tamen esse videatur, si una aut etiam altera syllaba est alterutrum brevius, quum in altero plures, in altero longior aut longiores plenior aut pleniores syllabae erunt, ut longitudo aut plenitudo harum multitudinem alterius adsequatur et exaequet. (cf. Anaxim. 27: εἴη δ' ἂν ἴσα (κῶλα) καὶ πολλὰ μικρὰ ὀλίγοις μεγάλους, καὶ ἴσα τὸ μέγεθος ἴσοις τὸν ἀριθμόν.) Beispiele zum Isocolon giebt Rutilius Lupus (bei Halm p. 19); Aquila Rom. (p. 30) stellt zusammen: Ἀντίθετον: „verba pignantia inter se paria paribus opponuntur.“ Ἰσόκωλον: „non pugnantibus inter se sed paribus tantummodo verbis duo vel etiam plura membra explicantur.“ Πάριον, prope aequatum. Differt autem a superiore, quod ibi membrorum verba paria sunt numero, hic uno vel altero addito aut in superiore membro aut in postremo pariter excurrunt. Als Beispiel zum ἀντίθετον giebt er u. A. Cicero (vide or. 67): Domus tibi deerat? at habebas: pecunia superabat? at egebas; zum ἰσόκωλον: Classem speciosissimam et robustissimam instruxit, exercitum pulcherrimum et fortissimum legit; zum πάριον: Neque gratia et divitiis locupletum corruptus neque minis et denuntiatione potentium perterritus, neque diffi-

cultatibus et magnitudine rei a proposito dejectus. Ebenso Mart. Cap. (H. p. 480). —

Πάρισον wurde nach Quintil. (IX, 3, 76) auch später im Sinne des Aristoteles von Einigen (z. B. Theo Stoicus nach Halm) gefasst, „quod sit e membris non dissimilibus“; und so sagt Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 327): Sätze, die so verbunden sind, dass δύο κῶλα συντεθέντα δυσὶ κώλοις ἑτέροις συνεζευγμένοις ὥσπερ ἐν στροφῇ καὶ ἀντιστροφῇ τὴν ἀνταπόδοσιν ἔχει — ihre Schönheit durch diese παρίσσεις erhalten, welche später (p. 337) ἰσοκωλία genannt wird. — Er hebt es (l. c. p. 333 sq.) am Demosth. im Gegensatz zu Isocrates hervor, dass er dem Gleichklang der letzten Sylben bei Bildung des πάρισον kunstreich aus dem Wege gehe; aber er braucht doch den terminus auch, um die Gleichklänge selbst zu bezeichnen (p. 334): γίνονται δὲ αἱ παρισώσεις καὶ κατ' ἀρχὰς καὶ κατὰ τέλος, wie προσήκει προθύμως oder (Dem. Androt. p. 593): τῇ τε πόλει βοηθεῖν οἴεται δεῖν καὶ δίκην ὑπὲρ αὐτοῦ λαβεῖν, τοῦτο κἀγὼ πειράσομαι ποιεῖν. (cf. περὶ μεθ. δειν. p. 440.) — Gewöhnlich verlangte man (wie Aquila) zum πάρισον noch Gleichklänge am Ende. Alexander (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 40) definirt das πάρισον wie ein ἰσόκωλον, giebt aber ein Beispiel mit Reimen, die ja auch dabei sein könnten: Πάρισόν ἐστιν, ὅταν δύο ἢ πλείονα κῶλα συνενωθέντα μάλιστα μὲν καὶ τὰς συλλαβὰς ἴσας ἔχῃ, ἀλλὰ γε καὶ τὸν ἀριθμὸν τὸν ἴσον ἐν πᾶσι λαμβάνῃ, ὥς ἔχει τὸ Ἰσοκρατικόν (Hel. 9): τοῦ μὲν ἐπίπονον καὶ φιλοκίνδυνον βίου κατέστησε, τῆς δὲ περιβλεπτον καὶ περιμάχητον τὴν φύσιν ἐποίησεν. εἰ δὲ τὸ παράδειγμα τοῦτο καὶ ὁμοιοτέλευτόν ἐστιν, οὐδὲν διαφέρει· πολλοὶ γὰρ λόγοι καὶ ἐκ δύο καὶ ἐκ πλειόνων σχηματῶν σύγκεινται. Ebenso Ps. Plut. (de vit. Hom. 37); Zonaeus (Sp. Vol. III, p. 169); Anon. περὶ σχημ. (Sp. III, p. 185); Anon. (schem. dian.) bei Halm p. 76. — Man liess weiter auch die Forderung der gleichen Kola fallen, so dass das Parison gleichbedeutend wurde mit Homoeoteuton. Eustath. (zu Ilias I, 141) bemerkt: ὅτι τὸ, νῆα μέλαιναν ἐρύσσομεν, ἐς δ' ἐρέτας ἐπιτηδὲς ἀγείρομεν, ἐς δ' ἐκατόμβην θείομεν, ὁμοιοκατάληκτα μὲν οἱ γραμματικοὶ διὰ τὰς μὲν συλλαβὰς λέγουσι τὰς ἐν τῷ τέλει, πάρισα δὲ οἱ ῥήτορες; und so nennt er (zu Ilias II, 382): εὖ δόρυ θηξάσθω, εὖ ἀσπίδα θέσθω, εὖ πολέμοιο μεδέσθω

erstens Epanaphora wegen der Wiederholung des $\epsilon\upsilon$, zweitens Parison wegen des $\delta\mu\omicron\iota\omicron\tau\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\tau\omicron\nu$: $\pi\eta\chi\acute{\alpha}\sigma\omega$, $\pi\epsilon\sigma\omega$, $\mu\epsilon\delta\acute{\epsilon}\sigma\omega$; auch zu Od. 9, 507 und 13, 172 bezeichnet er $\pi\alpha\lambda\alpha\acute{\iota}\phi\alpha\tau\alpha$ $\pi\epsilon\sigma\phi\alpha\tau\alpha$ als $\pi\alpha\rho\acute{\iota}\sigma\omega\varsigma$. — Aber man nahm auch ein Parison im Anfang an, welches speziell $\delta\mu\omicron\iota\omicron\alpha\rho\kappa\tau\omicron\nu$ oder $\delta\mu\omicron\iota\omicron\kappa\acute{\alpha}\tau\alpha\rho\kappa\tau\omicron\nu$ genannt wurde. Maximus Planudes (Schol. zu Hermog. bei Walz, Rhet. t. V, p. 511, 6 (cf. p. 551, 4) sagt: $\eta\ \pi\alpha\rho\acute{\iota}\sigma\omega\varsigma\ \gamma\acute{\iota}\nu\epsilon\tau\alpha\iota\ \kappa\alpha\tau'\ \alpha\rho\chi\eta\acute{\nu}\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma\ \kappa\alpha\tau'\ \alpha\rho\chi\eta\acute{\nu}\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \omicron\acute{\iota}\omicron\nu\ \pi\rho\omicron\sigma\eta\kappa\epsilon\iota\ \pi\rho\omicron\pi\acute{\upsilon}\mu\omega\varsigma\ \delta'\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \delta\mu\omicron\iota\omicron\alpha\rho\kappa\tau\omicron\nu\ \lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\tau\alpha\iota\ \kappa\alpha\tau\grave{\alpha}\ \delta\epsilon\ \tau\omicron\ \tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma\ \omicron\acute{\iota}\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}\lambda\epsilon\iota\nu\ \acute{\alpha}\kappa\omicron\upsilon\epsilon\iota\nu\ \delta'\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu\ \delta\mu\omicron\iota\omicron\tau\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\tau\omicron\nu$. Ebenso unterscheidet Tiberius ($\pi\epsilon\rho\acute{\iota}\ \sigma\chi\eta\mu.$ Sp. Vol. III, p. 74 sq.) Paris. im Anfang und am Ende, und ausserdem bei dem letzteren das $\delta\mu\omicron\iota\omicron\tau\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\tau\omicron\nu$, wie bei Aeschines (in Ctes. 78): $\kappa\alpha\acute{\iota}\ \omicron\upsilon\ \tau\omicron\ \delta\upsilon\sigma\tau\acute{\upsilon}\chi\eta\mu\alpha\ \delta\upsilon\epsilon\iota\delta\acute{\iota}\zeta\omega$, $\tau\omicron\nu\ \delta\epsilon\ \tau\rho\acute{o}\pi\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\xi\epsilon\tau\acute{\alpha}\zeta\omega$, von dem $\delta\mu\omicron\iota\omicron\pi\tau\omega\tau\omicron\nu$ bei welchem der Gleichklang durch gleiche Casus bewirkt werde, wie bei Isocrates (Pan. 185): $\upsilon\pi\omicron\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \text{Ἀθηναίων καὶ Λακεδαιμονίων στρατηγουμένης, ὑπὲρ τῆς τῶν Ἑλλήνων ἐλευθερίας ἀθροισομένης, ἐπὶ τὲ τὴν τῶν βαρβάρων πονηρίαν πορευομένης}$. Der Anonymus ($\pi\epsilon\rho\acute{\iota}\ \sigma\chi\eta\mu.$ Sp. Vol. III, p. 131) mischt nach dem Vorgange des Hermogenes der Parisosis Figuren der Wiederholung bei, wie $\acute{\epsilon}\pi\alpha\nu\alpha\phi\omicron\rho\alpha$, $\alpha\nu\tau\iota\sigma\tau\rho\omicron\phi\eta$, welche Klangfiguren nicht sind. Bei Quintilian (IX, 3, 75 sq.) hat das $\pi\acute{\alpha}\rho\iota\sigma\omicron\nu$ die allgemeinste Bedeutung als Gleichklang: „ut plerisque placuit.“ Es bedeutet Klangspiele, wie: *puppisque tuae pubesque tuorum* (Virg. A. 1, 399); Reim, wie: *non enim tam spes laudanda quam res est*; (Cic. rep.) Endreime, wie *non verbis sed armis* (Rut. Lup.).

Was endlich den Aristotelischen terminus der $\pi\alpha\rho\omicron\mu\omicron\acute{\iota}\omega\varsigma$ betrifft, so wusste sich dieser eine bestimmte Bedeutung überhaupt nicht zu erhalten. Rutilius Lup. (H. p. 18) sagt: $\Pi\alpha\rho\omicron\mu\omicron\iota\omicron\nu$. Hoc schema et homoeoteleuton et homoeoptoton fere non multum inter se distant. In seiner Griechischen Quelle (Gorgias) seien genauere Unterschiede angegeben. Es wird noch erwähnt im Carmen de figuris (H. p. 68), wo es mit „Adsimile“ übersetzt ist, und von den Grammatikern. Donatus (III, 5, 2) definirt es wie das $\delta\mu\omicron\iota\omicron\alpha\rho\kappa\tau\omicron\nu$ des Planudes (also etwa Alliteration): *cum ab isdem litteris diversa verba sumuntur, ut (Enn.) O Tite tute Tati tibi tanta Tyranne tulisti.**) Ebenso Charisius

*) Willkürlich lehrt der sogen. Donat. zu den Worten des Terenz (Andr.

(IV, 6, 13); Diomedes (p. 441), der jedoch auch „verba vel nomina paululum inflexa et tamen prope similia superioribus“ so nennt, wie Virg. Aen. 4, 3; Isidorus (or. I, 35, 14), der u. A. citirt Virg. A. I, 295: saeva sedens super arma und Aen. III, 183: Sola mihi tales casus Cassandra canebat; Beda (H. p. 610), der z. B. anführt (Ps. 57, 5): Ira illis secundum similitudinem serpentis, sicut aspidis surdae. Beispiele nicht selten auch bei den Griechischen Dichtern, wie bei Eur. (Andr. 1221): μόνος μόνουισιν ἐν δόμοις ἀναστρέφει; (Hel. 173): πάθεισι πάθεα, μέλεσι μέλεα; (Andr. 1163): δίκας διδόντα παῖδ' ἔδρασ' Ἀχιλλέως.

Homoeoteleuton. Homoeoptoton. Für gleiche Endungen und gleiche Casusendungen hatten Einige den gemeinsamen Namen ὁμοιοκατάληκτον, den Schol. zu Thuc. I, 2: ἡ νῦν Ἑλλάς καλουμένη, οὐ πάλαι βεβαίως οἰκουμένη angiebt, sonst (wie bei Anonym. περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 185) sind ὁμοιοτέλευτον und ὁμοιοκατάληκτον gleichbedeutend. — Soweit das ὁμοιόπτωτον zu den Gleichklängen gehört, bezeichnet es also Reime, welche durch die Casusendungen bewirkt werden. Ps. Plut. (de vit. Hom. 35) sagt: Ὅμοιοτέλευτον σχῆμα, ἐν ᾧ τὰ κῶλα εἰς ὁμοίας τὸν ἦχον λέξεις τελευτᾷ, τὰς αὐτὰς συλλαβὰς ἐν τοῖς πέρασιν ἔχοντα, οἷόν ἐστι (Od. 15, 75): χρὴ ξεῖνον παρεόντα φιλεῖν ἐθέλοντα δὲ πέμπειν (ebenso Od. 6, 43 sq.: τινάσσεται — δεύεται — ἐπιπίλνεται — πέπταται); ὅταν δὲ εἰς ὀνόματα ὁμοίως κλινόμενα λήγωσιν αἱ περίοδοι ἢ τὰ κῶλα, καὶ ταῦτα εἰς πτώσεις ὁμοίας, Ὅμοιόπτωτον τοῦτο ἰδίως ὀνομάζεται· οἷον ἐστίν (Ilias 2, 87): ἤντε ἔδυεα εἴσι μελισσάων ἀδινάων, πέτρης ἐκ γλαφυρῆς αἰεὶ νέον ἐρχομενάων. Er schliesst: τὰ τοιαῦτα μάλιστα προστίθῃσι τῷ λόγῳ χάριν καὶ ἡδονήν. — Beide Figuren sind ebenso gefasst, so jedoch, dass bei den gleichen Casus der gleiche Klang vorausgesetzt und deshalb nicht besonders erwähnt wird, bei Alexander περὶ σχημ. (Sp. Vol. III, p. 35 sq.); Zonaeus (l. c. p. 169); Anon. περὶ σχημ. (l. c. p. 185 sq.) Die Aufstellung des Homoeoptoton als einer besonderen Figur des Gleichklangs ist indessen schief, da sie eine grammatische Congruenz hervorhebt, welche nur zufällig auch den Gleichklang bedingt. Der Terminus

I, 5, 7): id mutavit, quoniam me immutatum: Παρόμοιον. Nam quoties verba sunt, παρόμοιον dicitur, quoties nomina, παρονομασία.

bezeichnet also z. B. bei Eustathius (zu Ilias 2, 173): Ὅτι, Διογενὲς Λαερτιάδῃ, πολυμήχανε Ὀδυσσεῦ, σχῆμα ἐστὶ κλητικόν, ὁμοιόπτωτον καλούμενον — sicherlich keine Klangfigur. Herodian (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 97) lässt das ὁμοιόπτωτον auf die Figur des πολύπτωτον folgen, definirt es als φράσις ἐκ τῶν παραπλησίων καὶ τῶν ὁμοίων κλίσεων εἰς ἓν ἐξενηνεγμένη und giebt dann als Beispiel für den Nominat. (Ilias 1, 14): λυσόμενος — φέρων — ἔχων; für den Accus. (Ilias 5, 678): Ἀλκανδρόν τε Ἀλιόν τε Νοήμονά τε Πρυτανίην τε; für dasselbe Tempus (Ilias I, 367): τὴν δὲ διεπράδομέν τε καὶ ἤγομεν ἐνθάδε πάντα; so dass der Gleichklang unbeachtet bleibt; für diesen hat er dann als einzigen terminus das ὁμοιοκατάληκτον. — Hieraus erklärt sich dann die Unsicherheit, mit welcher die Römischen Rhetoren bei der Abgränzung der termini verfahren. Cornificius (IV, 20) verlangt von dem „Similiter cadens“ keinen Gleichklang, wie ihn das „Similiter desinens“ zeigt; ihre Beziehung auf den Satzbau hebt er hervor: „haec duo genera, quorum alterum in exitus verborum, alterum in casus similitudine versatur, inter se vehementer conveniunt et ea re qui his bene utuntur, plerumque simul ea conlocant in isdem partibus orationis. id hoc modo facere oportet: perditissima ratio est amorem petere, pudorem fugere; diligere formam, neglegere famam. hic et ea verba, quae casus habent, ad casus similis, et illa, quae non habent, ad similis exitus veniunt.“ Quintilian (IX, 3, 77—80) stimmt im Wesentlichen hiermit überein; Rutil. Lup. (H. p. 18) bleibt unklar, und Diomedes (p. 442) unterscheidet geradezu zwei Arten des Homoeoptoton „cum uno similique casu totius sensus elocutionis impletur, ut apud Sallustium: maximis ducibus, fortibus strenuisque ministris.“ und „cum oratio excurrit in eosdem casus et similes fines, ut Ennius: merentes flentes lacrimantes ac miserantes.“ — Aquila Rom. (H. p. 30) setzt bei dem ὁμοιόπτωτον den Gleichklang der Casusendungen als nöthig, das ὁμοιοτέλευτον ist der allgemeine Ausdruck für Gleichklänge am Ende der Wörter. Ebenso im Carmen de figg. (H. p. 67), wo ὁμοιοτέλευτον wiedergegeben wird mit Confine, ὁμοιόπτωτον mit Aequieclinatum; auch bei Mart. Capella (H. p. 480); Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 14 sq.); Isidorus (or. I, 35, 15 sq.); Beda (H. p. 610), der hinzufügt, dass der „beatus papa Gregorius“ solche

Gleichklänge sehr oft angewandt und Hieronymus Dergleichen als „*concinnae rhetorum declamationes*“ bezeichnet habe. —

Cicero enthält sich der termini, bezeichnet aber (de or. III, 54) die verwandten Arten: *illa, quae similiter desinunt* (ὁμοιοτέλευτα) *aut quae cadunt similiter* (ὁμοιοόπτωτα) *aut quae paribus paria referuntur* (ἰσοόκωλα) *aut quae sunt inter se similia* (παρίσια).

Die angeführten termini bezeichnen also ungefähr die rhythmische und klangähnliche Gleichheit der Satzglieder (Parison, Isocolon), die Gleichheit des Anlauts (Paromoeon, Homoeoarcton, wozu noch das Homoeoprophoron bei Mart. Capella (H. p. 474) gezählt werden kann), die Gleichheit des Vokals (Paromoeosis), die Gleichheit des Auslauts (Homoeokatalecton, Homoeoteleuton, Homoeoptoton); es handelt sich noch um den Fall der Klangähnlichkeit ganzer Wörter, welche durch das Paromoeon des Aristoteles zu allgemein bezeichnet wird. Hierher gehört nun die *παρήχησις*, bei Hermogenes (περὶ εὐρέσ. Sp. Vol. II, p. 251) definirt als: *κάλλος ὁμοίων ὀνομάτων ἐν διαφόρῳ γνώσει ταῦτὸν ἡχοῦντων, γίνεται δὲ ὅταν δύο ἢ τρεῖς ἢ τέσσαρας λέξεις ἢ ὀνόματα εἴπῃ τις ὅμοια μὲν ἡχοῦντα, διάφορον δὲ τὴν δὴλωσιν ἔχοντα*; z. B. bei Xen. (Hell. 7, 1, 41): *πείθει τὸν Πειθίαν*; bei Hom. (Od. 24, 465): *ἀλλ' Εὐπείθει πείθονται*; (Ilias 6, 201): *ἦτοι ὃ γ' ἐς πεδῖον τὸ Ἀλήϊον οἶος ἄλ᾽ατο ὃν θυμὸν κατέδων, πᾶτον ἀνδρῶπων ἀλεείνων*; bei Thuc. (1, 110): *ἔλεσι — ἔλους — ἐλεῖν — Ἐλειοι*. (Dasselbe giebt Anon. περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 115.) Lobeck (Phryn. p. 691) sagt: *A Dithyramborum poetis inter alia aurium blandimenta etiam hanc parechesin, sive, ut nostri homines vocant, assonantiam, cupide affectatam videmus, velut τὸν ἀλαδρόμιον ἀλάμενος*. Ar. Av. 1395. *ὑγρᾶν νεφελᾶν στρεπταιγλᾶν δάϊον ὀρμάν*. Nub. 325. et eodem artificio effectum *κυλλὸν ἀνὰ κύκλον κυκλεῖς* Av. 1379. Richtiger definirt Ernesti (Lex. techn. Graec. p. 249): *παρήχησις* — *assonantia quaedam, h. e. cum duo aut plura membra propter similitudinem syllabarum similem sonum efficiunt*; genau: Vossius (Or. Inst. P. II, p. 331): *παρήχησις* est, cum una pluresve syllabae ejus vo- cis, quae antecessit, vel continue vel exiguo post intervallo, repetuntur in alia voce. Idque interdum fit manente quantitate, interdum variata. Plaut. (Bacch. III, 3, 86): *Perire me malis malim modis cet.*; Eustathius (zu Ilias 1, 480: *Αἰγαιων' — γαίωv*) giebt eine

Auseinandersetzung der παρήχησις nach ihren Arten. Er verlangt, dass sie: διαφορὰν ἔχουσιν κατὰ τὴν σημασίαν, und fasst das Gesagte zusammen (p. 126): ἡ/παρήχησις ἢ διαφορὰν μὲν τινα ἔχει ἐν λέξεων προφορᾷ, ταυτότητα δὲ ἐν γραφῇ, καὶ ταύτην διχῶς· ἢ γὰρ ὁρθῶς κειμένων τῶν παρηχουσῶν λέξεων, ἢ ἀνεστραμμένως ὁρθῶς μὲν ἐν τῷ οὐδ' Ἐὐπείθει πείθονται (Od. 24, 465), καὶ τοῖς ὁμοίοις, ὃ δὴ καὶ μόνον καιριωτάτη ἐστὶ παρήχησις· ἀνεστραμμένως δὲ, οἷον τὸ μυῖθος καὶ θυμὸς, (z. B. Od. 15, 485 sq.) καὶ βαλὼν καὶ λαβὼν καὶ τὰ τοιαῦτα· ἢ ἀνάπαλιν ταυτότητα μὲν ἔχει περὶ λέξεων προφορὰν, διαφορὰν δὲ ἐν τῇ τῶν φωνηέντων γραφῇ· οἷον τὸ, ἔδδειςαν οὐδὲ τ' ἔδησαν [Ilias 1, 406] (Eust. sprach beide Male i), πολλάκις δὲ καὶ ἀμφοτέρω ἡγουν διαφορὰν καὶ φωνῆς καὶ γραφῆς, ὡς τὸ, Φυλέα φίλον μακάρεσσι (Ilias 2, 628). — (vide auch Eust. p. 191, 10; 555, 18; 637, 7; 679, 1; 1637, 9.)*). —

*) Wir führten oben (Band I, p. 420 sq.) einige Beispiele aus der grossen Zahl der Gleichklänge an, welche Bekker (Hom. Bl. p. 185 sq.) u. A. aus Ilias und Odyss. zusammenstellt, um zu zeigen, wie Homer den Reiz dieser Figuren kennt und ihn hervorzubringen strebt. Lehrs (de Arist. stud. Hom. 2te Ausg. p. 384) hält es für ein Verdienst, die Ansicht, dass man dergleichen Gleichklänge „auch nur höre“, auszurotten. „Denn ein Mann wie J. Bekker vertritt sie noch.“ Er rottet sie dann (p. 454—479) aus. Dabei erwähnt er (p. 457) der hier angezogenen Stelle des Eustathius, und findet in dem Manne „ein komisches Gemisch von menschlicher Vernunft und rhetorischer Unvernunft“, sofern er bald die Figur der παρήχησις annimmt, wo doch keine Figur anzunehmen sei, bald, „wenn der göttliche Strahl des einfachen Geschmacks selbst in diese byzantinische Bischofseele dringe“, richtig erkenne, dass der Gleichklang sich ganz natürlich und zufällig einstelle, wie zur Od. 9, 415, oder zu Dionysius V, 592. Wir werden uns hüten, Eustathius' Aufstellungen überall vertreten zu wollen, aber mit dem, was Bekker sagt, wagen wir es schon eher. Lehrs nimmt zwei Arten der Gleichklänge an: „bei gleichem Stamme und bei verschiedenem Stamme“ und untersucht nun bei seinem Ausrotten „die nahe Wiederholung des gleichen Wortes oder Stammes“ als seine eigentliche Aufgabe, stellt sich aber damit eben diese Aufgabe schief. Es ist klar, dass sich Gleichklänge von selbst einstellen, wenn die Rede in der Sphäre desselben Begriffes verweilt, denn dann drängen sich Worte desselben Stammes herzu und damit ähnliche Klänge. Philosophischer Ausdruck kann so zu vielen Gleichklängen kommen, wie z. B. bei Hegel (Philosophie d. Rel.): Ich kann wohl an allem zweifeln, aber am Seyn meiner selbst nicht: denn Ich ist das zweifelnde, der Zweifel selbst. Wird der Zweifel Gegenstand des Zweifels, zweifelt der Zweifelnde am Zweifel selbst, so verschwindet der Zweifel. Dies ist keine Figur, sondern nur Stoff zu einer Figur, und Eust. nennt es so für sich: Etymologie (wie zu Ilias

Die Parechesen also sind Klangspiele. Wo der Kunsttrieb der Sprache, wie im Griechischen, seine Schöpfungen mit reicher

9, 137: τὸ δὲ, νῆα ἄλλης νηυσάσθω — δοκεῖ μὲν εἶναι οἶον παρήχησις, εἴτι δὲ καὶ ὥς ἐτυμολογία —); steigert es aber, ohne doch zum Verständniss nöthig zu sein, den Ausdruck des Sinnes, so ist es als Wiederholung von Worten, nicht von Klängen, den rhetorischen Wortfiguren zuzuordnen. Lehrs also, wenn er (p. 473) in Fällen wie Ilias 2, 325: ὄψιμον ὄψι-τέλεστον, oder αἰνόθεν αἰνώς, οἰόθεν οἶος cet. Figuren anerkennt, hat es dann nicht mehr mit Gleichklängen zu thun, wenn sie auch gleich klingen, nicht mit musikalischen, sondern mit rhetorischen Figuren; er hätte nur jene Gleichklänge Behufs der Ausrottung untersuchen müssen, welche durch Wörter verschiedener Stämme und von verschiedener Bedeutung gebildet werden, denn erst bei diesen kann die Rede eine Wahl bloss des Klanges wegen treffen. Andererseits ist ja auch möglich, dass die Gleichheit des Stammes eben nur dazu benutzt wird, einen Gleichklang zu finden, und man kann dies annehmen, wenn das ihn herbeiführende Wort weder vom Verständniss gefordert, noch durch rhetorische Wirkung motivirt erscheint, aber Lehrs selbst erkennt ja solche Fälle auch an. Er sagt z. B. (p. 459): Es sei zuweilen natürlich, „auf schon angewendete Stämme, die eben noch in der Seele haften, zurückzukommen, auch an der Assonanz fortzugleiten und Consonanz“, wie: Ἰάνειρά τε καὶ Ἰάνασσα, Ἀωτῷ τε Πρωτῷ τε; und man könne (p. 477) der Ansicht sein, dass der Homerische Mund einigermaassen „zur Alliteration, mitunter unter Hinzukommen gleiches Vokales, hinneige.“ — Also Assonanz und Consonanz wirken doch? Wie hell soll denn das Bewusstsein eines in der Sprache Schaffenden in jedem Moment gedacht werden? — Es ist sicher, dass man sich das Bewusstsein und das Bemühen Homers um Gleichklänge minder hell und bestimmt zu denken hat, als Spätere es annahmen, aber wer die Gesänge der Ilias und Odyssee schuf, kann auch wohl den Gesang der Gleichklänge recht fein gefühlt haben. Ich meine, dass, wenn die alten Rhetoren ihre Reflexionen über das Schöne zu leicht auch den schaffenden Künstlern zuschrieben, wir unsererseits in Gefahr kommen, von einem dürftigeren Sprachgefühl aus das der Alten zu unterschätzen. Wieviel Sprachmusik uns Neueren schon lange entbehrlich schien, das zeigt die Geschichte unserer Sprachen in ihrer Abschwächung der Wortformen, in der Auflösung des Wortbildungs- und Flexionssystems. Vermögen wir zu fühlen, wie weit in der gebundenen Rede der Griechen der Accent der Worte vor der Musik der Laute sein Bedeuten verlieren durfte, oder welches jener von Cicero (or. c. 18) und Quintilian (XI, 3, 57—60; 172) zugelassene „cantus obscurior“ der Redner war, der doch bei Manchen „paene canticum“ wurde? — Uns scheint das Herbeiführen von Gleichklängen von mehr Reflexion abhängig, als die Alten bedurften, welche, dem Kunststil ihrer Sprache folgend, sich gern diese Musik zusangen und sie immer hörten, weil sie immer auf sie achteten. Es waren doch nicht ausschliesslich Bischofsseelen oder auch nur feingebildete Rhetoren, welche da hörten, wo wir zu hören uns mühen müssen. Wissen wir nicht, wie damals das naive Volksohr zu hören verstand? Hermogenes (Sp. Vol. II, p. 331)

Musik ausstattete und deren Reize niemals aufgab, erscheinen sie gleich Anfangs weniger von einzelnen Schriftstellern, als von der Sprache selbst erstrebt. Sie erzeugen sich mühelos, sie werden leicht aber von den zu solchem Hören geübten Ohren sicher empfunden, sie dürfen sofort eines naiven Beifalls gewiss sein. Die Römische Würde mochte sie in der kunstmässigen Rede kaum im Scherz zulassen; der Verstand der Neueren empfängt sie wohl mit einem gewissermaassen ironischen Behagen; er lächelt, wenn die von ihm lediglich als Mittel betrachteten Klänge seiner Worte eine eigene Beachtung in Anspruch nehmen. Für den Ernst gilt allgemein, was Filon (El. de Rhét. franç. p. 106) lehrt: *Quelquefois c'est une ressemblance de terminaison, une consonance dont on profite pour donner à la phrase une forme plus piquante, et la graver plus sûrement dans la mémoire. Ainsi l'on a dit d'un guerrier inaccessible à la crainte comme à l'intérêt: „Il n'a voulu ni se rendre, ni se vendre.“* Mais il faut user de ce genre d'ornements avec beaucoup de réserve; car on tomberait dans les jeux de mots et dans les concetti, si justement reprochés aux auteurs italiens. In dem hier gegebenen Beispiel wird die Parechesis durch einen Reim hervorgebracht, aber es würde jede andere Art des Gleichklangs denselben Dienst thun. Parechesis ist so der allgemeinste terminus für Gleichklänge, sofern diese nicht der Concinnität des Satzbaues dienen oder von der Formirung der poetischen Darstellung gefordert werden, sondern nur eben die Klänge verschiedener Wörter gegen einander spielen — (alludiren) — lassen, um eine Beziehung zwischen ihnen anzudeuten. Demnach sind Parechesen z. A. (Schiller, Wallenst. Lager): Der Rheinstrom ist worden zu einem Peinstrom, Die Klöster sind ausgenommene Nester, Die Bisthümer sind verwandelt in Wüstthümer, Die Abteien und die Stifter Sind nun Raubteien und Diebesklüfter, Und alle die gesegneten deutschen

spricht von dem *κάλλος ἐν λόγῳ, περὶ οὗ καὶ Ἰσοκράτης φησὶν, ὅτι τοὺς ἀκούοντας ἐπισημαίνεσθαι καὶ θορυβεῖν ποιεῖ* — *περὶ παρισώσεων καὶ τοιούτων τιῶν λέγων. ταῦτ' εἶρηκεν ἐν Παναθηναϊκῷ* (cp. 1); Cicero (or. 63) erzählt von Carbo's Worten: „*patris dictum sapiens temeritas fili comprobavit.*“ *Hoc dichoreo tantus clamor contionis excitatus est, ut admirabile esset.* Viele Beispiele der Art sind ja bekannt und sollten unser Urtheil über diese Dinge vorsichtig machen.

Länder Sind verkehrt worden in Elender; Platen (Verhängnisvolle Gabel): Soll ich dem Herrn mit dem Flegel die Beine beflügeln?; Das Paradies wird biblischer Sylbenstecherei zur Wüste durch eignen Wust; Fixe Ideen und Dukaten, die man Füchse nennt; Gerne plaudern ja die Basen und die Parabasen auch. Auch das ganze Wort kann bei verschiedener Bedeutung in der Parechesis wiederkehren, wie bei Platen (l. c.) Damon: Zur Sache, Frau! Lasst uns zur Sache kommen! Phyllis: Ja, wir müssen auch zur Sache kommen, aber zur gestohlenen; Kotzebue schmierte, wie man Stiefel schmiert; (Rom. Oed.): Kraft der Kraft zerstör' ich Dich; Rückert (Hariri): Ich sah sie sich umgestalten aus einer Alten in unsern Alten; id. (Weisheit des Brahmanen): An Manen glaubt ihr nicht, sonst würden sie euch mahnen; und Ahnen ehrt ihr nicht, sonst würdet ihr dies ahnen.

Auch kommen durch Parechesis scherzhafte Wortverdrehungen zu Stande, wie bei Platen (Verh. Gabel): Sirm.: Heute gilt es ein eleusisch wundervoll Mysterium. Phyll.: Was flüstert er von Läusen auf dem Mist herum? oder sie werden angedeutet, wie in Herder's Billet an Göthe (Wahrh. und Dicht. Buch 10): Wenn des Brutus Briefe Dir sind in Cicero's Briefen, Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern, Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von aussen als innen, Der von Göttern Du stammst, von Gothen oder vom Kothe, Göthe, sende sie mir; oder bei Platen (R. Oed.): Zelinde. Ist des Kindes Name dir vielleicht bekannt? Diagoras. Da ich fand es in der Oede, hab' ich's Oedipus genannt. —

Wie fein hörten die Griechen, wenn die Anspielung auf Hegelochus Aussprache des Vs. 273 in Eur. Or. bei Aristophan. (Ran. 306) als Klangspiel sofort gewürdigt wurde: ἔξεστι δ', ὥσπερ Ἡγέλοχος, ἡμῖν λέγειν· ἐκ κυμάτων γὰρ αὐτίς αὖ γαλήν' ὄρω! (Das Spiel mit γαλήν' ὄρω giebt Seeger wieder: Nach Sturm und Wellen sah ich wieder Sonnenschwein.) Viele Paronomasien des Plautus finden sich in der Ausgabe des Phil. Pareus zusammengestellt in der Diatribe de jocis et salibus Plautinis. So (Mil. glor. II, 3, 18): Quod ego, Sceledre, scelus ex te audio? (Trin. III, 2, 43): Is mores hominum moros et morosos efficit; von den etymologischen Parechesen, den Buchstaben- und

Silbenreimen sind Beispiele angegeben von Lorenz in seiner Ausg. der *Mostellaria* p. 48 sq. — In wahrem Humor spielt Shakesp. mit dem Klange Auch nicht im Scherze ist er sein Gefangener, wie (*Merch. of Ven.* III, 5) Lorenzo dem mit Moor und more sylbenstechenden Lancelot sagt: How every fool can play upon the word!, aber auch im Ernst meidet er den sich bietenden nicht, wie etwa (*Caes* I, 2): Cassius spricht: Now is it Rome indeed, and room enough. Eine besondere Art dieser Spiele findet sich bei Shakesp. häufig: Fremdwörter, überhaupt Ausdrücke der gebildeten Sprache nach dem Klange widersinnig verwenden zu lassen, wie ja der usus der Volkssprache auch vielfach verfäht, wenn er z. B. aus radical ratzenkahl macht, aus bagage Package u. d. m. Mit Dergleichen hat auch Sheridan (*The Rivals*) seine Mrs. Malaprop reichlich ausgestattet, die von sich selbst sagt: Sure, if I reprehend (statt comprehend) any thing in this world, it is the use of my oracular (st. vernacular) tongue, and a nice derangement of epitaphs! (st. arrangement of epithets). So bringt sie (IV, 2) eine Parodie zu Stande von Shakesp. *Hamlet*. III, 4: I thought of what Hamlet says in the play: Hesperian curls — the front of Job himself (st. Hyperion's — Jove)! — An eye, like March, to threaten at command! (statt Mars to threaten and command); A station, like Harry Mercury (statt the herald Mercury.) — Aehnlich spricht Petit-Jean bei Racine (*Les Plaideurs* III, 3): Quand je vois les États des Babiboniens (Babyloniens), Transférés des Serpens (Persans) aux Nacédoniens (Macédoniens); Quand je vois les Lorrains (Romains), de l'état dépotique (Despotique) Passer au démocrite (Démocratique) cet. —

Allerdings dehnten die Alten den Begriff der Parechesis nicht so weit aus. Hermogenes (*περὶ ἰδ.* Sp. Vol. II, p. 367) nennt wenigstens das Klangspiel bei Demosthenes (*Chers.* p. 96): μέλλει πολιορκεῖν — μέλλει τῶν τὴν Ἀσίαν οἰκούντων Ἑλλήνων in bestimmter Unterscheidung als gesagt: καὶ ὁμοιότητα λέξεως, und, wenn ein Wort in anderer, tropischer Bedeutung wiederkehrt, wie bei Demosth. (*Παραπρ.* p. 434): ἐγὼ δὲ οὐ τοῦτο δέδοικα, εἰ Φίλιππος ζῇ ἢ τέθνηκεν, ἀλλ' εἰ τῆς πόλεως τέθνηκε τὸ τοὺς ἀδικοῦντας μισεῖν καὶ τιμωρεῖσθαι, so ist ihm dies παρονομασία. Ebenso sagt Eustathius (p. 125, 40) von den Wort-

verdrehungen: ἡ γοῦν κωμωδία τοιαῦτα τινα διδυραμιβώδη ἐποίει, ἐν μιᾷ λέξει ἀναγκάζουσα γραφὰς διαφόρους νοεῖν· οἷον ὅτι εἶπῃ, ὅτι ὁ Ζεὺς λήροισι τοὺς νικῶντας ἀναδῶν στεφανοῖ. τὸ γὰρ λήροισι λέγεται μὲν, ὡς τῶν νικῶντων ἐν Ὀλυμπίοις φλυάσῃ καὶ κενῷ κόμπῃ θελγομένων, βούλεται δὲ λέγειν καὶ ὅτι λειροῖσι ἤγουν ἄνδρεσι τοὺς νικῶντας ἀναδεῖ. — ταῦτα δὲ παίγνια κωμικὰ κατὰ τινα δῆθεν ὁμωνυμίαν, οὐ μὴν παρηγήσεις. ἡ γὰρ παρήχησις οὐ μιᾷ μόνῃ λέξει ἐμπεριγράφεται, ἀλλ' ἐν δυσὶ τὸ ἐλάχιστον. Dass indessen so Scherze herauskommen, ist kein Grund, die Technik des sprachlichen Ausdrucks anders zu beurtheilen, und dass hier nur Ein Klang das Klangspiel bewirkt, beantwortet Eustathius selbst: wir sehen uns genöthigt, uns mehrere vorzustellen. —

Die Römischen Rhetoren haben den terminus der Parechesis nicht aufgenommen, und auch die Griechen haben ihn nicht scharf bestimmt. Er vermischte sich mit dem Begriff der Paronomasie, wie denn Zonaeus (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 169) die Klangspiele: οὐ τὴν ὑλακίην, ἀλλὰ τὴν φυλακίην und τῆς ἐμῆς εἴτε ἀπονοίας, εἴτε ἀνοίας zur Paronomasie anführt, dann aber sagt: ὁ καὶ παρήχησις ὀνομάζεται. — Die Neueren haben, vielleicht mit Bezug auf des Hermogenes Terminologie, die Paronomasie oder, wie Quintilian (IX, 3, 66) übersetzt, die Adnominatio, zur Bezeichnung der Wiederkehr desselben Wortes in anderer Flexion oder Ableitungsform gebraucht. Adelung (Dtsch. Styl, Bd. I, p. 284) sagt: „Die Annomination verbindet Wörter Eines Stammes mit einander, um durch den Gleichklang die Aufmerksamkeit auf den Stamm und Hauptbegriff zu lenken.“ Es würde diese Figur, da sie das Wort, nicht nur dessen Klang wiederholt, da also auch die Bedeutung bleibt und durch die Wiederkehr zu rhetorischer Wirkung kommt, zu den Figuren des folgenden Abschnitts zu ziehen sein, doch bietet sich dort für dieselbe u. A. der terminus des παρηγμένου. Für den jetzt üblichen Gebrauch des Namens liesse sich Eustathius anführen, der (zu Ilias 2, 235): Ἀχαιῖδες, οὐκέτ' Ἀχαιοί eine παρονομασία nennt, ebenso: οὐ Φίλιππος, ἀλλὰ Φιλίππιον κεκράτηκε τῆς Ἑλλάδος; ferner (zu Ilias 2, 788) ἀγορὰς ἀγόρευον, βουλὴν βουλεύει cet.; dass er indess Gleichklang von der Gleichheit des Stammes trennt, ergiebt sich z. B. aus der Bemerkung zu Ilias I, 480: ἔστι

δὲ τὸ μὲν ἱστὸν ἐστήσατο τρόπος ἐτυμολογικός, ὡς καὶ ἐν Ὀδυσσεΐα τὸ, ἱστὸν στησαμένη ὕφαινε· ἑκάτερος γὰρ ἱστός ἐκ τοῦ ἱστασθαι λέγεται. — Τὸ δὲ ἱστία παρηγεῖται πρὸς τὸν ἱστόν. Ebenso erklärt er zu Ilias 4, 323 γέρας — γερόντων für ein σχῆμα ἐτυμολογίας und ausserdem für παρήχους. — Auch die (erste) Definition bei Diomedes (p. 441): *paronomasia est veluti quaedam denominatio, cum praecedenti nomini aut verbum aut nomen adnectitur ex eodem figuratu, ut fugam fugit, facinora fecit cet.*, berührt die Gleichheit des Stammes, aber im Allgemeinen wurde *Annominatio* oder *Paronomasie* in dem Sinne genommen, dass es mit der *Parechesis* zusammen den weiteren Umfang ausfüllt, welchen wir der *Parechesis*, dem Klangspiel, gegeben haben, etwa entsprechend Cicero's (de or. III, 54) Definition: *paullum immutatum verbum atque deflexum*. (Hierzu Beispiele l. c. II, 63.) Cornific. (IV, 21) unterscheidet als Arten, wie *Annominatio* bewirkt wird: *attenuatione* aut *complexione* ejusdem litterae z. B. *Hic, qui se magnifice jactat atque ostentat, venit ante, quam Romam veni* (*venit* = *venit*); *hic, quos homines alea vincit, eos ferro statim vincit*; *productione* ejusdem litterae *avium* — *avium*); *brevitate* (*cūriam* — *Cūriam*); *addendis* litteris (*temperare* — *obtemperare*); *demendis* litteris (*lenones* — *leones*); *transferendis* (*vano* — *navo*); *commutandis* (*deligere* — *diligere*); und andere, bei denen die Klangähnlichkeit geringer ist (*conscripti* — *circumscripti*), oder „genus, quod versatur in casuum commutatione aut unius aut plurium nominum“ z. B. *Alexander Macedo summo labore animum ad virtutem a pueritia conformavit; Alexandri virtutes per orbem terrae cum laude et gloria vulgatae sunt; Alexandrum omnes maxime metuerunt, idem plurimum dilexerunt; Alexandro si vita data longior Oceanum manus Macedonum transvolasset*. Diese letzte Art (*πολύπτωτον*) gehört zu den Wortfiguren und wäre besser der *traductio* (IV, 14) zugewiesen worden, „*quae facit, ut idem verbum crebrius ponatur*“*), wofür aus dieser die Wortspiele

*) Die Benennung *traductio* bei Cornif. erklärt Quintilian (IX, 3, 71): *videlicet alterius intellectus ad alterum, also: Ueberführen der Bedeutung des Einen auf das Andere, wie in dem Beispiel: qui nihil habet in vita jucundius vita, is cum virtute vitam non potest colere*. Dies heisst sonst wohl *ἀνάκλασις* oder *πλοκή* und wirkt rhetorisch, nicht musikalisch. Allerdings aber

hierher zu ziehen wären: cur eam rem studiose curas, quae tibi multas dabit curas?; amari jucundum est, si curetur, ne quid insit amari cet. —

Quintilian, der (IX, 3, 66—74) die Paronomasie bespricht, bringt zu Cornificius nichts Wesentliches hinzu; ebenso Rutil. Lupus (H. p. 4); Jul. Rufinian. (ib. p. 51), der u. A. als Beispiele giebt Ter. Andr. 1, 3, 13: Nam inceptio est amentium, haud amantium; id. Heaut. 2, 3, 115: tibi erunt parata verba, huic homini verbera; Virg. A. 1, 399: Puppisque tuae pubesque tuorum; er übersetzt Paronom. mit adnominatio oder adfictio. — Aquila Romanus (H. p. 30) nennt die Paron. „levis immutatio“, giebt auch ein Beispiel eigener Art: legem flagitasti, quae tibi non deerat; erat enim diligentissime scripta. (Cicero p. Mur. 13. 46), wie z. B. bei Cicero (in carmine): o fortunatam natam me consule Romam (Quint. IX, 4, 41). Im Carmen de figg. (H. p. 67) heisst es bei der Παρονομασία: Supparile est, alia aequisono si nomine dicas Mobilitas, non nobilitas; bona gens, mala mens est; Dividiae, non divitiae; tibi villa favilla est. Die „Schemata dian.“ (H. p. 75) übersetzen παρονομ. mit denominatio; ebenso Beda (H. p. 609); auch Donatus (III, 5, 2); nichts Besonderes haben Mart. Capella (H. 481); Charisius (IV, 6, 11); Diomedes (p. 441); Isidorus (or. I, 35, 12). — Aehnliche Definitionen finden sich bei den Griechischen Rhetoren; so ist es Klangspiel bei Alexander (Sp. Vol. III, p. 36); Herodian (l. c. p. 95); Anon. περὶ σχημ. (l. c. p. 185). (Beisp. u. A. Dem.: οὐκ ἀισχύνη ἀισχύνη); Ps. Plut. (de vit. Hom. 38); Tiberius (Sp. Vol. III, p. 71) fasst die oben (p. 158) angeführten beiden Arten der Klangspiele des Hermogenes als παρονομασία, und ähnlich Phoebam. (l. c. p. 47).

kann auch ein aus Wörtern bestehender Theil einer Rede nur um des Klangspiels willen wiederholt werden, wie z. B. bei Rückert (Aus der Jugendzeit): Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm, Waren Kisten und Kasten schwer; Als ich wieder kam, als ich wieder kam, War alles leer; oder bei Platen (Reue): Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht. — Aehnlich z. B. Eurip. (Phoen. 819): βάρβαρον ὥς ἀκοὰν ἐδάην ἐδάην ποτ' ἐν οἴκοις (Bakch. 1065): κατῆγεν, ἦγεν, ἦγεν εἰς μέλαν πέδον; (Hel. 648 sq.) Aesch. Eum. 324; 768; 798 u. s. f. (vide Bd. I, p. 422.)

b. Figuren der Euphonie.

Man nennt den Gleichklang, welcher in der gebundenen Rede der Neueren das musikalische Mittel zur Versabgränzung und damit zur Verbindung der Verse geworden ist, im Allgemeinen den Reim. Diez (Etym. Wörterb. d. Rom. Spr. Th. I, p. 351) sagt über den Namen: „Rima it. sp. pg. pr., rime fr. Reim; vb. rimare, rimar, rimer reimen.“ — Die genauere Untersuchung dieses Wortes muss der Geschichte der Poesie überlassen bleiben. Hier werde bemerkt, dass nur das lat. *rhythmus* (ῥυθμός) und das deutsche *rîm* in Erwägung kommen können: das lat. *rima* (riss) lässt sich bloss durch Künstelei hieher ziehen, wiewohl es sich übrigens nebst dem vb. *rimari* in einigen Sprachen erhalten hat. *Rhythmus* ist *numerus*: es bezeichnet noch im ältesten Mittellatein die gleichmässige Abtheilung des Verses in Rücksicht auf die Zeitdauer, ohne Rücksicht auf das Maass der einzelnen Sylben. Demnächst verstand man unter *versus rhythmicus* den gereimten, sofern er, wie in der Volkssprache, keine Sylbenmessung anerkennt; für Gleichlaut des Verschlusses (*consonantia*) wird das Wort kaum vorkommen. Diesen gelehrten Ausdruck *rhythmus* nun gab die Volkssprache durch das lautverwandte *rima* wieder, die Abkunft aber des letzteren von dem ersteren findet in der Form die grösste Schwierigkeit: ital. musste *rhythmus* nach regelrechtem Uebergange, wenn es einmal eine Zusammenziehung erleiden sollte, *rimmo* oder *remmo* lauten; man vgl. *ammirare* aus *admirari*, *settimana* aus *septimana*, *maremma* aus *marit'ima* cet. und in der That wandelt sich *rhythmicus* altsp. in *remico* Canc. de Baena. Vollkommen aber stimmt das rom. *rima* zum ahd. *rîm* *numerus*, das übrigens auch die celt. Sprache kennt: altirisch *rîm* Zeuss I, 25, neu *rimh*, kymr. *rhif* (m.). Wendet man ein, dass sich der Reim unter den Deutschen erst später ausgebildet habe (s. Koberstein p. 45, 4. Aufl.), so liegt die Entgegnung nahe: sie kannten ihn, noch ehe sie ihn brauchten, aus dem lat. Kirchenliede. Uebrigens konnte der Romane das deutsche Wort in seiner älteren Bedeutung *numerus* längst aufgenommen, ihm die neueren vielleicht selbst zugewendet haben. —

Man unterscheidet von dem Endreim (J. Grimm altdtsch. Meisterges. p. 163 schlug vor: Ausreim) im engeren Sinne die

minder stark ausgeprägten Arten als Stabreim oder Anreim, gewöhnlich: Alliteration, und den Stimmreim oder Inreim, gewöhnlich: Assonanz. — Alliteration ist ein neues Wort, nach Adelung (Dtsch. Styl Bd. I, p. 282) von Johann Jovianus Pontanus eingeführt. Er citirt Pontanus (Dial. Actius): *Ea igitur sive figura, sive ornatus, condimentum quasi quoddam numeris affert, placet autem nominare alliterationem, quod e literarum allusione constet. Fit itaque in versu, quoties dictiones continuatae, vel binae vel ternae ab iisdem primis consonantibus, mutatis aliquando vocalibus, aut ab iisdem incipiunt syllabis, aut ab iisdem primis vocalibus. Delectat autem alliteratio haec mirifice in primis et ultimis locis facta, in mediis quoque, licet ibidem aures minus sint intentae.* Vossius, *Inst. Or. P. II, p. 320: annominatio* — recentiores alliterationem vocant. Der Name Stabreim rührt daher, dass in der ahd. Alliterationspoesie die beiden Versabschnitte (Kurzzeilen) durch drei höchstbetonte Sylben von gleichem Anlaut zu dem rhythmischen Ganzen (der Langzeile) verbunden wurden, welche Stäbe (Liedstäbe) genannt wurden, gleichsam Stützen des Sinnes. (cf. J. Grimm, über den altdtsch Meistergesang, p. 161 sq.) Die Stäbe in der ersten Hälfte der Langzeile hiessen nach der nordischen Kunstsprache die Stollen (Nebenstäbe), der in der zweiten Hälfte hiess Hauptstab. Von Assonanz, nur als Verbum von den Alten gebraucht (So Nero bei Pers. Sat. 1, 102: *reparabilis adsonat echo*), vermag ich den Namengeber nicht aufzufinden; Ernesti *lex. techn. Gr.* übersetzt *παρήχησις: verborum assonantia quaedam.* (Auch schon bei Schottel, *Von der Teutsch. Haubt-Spr. p. 853.*) —

Schon die Stätigkeit und feste Ordnung in der Wiederkehr dieser Gleichklänge, ihre regelrechte Verwendung in den Dichtungen der Neueren zeigt, dass sie einem anderen Prinzip dienen, als die Homoeoprophora, Homoeoteleuta, Paromoea der Alten. Nach diesem Prinzip, wie es, ohne überall vollständig die Technik der einzelnen Sprachen und Zeiten zu beherrschen, deutlich hervortritt, verleihen sie hier ihre Musik nur den Wörtern von Bedeutsamkeit, ist es ihnen wesentlich, die betonten Sylben zu suchen, d. h. diejenigen, welche den Sinn tragen. So sind sie nicht bloss als euphonisches Bindemittel für die accentuirenden Verse der Neueren, die ohne sie in's Unbestimmte geriethen, ein Bedürfniss, sondern

sie geben innerhalb der Gedankenentfaltung des Ganzen für den Ausdruck der einzelnen fortschreitenden Momente den Ton an und fügen, sofern ihre Klänge auch bedeuten, zu der Wirkung des Gleichklangs auch die der Symbolik. Ihre Euphonie durchdringt so auch mit geistiger Macht die Gestaltung der Rede, und bei geringer dichterischer Begabung, bei arger Schwäche der Composition kann daher eintreten, was Morhof (Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, p. 345) von den Meistersängern sagt: „Ihre Erfindungen beruhten bloss auf den Reimen, und nachdem ein Reim dem andern den Weg gebahnt, so mussten die Worte mit dem Verstande nachfolgen.“ Nicht um ein Geringes änderte in der That die Verwendung des Reims bei den Neueren den Charakter der gebundenen Rede. Man denke sich den alten und den modernen Dichter bei der Arbeit. Die Technik hat den Gedanken zu gestalten. Dort schwebt ihr ein gemessener Rhythmus vor, dessen gleichförmige Ausdehnung mit dem Wortmaterial musikalisch schön zu erfüllen ist; das Gestalten richtet sich auf keinen bestimmten Punkt, sondern vertheilt sich auf das Schema des Ganzen und gliedert dessen Tonmasse, den Hörer sättigend mit einem beschaulichen Wohlgefallen am Maasse in der Bewegung. Der reimende Dichter dagegen, mag er für einen Gedanken das Wort suchen oder zu einem Worte den Gedanken, hat den Ausdruck immer mit Bezug auf ein bestimmtes Wort zu formiren, und, weil in einem Bezuge gedacht, wird dieses Wort bedeutsam und wirkt ebenso auf die Empfindung durch seinen Klang, wie auf den Verstand durch seinen Sinn. Dass gar oft ein an sich unbedeutendes Wort, z. B. ein Formwort am Schluss der Reihe — wenn wir besonders vom Endreim sprechen wollen — sich einfindet, zu welchem dann leicht ein anderes unbedeutendes den Reim liefert, hebt das Wesen des Reims, sofern in ihm das Gesetz für den Versbau liegt, nicht auf; diese leicht gefundenen Reime sind dann eben unbedeutend, d. h. sie wiegen nur als Gleichklänge. In folgerechter Entwicklung ihrer Stärke bildete die griechische Verskunst eine reiche Mannigfaltigkeit von Maassen aus, eine wogende Musik der Sprache, wie sie z. B. in den Gesängen des Pindar sich fast unabhängig von der Gliederung des Satzbaues entfaltet, welche von keiner der neueren Sprachen erstrebt und auch von der deutschen nicht wiedergegeben werden

kann, wenn sie nicht undeutsch werden will. Dagegen schliessen unsere jambischen oder trochäischen Reihen gemeinhin auch mit einem Satzabschnitt; schon von selbst zieht sich dadurch nach unserer Art der Wortstellung der Hauptbegriff in das Reimwort, und so gewinnt der moderne Vers durch den Reim nicht nur einen sinnlich kräftigen Abschluss, sondern auch der Ausdruck des Gedankens gelangt nothwendig zu grösserer Schärfe und Bestimmtheit, als ihn die Alten ihrer gebundenen Rede abverlangten.*) Um zu fühlen, was unser Endreim wirkt, achte man z. B. auf Stellen bei Shakespeare und Schiller, wenn sie aus reimlosen Versen zu ihm übergehen und dann die Rede auch abschliessen. *Caes. I, 2* giebt Brutus und Cassius' Unterredung. Cassius schliesst seinen Monolog: *I will this night | In several hands, in at his win-*
dows throw,

As if they came from several citizens,
 Writings, all tending to the great opinion
 That Rome holds of his name; wherein obscurely
 Caesar's ambition shall be glanced at:

*) Poggel (Grundzüge einer Theorie des Reims. Münster 1836) sagt: „Man kann gegen die gewöhnliche Ansicht vom Reime, dass durch die Wiederkehr desselben blosser Gliederung bezweckt werde, sagen: dass alle Reime, welche blosser Gliederung der Rede suchen, ohne auch die angemessene Verstärkung der bedeutenden Wörter dadurch zu bezwecken, nothwendig schlecht seien.“ — „Durch die Wiederkehr derselben Klänge soll der Eindruck der Hauptvorstellungen verstärkt, der Klang der bedeutendsten Wörter vorherrschend über das Ganze ausgegossen, und auf diese Weise zwischen den Eindrücken des inneren und äusseren Sinnes Uebereinstimmung, zugleich aber auch äussere und innere Symmetrie und Gliederung der Rede gewonnen werden.“ — Wie dagegen bei den Alten im Verse die Rücksicht auf den Sinn zurücktrat gegen die Melodie, so dass die Recitation fast zum Gesange wurde, sehe man u. A. aus Boethius (*de Music. I, 12*): *Omnis vox aut συνεχής est, quae continua, aut διαστηματική, quae dicitur cum intervallo suspensa. Et continua quidem est, quia loquentes vel ipsam orationem legentes verba percurrimus. Festinat enim tunc vox non inhaerere in acutis et gravibus sonis, sed quam velocissime verba percurrere, expediendisque sensibus, exprimendisque sermonibus continuae vocis impetus operantur. Diastematica autem est ea quam canendo suspendimus, in qua non potius sermonibus, sed modulis inservimus. Estque vox ipsa tardior, et per modulandas varietates quoddam faciens intervallum, non taciturnitatis, sed suspensae ac tardae potius cantilenae. His (ut Albinus autumat) additur tertia differentia, quae medias voces possit includere, sed (si?) heroum poemata legimus, neque continuo cursu, ut prosam, neque suspenso segniorique modo vocis, ut canticum.*

And, after this, let Caesar seat him sure;
For we will shake him, or worse days endure.

Act. II, 3 überlegt Artemidorus:

Here will I stand, till Caesar pass along,
And as a suitor will I give him this.
My heart laments, that virtue cannot live
Out of the teeth of emulation.
If thou read this, o Caesar, thou may'st live:
If not, the Fates with traitors do contrive.

Jungfrau v. Orl. III, 10 zeigt sich die Erscheinung des schwarzen Ritters. Johanna schliesst:

Ein trüglich Bild

Der Hölle war's, ein widerspenst'ger Geist,
Heraufgestiegen aus dem Feuerpfuhl,
Mein edles Herz im Busen zu erschüttern.
Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?
Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
Und käm' die Hölle selber in die Schranken,
Mir soll der Muth nicht weichen und nicht wanken.

Wilh. Tell II, 2 am Schluss der Rütlicscene sagt Stauffacher:

Was noch bis dahin muss erduldet werden,
Erduldet's! Lasst die Rechnung des Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wuth,
Und spare für das Ganze seine Rache;
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

Da für unsern Reim die Gleichheit betonter Sylben vom Vokal der Sylbe ab Bedingung ist, so ist er für die Neueren in Wörtern wie: Unsterblicher, Ueberwinder; er erblich, verderblich; blessing, writing; useful, painful; finissent, parlissent; salve, brave; rime, rarissime; rammarico, nemico nicht vorhanden. Wenn also z. B. Aristophanes (lr. 336 sq.) ähnlich wie in den soeben angeführten Stellen die gebundene Rede absichtlich in Homoeoteleuta ausgehn lässt, so ist diese gefällige Klangwirkung nur zufällig in einzelnen Wörtern der unseres Reimes entsprechend:

Μηκέτ' οὖν νυνί γε χαίρετ'· οὐ γὰρ ἴστε πω σαφῶς.
 Ἀλλ' ὅταν λάβωμεν ωὐτήν, τηνικαῦτα χαίρετε,
 Καὶ βοᾶτε, καὶ γελᾶτε·
 Ἦδη δ' ἐξέσται τόδ' ὑμῖν
 Πλεῖν, μένειν, κινεῖν, κατεύδειν,
 Ἐς πανηγύρεις θεωρεῖν,
 Ἔστι' ἄσθαι, κοτταβίζειν,
 Συβαρίζειν

Ἰοὺ ἰοὺ κεκραγένοι. Im höchsten Pathos gesprochen stehen unserer Empfindung diese Gleichklänge geradezu entgegen. Man lese z. B. bei Aeschylus (Prom. 691) ἔα ἔα, ἄπεχε, φεῦ·

οὐπώποτ' οὐπώπωτ' ἠΰχουν ξένους
 μολεῖσθαι λόγους εἰς ἀκοὰν ἐμὴν,
 οὐδ' ὧδε δυσθέατα καὶ δύσοιστα
 πῆματα λύματα δείματα κέν-

τρῶ ψύχειν ψυχὰν ἀμφάκει, oder bei Euripides (Or. 1302): φονεύετε, καίνετε, ὀλλυτε, δίπτυχα, δίστομα φάσγανα ἐκ χειρὸς ἰέμενοι. — Es ist uns, als nähme die Seele des Redenden keinen Antheil und liesse sich durch Fremdes, Aeusserliches vertreten. —

Aehnlich (nicht ebenso) wirkt der Reim, wo ihn die Römer einführen, wie z. B. in den Versen des Ennius bei Cicero (Tusc. I, 28): Caelum nescere, arbores frondescere,

Vites laetificae pampinis pubescere,

Rami bacarum ubertate incurvescere —

und (Tusc. I, 35): Haec omnia vidi inflammari

Priamo vi vitam evitari

Jovis aram sanguine turpari —

wozu Cicero (ib. III, 19): Praeclarum carmen! est enim et rebus et verbis et modis lugubre. — Wenn uns Verse, wie Plautus (Amph. V, 1, 10): Ita erae meae hodie contigit: nam ubi partuis deos sibi invocat,

Strepitus, crepitus, sonitus, tonitrus: subito ut propere, ut valide tonuit.

oder Hor. (ad Pis. 99):

Non satis est pulchra esse poemata; dulcia sunt

Et quocunque volent animum auditoris agunto;

mehr zusagen, so haben wir doch eben nur ein Gefallen an pas-

send angebrachten Gleichklängen. Fremd bleiben dem Gefühl ähnliche, nicht seltene Klänge, wie Ov. XIII, 377; Virg. Aen. I, 625; IV, 256, cet., für welche wir eine Motivirung durch den Sinn nicht bemerken, und so, wenn, dem Zuge unserer Sprachentwicklung entgegen, Gleichklänge, die wir hören, d. h. die von der Betonung unterstützt werden, sich in unserer Rede einfinden, ohne erwartet zu sein, haben wir die Empfindung, dass ein Unbedeutendes aufdringlich unsere Vorstellung behindere oder doch aufhalte. Mit Recht verlangt Schopenhauer (Welt als Wille u. Vorst. Bd. II, p. 488), dass ein Vers, um glücklich gereimt zu sein, „die Empfindung erregen müsse, als ob der darin ausgedrückte Gedanke schon in der Sprache prädestinirt, ja präformirt gelegen und der Dichter ihn nur herauszufinden gehabt hätte.“ Das Seelengeheimniss des Reims spricht die Persische Sage aus bei Göthe (Divan, B. Suleika):

Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden,
Er sprach entzückt aus reiner Seele Drang;
Dilaram schnell, die Freundin seiner Stunden,
Erwiederte mit gleichem Wort und Klang.

Und so führt unser Dichter (Faust, II.) den germanischen Reim der griechischen Helena zu:

Hel.: Vielfache Wunder seh' ich, hör' ich an;
Erstannen trifft mich, fragen möcht' ich viel.
Doch wünscht' ich Unterricht, warum die Rede
Des Manns (Lynceus) mir seltsam klang, seltsam und
freundlich.

Ein Ton scheint sich dem andern zu bequemen,
Und hat ein Wort zum Ohre sich gesellt,
Ein andres kommt, dem ersten liebzukosen.

Faust: Gefällt Dir schon die Sprechart unsrer Völker,
O, so gewiss entzückt auch der Gesang,
Befriedigt Ohr und Sinn im tiefsten Grunde.
Doch ist am sichersten, wir üben's gleich,
Die Wechselrede lockt es, ruft's hervor.

Hel.: So sage denn, wie sprech' ich auch so schön?

Faust: Das ist gar leicht, es muss von Herzen gehn.
Und wenn die Brust von Sehnsucht überfließt,
Man sieht sich um und fragt —

Hel.: — wer mit geniesst.

Faust: Nun schaut der Geist nicht vorwärts, nicht zurück,
Die Gegenwart allein —

Hel.: — ist unser Glück.

Faust: Schatz ist sie, Hochgewinn, Besitz und Pfand;
Bestätigung, wer giebt sie?

Hel.: Meine Hand. —

Was die Reime betrifft, welche (namentlich häufig im Pentameter) bei den Römischen Dichtern in Menge vorkommen, so finden wir in ihnen Parisa (Isocola), welche ihrem Gleichklang durch Homoeoteleuta einen Abschluss geben. Sie kommen so unsern Reimen nahe, ohne doch sie zu erreichen. (vide oben p. 165 Anmerk.) W. Wackernagel (Gesch. d. deutsch. Hexam. und Pentam. p. IX) meint dies, wenn er „den syntaktischen Parallelismus der beiden Hälften, in welche die Caesur den Hexameter und Pentameter theilt“, hervorhebt, der nicht bloss zwei verschiedene Sätze ordnet, wie Prop. III, 16, 2: *Maxima praeda tibi, maxima cura mihi*, sondern die Worte innerhalb desselben Satzes, wie Prop. (III, 13, 29): *Osculaque in gelidis pones suprema labellis*; Tib. (II, 4, 48): *Annua constructoserta dabit tumulto*. Er sagt dann (p. XXV): „Man sieht, wie dieser Parallelismus Reim auf Reim in die Hexameter und Pentameter flicht; dass die Freude an diesem zur Verbindung wie zum Gegensatz gleich geschickten Wiederklang gewiss die fleissige Uebung jenes Parallelismus befördert hat, ist nicht in Abrede zu stellen; darum haben ihn die griechischen Dichter, deren Sprache durch die grössere Mannigfaltigkeit der Endungen minder reich an Reimen ist, nicht mit so entschiedener Vorliebe angewendet als die römischen.“ Von der Wahrnehmung ausgehend, dass das elegische Distichon der Römer gewöhnlich einen Sinn zu vollständigem Abschluss bringt, vermeidet Eichner (dissert. de poetarum Latinorum usque ad Augusti aetatem distichis quaest. metric. partic. duae) eine gesonderte Betrachtung des Hexam. und Pentam. und weist die sich über das ganze Distichon erstreckende (durch Homoeoteleuta bezeichnete) Satzgliederung nach. Er sagt (p. 2): *mihi quidem distichon adeo videtur unum atque integrum quasi orbem conficere, ut sive σύστημα sive stropham malueris appellare distichon, rectius fortasse dicatur ex quaternis ordinibus*

constare quam ex binis versibus. Quaterni ordines sunt prior hexametri pars (usque ad caesuram primariam) (I), ejusdem versus quae sequitur altera pars (II), bini pentametri ordines (III et IV). Inter singula autem haec hemistichia ea est ratio, ut velut is ordo quem I nominamus, non aliter fere cum II sit conjunctus et cohaereat quam cum III. Wie diese Gliederung sich vollzieht, ist an den von ihm citirten Beispielen zu ersehen:

Ovid (Her. II, 101): Et tamen exspecto. Redeas modo serus
amanti

Et tua sit solo tempore lapsa fides. (I et III).

(ib. 57): Turpiter hospitium lecto cumulasse jugali
Paenitet et lateri conseruisse latus. (II et III).

(ib. 85): Exitus acta probat. Careat successibus opto,
Quisquis ab eventu facta notanda putat (I et IV).

(ib. 129): Quo magis accedunt, minus et minus utilis ad sto
Linquor et ancillis excipienda cado. (II et IV).

(ib. 141): Colla quoque, infidis quia se nectenda lacertis,
Praebuerunt, laqueis implicuisse pudet. (I, II, III).

(Amor. III, 15, 7): Mantua Vergilio, gaudet Verona Catullo
Pelignae dicar gloria gentis ego. (I, II, IV).

(Her. II, 109): Cujus opes auxere meae, cui dives egenti
Munera multa dedi, multa datura fui. (II, III, IV).

(ib. 55): Nec moveor quod te juvi portuque locoque
Debuit haec meriti, summa fnisse mei. (I, III, IV).

(Her. VI, 163): Haec ego conjugio fraudata Thoantias oro:
Vivite devoto nuptaque virque toro. (I, II, III, IV).

(Her. VII, 119): Urbem constitui, lateque patentia fixi
Moenia finitimis invidiosa locis. (I et II, III et IV).

(Her. VI, 95): Hanc potes amplecti thalamoque relictus in uno
Impavidus somno nocte silente frui. (I et IV, II et III).

(Her. XVIII, 81): Alcyones solae memores Ceycis amati
Nescio quid visae sunt mihi dulce queri. (I et III,
II et IV).

Der Reim, ein gern verwendetes, obwohl leicht und meist von selbst sich bietendes Mittel für die Technik des Satzbaues in der gebundenen Rede, drängte sich dann immer stärker vor, je mehr in den späteren Zeiten das antike Formgefühl sich abschwächte. Es kam dazu, dass man in der Unterscheidung von kurzen und

langen Sylben unsicher und gleichgültig wurde, und so, im Uebergange zu Accentversen (zu vergleichen dem *στίχος πολιτικός* der Byzantiner) sah man endlich in Herbeiführung des Reims an sich, bei Ermangelung jedes feineren Reizes, das Ziel poetischer Kunst. Dies gab die sogenannten Leoninischen Verse (der Name ist mit Sicherheit nicht zu erklären), welche Kahlert (*de homoeoteleuti natura et indole* p. 25) charakterisirt: „inter hexametros antiquos et Leoninos id discriminis est, ut in illis homoeoteleuton numero occultetur, in his numerus homoeoteleuto.“ Wir geben von besonders künstlichen einige Beispiele aus W. Grimm (*Zur Geschichte des Reims* p. 155):

Pergama flere volo, fato Danaïs data solo:

Solo rapta dolo: capta, redâcta solo.

Exitiale sona, quae prima tenes Heliconâ,

Et metra me dona promere posse bona.

Est Paris absque pare; quaerit, videt, audet amare;

Audet temptare furta, pericla, mare.

(p. 158): Scurra crumenam post breve plenam sic vacuabit,

Ac alienam post modo cenam saepe vorabit;

ferner: Sperne dolosum. saepe dolo sum, crede, gravatus.

Linque dolosi verba, dolo si sit male fatus.

Non vitiosis par vitio sis; si comitaris

Hos vitiose, qui vitio se dant, vitiaris.

und gar: Non tibi jus carum constat, sed jus epuiarum.

Non tibi jus gratum constat, sed jus piperatum.

Da nun namentlich durch Verwendung in den lateinischen Kirchenliedern der Reim volksthümlich werden musste, so wird man annehmen dürfen, dass diese lateinische Reimkunst für die zum Christenthum sich wendenden Germanen der Anlass wurde, den Endreim auch in ihren Langzeilen an Stelle der Alliteration zu verwenden. Damit ist nicht geleugnet, was F. Wolf (*Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche* p. 161) sagt: „Nach den Untersuchungen Eichhorn's, Santen's, Muratori's, Turner's, De La Rue's u. s. w. kann es wohl Niemand mehr beifallen, im Ernste zu behaupten, dass der Reim die ausschliessende Erfindung der Araber oder irgend eines anderen einzelnen Volkes, und von diesem auf die übrigen übergegangen sei. Insbesondere ist der Reim (im ausgedehnten Sinne, als Buchstaben- und Sylbenreim) eine

innerlich nothwendige Folge der nicht quantitativen Poesie, und Guest (*A history of English Rhythmus*, Bd. I, p. 116) hat vollkommen Recht, wenn er den Reim nicht als eine bloss zufällig entstandene unwesentliche Zierde ansieht: „It is not, as it sometimes asserted, a mere ornament; it marks and defines the accent, and thereby strengthens and supports the rhythm. Its advantages have been felt so strongly, that no people have ever adopted an accentual rhythm, without also adopting rhyme.“ -- In der That finden wir ja auch schon vor Otfrid den Endreim an einzelnen Stellen mit und statt der Alliteration z. B. im Hildebrandsliede: mit geru scal man geba infahan und: dat sagetun mi usare liuti*), so wie sich umgekehrt bei Otfrid noch zuweilen Alliteration in den Reim mischt. Die Reime erscheinen natürlich im Anfang als unmittelbar gebunden (*rimes plates*), erst die spätere Ausbildung der Technik führt zu den überschlagenden Reimen (*rimes croisées*). (vide F. Wolf l. c. p. 165 sq.) —

Indem wir noch einige Angaben über die verschiedenen Arten des Reims als der euphonischen Figur bei den Neueren folgen lassen, meinen wir doch uns weiteren Eingehens auf seine von dem Schwinden der Sprachformen abhängige geschichtliche Entwicklung hier enthalten zu sollen; ebenso wird aus Specialschriften zu entnehmen sein, wie sich die Technik in Ausprägung und Benutzung des Reims nach der Eigenthümlichkeit der verschiedenen theils urwüchsigen Sprachen, wie der Germanischen, theils der abgeleiteten Romanischen, theils der gemischten, also der Englischen, verschieden gestaltete. Im Allgemeinen mag in Bezug auf die Entwicklung des Reims bemerkt werden, dass der Endreim nur allmählich in der Erfüllung seines Prinzips vorgeschritten ist. Bei Otfried in der Evangelienharmonie trifft z. B. der Reim noch nicht immer die Wurzelsylben, denn die Endungen hatten noch Kraft genug, um ihn zu tragen, doch ist selbst Uebereinstimmung des Vokals (Assonanz) diesen Anfängen der Deutschen Reimdichtung hinreichend erschienen. Streben, den Gleichklang

*) Nachweis, dass auch in den frühesten alliterirenden Gedichten sich der Endreim findet und zwar nicht bloss zufällig, bei Meyer, *de theotiscaes poeseos verborum consonantia finali inde a primis ejus vestigiis usque ad medium XIII saeculum*.

auch den Wurzelsylben mitzutheilen, ist jedoch bei Otfried nicht zu verkennen. (cf. Koberstein, Gesch. der dtsch. National-Lit. Bd. I, p. 44 sq.) —

Die Alliteration ist bezeichnend für die germanische, die angelsächsische, skandinavische Poesie, also für die an Konsonanten reichen nordischen Sprachen, während die südlichen, namentlich die spanische, die Assonanz zeigen. Der Anreim klingt mehr wie Charakter, der Vokalreim wie Musik. Man begegnet übrigens auch im Lateinischen vielen formelhafte Ausdrücke bindenden Alliterationen, wie *fluxus et fragilis, longe lateque, satis superque, fundere et fugare, praeter propter, bene beateque, vive valeque, tabulis et testibus, fama atque fortuna, vis victa vi, cet.* trifft sie auch absichtlich gewählt bei den Dichtern, wie bei Virgil (Ecl. VIII, 21, 31, u. s. f.): *Incipe Maenaios mecum, mea tibia, versus*; und später die ebenfalls wiederkehrenden Verse (68, 72 u. s. f.): *Ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim*; (wohl malend Ecl. I, 55): *saepe levi somnum suadebit inire surro*, was auch so bei Späteren beliebt war. Kretschmann (de latinitate G. S. Apollinaris Sidoni P. 1, p. 10) bemerkt z. B. in Bezug auf Sidonius: *in initiis verborum unius vel duarum literarum concentus tam frequens est (neque is fortuitus est sed curam fatetur) ut paucis exemplis ejus mentionem facere satis sit* cf. II, 2 extr. *ager . . . pictus in pratis, pecorosus in pascuis, in pastoribus peculiosus. ibid. arbiter et artifex ibid. minime aestuosum maxime aestivum. IV, 1 corda cornea. ibid. igneo ingenio. VII, 4 intermina intercessione conferre comperi. VII, 6 armis potens, acer animis, alacer annis.* — Westphal (Griechische Metrik, 2. Aufl. Bd. II, p. 29 sq.) führt aber auch aus, dass der alliterirende Vers der Germanen „kein Kind des europäischen Nordens und Westens, sondern in Asien, in der alten Heimath des indogermanischen Urstammes geboren ist“, dass die Alliteration auch in der älteren Römischen Poesie (z. B. bei Plautus) zu häufig vorkomme, um als zufällig zu gelten, und er weist nun an den umbrischen Inschriften auf den iguvinischen Tafeln, ebenso an dem Denkmal altrömischer Bauernpoesie bei Cato de re rustica 141 nach, „dass es eine uns in den Resten der umbrischen Formeln und in dem Catonischen carmen erhaltene alliterirende Form altitalischer Poesie gab, die genau mit der germanischen überein-

stimmte.“ Quae neque confirmare argumentis neque refellere in animo est. —

Die Alliteration zeichnete die höchstbetonten Sylben solcher (meist dreier) Wörter aus, in welchen der Hauptsinn der Langzeile lag, wie im Hildebrandsliede:

garutun se irô gûdhamun, gurtun sih irô swert ana,
helidôs ubar hringâ, dô sie ti derô hiltju ritun;

und zwar bildeten auch Vokale eine Alliteration, die insofern als Laute derselben Art galten, wie (ibid.):

ort widar orte. du bist dir altêr Hûn —

Simrock übersetzt so (Edda, p. 366):

Einst war das Alter, da Ymir lebte.

Grein (Deutsche Verskunst nach ihrer geschichtlichen Entwicklung, p. 22) führt an, dass Rapp (Physiol. d. Sprache I, 214) den Grund dieser Erscheinung in dem bei langsamem Sprechen jedem Vokal vorangehenden Spiritus lenis sieht, so dass eigentlich nur dieser, nicht der Vokal selbst alliterirte. Das Nibelungenlied scheint die Erinnerung an die Alliterationsperiode noch lebendig bewahrt zu haben, denn manche Verse sind noch durchaus alliterierend, viele zeigen Hinneigung. So (Ausgabe von Bartsch)

1921, 4: dâ huop sich under helden der aller groézeste haz

1924, 4: i'ne weiz niht waz mir wîzet des kûnec Etzelen wîp.

1927, 1: dô s/uoc er Bloedelîne einen swinden swertes slac.

1928, 1: man mac si morgen mehelen einem andern man.

1953, 4: ich lân mit mînen handen im sîn houbet abe geslagen.

Neuere Dichter, wie Fouqué, Rückert in einzelnen Gedichten, am entschiedensten aber W. Jordan in seinem Epos: Nibelunge haben die Alliteration statt des Endreims wiederum zur Verwendung genommen. Jordan lässt sich auffordern (Vorgesang):

„Was einst graniten

Formte der Väter vollere Rede,

Das versuche zu modeln vom weicheren Marmor

Der lebenden Sprache. Noch sprudelt ihr Springquell

Unerschöpflich schäumend aus tiefen Schachten

Eignen Erinnerns und bildender Urkraft

Und bedarf nur der Leitung, um lauter und lieblich

Mit rauschendem Redestrom bis zum Rande

Der Vorzeit Gefässe wieder zu füllen

Und neu zu verjüngen nach tausend Jahren

Die *wundergewaltige* uralte Weise

Der *Deutschen Dichtkunst*.“ — Jordan ist ein geistvoller, formgewandter Dichter, und sein Versuch erregte lebhaftes Interesse, aber die Sprache ist in ihrer Lautform wie in ihrem Satzbau seit dem Heliand doch so anders geworden, dass ähnliche Mittel der Verstechnik heute nicht mehr ebenso wirken wollen. Für eine Darstellung, welche, ohne in Gefühle sich zu vertiefen, ohne bei Schilderungen zu verweilen, ohne Feinheit der Schattirung, ohne Mitteltöne der Empfindung wie des Ausdrucks, alle Beziehungen der Rede nur nothdürftig andeutend, ihr Ziel auf dem geraden und kürzesten Wege erreichte, waren jene Stabreime angemessen, welche kraftvoll das Ohr auf die den Sinn bestimmenden Worte lenkten, aber was bei jenen Stoffen, bei jener Gedankeneinfalt und in jenen Sprachformen uns als erhabene Einfachheit ergreift, würde ein entwickelter Schönheitssinn heute als dürftig und plump beurtheilen. Wenn wirklich der Sinn der bedeutsamen Wörter durch Wiederholung ihrer Anfangsbuchstaben so scharf uns aufgedrängt würde, so gemahnte es uns wohl, als begleitete ein Naturmensch seine Kraftworte mit Schlägen auf den Tisch; und auch, wenn das Gesetz für Anwendung der Alliteration freier gefasst würde, hätten wir es entweder mit aufdringlicher Rhetorik zu thun, oder mit musikalischen Klangspielen, oder endlich mit einer Tonmalerei, die zwar einzelne Momente des Sinnes zu kleinen Kunstwerken der Onomatopoeie gestalten kann, doch aber nicht Grundlage werden für eine Technik des Versbaus. An diese Wirkungen symbolischer Art hat Jordan namentlich gedacht (man sehe seine Schrift: *Der epische Vers der Germanen*, p. 35 sq.), aber da verliert er sich, indem er Seltenes als Regel fasst, in's Nebelhafte.*) —

*) Wenn wir die Wiedereinführung der Alliteration ablehnen, so soll damit Jordan's „*Nibelungen*“ ihr besonderer Reiz nicht abgesprochen, auch zugestanden werden, dass sie diesen nicht zum geringsten Theile der Alliteration verdanken. Aber wie das Feuer des Dichters sich an einem Interesse der Gegenwart keineswegs entzündete, vielmehr künstlich sich entfachte an Studien des Stoffs und der Form unserer alten Heldensage, so beruht auch offenbar der Reiz seiner allerdings nationalen Dichtung auf unserer Kenntniss jener stolzen Denkmale des germanischen Alterthums, und darauf, dass deren Sagenstoff mit seiner Formirung im Verse in einem inneren Zusammenhang stand, der unserem Gefühle

Einzelnen Stellen also verleiht die Alliteration oft eine dem Sinne entsprechende Klangfarbe. Bei Uhland (Gr. Eberhard der Rauscheb.) heisst es:

*Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht.*

E. Schulze schliesst „die bezauberte Rose“:

*Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.*

noch immer erreichbar bleibt. Man sehe, welche Gestalten und Stoffe auch z. B. Fouqué und Rückert im Kostüm der Alliteration vorführten: Sigurd, den Schlangentödter, Roland zu Bremen und Aehnliches. Als Ausnahme darf Jordan's Dichtung auf Anerkennung Anspruch machen. —

Es scheint uns ebenso ein verfehltes Unternehmen, unsern Endreim Dichtungen in antiker Form hinzuzufügen, wie es früher von Clajus u. A., neuerdings von Gottschall versucht wurde. Schottel (Von der Dtsch. Haupt-Spr. p. 844) führt z. B. zwei Disticha von Clajus an:

*Der Glantz der Sonnen geht hoch über andre Sterne,
Dass gegen jhrem Schein, dunckele Liechte sie seyn.
So glänzt für andren Fürst Ludwigs Krone so ferne,
Bei dem Gott ist wehrt, und der Apollo geehrt;*

und Filip Zesen liefert in seinem „Hoh-Deutscher Helikon“ (Abtheil.: „Dtsch. Lat. Leiter zum hochdtsch. Hel.“ p. 129) eine Sapphische Strophe:

*Liebster Gott, brauche doch deine Rechte,
Lindre die noht, die dein' elende Knechte
Itzo betrifft, heile die tieffen Wunden,
Die wir empfunden;*

aber er setzt hinzu, dass „das Band zwar nach der kunst gemacht sei, aber die wirkung derselben nicht habe, und ein blos-gekünsteltes zu sein scheint.“ Gottschall's Verse finden sich zwar mit den metrischen Schwierigkeiten besser ab, wie:

*„Hier im stillen Thal an der Bergeshalde,
Friedlich rings bekränzt vom verschwieg'nen Walde,
Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düstert,
Träumerisch flüstert.“ oder:*

*„Und sinken Völker in des Verderbens Schlund,
Der Satz des Elends bleibt auf des Bechers Grund,
So oft ihn auch im Strafgerichte*

Schmettert in Scherben die Weltgeschichte;

aber das macht die Sache nur schlimmer, denn dem Ohr, welchem die antike Musik genugthut, ist Dergleichen eben übergenug. Die Melodie der ganzen Strophe zerlegt sich nach den Reimen in harte Abschnitte, und die Gleichklänge spielen entweder, wie in der sapphischen Strophe, oder sie stören durch heftige Rhetorik, wie in der alcäischen. —

Ders. (Musik. Phantas.):

Aber horch, die Töne schallen
Weich und klagend jetzt mir zu,
Wie der Welle leises Wallen,
Wie das Lied der Nachtigallen,
Wie das Säuseln linder Ruh.

Göthe (Faust):

Der ganze *Strudel strebt* nach oben,
Du glaubst zu *schieben* und du wirst *geschoben*.

Jordan (Nibel.):

Das leise *Gelispel* im *Laube* der *Linde*;
Wie am Felsen *gebrochen* das *Brausen* der *Brandung*.

Die Assonanz, der zum Endreim die Gleichheit des schliessenden Consonanten fehlt, ist nach ihrem Vorkommen bei den Romanen, namentlich den Spaniern, mehr ein nicht zur Vollkommenheit entwickelter Endreim zu nennen, als eine besondere Reimart. Bei Westphal (Gr. Metr. Bd. II, p. 61) heisst es: „Noch Jahrhunderte lang, nachdem das Volk in den neuen Dialekten (der romanischen Sprache) geredet und gedichtet hat, hält sich das Lateinische künstlich als Kirchen- und Literatursprache. Am längsten im Stammlande Italien, wo die Kunstpoesie und somit die Literatur erst im Zeitalter Dante's der *lingua vulgare* sich zuwendet. Früher geschah dies auf der spanischen Halbinsel. Hier steht die Kunstpoesie mit dem alten spanischen Volksliede in einem durchaus unmittelbaren Zusammenhange, und so treffen wir denn jenen alten Rhythmus des römischen Soldatenliedes aus Aurelian's Zeit (vide Fl. Vopisc. Aurel. 6) fast unverändert als das Metrum des spanischen Epos wie der spanischen Bühne wieder. Achtsylbige Reihen mit anlautender Hebung und schliessender Senkung — folgen meist continuirlich auf einander; ihnen beigemischt, meist am Ende eines längeren Abschnitts, werden siebensylbige Reihen mit schliessender Hebung. — Noch in einer anderen Weise sind innerhalb der romanischen Metrik jene spanischen Verse als Repräsentanten eines primären Standpunktes von grossem Interesse. Sie reimen nämlich, aber der Reim ist noch nicht völlig ausgebildet, er steht noch auf der Stufe des bloss vokalischen Gleichklangs ohne Gleichheit der den letzten accentlosen Vokal umgebenden Consonanten. Dies ist die Stufe der Assonanz.“

— (cf. Wolf, über die Lais cet. p. 15 sq.)* — Auch unser Volkslied bringt es zuweilen nur zur Assonanz, wo es den Reim will. So bei Simrock (Dtsch. Volksb., Bd. VIII, p. 235):

Unser Herz und unser Sinn,
Denn du bist und bleibst mein Kind.

(ib. Prinz Eugen, p. 494):

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiser wied'rum liefern —
Am einundzwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen —

Anwendung der Assonanz, wie sie von Dichtern unserer romantischen Schule versucht wurde, bleibt für unser Ohr ohne rechte Wirkung, mag höchstens zu einer Stimmung anregen. So giebt Tieck in „Die Zeichen im Walde“ in 114 vierzeiligen Strophen jedesmal der zweiten und vierten Zeile die Assonanz des Vokals *u*, um zum Grausen zu stimmen, verwendet dabei aber Formen, wie *begunnte*, *zurucke*, *verrucke*, *bedunken*, *anhube*, *erschlage*, *aufgedunkelt* u. a. m., welche leicht zu anderer Stimmung führen. Eine einzelne Assonanz, noch dazu bei verschiedener Quantität des Vokals, wird von uns gar nicht vernommen, wie (Diez, alt-spanische Romanzen):

Diesen Schaff führt der Franzose, der ihm dienen muss
als Gerte,
Seine Stute fortzutreiben, die er kaum noch bringt vom
Wege.

*) Weigand (tr. de versif. franç. p. 63 sq.) sagt: Dans les premiers essais de la poésie française, la rime, quoique du reste bien incorrecte, était toujours basée sur une conformité de sons. Ce n'était souvent qu'une simple assonance, c'est-à-dire parité de la voyelle et du son, abstraction faite de l'articulation. — Ces assonances, que les anciens appellent rime de goret ou de boutechouque, se trouvent par exemple dans le Poème de Charlemagne, les Enfants d'Ogier, Garin le Loherain. Voici une suite de rimes extraites de la Chanson de Roland: Charles, message, masse, muables, Arabe, marches, garde; — On s'est servi de ces rimes encore beaucoup plus tard dans les chansons populaires p. ex. dans celle citée par Molière, le Misanthrope I, 2:

Si le roi m'avait donné
Paris, sa grand' ville
Et qu'il m'eût fallu quitter
L'amour de ma mie, etc.

Untermischt mit Reimen, scheint die weichere Assonanz nicht ohne Reiz, wie bei Freiligrath (Der Blumen Rache):

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tief gesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heissen Wangen;

bei Schiller (Glocke):

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke

Grabgesang; und symbolisch von schöner Wirkung ist bei Schiller (Braut von Messina):

Brechet auf, ihr Wunden!
Redet, ihr stummen!
In schwarzen Fluthen
Stürzt hervor, ihr Bäche des Bluts!

In der „Glocke“:

Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.

Der eigentliche Reim (Endreim) besteht in dem Gleichklang betonter Sylben von deren Vokal ab — so einsylbig heisst er männlicher, stumpfer Reim (*tronco*, *masculine*) — zugleich mit dem Gleichklang solcher tonlosen Sylben, welche etwa noch folgen. — Zweisylbig heisst er dann weiblicher oder klingender Reim (*piano*, *féminine*) — dreisylbig hat man ihn gleitend genannt (*sdrucchiolo*). — Bilden die reimenden Sylben einen Spondeus, so spricht man von schwebenden Reimen, wie bei Voss (Schwergereimte Ode):

Poet und Bard' übt altes Faustrecht,
Mit Sense, Mistfork', Axt und Spiess;
Besonders, weh uns! saust und braust recht
Die Knotenkolbe des Genies;

die das Gröbliche verlieren, wenn sie eine Ableitungssylbe treffen, wie bei Göthe:

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit

Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Nach der Ordnung, in welcher die Endreime wiederkehren, unterscheidet man gepaarte (ungetrennte) Reime (aa — bb); gekreuzte (Wechselreime) (ab — ab); umarmende (eingeschlossene) (abba); verschränkte (abc, acb; abc, cba cet.). Man hat Häufung des Reims es genannt, wenn mehr als zwei auf einander folgende Reime denselben Reim zeigen*), unterbrochene Reime, wenn reimlose Verse zwischen sie treten (wie z. B. die „Waisen“ in der mhd. Dichtung, cf. Koberstein, Gesch. d. dtsh. Nat.-Lit. Bd. I, p. 149). —

Ein reicher oder rührender Reim entsteht, wenn auch der die Reimsylben beginnende Konsonant derselbe ist, wie in: entstand, verstand; halle, Halle. Solchen Reimen fehlt für unser Ohr der Reiz, dass sich ein Klang einem fremden anschmiegt; wir verlangen einen Unterschied in der Einheit. Anders die Italiener, bei denen Reime, wie luce (Licht) luce (leuchtet), duca (Herzog) conduca (führe) keinen Anstoss erregen (vide J. und M. Wiggers, Gramm. d. Ital. Spr. p. 428), und die Franzosen, welche die rime riche oder pleine, wie père, prospère; vers, divers; vor der rime suffisante ou commune, wie soupir, désir, bevorzugen. Wilh. Ténint (Prosodie de l'école moderne) hat z. B. in dem Gedichte „la cavalcade“ (harmonie imitative) nur Ein Mal den „genügenden“ Reim:

*) Schopenhauer (Welt als W. u. Vorst. II, p. 489) sagt: „Meinem Gefühl zufolge (Beweise finden hier nicht Statt) ist der Reim, seiner Natur nach, bloss binär: seine Wirksamkeit beschränkt sich auf die einmalige Wiederkehr desselben Lauts und wird durch öftere Wiederholung nicht verstärkt. Sobald demnach eine Endsylbe die ihr gleichklingende vernommen hat, ist ihre Wirkung erschöpft: die dritte Wiederkehr des Tons wirkt bloss als ein abermaliger Reim, der zufällig auf denselben Klang trifft, aber ohne Erhöhung der Wirkung. — Denn der erste Ton schallt nicht durch den zweiten bis zum dritten herüber: dieser ist also ein ästhetischer Pleonasmus, eine doppelte Courage, die nichts hilft. Am wenigsten verdienen daher dergleichen Reimanhäufungen die schweren Opfer, die sie in Ottavarimen, Terzerimen und Sonetten kosten u. s. w.“ — Das ist als Deutscher urtheilen; ein oft wiederholter Gleichklang breitet seine musikalische Stimmung ebenso viel mehr aus, als er die Ansprüche auf Bedeutsamkeit minder befriedigt.

Par saccade
 Sous l'allée — en arcade
 Comme un bruit -- éloigné — de cascade
 On entend — tout au loin — ton galop, — cavalcade
 Les détours — du chemin — qu'on ne peut — découvrir
 Comme l'eau — qui viendrait — à tarir,
 Font ce bruit — s'amoin drir
 Et mourir.

Besteht auch keine Verschiedenheit der Bedeutung bei diesen völlig gleichen Klängen — man nennt sie dann identische oder gleiche Reime — so muss dann irgend eine rhetorische Wirkung solche „Wortfigur“ rechtfertigen. So bei Göthe:

Der Strauss, den ich gepflücket,
 Grüsse dich viel tausendmal!
 Ich habe mich oft gebücket,
 Ach wohl ein tausendmal,
 Und ihn an's Herz gedrückt
 Wie hundert tausendmal!

bei Haug: Nichts geht über den Wein,
 Sagt mein Kellner; allein
 Er geht über den Wein.

Minder anmuthend bei Schiller (Glocke):

Strassen auf
 Dampf walt auf.

eher bei Göthe (Haideröslein):

Knabe sprach: ich breche dich,
 Röslein auf der Haiden!
 Röslein sprach: ich steche dich.

Auch die Franzosen erkennen an (vide Weigand l. c. p. 83):
 un mot ne peut rimer avec lui-même; so dass z. B. nicht gebilligt wird (Racine, Les Plaid. III, 3):

Témoin trois procureurs, dont icelui Citron
 A déchiré la robe. On en verra les pièces,
 Pour nous justifier voulez-vous d'autres pièces?

Wenn der Reim nicht als Endreim zur Verwendung kommt, verliert er seine Bedeutung und erhält die Natur der Gleichklänge

und Klangspiele bei den Alten. Es finden sich so z. B. Anfangsreime: Prutz (Tanzlied):

Klinget der Flöten süßer Klang
 Hell durch die Abendkühle,
 Schwinget sich rasch das Thal entlang
 Lustiges Tanzgewühle:
 Eine nur ist's von Allen hier,
 Welche mein Herz kann rühren,
 Meine nur ist's! Sie winket mir,
 Rasch sie zum Tanz zu führen;

ferner Binnenreime (zuweilen Mittelreime genannt), wie Nibel. I:

Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
 von heleden lobebaeren, von grôzer arebeit,
 von vröuden, hôchgezîten, von weinen und von klagen,
 von küener recken striten muget ir nu wunder hoeren sagen;
 auch Schlagreime innerhalb der Verszeile, wie bei Brentano (Lustige Musikanten):

Es brauset und sauset das Tambourin,
 Es rasseln und prasseln die Schellen darin;

Doppelreime, wie bei Rückert:

Der Dichter sprach: in Alles tausendfach,
 Was die umgiebt; die meine Seele liebt,
 Möcht' ich mich wandeln können;
 Dass ausser mir und meiner süßen Gier
 Ich nicht den Dingen, welche sie umringen,
 An ihr müsst' Antheil gönnen;

zu denen auch das Echo zu rechnen; von dem Beispiele bei Schottel (l. c. p. 947):

Auf, Echo! und sprich mir nach,
 Was folgt auf der Kriegessach? Echo: Ach.
 Ach und Weh ist nicht voll Güte,
 Was wechst aus des Kriegesblüte? Echo: Wüte.

So bei Tieck (Kaiser Octavian):

Hör', Echo, du im Thale drunten! unten.
 Baumzweige über meinem Haupte droben! oben.

Schöner wirkt, wie ein verhallendes Echo, im Volksliede (Abschied): Muss i denn, muss i denn zum Städtele 'naus,

Städtele 'naus, und du, mein Schatz, bleibst hier? Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm, wiedrum komm, kehr' i ein, mein Schatz, bei dir; so (Schöne Bernauerin): Man wolle für sie beten — ja beten; Ertrinken im Donauwasser — ja Wasser cet. (Simrock Volksb. Bd. VIII, p. 492); bei Shakespeare (What you will, II, 4):

Come away, come away, death,
And in sad cypress let me be laid;
Fly away, fly away, breath;
I am slain by a fair cruel maid. cet.;

endlich die Kettenreime, bei denen ein Versschluss mit einem Worte im Innern eines anderen Verses reimt, wie bei Fr. Schlegel (Der Wasserfall):

Wenn langsam Welle sich an Welle schliesset,
im breiten Bette fliesset still das Leben,
wird jeder Wunsch verschweben in den einen,
nichts soll des Daseins reinen Fluss dir stören.

Die Terminologie der Reimarten wird nicht immer übereinstimmend gehandhabt. In Bezug auf die angeführten Termini (auch über noch andere, wie den grammatischen Reim, gebildet durch verschiedene Flexionen desselben Wortstammes, so wie über die den „Waisen“ verwandten „Körner“ und „Pausen“) vide u. A. W. Grimm, zur Geschichte des Reims; Grein, die deutsche Verskunst nach ihrer geschichtlichen Entwicklung p. 57—70.

IX. Die Wortfiguren.

Wiederholung derselben Worte steigert die Wirkung des Ausdrucks. Aquila Rom. (bei Halm p. 32) sagt, wenn „eadem pars orationis saepius per singulos ambitus aut per singula membra, interdum etiam brevius per caesa, quae *κόμματα* appellant, repetitur“ so sei dies eine Figur, qua „vel frequentissime et Demosthenes et M. Tullius et omnes vehementes oratores utuntur, quando praecipue et ipsi commoti videri volunt et iudicem commovere.“ und Cornificius (IV, 28) veranschaulicht die Wirkung: vehementer auditorem commovet ejusdem redintegratio verbi, et vulnus majus efficit in contrario causae, quasi aliquod telum saepius perveniat in eandem partem corporis. Dass, namentlich in

der gebundenen Rede, die Wiederholung derselben Worte auch wohl als Wiederholung der blossen Klänge wesentlich nur von musikalischer Wirkung zu sein braucht (cf. oben p. 160 A.) sagt Demetrius (περὶ ῥυμην. Sp. Vol. III, p. 293 sq.): αἱ δὲ ἀπὸ τῶν σχημάτων χάριτες δῆλαί εἰσι, καὶ πλεῖσται παρὰ Σαπφοῖ, οἷον ἐκ τῆς ἀναδιπλώσεως, ὅπου νύμφη πρὸς τὴν παρθενίαν φησί, παρθενία, παρθενία, ποῖ με λιποῦσα οἴχῃ; ἡ δὲ ἀποκρίνεται πρὸς αὐτὴν τῷ αὐτῷ σχήματι, οὐκ ἔτι ἤξω πρὸς σέ, οὐκ ἔτι ἤξω· πλείων γὰρ χάρις ἐμφαίνεται, ἢ εἴπερ ἅπαξ ἐλέχθη καὶ ἄνευ τοῦ σχήματος. καίτοι ἡ ἀναδίπλωσις πρὸς δεινότητας μᾶλλον δοκεῖ εὐρῆσθαι, ἡ δὲ καὶ τοῖς δεινοτάτοις καταχρῆται ἐπιχαρίτως. —

Ebenso wird die Wirkung gesteigert, wenn das erwartete Wort fehlt, denn nun hat der Hörer selbst es zu bringen. (cf. Band I, p. 463 sq.) Abgesehen von der Figur der Aposiopesis, welche den Ausdruck des Sinnes nicht vollendet, ein bestimmtes Wort aber nicht erwarten lässt, schien den Alten besonders kräftig das Weglassen der Bindewörter. Cornificius (IV, 30) sagt hiervon: hoc genus et acrimoniam habet in se et vehementissimum est et ad brevitatem accommodatum, und Hermogenes (περὶ μετ. δειν. Sp. Vol. II, p. 435 sq.) bezeichnet die Wirkung des Asyndetons und Polysyndetons als von derselben Kraft, jene jedoch als mehr innerlicher Art: τὸ ἀσύνδετον σχῆμα καὶ τὸ μετὰ τῶν συνδέσμων λεγόμενον δοκεῖ τὸ μὲν δεδέσθαι, τὸ δὲ λελύσθαι. ταῦτό δὲ ἀμφοτέρωτερον δηλοῖ, καὶ ἐργάζεται καὶ μέγεθος ὁμοίως καὶ πληθος, ὅταν ἐκατέρου καιρὸς ᾗ. ταῦτόν τε ἐργαζόμενα οὐχ ὁμοίως ἐργάζεται, ἀλλὰ τὸ μὲν μετὰ συνδέσμων πραγματικὸν πληθος ἢ μέγεθος — τὸ δὲ ἄνευ συνδέσμων λεγόμενον ἡθικόν ἐστι.

Ausser durch Wiederholung und Weglassung von Worten sind rhetorische Wirkungen zu erreichen dadurch, dass die Wörter in umgekehrter Stellung wiederkehren, oder so, dass sie nur scheinbar — ihrem Laute nach — dieselben bleiben, in der That aber einen anderen, verwandten Sinn zu denken, veranlassen.

Wir theilen danach die Wortfiguren ein in Figuren der Wiederholung, der Weglassung, des Wechsels in Stellung und Bedeutung.*)

*) Man erkennt in dieser Eintheilung die allgemein bei den alten Gramma-

A. Figuren der Wiederholung.

Rhetorische Wirkung kann schon erreicht werden durch Wiederholung derselben Wortstämme, wie sie von Cornificius als Art der Annomination aufgeführt, seit Adelung ausschliesslich, mit diesem Terminus benannt wird (vide oben p. 159 sq.). Wenn die Verschiedenheit der Wörter durch verschiedene Casusendungen oder andere Flexionen bewirkt wurde, nannte man solche Wiederholung: Πολύπτωτον, wenn durch Ableitungsformen: Παρηγμένον. Das Polyphton erwähnt ohne den terminus Cicero (Or. 39): cum ejusdem nominis casus saepius commutantur (cf. de Or. III, 54). Aquila Rom. (H. p. 33) übersetzt Πολύπτωτον; ex pluribus casibus und sagt: hanc figuram ex eo nominaverunt, quod, cum saepius initium ab eadem parte orationis fiat, illa ipsa pars declinationibus casuum aut generibus aut numeris immutatur. So Rut. Lup. (H. p. 7); Quintil. IX, 3, 36; Mart. Cap. (H. p. 482); Beda (p. 610), der u. A. citirt (ep. ad Rom. 11, 36): Quoniam ex ipso, et per ipsum et in ipso sunt omnia, ipsi gloria in saecula saeculorum. Im Carm. de fig. (ib. p. 67) heisst das πολύπτωτον: Multiclinatum; Donatus (III, 5, 2) citirt (Virg. Aen. IV, 628): Litora litoribus contraria, fluctibus undas imprecor, arma armis: pugnent ipsique nepotesque; ebenso Charis. (IV, 6, 16); Diom. (p. 142) cit. Ter. Adelph. III, 5, 9; Isidor. (or. I, 35, 17) cit. Pers. sat. III, 84, u. ib. V, 79 sq. — Alex. (περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 34) citirt u. A. Xen. Cyrop. 8, 2, 8: τί νι μὲν γὰρ φίλοι πλείους ἢ τῷ Περσῶν βασιλεῖ; τίς δὲ κοσμιῶν φαίνεται αἰεὶ τοὺς περὶ αὐτὸν μᾶλλον ἢ ὁ βασιλεύς; τί νος δὲ δῶρα γινώσκεται μᾶλλον ἢ τὰ βασιλέως; Anon. περὶ σχημ. (ib. p. 138); Zonaeus (ib. p. 168) [mit nicht passendem Beispiel]; Herodian

tikern und Rhetoren übliche, nach welcher die Ausdrucksformen in ihren Veränderungen rubricirt wurden: Hinzufügung, Wegnahme, Veränderung. (cf. Script. incert. de soloec. et barb. ed. Valcken. im Bd. I, p. 461; Orus bei Ritschl, de Oro et Orione p. 61; Varro, de lingua Lat. ed. Sp. lib. V, p. 17; VI, p. 184; Quintil. I, 6, 32; Cornific. IV, 21; Phoebamm. περὶ σχημ. Sp. Vol. III, p. 45. (κατὰ ἔνδειαν, κατὰ πλεονασμόν, κατὰ μετὰθεσιν, κατὰ ἐναλλαγήν.) Donatus III, 1, 1; Charis. IV, 1, 3 und II, 2.) Diese Eintheilung nach der Form, dem Bewirkenden, ist überall festzuhalten; die scheinbar mehr innerlichen Eintheilungen nach den Wirkungen sind unsicher und ohne Begränzung. —

(ib. p. 97), dessen Beispiel den Namen Demosthenes nach der Ordnung deklinirt; er citirt auch Archilochos (frgm. 74): *νῦν δὲ Λεώφιλος μὲν ἄρχει, Λεώφιλος δ' ἐπικρατεῖ, Λεωφίλῳ δὲ πάντα κεῖται, Λεώφιλος δ' ἄκουε* und Anacreon: *Κλευβούλου μὲν ἔγωγ' ἐρῶ, Κλευβούλῳ δ' ἐπιμαίνομαι, Κλεύβουλον δ' ἰδέειν ποθέω*; Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 338); Longin (de subl. Sp. Vol. I, p. 274.) Wir geben noch einige Beispiele: Hom. (Ilias I, 287): *ὅδ' ἀνὴρ ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων, πάντων μὲν κρατέειν ἐθέλει, πάντεσσι δ' ἀνάσσειν, πᾶσι δὲ σημαίνειν*, was Eustathius p. 105: *πολύπτωτος σχηματισμός* nennt; ebenso zu Ilias II, 805: *τοῖσιν ἕκαστος ἀνὴρ σημαίνεται, τῶν δ' ἐξηγείσθω*; Prop. (III, 13, 48): *Aurum omnes victa jam pietate colunt. Auro pulsa fides, auro venalia jura, Aurum lex sequitur, mox sine lege pudor*; Göthe (Faust): Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. Mit Worten lässt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten. An Worte lässt sich trefflich glauben, von einem Wort lässt sich kein Jota rauben; (ib.): Die Menschen sind nichts besser dran: den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben. Shakesp. (Cass. IV, 3): *Cas. Do not presume too much upon my love; I may do that I shall be sorry for. Brut. You have done that you should be sorry for. La Mennais (Paroles d'un Croyant): Après avoir parcouru tous les pays, vous reviendrez, sachant qu'il n'y a nulle part un pauvre petit coin de terre où votre femme en travail puisse enfanter son premier-né, où vous puissiez reposer après votre labeur, où, arrivé au dernier terme, vos enfants puissent enfouir vos os, comme dans un lieu, qui soit à vous.*

Das *Παρηγμένον* stellt allein Jul. Rufinianus (?) de schem. lex. (H. p. 51) auf, bezeichnet es als der Paronomasie oder Annomination ähnlich, „cum ex supra dicto verbo aliud derivatur“ und giebt u. A. als Beisp. Virg. (Aen. 5, 446): *ultro Ipse gravis graviterque ad terram pondere vasto Concidit*; (ib. 12, 640): *Oppetere ingentem atque ingenti vulnere victum*; (ib. 6, 247): *Voce vocat Hecaten*. Er übersetzt es mit *derivatio**), mit welchem terminus indessen Quintilian (III, 7, 25)

*) Plato nennt Gorg. p. 493 und Crat. p. 398 das etymologische Ableiten: *παράγειν*.

eine Ablenkung der Bedeutung bezeichnet: ut pro temerario fortē, pro prodigo liberalem — vocemus. (cf. Cic. pro Mil. 10), und wohl (nach XII, 10, 34) selbst denominatio gesetzt haben würde, wie u. A. der Eckstein'sche Anon. (H. p. 75) die Paronomasie wiedergiebt. Im Carmen de figg. (H. p. 67) ist der gleichbedeutende terminus: μετακλισις oder declinatio angegeben: declinatio, cum verbum declino parumper. „A primo puerum rectum est condiscere recte“; „dignos digna manent, plerumque bonis bene vortit.“ — Vossius (Inst. or. P. II, p. 508) dehnt die Anwendung des Paregmenon möglichst weit aus, z. B. auf Composita, wie Hom. Od. 23, 97: μήτερ ἐμὴ δύςμητερ, ἀπηνέα θυμὸν ἔχουσα. Einige Beispiele sind: Hom. Ilias 16, 775: ὁ δ' ἐν στροφάλλιγγι κονίης κεῖτο μέγας μεγαλωστί; so Ilias VII, 39: οἷόθεν οἶος, (ib. 97): αἰνόθεν αἰνῶς; Od. 19, 204 sq. (zugleich Beispiel für das πολύπτ.):

τῆς δ' ἄρ' ἀκουούσης ῥέε δάκρυα, τήκετο δὲ χροῖς.
 ὥς δὲ χιῶν κατατήκετ' ἐν ἀκροπόλοισιν ὄρεσσιν,
 ἣν τ' Εὐρος κατέτηξεν, ἐπὴν Ζέφυρος καταχεύῃ.
 τηκομένης δ' ἄρα τῆς ποταμοὶ πλήθουσι ῥέοντες.
 ὥς τῆς τήκετο καλὰ παρήια δακρυχεοῦσης.

Voss hat übersetzt:

Aber der Hörenden floss die schmelzende Thrän' auf die
 Wang' hin;
 So wie der Schnee hinschmilzt auf hochgescheitelten
 Bergen,
 Welchen der Ost hinschmelzte, nachdem ihn geschüttet
 der Westwind;
 Dass von geschmolzener Nässe gedrängt abfliessen die
 Bäche:

Also schmolz in Thränen der Gattin liebliches Antlitz.

Bei Plaut. (Pseud. IV, 1, 30): Potin ut taceas? memorem immemorem facit, qui monet, quod memor meminit; (Cas. II, 4, 6): cujus potestas plus potest; (Truc. II, 4, 3): ut olet! ut nitide nitet! Cic. (Lael. 6): Qui potest esse vita vitalis? Göthe (Faust, Th. 2): Auch Liebchen hat, in düstern Geisterstunden, Zur Seite Liebchens lieblich Raum gefunden; Klopstock (Mess.): Aber die Stille ward stiller; (Dem Erlöser): Vom Staube Staub! — Doch denkt (er) Gedanken, dass

Entzückung durch die erschütterte Nerve schauert. Klopstock's Freude an dieser Figur mag wohl zu den Spässen veranlasst haben, von denen Göthe (Wahrh. u. Dicht. Bd. 7) erzählt. Es eröffnet ihm Behrisch „zuletzt nach grossen Vorbereitungen, die wahre Erfahrung sei ganz eigentlich, wenn man erfahre, wie ein Erfahrener die Erfahrung erfahrend erfahren müsse“; — „es kostete ihm nichts, Viertelstunden lang so fortzusprechen“, und er betheuerte, dass er diese Art, sich deutlich und eindrucklich zu machen, von den neuesten und grössten Schriftstellern gelernt, welche uns aufmerksam gemacht, wie man eine ruhige Ruhe ruhen und wie die Stille im Stillen immer stiller werden könnte.“ (cf. auch Bd. I, p. 476.) Shakesp. (Caes. III, 2): If — Caesar was ambitious — it was a grievous fault; And grievously hath Caesar answer'd it; (Hamlet I, 3): Marry, I'll teach you: think yourself a baby; That you have ta'en these tenders for true pay, Which are not sterling. Tender yourself more dearly; Or (not to crack the wind of the poor phrase, Wronging it thus) you'll tender me a fool. Lamartine: Robespierre sourit d'un sourire presque imperceptible; Racine: Possède justement son injuste opulence; Boileau: De railler un plaisant qui ne sait pas nous plaire Pour me tirer des pleurs, il faut que vous pleuriez. — Eustathius (vide oben p. 159 sq.) hat für das Paregmenon den Terminus des *τρόπος* oder *σχῆμα ἐτυμολογίας*, wie z. B. zu Ilias I, 543: *εἰπεῖν ἔπος*; zu Ilias 2, 50: *κηρύκεσσι — κηρύσσειν*. Beispiele für diese Figur sind auch die oben angeführten grammatischen Reime, wie bei Gotfried von Neifen:

nu ist diu heide wol bekleidet
mit vil wunneclichen kleiden
rosen sint ir besten kleit.
da von ir vil sorgen leidet,
wan si was in mangeln leiden:
gar verschwunden ist ir leit
von des liechten meigen blüete:
der hat mangel hande bluot.
noch fröit baz der wibe güete,
wan diu sint für sendiu leit se guot.

Die Wiederholung der Wörter selbst findet (wie deren Weglassung im Asyndeton) Aristoteles (Rhet. III, 12) wegen ihrer Heftigkeit für die Schriftsprache weniger geeignet, wohl aber für den dramatisch belebten Vortrag der Redner: οἷον τὰ τε ἀσύνδετα καὶ τὸ πολλὰκις τὸ αὐτὸ εἰπεῖν ἐν τῇ γραφικῇ ὀρθῶς ἀποδοκιμάζεται, ἐν δὲ ἀγωνιστικῇ οὐ, καὶ οἱ ῥήτορες χρῶνται· ἔστι γὰρ ὑποκριτικά. (cf. Aquila Rom. bei Halm p. 31.)

Die Terminologie der Alten für diese Gruppe der Wortfiguren ist sehr unsicher. Nach Ausscheidung der Termini allgemeiner oder vielmehr unbestimmter Bedeutung behandeln wir 1) die Wiederkehr desselben Wortes in unmittelbarer Folge; 2) die Wiederholung derselben Ausdrücke an den bedeutenden Stellen der Sätze oder Satzglieder: *a)* zu Anfang, *b)* am Ende, *c)* am Anfang und zu Ende, *d)* am Ende des vorhergehenden und zu Anfang des folgenden Satzes; 3) sonstige Wiederholungen.

Der allgemeinste Terminus ist die Epanalepsis, wie zu sehen aus Apsiuus (τέχνη. ῥητ. Sp. Vol. I, p. 358): χρήσιμοι — αἱ ἐπαναλήψεις „Θῆβαι δὲ Θῆβαι“, sowie aus dem Ps. Plutarch (de vit. Hom. 32), der das Wort nur zur Erklärung braucht für die termini παλιλογία, ἀναδίπλωσις: ἡ παλιλογία, ἐπαναλήψεις οὗσα μέρους τινὸς λόγον, ἢ πλειόνων λέξεων ἐπαναλαμβάνοντων, ὃ καὶ Ἀναδίπλωσις καλεῖται. Ebenso zeigen die Beispiele zur ἐπαναλήψει bei Hermogenes (περὶ μετ. δειν Sp. Vol. II, p. 433) alle Arten der Wiederholung (u. A. auch die von Ps. Plut. zur παλιλογία citirten). Es sind folgende: 1) Od. (1, 22): ἀλλ' ὁ μὲν Αἰθίοπας μετεκίαδε τηλόδ' ἐόντας, Αἰθίοπας, τὰ διχῶς δεδαίεται, ἔσχατοι ἀνδρῶν; Xen. (Mem. I, 1): ἀδικεῖ — ἀδικεῖ; Dem. (Chers. p. 96): λαμβάνουσι — λαμβάνουσι. Hier dient die Wiederholung: „ἐπὶ πράγματι διδασκαλία.“ — 2) Ilias (II, 671): Νιρεὺς αὖ Σύμηθεν ἄγε τρεῖς νῆας εἴσας, Νιρεὺς Ἀγλαΐης υἱός, Χαρόποιό τ' ἄνακτος. Νιρεὺς, ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθεν; Ilias (5, 31): Ἄρες, Ἄρες, βροτολογέ; Dem. (Andr. p. 618): Ἀνδροτίων — Ἀνδροτίων; Dem. (Arist. p. 690): Χαρίδημον — Χαρίδημον. Hier geschieht die Wiederholung: „ἐπὶ προσώπου συστάσει ἢ διαβολῇ.“ 3) Ilias 20, 371: τοῦ δ' ἐγὼ ἀντίος εἶμι, καὶ εἰ πυρὶ χειῖρας ἔοικεν, εἰ πυρὶ χειῖρας ἔοικεν, μένος δ' αἶθωνι σιδήρῳ; Dem. (1. Ol. 14): ἔστιν — ἔστιν; Dem. (Meid. 571): ἵππον — ἵππον; Herod. (I, 45): φονεὺς μὲν

τοῦ ἑωυτοῦ ἀδελφοῦ, φονεὺς δὲ τοῦ κατ'ήραντος. Hier wird wiederholt: „ἐπὶ ἧδ' οὖς βεβαιώσῃ.“ Es ist klar, dass die Beispiele der ersten Art, die Epanalepsis als grammatische, zur Erläuterung dienende, Figur zeigen, wie wir sie Bd. I, p. 475 sq. besprochen haben; dass dagegen die Epanalepsis des Lobens, Tadelns, Anfeuerns rhetorischer Natur sind. Beides unterschieden die Alten nicht, und ihre Definition ist dann unbestimmt, wie die des Hermogenes, oder sie fühlten den Unterschied, ob nur eben ein Begriff um der Deutlichkeit willen wieder in Erinnerung zu bringen war, oder ob absichtlich ein Wort durch Wiederholung als bedeutend hervorgehoben werden sollte, und dann unterschieden sie zwei Arten der Epanalepsis, eine Gedankenfigur (σχῆμα διανοίας), welche aber überhaupt keine rhetorische Figur ist, und eine Wortfigur (σχῆμα λέξεως), welches überflüssig war, da für deren Arten schon ausreichend termini vorhanden waren.

Eine bloss grammatische Epanal. meint Demetr. (de eloc. Sp. Vol. III, p. 305), wenn er im Gegensatz zur λέξις διαλελυμένη (die „τὰ ἀσύνδετα“ bei Arist. Rhet. III, 12) sagt: φευγέτω δὲ ἡ σαφὴς γραφή καὶ τὰς ἀμφιβολίας, σχήματι δὲ χρῆσθω τῇ ἐπαναλήψει καλουμένη und später: σαφηνείας δὲ ἔνεκεν καὶ διλογητέον πολλάκις (So erinnere z. B. ὁ μὲν σύνδεσμος an ein Vorhergegangenes.) Ebenso Phoebammon (Sp. Vol. III, p. 46): ἐπανάληψις δὲ ἐστὶν ἀν' ἀμνήσεως προειρημένου τινὸς μεταξυλογίας ἐμβεβλημένης, ὡς ἵνα εἴπω, ὁ δεῖνα στρατηγὸς ἠΰξῃσε τὰ πράγματα, εἶτα ἐν τῷ μεταξὺ εἰπὼν, πῶς ἠΰξῃσεν, ἐπαναμνήσω πάλιν· αὐξήσαντος οὖν τούτου τὰ πράγματα τόδε γέγονε; ebenso Zonaeus (ib. p. 164); Anon. (ib. p. 181), so dass, da die Wiederaufnahme des Wortes eine längere Zwischenrede voraussetzt, Isidorus (orig. II, 31, 36) die Epanal. selbst als digressio erklärt und ihr die Anamnesis anschliesst. (Er bestimmt sie als Wortfigur ausserdem I, 35, 11 nach Donat.) Unbestimmt ist auch Quint. (VIII, 3, 51), der die Epanalepsis als „ejusdem verbi aut sermonis iteratio“ für gleichbedeutend mit der tautologia hält, nur so freilich, dass sie schema sei; ebenso Tryphon (περὶ τρόπ. Sp. Vol. III, p. 203); Georg. Choerob. (ib. p. 252); Kokondrius (ib. p. 242); ähnlich auch Tiberius (ib. p. 70) und Rutil. Lup. (bei Halm, p. 8). — Dagegen unterscheiden nun zwei Arten der Epanalepsis schon Cicero, obwohl

er den terminus nicht gebraucht. Or. 40, 137 rechnet er die Wiederholung: „ut (orator) quod dixit iteret“ zu den sententiarum ornamentis, aber Or. 39, 135 gehört ihm der Fall: „cum aut duplicantur iteranturque verba“ zu den „singulorum verborum et collocatorum luminibus“; und übereinstimmend damit ist ihm de or. III, 53, 203 die iteratio ein lumen sententiarum, dagegen ib. 54, 206 die geminatio verborum mit ihren Unterarten eine Wortfigur, wie bei Quint. IX, 3, 29, der an dieser Stelle die Epanalepsis nicht nennt. Als Gedankenfigur (oder vielmehr als grammatische) Figur allein hat deshalb auch Aquilā Rom. (H. p. 31) und bestimmter im Ausdruck Mart. Capella (H. p. 481): Ἐπανάληψις, repetitio. Haec figura a palilogia distat, quod illa eadem parte orationis repetita conjungitur aut uno alterove verbo interposito, at haec non una parte orationis, sed prout libuerit sociatis verbis, ut est: non potest jam, non potest haec libera civitas esse; und so erklärt sich auch, dass im Carmen de figg. (H. p. 66) zwar das erste Beispiel zur Epanalepsis, die er resumptio übersetzt, eine Wiederholung der Worte zeigt: Cognitus est nobis, jam cognitus est bene nobis, das zweite aber nur des Sinnes: Tu vere sapiens cunctis, immo ipsa Minerva.*) — Vollständig klar wird der doppelte Sinn des terminus und auch die ihm anhaftende Unklarheit bei Alexander (Sp. Vol. III, p. 19), der zuerst die Epanalepsis als σχῆμα διανοίας ganz allgemein hält. Beispiele: Dem. (cor. p. 297): ἀλλ' οὐκ ἔστιν, οὐκ ἔστιν ὅπως ἡμάρτητε; Ilias 20, 371; mit Einschlebung anderer Worte: Dem. (Phil. p. 120): ἦν ποτε, ἦν, ὃ ἄνδρες; oder Aesch. (in Ctes. 75): καλόν, ὃ Ἀθηναῖοι, καλὸν ἢ φυλακή; oder: οὐ γὰρ ὑφ' αὐτῷ ποιήσασθαι τὴν πόλιν βούλεται Φίλιππος, οὐ; oder

*) Die sonderbare Ansicht, als blieben diese Wortfiguren, wenn an Stelle derselben Wörter gleichbedeutende treten, findet sich auch sonst bei den Rhetoren. Alexander z. B. kennt auch (Sp. Vol. III, p. 21) eine Epanaphora durch gleichbedeutende Wörter, wie etwa bei Soph. (El. 303): ὁ πάντ' ἀναλκις οὄτις, ἡ πᾶσα βλάβη; derselben Art ist sein zweites Beispiel zur Anadiplosis (p. 29), und so statuirt er auch (p. 31) eine κλῖμαξ κατὰ συνωνυμίαν. So hält Rutil. Lup. (H. p. 6) für die Anaphora (bei ihm ἐπιβολή) auch eine „varietas verborum, quae eandem vim inter se habent“, ausreichend, Diomed. p. 440 u. a. m.

Od. 1, 22; öftere Wiederholungen: Dem. (de cor. p. 242), wo dreimal *ξενίαν*. — Der besondere Fall der Wiederholung: „ὅταν τὸ δεύτερον λεγόμενον ἄρχηται ἀπὸ τῆς τοῦ προηγουμένου τελευτῆς“ wird von Mehreren *ἀναδίπλωσις* genannt. Der Art ist Soph. (El. 1168): ᾧ φίλταδ', ὥς μ' ἀπώλεσας, ἀπώλεσας δῆτ' ᾧ κασίγνητον κάρα; und Herod. (1, 66): οὗτοι δώσω, δώσω τοι. — Alexander führt dann die Epanal. noch einmal an (p. 29) als *σχῆμα λέξεως*, und sagt, dass man sie als solche auch *παλλολογία* oder *ἀναδίπλωσις* nenne. Ebenso hat Rufinian (bei Halm p. 46) die Epanal. als *schema dianoeas*: „repetitio sententiae propter aliam necessariam causam, non ut fit in figuris elocutionis“, wie z. B. Cic. (p. Rab. perd. § 18): Libenter, si esset integrum — — libenter, inquam cet., und (p. 49) als *schema lexeos*: „post multa interjecta cum aliqua periodi conclusione facta repetitio vel resumptio“, wie Virg. (Ge. 2, 4): Huc pater, o Lenaeae cet.; Ecl. 8, 1: musam Damonis et Alphesiboei. — Auch Eustathius nennt die Epanalepsis bei verschiedenen Fällen, zu Ilias 1, 266 (*κάρτιστοι — κάρτιστοι*); zu Ilias 6, 153 (*Σίσυφος — Σίσυφος*); zu Od. 1, 21 (*Αἰθίοπας — Αἰθίοπας*); wo sie nicht rhetorisch auftritt; und in anderen, zu Ilias 20, 371; Ilias 22, 127; wo das Wort am Satzende zu Anfang eines neuen Satzgliedes wiederkehrt, führt er als besondere Benennung die *ἐπαναστροφή* an. Und so hat denn endlich noch Diomedes (p. 440) die Epanal. zweimal nebeneinander, als nicht bestimmte Gedankenfigur, und als eine Wortfigur: „cum eadem dictio et principium versus et clausulam tenet“, wie pater, inquam, me lumine orbavit pater, eine willkürliche Bestimmung (vielleicht von Beispielen abstrahirt, wie bei Rutil. Lup. (l. c.): Cognitum est, te rem publicam venalem habuisse, cognitum est, und ebenso haben dann, mit alleiniger Festhaltung der Wortfigur: Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 9); Beda (H. p. 609), der u. A. citirt (ad Phil. 4, 4): Gaudete in domino semper, iterum dico gaudete. —

Bei den Römern ist als terminus allgemeiner Art zu nennen des Cornificius (IV, 28) *conduplicatio*: cum ratione amplificationis aut commiserationis ejusdem unius aut plurium verborum iteratio; wozu Beispiele verschiedener Art gegeben werden.

Es erscheint zweckmässig, den terminus der Epanalepsis nur

zur Bezeichnung der grammatisch motivirten Wiederkehr von Worten festzuhalten, die *conduplicatio* hat ohnehin Liebhaber nicht gefunden.*) —

1) Wiederkehr desselben Wortes in unmittelbarer Folge.

Phoebammon (Sp. Vol. III, p. 46) sagt, dass, wenn dasselbe Wort nach anderen Worten wiederholt würde, dies *Epanalepsis* sei, dagegen *ἐπίζευξις*, wenn die wiederholten Worte unmittelbar auf einander folgten. Etwa Dasselbe, indem sie dabei eingeschobene Partikeln nicht rechnen, meinen wohl Herodian (Sp. Vol. III, p. 99): *ἐπίζευξις δὲ ὅταν τὰ προκείμενα ὀνόματα διαλαμβάνοντες τὴν ἐπιφορὰν ἐκφαντικωτέραν ποιησώμεθα, οἷον* (Aesch. in Ctes. 133): *Θῆβαι δὲ, Θῆβαι, πόλις ἀστυγείτων, μεδ' ἡμέραν ἐκ μέσης τῆς Ἑλλάδος ἀνηρπάσθη***); und das *Carmen de figg.* (H. p. 66), welches die *Epizeuxis* mit *geminatio* übersetzt. Bestimmt Diomedes (p. 441): *Epizeuxis est ejusdem dictionis in eodem versu sine aliqua dilatione geminatio cum impetu pronuntiationis, ut* (Virg. A. IX, 427): *me, me, adsum, qui feci, in me convertite ferrum*; ebenso Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 10); Isidorus (I, 35, 10); Beda (H. p. 609), der bemerkt, dass man diese Figur sonst auch als *Palillogia* benannt finde. Aquila Rom. hat nach den von ihm angeführten Beispielen zu schliessen (Cic. p. Caec. 24: *ferro,*

*) Cornificius zeigt sich, wie in Auswahl oder Bildung von Beispielen, so in der Latinisirung der termini selbstständig. Aber die Römer vermochten keine Terminologie zu schaffen; eine befestigte gaben auch die Griechen nicht. Quintilian (IX, 3, 54) selbst klagt: *Omnibus scriptores sua nomina dederunt, sed varia et ut cuique fingenti placuit*; und, was die Römer angeht, so wusste z. B. schon Quintilian (IX, 3, 97) nicht, was Cicero's „*relatio*“ (de or. III, 54, 207) sein sollte: *relationem quid accipi velit, non liquet mihi. Nam si ἀνάκλασιν aut ἐπάνοδον aut ἀντιμεταβολήν dicit, de omnibus locuti sumus, sed quidquid est, nec hoc nec superiora in Oratore repetit.* —

**) Apsines (τέχνη. ῥητ. Sp. Vol. I, p. 406) nennt dasselbe Beispiel *διπλασιασμός*; ebenso Schol. ad Eurip. (Phoen. 1054): *ἀγάμεθ' ἀγάμεθ'* — *ὁ διπλασιασμός ὑπερβολὴν δηλοῖ*; ähnlich Schol. zu Plat. (Phaedr. p. 267), wo die *διπλασιολογία* des Polus erklärt wird: *τὸ τὰ αὐτὰ δις λέγειν, ὡς τὸ φεῦ φεῦ*; auch der terminus *δισσολογία* mag dahin gehören, zu welchem Passow (lex.) citirt: Eustath. p. 205, 15. Schol. Epiphan.

ferro inquit — Phil. II, 53: tu, tu, Antoni —) (H. p. 31) sie so genannt, und ebenso Mart. Capella (H. p. 481), der Cic. (Cat. I, 3) nos, nos, dico aperte, nos consules desumus citirt; auch Eustath. zu Ilias 5, 31: Ἄρες, Ἄρες sagt: Ἰστέον δὲ, ὡς ἐν τοῖς Ἀπίωνος καὶ Ἡροδώρου φέρεται, ὅτι τοῦ, Ἄρες Ἄρες, τὸ σχῆμα παλιλλογία ἐστί. Bei Quint. (IX, 3, 28) ist die Epizeuxis bezeichnet durch: „verba geminantur, vel amplificandi gratia, ut occidi, occidi non Spurium Maelium (Cic. p. Mil. 27, 72) vel miserandi, ut a Corydon, Corydon (Virg. Ecl. 2, 69). — Beispiele: Bürger (Leon.): O Mutter, Mutter! Hin ist hin! Verloren ist verloren! Der Tod, der Tod ist mein Gewinn! O wär' ich nie geboren! Schiller (Braut von Messina): Aber wehe dem Mörder, wehe, Der dahin geht in thörichtem Muth! Hinab, hinab in der Erde Ritzen, Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut; id. (Piccol.): Es kann nicht sein! kann nicht sein! kann nicht sein! Im Volkslied (Simrock Volksbüch. Band VIII, p. 321): Weine, weine, weine nur nicht cet.; Rückert (Weish. des Brahm.): Gesegnet aber sei, die langsam, langsam schreitet, Bildung, doch durch die Welt sich weiter, weiter breitet. Dickens (A Tale of two Cit. I, 16): So much was closing in about the women who sat knitting, knitting, that they their very selves were closing in around a structure yet unbuilt, where they were to sit knitting, knitting, counting dropping heads. Racine (Ath. 1, 1): Rompez, rompez tout pacte avec l'impiété.

Wir zeigen noch, wie unsere Dichter sich der Epizeuxis zu lebensvoller Schilderung bedienen. Lessing (Nathan): Ich sollt' Es wohl mit ansehen, dass Verschwendung aus Der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern So lange borgt, und borgt, und borgt, bis auch Die armen eingebornen Mäuschen drin Verhungern? Schiller (Ideal und Leben):

Froh des neuen ungewohnten Schwebens,

Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens

Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.

Shakesp. (Macb. 5, 5): To-morrow, and to-morrow, and to-morrow, creeps in this petty pace from day to day. —

Rückert (Siegergrossmuth):

Gnade! rief er. — Gnade? Hab' ich nicht

Dir verziehn, verziehen und verziehen?

Und der Himmel hat dir, jener spricht,

Sieg verliehn, verliehen und verliehen!

Rückert (Weisheit des Brahmanen):

Sieh' an den Wasserfall —

Er rauscht und rauscht und rauscht, die Gegend hört ihn
rauschen,

Und lauscht und läuscht und lauscht, und wird nicht satt
zu lauschen.

Er wühlt und wühlt und wühlt, der Boden fühlt ihn wühlen,

Und fühlt und fühlt und fühlt und reicht nicht aus zu fühlen,

Er schäumt und schäumt und schäumt, die Blume lässt
ihn schäumen

Und träumt und träumt und träumt und hört nicht auf zu
träumen.

2) Die Wiederholung derselben Ausdrücke an den bedeutenden Stellen der Sätze oder Satzglieder.

a) am Anfange.

Der gewöhnliche Terminus für diese Figur ist ἀναφορά, wie bei Demetrius (Sp. Vol. III, p. 294), oder ἐπαναφορά, wie bei Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 335). Hermog. findet die ἐπαναφοραὶ κατὰ κῶλον schön, die κατὰ κόμματα aber nur heftig. Ersterer Art ist z. B. bei Dem. (de cor. p. 241): μέχρι τούτου Λασθένης φίλος ὠνομάζετο Φιλίππου, ἕως προὔδωκεν Ὀλυμπόν. μέχρι τούτου Τιμόλαος, ἕως ἀπώλεσε Θήβας; letzterer Art Dem. (παραπρεσβ. p. 344): προσιών μὲν τῇ βουλῇ, προσιών δὲ τῷ δήμῳ; (vide auch Aquila Rom. H. p. 32). — Alexander (Sp. Vol. III, p. 20) hat die ἐπαναφορά als σχῆμα διανοίας und (p. 29) auch als σχῆμα λέξεως. Für erstere dient als Beispiel παρὰ τῷ Δημοσθένει· ταῦτ' εἶπον ὑπὲρ ὑμῶν, ταῦτ' ἐπρέσβευσα, ταῦτ' ἐδεήθην; die letztere soll sich dadurch unterscheiden, dass sie nachfolgende Sätze beginnt: ὥς ἔχει τὸ Δημοσθενικόν, ἐδίδασκες γράμματα, ἐγὼ δὲ ἐφοίτων· ἐτέλεις, ἐγὼ δ' ἐτελούμην. (Dem. de cor. p. 315.) Das ist wunderlich. — Eustathius zu Ilias 5, 740: ἐν δ' ἔρις, ἐν δ' ἀλκή, ἐν δὲ κρυόεσσα ἰωκή, ἐν δέ τε Γοργεῖη κεφαλὴ δεινοῖο πελώρου sagt: τὸ δὲ σχῆμα ἐστὶ περικαλλὲς καὶ καλεῖται ἐπαναφορά διὰ τὸ

τὰ κῶλα ἐπαναφέρειν καὶ ἀπὸ τῆς αὐτῆς λέξεως ᾠχεσθαι. cf. auch zu Od. 9, 449. — Ebenso Ps. Plutarch (de vit. H. 33); Tiberius (Sp. Vol. III, p. 72); Zonaeus (ib. p. 164); Anonym. περὶ σχημ. (ib. p. 181). Phoebammon (ib. p. 46) nennt ἐπαναφορά und ἀναφορά als gleichbedeutend; ebenso Longin (περὶ ὕψους Sp. Vol. I, p. 271); Herodian (ib. p. 96) ist nach seinen Beispielen (wie Ilias 20, 371) und nach seiner Definition: πλάσις ἐκ τοῦ διπλασιάζεσθαι ἐπίτασιν δηλοῦσα ohne feste Bestimmung. Cicero (Or. 39, 135) führt die Figur an: ab eodem verbo ducitur saepius oratio (vide de or. III, 54, 206); Quintil. (IX, 3, 30): ab isdem verbis plura acriter et instanter incipiunt, z. B. Cic. Cat. I, 2, 1: nihilne te nocturnum praesidium Palatii, nihil urbis vigiliae, nihil timor populi, nihil consensus bonorum omnium, nihil hic munitissimus habendi senatus locus, nihil horum ora vultusque moverunt? Cornificius (IV, 13) nennt die Figur repetitio; ebenso das Carmen de figg. (H. p. 64); ebenso oder relatum Aquila Rom. (H. p. 29 u p. 32); Mart. Cap. (H. p. 481): relatio; Jul. Rufinian. (H. p. 49): iteratio. Er citirt Virg. Ecl. 10, 42; Aen. 4, 369; Aen. 3, 539; Georg. 2, 223 und 1, 289. — Die Römischen Grammatiker nennen Anaphora und übersetzen relatio. So Donatus (III, 5, 2), der Virg. A. I, 664 citirt; Charis. (IV, 6, 8) [Text verderbt]; Diomed. (p. 440), Isidor. (orig. I, 35, 8 und 9) stellt Anaphora und Epanaphora neben einander, jene zu Anfang mehrerer Verse, diese im Anfang mehrerer Versglieder, also wäre Virg. Aen. 3, 157 Anaphora, Aen. VII, 759 Epanaphora; ebenso unterscheidet Beda (H. p. 609); es ist der von Hermog. und Aquila Roman. angegebene Unterschied willkürlich durch Namen unterschieden. Endlich bleibt Rutilius Lupus, der die Figur (H. p. 6) ἐπιβολή nennt. —

Wir lassen noch einige Beispiele folgen.

Bürger: Und immer höher schwoll die Fluth,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth.

Göthe (Faust): Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;

Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

Mehr der Sprachmusik dienend bei Göthe (Fischer): Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, Ein Fischer sass daran; oder bei Lessing (An die Leyer): Töne, frohe Leyer, Töne Lust und Wein! Töne, sanfte Leyer, Töne Liebe drein! — Shakesp. (Caes. I, 1): And do you now put on your best attire? And do you now cull out a holiday? And do you now strew flowers in his way, That comes in triumph over Pompey's blood? (ib. II, 1): I grant, I am a woman; but, withal, A woman that lord Brutus took to wife: I grant, I am a woman; but, withal, A woman well reputed, Cato's daughter. Victor Hugo: Comme il était rêveur au matin de son âge! Comme il était pensif au terme du voyage! (id.): Donnez! afin que Dieu, qui dote les familles, Donne à vos fils la force et la grâce à vos filles; Afin que votre vigne ait toujours un doux fruit; Afin qu'un blé plus mûr fasse plier vos granges; Afin d'être meilleurs; afin de voir les anges Passer dans vos rêves la nuit! — Die Anaphora kann ganze Sätze ergreifen, dadurch *ισόκωλα* herbeiführen und so dem Parallelismus der Gedanken einen treffenden Ausdruck verleihen. Der Art ist z. B. bei Demosthenes (Chers. p. 106): οὐκ ἦν ἀσφαλὲς λέγειν ἐν Ὀλύμπῳ τὰ Φιλίππου μὴ συνευπεποιθότων τῶν πολλῶν Ὀλυμπίων τῷ Ποτίδαιαν καρποῦσθαι· οὐκ ἦν ἀσφαλὲς λέγειν ἐν Θετταλίᾳ τὰ Φιλίππου μὴ συνευπεποιθότος τοῦ πλήθους τοῦ Θετταλῶν τῷ τοὺς τυράννους ἐκβαλεῖν Φίλιππον αὐτοῖς καὶ τὴν πυλαίαν ἀποδοῦναι· οὐκ ἦν ἐν Θήβαις ἀσφαλὲς, πρὶν τὴν Βοιωτίαν ἀπέδωκε καὶ τοὺς Φωκέας ἀνεῖλεν: bei Ovid (Met. 1, 325): Et superesse videt de tot modo millibus unum, Et superesse videt de tot modo millibus unam —; bei La Mennais (Paroles d'un Croyant): Il y aura toujours des pauvres, parceque l'homme ne détruira jamais le péché en soi. Il y aura toujours moins de pauvres, parceque peu à peu la servitude disparoitra de la société; bei Dickens (A Tale of Two Cities II, 14): Madame Defarge knew full well that Miss Pross was the family's devoted friend; Miss Pross knew full well that Madame Defarge was the family's malevolent enemy; bei Rückert (Weish. des Brahm.): Du kannst die Lampe nur

im Licht der Lampe sehn, Du kannst die heilige Schrift nur aus ihr selbst verstehn. — Meist stellt sich die Anaphora asyndetisch dar, wie Mätzner (Frz. Gr. p. 563) und Krüger (gr. Gr. § 59, 1, A. 3) bemerken. (Auch Demetrius (Sp. Vol. III, p. 319) hebt dies an einem Beispiel der Epanaphora hervor, und Longin (περὶ ὕψους Sp. Vol. I, p. 271) bespricht die Vereinigung der Asynd. und Anaph. als besonders mächtig.) Also z. B. bei Corneille: C'est là tout mon malheur, c'est là tout mon souci; wie im Lat. gewöhnlich (Liv. 4, 3): Quod spiratis, quod vocem mittitis, quod formam hominum habetis, indignantur; bei Xen.: ἔχεις πόλιν, ἔχεις τριήρεις, ἔχεις χρήματα, ἔχεις ἄνδρας τοσούτους; „weniger lebhaft als eindringlich“ ist die Anaphora mit μὲν — δέ, wie Od. 15, 392: ἔστι μὲν εὖδεν, ἔστι δέ τερπομένοισιν ἀκούειν.

b) am Ende.

Die Wiederholung am Ende von Sätzen oder Satzgliedern nannten die Alten Epiphora oder Antistrophe. Der terminus ἐπιφορά, von den Neueren meist aufgenommen, findet sich bei Rutilius Lupus (H. p. 6) und im Carmen de figg. (H. p. 65), wo es mit Desitio übersetzt wird. Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 335) nennt dies σχῆμα: ἀντιστροφή und definirt es als ἐναντίον πως τῇ ἐπαναφορᾷ κατὰ τὸ τέλος ἔχόντων τῶν κώλων τὴν αὐτὴν λέξιν. Wie die ἐπαναφορά unterscheidet er die ἀντιστροφή von der παρίστωσις dadurch, dass diese letztere nur Gleichheit von Sylben fordere, jene von Worten, ein Unterschied, den der Anon. περὶ σχημ. (Sp. Vol. III, p. 131) nur als einen der Klänge versteht.*) Als Beispiel citirt Hermog. u. A. Dem. (cor. p. 294): πράττεται τι τῶν ὑμῶν δοκούντων συμφέρειν; ἄφρωνος Αἰσχίνης. ἀντέκρουσέ τι καὶ γέγονεν οἶον οὐκ ἔδει; πάρεστιν Αἰσχίνης. Auch von der Antistrophe gilt: εἰ κατὰ κόμματα λέγοιτο, γοργὸν ποιεῖ τὸν λόγον ἀλλ' οὐ καλλωπίζει, οἶον (Dem. Phil. I, p. 47): ταξιάρχους παρ' ὑμῶν, ἱππάρχους παρ' ὑμῶν. — Denselben terminus hat Alexander (Sp. Vol. III,

*) Aehnlich ist es, wenn Demetr. (Sp. Vol. III, p. 319) in dem Beispiel ἐπὶ σαντιὸν καλεῖς, ἐπὶ τοὺς νόμους καλεῖς, ἐπὶ τὴν δημοκρατίαν καλεῖς die Anaphora zwar bemerkt, die Antistrophe aber als ὁμοιοιέλευτον fasst.

p. 29), der aus Aeschines (in Ctes. p. 450) citirt: ὅστις δ' ἐν τῷ συλλόγῳ τὴν ψῆφον αἰτεῖ, ὄρκον αἰτεῖ, νόμον αἰτεῖ, δημοκρατίαν αἰτεῖ. Aehnlich Tiberius (ib. p. 74); Zonaeus (ib. p. 166); Anon. (ib. p. 182); Eustath. (zu Ilias 13, 546; p. 945). Denselben terminus für diese Figur giebt bei den Römern Aquila Rom. (bei Halm p. 33) und übersetzt ihn *conversum*. Er citirt aus Cic. p. Font.: *Frumenti maximus numerus e Gallia, peditatus amplissimae copiae e Gallia, equites numero plurimi e Gallia*; ebenso Mart. Capella (ib. p. 481), der *conversio* übersetzt; Fortunatian erwähnt sie (art. rhet. III, 10). Bei Jul. Rufinian (H. p. 52) lesen wir als Namen der Figur: ἐπιστροφή, übersetzt: *reversio*; Beisp.: Hor. ep. I, 1, 94; Virg. Aen. 8, 396: *similis si cura fuisset, Tunc quoque fas nobis Teucros armare fuisset*. Die Figur heisst bei Cornific. (IV, 13) *conversio*; bei Cicero (de or. III, 54): *in extremum conversio*, oder wird bezeichnet (or. 39): *in idem verbum conjicitur oratio*; bei Quintilian (IX, 3, 30): *plura in iisdem verbis desinunt*. —

Beispiele zur Epiphora giebt u. A. die Verwendung des identischen Reims (vide oben p. 180 sq.), wie nicht selten in den Ghasselen. So bei Platen:

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht,
 Buntfarbig sonnt sich die Phaläne nicht;
 Der Schwan befurcht mit stolzem Hals den See,
 Doch hoch im Aether hausen Schwäne nicht;
 Die Wiesenquelle murmelt angenehm,
 Doch Schiffe trägt sie nicht, und Kähne nicht;
 An Dauer weicht die Rose dem Rubin,
 Ihn aber schmückt des Thaues Thräne nicht;
 Was suchst Du mehr als was Du bist zu sein?
 Ein andres je zu werden wähne nicht! —

Andere Beispiele sind: Schiller (Wallenstein's Tod):

Vielleicht vor wenig Tagen noch, heut nicht mehr,
 Seit der Sesin gefangen sitzt, nicht mehr.

Ders. (Carlos):

Lass mich weinen,
 An deinem Herzen heisse Thränen weinen,
 Du einz'ger Freund. Ich habe Niemand, Niemand;
 Auf dieser grossen, weiten Erde Niemand.

Mirabeau (Disc. sur la Banqueroute): J'entends parler de patriotisme, d'invocation du patriotisme, d'élangs du patriotisme. Ah! ne prostituez pas ces mots de patrie et de patriotisme. Molière (Avare): Que diable! toujours de l'argent! il semble qu'ils n'aient autre chose à dire: de l'argent, de l'argent! de l'argent! Ah! ils n'ont que ce mot à la bouche, de l'argent! Toujours parler d'argent! Voilà leur épée de chevet, de l'argent. Dickens (Two Cities): I send it her by you. I kiss her by you. I say farewell to her by you. — Wechsel der Anaphora mit der Epiphora in heftiger Bewegung findet sich 2. Cor. 11, 20—29: ἀνέχεσθε γὰρ, εἴ τις ὑμᾶς καταδουλοῖ, εἴ τις κατεσθίει, εἴ τις λαμβάνει cet. dann: ἐν ᾧ δ' ἄν τις τολμᾷ, τολμῶ κ' ἄγω. Ἑβραῖοί ἐίσι; κ' ἄγω. Ἰσραηλιταί ἐίσι; κ' ἄγω. σπέρμα Ἀβραάμ ἐίσι; κ' ἄγω u. s. f. Wie die Anaphora kann auch die Epiphora ganze Satzglieder umfassen, wie z. B. bei Ovid (Met. 1, 361): Namque ego, crede mihi, si te quoque pontus haberet; Te sequeretur, conjunx, et me quoque pontus haberet; (ib. IV, 573): Ipse precor serpens in longam porrigar alvum. Dixit: et ut serpens in longam tenditur alvum. — Man wird nach der verschiedenen Form der Wiederholungen in Bezug auf deren rhetorische Wirkung im Allgemeinen sagen können, dass die Epizeuxis den Begriff steigert, die Anaphora ihn lebhaft, in Erregung ergreift, die Epiphora ihn mit Ueberlegung zu nachdrücklichem Abschluss sich aufspart. —

Zur Epiphora ist auch der Kehrreim, Refrain (refran, refrain, referre) zu rechnen, sofern er meist am Ende der Strophen wiederkehrt.*) Von ihm im weitesten Sinne, als Wiederholungs-, Schalt- und Schlussvers, handelt ausführlich F. Wolf, über die Lais cet. p. 18—41. Wolf betrachtet ihn als „aus dem Antheil des Volkes oder der Gemeinde hervorgegangen an Liedern, die von Einem oder Mehreren bei feierlichen oder festlichen Gelegenheiten, bei Gottesdienst, Spiel und Tanz, ihm vorgesungen wurden, indem es einzelne Worte, Verse oder ganze Strophen im Chor wieder-

*) Zu Virg. Ecl. 8, 21: Incipe Maenalius mecum, mea tibia, versus bemerkt Servius, es sei dies „versus intercalaris“; zu Theocr. Id. I, 64 sagt der Scholiast: Ἀρχετε βουκολικᾶς, Μοῖσαι φίλλαι, ἄρχετ' αἰοιδᾶς — τοῦτο δὲ λέγεται πρόασμα, καὶ ἐπιμελῶδες ἄσμα καὶ ἐπὶ ᾧ.

holte (daher öfter vom Vorsänger selbst an die Spitze des Liedes gestellt) oder in den Pausen des Vorsängers (nach grösseren oder kleineren Absätzen, Tiraden, Strophen) ihm durch einen wiederholten Zuruf (*ἐπίφθεγμα*) antwortete, der wohl ursprünglich die durch das Vorgetragene in ihm erzeugte Stimmung, Beifall, Abscheu, Freude, Schmerz u. s. w. ausdrückte, in der Folge aber oft zur allgemeinen, stehenden Formel (derselben zu verschiedenen Liedern ähnlichen Inhalts) oder zur conventionellen Akklamation (*ἐφύμνια, μεσφύμνια*; vorzüglich bei Kirchen-, Kriegs-, Fest- und Spielliedern) ward.“ „Der Refrain ist also so alt, wie die Volkslieder selbst und kommt vorzugsweise in diesen (besonders in den festlichen) und ihnen nachgebildeten (volksmässigen) Gesängen vor.“ Er war z. B. schon wesentlicher Bestandtheil der ältesten chorischorchestischen Cultus- und Festlieder der Griechen, der Päne, Dithyramben, Jobakchen, Linodien, Adoniasmen und Hymenäen, ebenso der *versus fescennini* der Römer, und so bringen ihn auch Kunstdichter an, besonders, wenn sie den Volkston nachahmen wollen. Wolf citirt den Kehrreim bei den Alten: Aesch. Ag. 120, 137, 154; Eurip. Tro. v. 310—332; Aristoph. Pax 1329—1353; Aves 1743—1750; 1765; Ranae 405—415; 1315—1322; Theocrit I und II; Bion I; Moschus III; Archil. Ol.; Anacreon 39; Catull. LXI und LXII; Virg. Ecl. VIII und Pervig. Ven. — Ebenso findet sich der Refrain in der mittellateinischen Poesie (zuweilen dabei in den Vulgarsprachen), in der Altnordischen, Angelsächsischen, Mittelenglischen, im Alt- und Mittelhochdeutschen, in der Poesie der Troubadours, namentlich in den volksmässigen Tag-, Abend- und Tanzliedern, in der Poesie der Trouvères, im Schottischen, Italienischen, Spanischen; auch die türkischen Volkslieder (Scherki oder Türki) haben sehr häufig Refrains (Wolf, l. c. p. 191). Interessant ist eine besondere Art von Refrains, welche die Gleichheit der wiederkehrenden Worte nur in einem allgemeineren Sinne bewahrt (vide oben p. 191 Anm.), so z. B., dass immer Sprichwörter den Schluss einer Strophe bilden: *refrains moraux* (cf. Wolf, l. c. p. 138; p. 207 sq.).

c) am Anfang und zu Ende.

Die Figur der *Symploce* vereinigt *Anaphora* und *Epiphora*. Alexander (Sp. Vol. III, p. 30) sagt (*περὶ συμπλοκῆς ἢ σὺν-*

Σέσεως: Τοῦτο τὸ σχῆμα μικτόν ἐστιν ἐκ τῆς ἀναφορᾶς καὶ τῆς ἀντιστροφῆς, διὸ καὶ οὕτω κέκληται· καὶ γὰρ ἐν ἀρχῇ τῶν κώλων καὶ ἐπὶ τελευτῆς τὴν αὐτὴν ἔχει λέξιν, ὡς Αἰσχίνης, ἐπὶ σαυτὸν καλεῖς, ἐπὶ τοὺς νόμους καλεῖς, ἐπὶ τὴν δημοκρατίαν καλεῖς. Ebenso Zonaeus (l. c. p. 166) und Anon. περὶ σχημ. (l. c. p. 183). Cornif. (IV, 14) nennt diese Figur complexio; Cic. (de Or. 54, 206) bezeichnet sie: „in eadem verba impetus et concursio“, erwähnt sie auch Or. 39, 135. — Aquila Rom. (H. p. 33) übersetzt συμ-πλοκή mit conexum und citirt (nach Cic. de l. agr. II, 22): Quis legem tulit? Rullus. Quis tribus sortitus est? Rullus. Quis decemviros creavit? idem Rullus; Mart. Capella (ib. p. 482) schreibt conexio; Rutilius Lup. (H. p. 7) hat wieder einen besonderen terminus: κοινότης, den auch das Carm. de figg. (ib. p. 65) bringt und mit communio übersetzt. Quintil. (IX, 3, 30) citirt ohne terminus als Beisp. (Cic. Mil. 22): Quis servos appellavit? Appius; quis produxit? Appius. Isidorus (or. II, 21, 12) giebt dieses Beispiel mit dem terminus: Exoche. — Beispiele sind: Schiller (Räuber): Euer Sohn hat sich gehalten wie ein wackrer Kriegermann — Fünf Regimente mussten neben ihm wechseln, er stand. Feuerkugeln fielen rechts und links, euer Sohn stand. Eine Kugel zerschmetterte ihm die rechte Hand, euer Sohn nahm die Fahne in die linke und stand; Dickens (Two Cities I, 6): If you hear in my voice any resemblance to a voice that once was sweet music in your ears, weep for it, weep for it! If you touch, in touching my hair, anything that recalls a beloved head that lay in your breast when you were young and free, weep for it, weep for it! If — I bring back the remembrance of a Home long desolate, while your poor heart pined away, weep for it, weep for it! Voltaire: Qui fait le mouvement de la nature? c'est Dieu; qui fait végéter toutes les plantes? c'est Dieu; qui fait le mouvement dans les animaux? c'est Dieu; qui fait la pensée de l'homme? c'est Dieu. —

Wenn zu Anfang und zu Ende desselben Satzes dasselbe Wort wiederholt wird, so heisst dies κύκλος. Hermogenes (περὶ εὗρ. Sp. Vol. II, p. 252) sagt: Κύκλος ἐστὶ σχῆμα καὶ αὐτὸ ἐρμηνεύειας ἴδιον κάλλος ἐμπεριέχον λόγου, γίνεται δὲ ὅταν ἀφ' οὗ ἀρξῇται τις ὀνόματος ἢ ὀνόματος, εἰς τὸ αὐτὸ καταλήξῃ πάλιν μῆτε

πτῶσιν ἐναλλάξας μήτε σχῆμα μήτε χρόνον μήτε ὀριζμὸν μήτε ἄλλο τι, οἷον σοὶ μὲν γὰρ ἦν κλέπτης ὁ πατήρ, εἴπερ ἦν ὁμοιὸς σοι (Dem. Phil. 4, p. 151). Ebenso der Anonym. περὶ σχήμ. (Sp. Vol. III, p. 116), der noch citirt: ἦν ἡμῖν πόλεμος πρὸς Φίλιππον, ἦν; οὐ γὰρ Αἰσχίνης ὑπὲρ τῆς εἰρήνης κρίνεται, οὐ (Dem. παραπροσβ. p. 373) u. A. Auch Eustathius (p. 818) nennt den Vers Ilias 10, 466: Σῆκεν ἀνὰ μυρίκην· δέελον δ' ἐπὶ σῆμά τ' ἔσκηκεν einen κύκλον ῥητορικόν. — Bei Aquila Rom. (H. p. 32) und Mart. Capella (ib. p. 481) findet sich diese Figur Προσαπόδοσις, Redditio genannt; bei Jul. Rufinian (ibid. p. 50) ἐπαναδίπλωσις oder inclusio.*) Er führt als Beispiele an Virg. Ge. 4, 306: Ante novis rubeant quam prata coloribus, ante —; Aen 3, 435: „Unum illud tibi, nate dea, proque omnibus unum; auch Ge. 3, 47 und Aen. 11, 358, wo das Wort in anderem Casus kehrt. Besser bei Ovid (Fast. II, 235): Una dies Fabios ad bellum miserat omnes, Ad bellum missos perdidit una dies; Prop. (V, 5, 53): Aurum spectato, non quae manus adferat aurum. — Bei Quintilian (IX, 3, 34) wird die Figur ohne Hinzufügung eines terminus bezeichnet: respondent primis et ultima: multi et graves dolores inventi parentibus et propinquis, multi. — Beispiele bei Klopstock: Weinete um mich, ihr Kinder des Lichts; Er liebt mich nicht wieder, ewig nicht wieder, Ach, weinete um mich! — bei Schiller (Jungfr. v. Orl.): Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften, Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl! und schön, so dass die Form zum Symbol des Inhalts wird, Schiller (Spazierg.): Endlos unter mir seh' ich den Aether und über mir endlos. Del'avigne (Adieu): Avec toi je pars cette année: Mais reviendrai-je comme toi? Byron (Fare Thee Well): Fare thee well! and if for ever, Still for ever, fare thee well! —

*) Κύκλος ist sonst der Terminus für die rhythmisch abgerundete Periode, wie bei Dion. Hal. (de comp. vb. c. 22) von dem αὐστηρᾶς ἁρμονίας χαρακτήρ gesagt wird: οὕτε προσθήκαι τιςὶν ὀνομάτων, ἵνα ὁ κύκλος ἐκπληρωθῇ —; Cic. de or. 51 nennt es: circuitum et quasi orbem verborum conficere. — Die Προσαπόδοσις bedeutet bei Rutil. Lup. (H. p. 3) Hinzufügung von Gründen bei den einzelnen Satztheilen oder Sätzen einer Rede, so im Carmen de figg. (ib. p. 67), wo sie subnexio übersetzt wird, wozu cf. Quint. IX, 3, 94. — Im Uebrigen vide oben Ἐπανάληψις, womit die Römischen Grammatiker die Figur des Κύκλος benannten.

d) am Ende des vorhergehenden und zu Anfang des folgenden Satzes.

Die Figur wird durch viele termini bezeichnet. Bei Cicero (de Or. III, 54, 206) ist sie angedeutet als *revocatio verbi*; Quintilian (IX, 3, 44) sagt: *prioris sententiae verbum ultimum ac sequentis primum frequenter est idem, quo quidem schemate utuntur poetae saepius* (Virg. Ecl. 10, 72): *Pierides, vos haec facietis maximo Gallo, Gallo, cujus amor tantum mihi crescit in horas. sed ne oratores quidem raro* (Cic. Cat. 1, 2): *hic tamen vivit: vivit? immo vero etiam in senatum venit*. Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 336) hat hierfür den terminus ἐπαναστροφή und citirt (Dem. cor. p. 229): οὐ γὰρ δὴ ποὺ Κτησιφῶντα μὲν δύναται διώκειν δι' ἐμὲ, ἐμὲ δὲ εἴπερ ἐξελέγχειν ἐνόμιζεν αὐτόν, οὐκ ἂν ἐγράψατο, für welches Beispiel der Anon. περὶ σχήμ. (Sp. Vol. III, p. 133) den terminus ἀναστροφή giebt, mit dem indessen auch Hermog. (l. c. p. 337) die Figur bezeichnet. Eustathius benennt auch Parechesen wie ἰέρευσεν εὖσεν, Σαμία μία ναῦς (nach Hermogenes l. c.) mit ἐπαναστροφή κατὰ μερισμὸν λέξεως (zu Od. 14, 75; p. 1751), nennt also (zu Ilias 1, 402) Αἰγαίων γαίων: ἐπαναστροφήν ἢ παρήχησιν, und sagt, dass die ἐπαναστροφή auch ἐπανάληψις heisse, wenn sie Wortfigur ist (p. 1211), wie Ilias 20, 371, oder vielmehr ἐπανάληψις δι' ἐπαναστροφῆς (p. 1262) wie Ilias 22, 126: τῷ ὀαριζέμεναι, ἄ τε παρθένοσ ἠΐθεός τε, παρθένοσ ἠΐθεός τ' ὀαρίζετον ἀλλήλουιν; unklar ist, wie er zu Ilias 5, 800 (p. 610): ἦ ὀλίγον οἱ παῖδα εἰκότα γείνατο Τυδεύς. Τυδεύς τοι μικρὸς μὲν ἔην δέμας — meint, es sei dies nicht sowohl ἐπαναληπτικῶς gesagt, als nach dem σχῆμα ἀντιστροφῆς (?). — Tiberius (Sp. Vol. III, p. 70) sagt, dass die ἀναστροφή auch ἐπαναδίπλωσις genannt werde*); bei Aquila Rom. (H. p. 32) heisst sie Ἀναδίπλωσις, reduplicatio, ebenso im Carmen de figg. (H. p. 65) übersetzt replicatio; und bei Mart. Capella (ibid. p. 481). Jul. Rufinianus (ib. p. 50) nennt dieselbe Figur Παλλιολογία, regressio, und citirt u. A. Virg. Ecl. 6, 20; Addit se sociam timidisque supervenit Aegle, Aegle, Naiadum pul-

*) Bei dem Anon., dessen τέχνη τοῦ πολιτικοῦ λόγου Spengel Vol. I mittheilt, ist (p. 437) der terminus so gebraucht: εἰὰν τὰς ἀναδιπλώσεις παραιτοῖτο, οἷον πόλεμον εἰς τὴν Ἀττικὴν, εἰς τὴν Ἀττικὴν πόλεμον.

cherrimā; Aen. 6, 495: Deiphobum vidi lacerum crudeliter ora, ora manusque ambas. Wie diese Figur auch Epanalepsis genannt wurde, ist unter diesem terminus angeführt; bei den Römischen Grammatikern und so meist bei den Neueren heisst sie nach Aquila's Vorgang Anadiplosis. So bei Diom. (p. 440): Anadiplosis est congeminationis dictionis ex ultimo loco praecedentis et principio sequentis, wie Virg. Aen. X, 180: sequitur pulcherrimus Astyr, Astyr equo fidens; ebenso bei Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 7); Isidorus (or. I, 35, 7), der Virg. Ecl. VIII, 54 citirt; Bedā (H. p. 609), der u. A. angiebt: (Jerem. 2, 13): Me dereliquerunt, fontem aquae vivae, et foderunt sibi cisternas, cisternas dissipatas, quae continere non valent aquas. Beispiele: bei Klopstock (Mess.): Ob mir gleich diese Versammlung Ewig entgegen wird sein; ich will's nicht achten, und reden! Reden will ich —; Schiller (Carlos): Ja, Sire, wir waren Brüder! Brüder durch Ein edler Band, als die Natur es schmiedet. Sein schöner Lebenslauf war Liebe; Liebe für mich sein grosser, schöner Tod; Shakesp. (K. Rich. III, 4, 4): O, no, my reasons are too deep and dead; — Too deep and dead, poor infants, in their graves; Lamartine: Ces Montagnards — ne consternaient pas la nature. La nature se révoltait en eux contre le vole du premier prince du sang. —

Wenn die Steigerung, welche durch die Wiederaufnahme des Wortes erfolgt, weiter fortgesetzt wird, so giebt dies die Figur der Climax, wie Hermogenes (περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 337) von dem κλιμακωτὸν καλούμενον σχῆμα sagt: ἔστι δὲ οὐδὲν ἄλλ' ἢ πλεονάζουσα ἀναστrophή und bestimmter Tiberius (Sp. Vol. III, p. 72): ἡ μὲν ἀναδίπλωσις ἐν δύο κώλοις γίνεται, ἡ δὲ κλιμαξ ἐν πολλοῖς. Beide citiren (Dem. cor. p. 288): οὐκ εἶπον μὲν ταῦτα, οὐκ ἔγραψα δέ, οὐδ' ἔγραψα μὲν, οὐκ ἐπρέσβευσα δέ, οὐδ' ἐπρέσβευσα μὲν, οὐκ ἔπεισα δὲ Θεβαίους. Das in dem terminus gegebene Bild einer „Treppe“ für diese Figur wird vielfach erläutert; so bei Alexander (Sp. Vol. III, p. 31), Tiberius (ib. p. 72), Aquila Rom. (H. p. 34); doch erzählt Isidorus (or. II, 21, 4) von der climax: hanc figuram nonnulli catenam appellant, propter quod aliud in alio quasi nectitur nomine atque ita res plures in geminatione verborum trahuntur, welche Benennung wohl von Rutil. Lup. (H. p. 8) herrührt, der seinen

terminus für diese Figur: ἐπιπλοκή durch Vergleichung mit einer catena erklärt. Ebenso hat das Carmen de figg. (H. p. 65), übersetzt aber conexio. Eustath. (p. 181, 36) giebt als Benennung noch ἐποικοδόμησις, welche schon Aristot. (de gen. an. 1, 18) braucht: ἔτι δὲ παρὰ ταῦτα, ὡς Ἐπίχαρμος ποιεῖ τὴν ἐποικοδόμησιν, ἐκ τῆς διαβολῆς ἢ λοιδορίας· ἐκ δὲ ταύτης, ἡ μάχη; ebenso Longin (περὶ ὕψ. Sp. Vol. I, p. 289), Eustath. (l. c.) sagt: γίνεται δὲ σχῆμα κλιμακωτόν, ὅταν τὸ λήγον τῆς φθασάσης ἐννοίας ἀρχὴ γένηται τῆς ἐφεξῆς οἷον ὡς εἴ τις εἴπῃ· ὁ βασιλεὺς ἀγαθός· ὁ ἀγαθὸς ἀγαθὰ ποιεῖ· ὁ ἀγαθὸς ποιῶν εὖ ἐργετεῖ· ὁ εὖ ἐργετῶν θεὸν μιμεῖται; die Beispiele, welche er für Climax oder Epoikodomesis anführt, nämlich Ilias 2, 102 sq. und Ilias 20, 215 sq., enthalten Namen, bei denen, abgesehen davon, dass die Wortfigur durch Vertauschung der Bezeichnungen zerstört ist und deren Folge unterbrochen ist, von Steigerung nicht die Rede sein kann, wie etwa in unserm Volksliede (Jokel): „Der Teufel holt den Henker nicht, Der Henker hängt den Schlächter nicht, Der Schlächter schlacht't den Ochsen nicht, Der Ochse säuft das Wasser nicht, Das Wasser löscht das Feuer nicht, Das Feuer brennt den Prügel nicht, Der Prügel schlägt den Pudel nicht, Der Pudel beisst den Jokel nicht, Der Jokel schneid't den Hafer nicht, Und kömmt auch nicht nach Haus.“ (Simrock, die deutsch. Volksb., Bd. IX, p. 341).*) Alexander (Sp. Vol. III, p. 31) nennt solche Figur, bei welcher, wie Ilias 2, 102 sq., Kronion und Zeus, Argeiphontes und Hermes für einander eintreten, κλιμαξ κατὰ συνωνυμίαν (cf. oben p. 191 A.); Herodian (l. c. p. 99) rechnet selbst diese Art nicht zur κλιμαξ, auch nicht Demetr. (l. c. p. 320) und der Anon. (l. c. p. 183: τὸ Κλιμακωτόν); dagegen stimmen Tiberius (l. c. p. 72); Anon. περὶ σχημ. (l. c. p. 133 sq.); Zonaeus (l. c. p. 166); mit Alexander überein. Bei den Römern erwähnt Cicero (Or. 39) dieser Figur: quum gradatim sursum versum dicitur, und nennt sie (de Or. III, 54) gradatio; ebenso Cornificius (IV, 25) und Quin-

*) Diese Wortspiele sind in unseren Volksliedern nicht selten. So (l. c. p. 321): Sollst mir klare Seide geben, Seide soll ich Brunnen bringen, Brunnen soll mir Wasser geben, Wasser soll ich Hühnchen bringen cet. — oder (p. 330 sq.); die Katz die Ratz, die Ratz die Maus, die Maus das Korn cet. u. a. m.

); 0 ;(),

o ;()? o ;()? o ;()

o ;(); o ;(); o ;()

); o ;()? o ;()? o ;()

tilian (IX, 3, 55). Aquila Rom. (H. p. 34) übersetzt *κλιμαξ* lieber mit *ascensus*, als mit *scala* oder *gradiculus*, „ut quidam“; ebenso Mart. Cap. (ib. p. 482); Jul. Rufin. (ib. p. 52) hat *gradatus*. Diomedes (p. 443) und Isidor. (or. II, 21, 4) geben *gradatio*. —

Quintilian (l. c.) urtheilt mit Recht von dieser Figur: „apertio^rem habet artem et magis affectatam, ideoque esse rario^r debet“, und so eröffnet Hermogenes (Sp. Vol. II, p. 426) seine Abhandlung *περὶ μέθόδου δεινότητος* mit einer Klimax recht wunderlich: *Πᾶν μέρος λόγου — ἰδίαν διάνοιαν ἀπεργάζεται. οὐ μόνον ἰδίαν, ἀλλὰ καὶ διάφορον, καὶ οὐ μόνον διάφορον, ἀλλὰ καὶ διαφόρους, καὶ οὐ μόνον διαφόρους, ἀλλὰ καὶ ἐναντίας.**) — Als Beispiel citirt Aquila Rom. bei Cicero (pro Mil. 23, 61): *Neque vero se populo solum sed etiam senatui commisit, nec senatui modo, sed etiam publicis praesidiis et armis, neque his tantum, sed etiam ejus potestati*. — Er findet es fein, dass Cicero nicht auch *public. praes. et arm.* wiederholt hat; genau sei (nach Quint. IX, 3, 56) die Climax des Licin. Calvus: *Non ergo pecuniarum magis repetundarum quam majestatis, neque majestatis magis quam Plautiae legis, neque Plautiae legis magis quam ambitus, neque ambitus magis quam omnium legum omnia judicia perierunt*. — Bei den Neueren finden sich einzelne Beispiele, wie bei Klopstock (Mess. 2. Ges.): *Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds, Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung, In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod er befreien!* — aber die Künstelei in der Figur regt eher zu Scherz an, wie bei Shakesp. (As you like it V, 2): *Is't possible, that on so little acquaintance you should like her? that, but seeing, you should love her? and, loving, woo? and, wooing, she should grant? und später: your brother and my sister no sooner met, but they looked; no sooner looked, but they loved; no sooner loved, but they sighed; no sooner sighed, but they*

*) Bernhardt, Grundr. der griech. Litt. II, 2, p. 782 erwähnt von Joh. Tzetzes „eines Kunststücks vom furchtbarsten Ungeschmack, *Ἰαμβοὶ κλιμακωτοί*, wo das letzte Wort im nächsten Verse wieder aufgenommen wird und das Schnitzwerk an einer schwindelnden Treppe die ganze Herzlosigkeit des Mannes malt, auf den Tod des K. Manuel.“

asked one another the reason; no sooner knew the reason, but they sought the remedy: and in these degrees have they made a pair of stairs to marriage, which they will climb. — (Much ado V, 2): Foul words is but foul wind, and foul wind is but foul breath, and foul breath is noisome; therefore I will depart unkissed; doch auch im Ernst (King Henry IV, P. I, IV. 5): thought's the slave of life, and life time's fool, and time — must have a stop. —

In neueren Darstellungen der Rhetorik findet sich unter dem terminus der Climax eine blosse Steigerung des Sinnes begriffen. Gottschall z. B. (Poetik, Bd. I, p. 213) nennt „Die Steigerung — Klimax — eine Figur, welche den überzeugenden Gedanken oder den wachsenden Effekt durch immer neue stufenmässige Verstärkung des Wortes und des Bildes ausdrückt und in der Regel hyperbolisch schliesst“, und versteht, wie seine Beispiele zeigen, die „stufenmässige Verstärkung“ nur als eine des Sinnes. Schon von Adelung (Dtsch. Styl, Bd. I, p. 301 sq.) kann dieses Verlassen der Tradition sich herschreiben.

3) Sonstige Wiederholungen.

Die Wirkung der Wiederholung von Ausdrücken ist geringer, wenn diese weder unmittelbar nach einander erfolgt, noch an den bedeutenden Stellen der Sätze*); doch wird, wie es scheint, solche weniger zu bestimmende Art der Wiederholung von Quintilian (IX, 3, 41) als $\Pi\lambda\omicron\kappa\eta$ besonders bezeichnet. Es sollen, wie nicht klar gesagt wird, ausser am Anfang und am Ende der Sätze auch in der Mitte Wiederholungen eintreten, so dass eine Mischung verschiedener Figuren angenommen werden kann. Er citirt Cicero (ex or. in Q. Met.): *vestrum jam hic factum reprehenditur, patres conscripti, non meum, ac pulcherrimum quidem factum, verum, ut dixi, non meum, sed vestrum*; ferner Cicero (ep. ad

*) Die Stellen können für die Wiederholung auch bedeutend gemacht werden, z. B. dadurch, dass sie einander in den Sätzen entsprechen, wie bei Ovid (Met VII, 246): *Tum super invergens liquidi carchesia Bacchi, Aeneaque invergens tepidi carchesia lactis*, oder dadurch, dass sie chiastisch hervortreten, wie Ovid (Met. VII, 799): *Conjuge eram felix, felix erat illa marito*. —

Brut.): ego cum in gratiam redierim cum Appio Claudio, et redierim per Cn. Pompejum, ego ergo cum redierim. Derartig wäre etwa bei Lessing (Nathan): Sie sehn, die ich zu sehn so wenig lüstern war, — Sie sehn, und der Entschluss, sie wieder aus Den Augen nie zu lassen — Was Entschluss? Entschluss ist Vorsatz, That: und ich, ich litt', Ich litte bloss? — Sie sehn, und das Gefühl, An sie verstrickt, in sie verwebt zu sein, War eins — Bleibt eins. — Von ihr getrennt zu leben, ist mir ganz undenkbar, wär' Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode Noch sind, auch da mein Tod. — Ist das nun Liebe: So — liebt der Tempelritter freilich, liebt der Christ das Judenmädchen freilich. —

Solche Wiederholungen werden seltener den Ausdruck steigern, als sich ergeben aus einer gewissen Schwere des Sinnes, welche auf denselben Ausdruck zurückkommt, weil sie über den Gedanken nicht leicht hinweg kann. Auch die einfacheren Fälle, dass in der Mitte das Anfangs- oder Endwort oder beide wiederkehren können, erwähnt Quintilian (l. c. 34), welches letztere Isidorus (or. II, 21, 8) Antapodosis nennt und dazu Quintilians zur Ploke aus Cic. in Q. Metellum (vide oben) angeführtes Beispiel citirt. — Im Allgemeinen ist anzunehmen, dass die in der Mitte von Sätzen vorkommenden Wiederholungen als solche nicht beabsichtigt sind, und der terminus Ploke, welcher zudem vielfach für die später zu erwähnende Antanaclasis gebraucht wird, kann überhaupt wegfallen. —

Besser wäre zur Bezeichnung solcher ihrer Stellung nach freieren Wiederholungen der Terminus: *διλογία*, welchen Demetrius (*περὶ ῥομην*. Sp. Vol. III, p. 308) anwendet: *πολλάκις καὶ ἡ διλογία ἐναργεῖαν ποιεῖ μᾶλλον, ἢ τὸ ἅπαξ λέγειν, ὥσπερ τὸ σὺ δ' αὐτὸν καὶ ζῶντα ἔλεγες κακῶς, καὶ νῦν ἀποθανόντα γράφεις κακῶς. δὲ γὰρ κείμενον τὸ κακῶς ἐναργεστέραν σημαίνει τὴν βλασφημίαν*. Er weist dann an einem Beispiel aus Ktesias nach, wie die anscheinend lästige Dilogie von Wirkung sein könne. An sich also ist Dilogie zu meiden (wie Xenophon (*de re equ.* 8, 2) das Wort in diesem Sinne braucht und sich dagegen verwahrt: *οὐ διλογία ταῦτά ἐστιν*), aber die feierliche Rede kann durch sie gewichtig werden. Luther (Vorrede auf den Psalter, 1531) z. B. sagt so: „Es ist ja ein stummer Mensch

gegen einen redenden schier als ein halbtodter Mensch zu achten. Und kein kräftiger, noch edler Werk am Menschen ist denn reden, sintemal der Mensch durchs reden von andern Thieren am meisten geschieden wird, mehr denn durch die Gestalt oder andere Werke, weil auch wohl ein Holz kann eines Menschen Gestalt, durch Schnitzerkunst haben, und ein Thier sowohl sehen, hören, riechen, singen, gehen, stehen, essen, trinken, fasten, dürsten, Hunger, Frost und hart Lager leiden kann, als ein Mensch“; — so Joan 8, 32: καὶ γνώσεσθε τὴν ἀλήθειαν, καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς; (34) πᾶς ὁ ποιῶν τὴν ἁμαρτίαν δοῦλος ἐστὶ τῆς ἁμαρτίας. —

Eine andere Art der Wiederholung hat bei Quintilian (l. c. 35) den Namen ἐπάνοδος, regressio, „repetendi genus, quod simul proposita iterat et dividit“ wie (Virg. Aen. 2, 435): Iphitus et Pelias mecum, quorum Iphitus aevo jam gravior, Pelias et vulnere tardus Ulixei. Auch dieser terminus ist durchaus entbehrlich, da hier von einer Figur nichts vorhanden ist. Es ist vollkommen angemessene Darstellung, zuerst von einem Gesamtausdruck das Gemeinsame auszusagen, dann von seinen Theilen das Besondere. Es wird jedoch diese Figur aufgeführt: bei Jul. Rufinian (H. p. 53), der sie auch reversio nennt, und noch Virg. Aen. 11, 690 sq. citirt; in den Schem. dian. (H. p. 74); ferner bei Ps. Plut. (de vit. Hom. 34) mit dem Beisp. Ilias 5, 592 sq.; Alexander (Sp. Vol III, p. 30), der u. A. als Beispiel Ilias 16, 250 sq. citirt; Phoebammon (l. c. p. 46, wo statt ἐπανόδουσις wohl ἐπάνοδος zu lesen); Tiberius (l. c. p. 80); Zonaeus (p. 166); Anon. περὶ σχημ. (p. 183). Die dort gegebenen Beispiele zeigen, dass die Wiederholung derselben Worte nicht als Bedingung galt, und wenn Hermogenes (Sp. Vol. II, p. 436) berichtet, dass ἐπάνοδος der ältere Name für ἀνακεφαλαίωσις ist, so sieht man, dass mit der Figur von Anfang nur „rerum repetitio“ (cf. Quint. VI, 1, 1) gemeint war.*)

*) Fast allgemein haben die Neueren dem terminus Epanodos unrichtig die Bedeutung der ἀντιμεταβολή beigelegt, wie z. B. H. Richter, Lehrb. der Rhet. p. 110. Der Grund ist, dass sich bei Rutil. Lupus (H. p. 5) zwischen der Anaclassis und dieser Figur (§ 6) eine Lücke fand, welche (nach Ruhnken in seiner Ausgabe des Rut. Lup. p. 21) R. Stephanus ergänzte, indem er das erste Beispiel (nach Plat. Pol V, p. 466) vervollständigte, damit aber den Schein

Besonders zu erwähnen ist die Wiederholung solcher Formwörter, durch welche die Arten der Verbindung oder sonstiger Verhältnisse der Sätze zu einander bezeichnet werden, der Conjunctionen, wofür der terminus Polysyndeton in Gebrauch ist. Die Griechischen Rhetoren benannten diese Figur im Allgemeinen nicht besonders. Bei Hermogenes (Sp. Vol. II, p. 435) heisst es nur: *Τὸ ἀσύνδετον σχῆμα καὶ τὸ μετὰ τῶν συνδέσμων λεγόμενον*, obwohl nach dem Beispiel: *Ὀλυμπον μὲν δὴ καὶ Μεσώνην καὶ Ἀπολλωνίαν καὶ δύο καὶ τριάκοντα πόλεις ἐπὶ Θράκης ἕω* (Dem. Phil. 3, p. 117) ein Polysyndeton gemeint ist, doch giebt Demetrius (Sp. Vol. III, p. 277) den terminus *συνάφεια*. Er sagt: *πολλαχοῦ μέντοι τὸ ἐναντίον τῇ λύσει, ἢ συνάφεια, μεγέθους αἴτιον γίνεται μᾶλλον, οἷον ὅτι ἐστρατεύοντο Ἕλληνες τε καὶ Κᾶρες καὶ Λύκιοι καὶ Πάμφυλοι καὶ Φρύγες. ἢ γὰρ τοῦ αὐτοῦ συνδέσμου θέσις ἐμφαίνει τι ἄπειρον πληθους*; auch sonst (l. c. p. 275) hebt Demetrius hervor, wie die Wiederholung derselben Conjunktion den Ausdruck hebe, z. B. Ilias 2, 497: *Σχοῖνόν τε Σκῶλόν τε, πολύκνημόν τ' Ἐτεωνόν*. — Der terminus *Πολυσύνδετον* ist bei Quintilian (IX, 3, 51); bezeichnet ihm aber auch die Häufung von Bindewörtern verschiedener Art: *schema, quod conjunctionibus abundat* — *πολυσύνδετον dicitur*. Hoc est vel iisdem saepius repetitis, ut (Virg. Ge. 3, 345): *tectumque laremque Armaque Amyclaeumque canem Cressamque pharetram: vel diversis* (Aen. 1, 1): *arma virumque* — *multum ille et terris* — *multa quoque*. Im letzteren Falle hört die Wortfigur auf, doch bedeutet der terminus eben nur Dies bei Rutilius Lup. (H. p. 9) und im Carm. de

erregte, als gehörte auch dies und die beiden folgenden Beispiele der Anaclassis an. Vossius (Inst. Or. T. II, p. 274) sonderte sie von denen der Anaclassis, gab ihnen unrichtig den Namen Epanodos, und man ist dann der Autorität des so ergänzten Rutil. Lup. gefolgt. Da Vossius (l. c. p. 298) der Scaliger bei dem Epanodos besonders erwähnt, so stammt sein Irrthum wohl von J. Caes. Scaliger (Poet. lib. IV, 30), der Epan. definirt als „*reditus, quum per eadem recurrimus verba ordine inverso relegentes*“; der seinerseits von Isidorus (or. II, 21, 7) getäuscht wurde: *Ἐπάνοδος*, quam regressionem nostri vocant: Principum dignitas erat paene par, non par fortasse eorum, qui sequebantur. Isidorus aber hat dies Beispiel (Cic. p. Lig. 6, 19) aus Quint. IX, 3, 36 und hat geglaubt, dass es zum vorhergehenden Epanodus gehöre, während es doch eine neue Figur einleitet. —

figg. (H. p. 65), wo er *multijugum* übersetzt wird. Die Römischen Grammatiker definiren ebenso im weiteren Sinne, wie Diomedes (p. 442): *Polysyndeton est oratio pluribus nexa conjunctionibus*; Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 18); aber ihre Beispiele (Virg. A. IX, 767; Ge. 3, 345; A. II, 263;) geben dieselben Conjunctionen; so auch Beda (H. p. 611) und Isidor. (or. I, 35, 19). — An sich würde das Polysyndeton den schon genannten Figuren der Wiederholung einzureihen sein, zumeist der Anaphora, indess verdient es besondere Erwähnung, weil es nicht Begriffe hervorhebt, sondern die Art, wie der Zusammenhang von Begriffen gefasst wird. Freilich kann dies auch durch Wiederholung von Begriffswörtern erreicht werden, wie z. B. bei Cicero (Off. III, 16): *Si recte Cato judicavit, non recte frumentarius ille, non recte aedium pestilentium venditor tacuit.* (vide Madvig, latein. Sprachl. § 453, A. 2.) — Beispiele sind: Plato (Euthyph. 7): *Λέγω τοίνυν ὅτι τὸ μὲν ὁσιόν ἐστιν ὅπερ ἐγὼ νῦν ποιῶ, τῷ ἀδικοῦντι — ἐπεξιέναι, ἐάν τε πατήρ ὢν τυγχάνῃ, ἐάν τε μητήρ. ἐάν τε ἄλλος ὅστιςοῦν;* und (ib.): *ἐχθροὶ ἀλλήλοις γιγνόμεθα — καὶ ἐγὼ καὶ σὺ καὶ οἱ ἄλλοι ἄνθρωποι πάντες;* Cicero (fin. I, 20): *Etenim si loca, si fana, si urbes, si gymnasia, si campum, si canes, si equos, si ludrica exercendi aut venandi consuetudine adamare solemus, quantum id in hominum consuetudine facilius fieri potuerit;* id. (Cat. M. 5): *Nec tamen omnes possunt esse Scipiones aut Maximi, ut urbium expugnationes, ut pedestres navalesve pugnas, ut bella a se gesta, ut triumphos recordentur;* Ovid (Met. V, 17): *Sed grave Nereidum numen, sed corniger Ammon, sed quae visceribus veniebat bellua ponti exsaturanda meis;* Schiller (Glocke): *Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, Die Mutter der Kinder, Und herrschet weise Im häuslichen Kreise; Und lehret die Mädchen, Und wehret den Knaben, Und reget ohn' Ende Die fleissigen Hände, Und mehrt den Gewinn Mit ordnendem Sinn, Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden, Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden, Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein, Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer Und ruhet nimmer;* Göthe (Tasso): *Ich soll erkennen, dass mich Niemand hasst, dass Niemand mich verfolgt, dass alle List — allein in meinem Kopfe*

spinnt und webt! Racine: On égorge à la fois les enfants, les vieillards, Et la soeur et le frère, et la fille et la mère; Chénier: Ah! je saurais mourir; mais, hélas! je suis mère; mais je laisse une fille! Byron (Mazeppa): The Cossack prince rubb'd down his horse, And made for him a leafy bed, And smooth'd his fetlocks and his name, And slack'd his girth, and stripp'd his rein; And joy'd to see how well he fed; Shakesp. (Merch. of Ven. III, 1): If you prick us, do we not bleed? if you tickle us, do we not laugh? if you poison us, do we not die? and if you wrong us, shall we not revenge? If we are like you in the rest, we will resemble you in that. If a Jew wrong a Christian, what is his humility? revenge. If a Christian wrong a Jew, what should his sufferance be by christian example? why, revenge. —

B. Figuren der Weglassung.

Wir haben für die rhetorische Weglassung von Worten im Allgemeinen nur den Namen der rhetorischen Ellipse. Ueber den Terminus ist das Wesentliche bei Besprechung der grammatischen Ellipse (Bd. I, p. 491 sq.) angeführt. Die Abgränzung der rhetorischen Ellipse gegen die grammatische ist dadurch gegeben, dass die letztere schon dem Sprachgebrauch angehört, jene dagegen den Zug des Individuellen, Neuen an sich bewahrt; andererseits ist festzuhalten, dass die rhetorische Ellipse zwar einen bestimmten Ausdruck weglässt, den Sinn aber vollständig darstellt, oder vielmehr den Sinn durch Weglassung bestimmter Worte zu rhetorisch gesteigertem Ausdruck bringt. Da auf die Absicht der Sprachkunst leichter zu schliessen ist, wenn sie positiv durch Wiederholung bestimmter Laute wirkt, als wenn das Motiv einer Weglassung zu ermitteln ist, so wird nicht überall zu entscheiden sein, ob in einem einzelnen Falle grammatische oder rhetorische Ellipse vorliegt, und um so weniger, als nichts hindert, dass eine grammatische Ellipse sich zur rhetorischen wieder belebe, dass die Lizenz des usus einer Absicht dienstbar wird. So hört man wohl: Er hat sein Alter auf siebzig (weggelassen: Jahre) gebracht; aber doch ist es rhetorische Ellipse, wenn Voss (Luise, 2, 400) sagt: Wir Mädchen von achtzehn sind

unverwüstbar heutiges Tages; denn es charakterisirt den Moment in gesteigerter Art des Ausdrucks. — Auch dies ist zuweilen schwierig, die rhetorische Ellipse von der Aposiopesis, dem Abbrechen in Mitten einer Gedankenreihe, zu unterscheiden, namentlich, wenn bei der Ellipse ein ganzes Satzglied weggelassen ist. Wenn es bei Schiller (Taucher) heisst: Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt, Der Jüngling sich Gott befiehlt, Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört, Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült; so entscheiden wir uns eher für Anerkennung einer Aposiopese, denn es soll eine Vorstellung abgebrochen werden; aber wenn Körner (Lützow's wilde Jagd) sagt: Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt, — das ist Lützow's wilde, verwegene Jagd; so ist dies rhetorische Ellipse, denn der Dichter wollte durch Weglassung von Worten, wie: „so werden sie sagen“ oder: „so werdet ihr hören“, seinem Ausdruck zu schnellerer Wirkung verhelfen. Im ersten Fall enthält das Weggelassene ein Materielles, im letzteren ein Formelles. —

Die Alten haben diese Unterschiede nicht entschieden und klar hervorgehoben, aber doch bemerkt. Quintilian nennt I, 5, 40 die ἑλλειψις als „vitium detractationis“ d. h. als grammatische Figur; er meint sie VIII, 6, 21 als rhetorische Ellipse („verbum ex verbis intelligitur, quod inter vitia ellipsis vocatur: Arcades ad portas ruere [Aen. 11, 142] mihi hanc figuram esse magis placet“), wo er anführt, dass sie von einigen Rhetoren zum tropus der Synekdoche gerechnet werde; und er bezeichnet sie endlich IX, 3, 58 mit diesem von ihm nicht gebilligten Namen, weil ihm ein eigener terminus für die Wortfigur, quae fit per detractationem“, abgeht. Ebenda gränzt er sie genau ab gegen die Aposiopesis. (vide Bd. I, p. 493.) So unterscheidet Eustathius eine grammatische Ellipse (z. B. Ilias I, 429, wo er den causalen Genitiv χωόμενον — εὐζώνοιο γυναικός durch Ellipse erklärt: Ὅτι συνήθη Ἀττικὴν ἑλλειψιν ἔχει — τὸ γὰρ πλήρες· χωόμενον ὑπὲρ γυναικός ἢ ἔνεκεν γυναικός), eine rhetorische Ellipse (wie er z. B. Ilias I, 581 als ein σχῆμα καινοπρεπὲς ἑλλειπτικόν bezeichnet, wozu cf. Bd. I, p. 491), und er scheidet (p. 112, 11) auch von dieser die παρασιώπησις. Besonders als rhetorische Figur gefasst findet sich die Ellipse noch bei dem Ps. Plutarch (de vit. Hom. 39), der u. A. Ilias 20, 293

anführt: ὃ πόποι, ἧ μοι ἄχος μεγαλήτορος Αἰνείαο, λείπει γὰρ τὸ πάρεστιν, ἧ συμβέβηκεν, ἧ τι τοιοῦτον. ἔργον δὲ τοῦ σχήματος, τάχος; ebenso bei Aquila Rom. (H. p. 37), der die Ellipse detractio übersetzt, Carmen de figg. (ib. p. 70), wo sie defectio heisst; Mart. Capella (ib. p. 483); auch Alexander (Sp. Vol. III, p. 33): πάθους δὲ ἔμφασιν ἔχει τὸ σχῆμα; Tiberius (ib. p. 78 sq.), Zonaeus (ib. p. 167). — Rhetorische Ellipse wäre z. B. was Alexander und Tiberius aus Demosthenes (cor. p. 307 sq.) anführen: Τί γὰρ ἡ σὴ δεινότης εἰς ὄνησιν ἤκει τῇ πατρίδι; νῦν ἡμῖν λέγεις περὶ τῶν παρεληλυθότων; ὥσπερ ἂν εἴ τις ἰατρὸς ἀσθενούσι μὲν τοῖς κάμνουσιν εἰσιῶν μὴ λέγοι μηδὲ δεικνύοι, δι' ὧν ἀποφεύξονται τὴν νόσον, ἐπειδὴ δὲ τελευτήσεί τις αὐτῶν καὶ τὰ νομιζόμεν' αὐτῷ φέροιτο, ἀκολουθῶν ἐπὶ τὸ μνηῆμα διεξίει „εἰ τὸ καὶ τὸ ἐποίησεν ἄνθρωπος οὕτως, οὐκ ἂν ἀπέθανεν.“ ἐμβρόντητε, εἴτα νῦν λέγεις; wozu Alexander bemerkt: νοεῖται γὰρ τὸ φαίη ἂν τις πρὸς αὐτὸν ἢ εἴποι. Die Stelle ist vortrefflich: „Worin denn kam Deine Redekunst dem Vaterlande zu Nutzen? Jetzt sprichst Du uns vom Vergangenen? Wie wenn ein Arzt Leidende in ihrer Krankheit besucht, weder aber sagt noch zeigt, wie sie von ihr genesen mögen; dann aber, wenn einer gestorben, wenn ihm die letzte Ehre erwiesen wird, zur Grabstätte folgt und sich verbreitet: Hätte der Mann dies und das gethan, so wäre er nicht gestorben. — Sinnloser, jetzt also kannst Du reden?“ — Das ist nicht Aposiopesis; nichts vom Gedanken wird zurückgehalten, vor dem drängenden Unwillen verschwindet nur die Vorstellung des Beispiels, und der Redner spricht zugleich zum vorgestellten Arzte und zum Aeschines. — Rhetorisch sind auch z. B., die Ellipsen in den nicht seltenen Fällen, wo durch ein ὥς (mit Weglassung des ἵσθι) ein fester Entschluss kund gegeben wird, wie bei Soph. (Oed. Col. 865) Creon: τὸν δ' ἀπάξομαι λαβὼν. Chor. δεινὸν λέγεις. Cr. ὥς τοῦτο νῦν πεπράξεται — Das schleppende Verbum wird wirksam weglassen bei Cicero (Off. I, 86): Hinc apud Athenienses magnae discordiae, in nostra republica non solum seditiones, sed etiam pestifera bella civilia; ebenso (de Or. III 9): Quid tam dissimile, quam ego in dicendo et Antonius? — Hor. (ep. I, 5, 12): Quo mihi fortunam, si non conceditur uti (wo etwa zu ergänzen: deus dedit oder optem)? — Rhetorisch sind die auch dem usus nicht

fremden Ellipsen bei Schiller (Jungfrau von Orl.): Den Einen Sieg noch, und der Feind liegt nieder; id. (Tell): Um Gotteswillen, Fährmann, euren Kahn! id. (An die Freude): Diesen Kuss der ganzen Welt! id. (Räuber): Fallen in Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehn, und klatschen in die Hände, wenn ihr Nebenbuhler bankrott von der Börse geht — — so warm ich ihnen die Hand drückte — „nur noch einen Tag.“ — Umsonst! — In's Loch mit dem Hund! — Bitten! Schwüre! Thränen! — Hölle und Teufel! Göthe (Götz): Franz. Auf ihre Güter soll sie, sagt er, sie soll wollen. Adelheid: Er will mich auf seine Güter. Dort hat er Gewalt cet. — Lessing (M. v. B.): Mache Er sich keine Mühe, Herr Wirth. Der Tropfen soll zu Gift werden, den — doch ich will nicht schwören; ich bin noch nüchtern; — Wieland (Oberon): Den Ring und einen Hieb, so ist's gethan. Filon (Élém. de Rhét. p. 103) führt aus Racine (Androm.) die Ellipse an: Je t'aimais inconstant, qu'aurais-je fait fidèle? und sagt weiter: Nos grands écrivains ont employé l'ellipse à propos, mais avec réserve; „car, comme l'a remarqué la Harpe, les ellipses oratoires et poétiques sont plus difficiles dans notre langue que dans celle des anciens, parce que ses procédés sont plus méthodiques, et qu'elle est, par sa nature, forcée, pour ainsi dire, à la clarté.“ Die Wirkung bleibt doch fühlbar, wenn z. B. in der gebräuchlichen Ellipse bei Molière Harpagon ruft: Au voleur! au voleur! à l'assassin! au meurtrier! oder es bei Boileau heisst: Non, à d'autres, dit-il, on connaît votre style; oder wenn man hört: „Foi d'honnête homme“, oder „tout de bon“? u. d. m. Shakespeare (Rom.): Ben. Here comes the furious Tybalt back again. Rom. Alive! in triumph! and Mercutio slain! id. (Henry IV): You a captain, you slave! id. (Rich. III): A horse! a horse! my kingdom for a horse!

Man kann weiter auch von einer rhetorischen Brachylogie sprechen, als welche besonders die sogenannte Praegnanz der Rede sich betrachten lässt. Schwächere Ausdrücke fallen da weg; ihren Sinn nimmt das bedeutendere Wort mit in sich auf, welches so kraftschwanger Nachdruck eint mit Kürze. Macbeth (Shakesp. M. V, 3) befiehlt: Send out moe horses, skir the country round; Hang those that talk of fear; in blossen Imperativen statt let them skir, let them hang. Als constructio praegnans

führt Gesenius (Lehrgeb. der hebr. Spr. p. 825 sq.) z. B. an (Ps. 22, 22): *מִקְרָנֵי רִמִּים עֲנִיָּתִי* (Erhöre mich aus den Hörnern der Büffel); der Art ist Hes. (ἐργ. καὶ ἡμ. 611); ὦ Πέρση, τότε πάντας ἀπόδρεπε οἴκαδε βότρυς; auch Hom. (Od. 19, 446): *πῦρ δ' ὀφθαλμοῖσι δεδορκώς*; Eur. (Ph. 334): *στενάζων ἄρας τέκνοις*; Od. (12, 238): *ὑψόσε δ' ἄχνη ἄκροισι σκοπέλοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἐπιπτεν*, wozu Ameis: ὑψόσε ist mit ἐπιπτεν prägnant verbunden: in die Höhe steigend fiel der Schaum, wie Hiob 2, 12: „sprengten Erde auf ihr Haupt gen Himmel“; bei Soph. (Ant. 924): *τὴν δυσσέβειαν εὐσεβοῦς' ἐκτησάμην* steht *δυσσέβεια* für die Beschuldigung der *δυσσέβεια*; ähnlich El. 968: *εὐσέβειαν ἐκ πατρὸς κάτω θανόντος οἴσει*, wo *εὐσέβειαν* gleich Lob der Frömmigkeit. So saltare im Sinne von saltando exprimere bei Hor. (sat. 1, 5, 63): *pastorem saltaret uti Cyclopa rogabat*; bei Virg. (Aen. VII, 12): *Solis filia lucos Assiduo resonat cantu*; bei Hor. (od. III, 27, 6): *serpens per obliquum similis sagittae terruit mannos*; Prop. (II, 32, 23): *me rumor laedit ad aures*; auch Derartiges, wie bei Cicero (pro Mil. 14): *totius Italiae concursus, quem mea salus concitarat* (statt *cura de mea salute*); auch gehört hierher die sogenannte *comparatio compendiaria*, wie bei Hor. (od. 3, 6, 46): *aetas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores*, und ähnlich damit Ilias 17, 51: *αἵματι οἱ δέοντο κόμαι χαρίτεσσιν ὁμοῖαι*.

In Bezug auf die Franzosen sagt Kolbe (Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie, Bd. III, p. 446): „sie verwandeln manchmal das untätliche Zeitwort in ein tätliches: *Montez, descendez-moi cela. Une vieille qui sortait de son vêtement à plis larges une main desséchée. Parler raison, parler politique. Cet homme tout plein du Louvre, de Fontainebleau et de St. Germain, ne parlait que cercles, que ruelles et que cabinet. Balzac. Il ne respire que les combats.* Aber die Anzahl dieser Wörter ist beschränkt, und sie haben mit der Poesie nichts gemein (?). In der letzteren Phrase darf das *ne que* nicht fehlen: ein Beweis, dass sie stehende Formel ist.“ Er fährt fort: „Ungleich angemessener noch dem Geiste der deutschen Sprache als (selbst) dem Geiste der römischen ist diese schöne Form, die unsere Dichter als Zierde und Schmuck des poetischen Vortrags ihren Arbeiten überaus häufig

eingeflochten: Er blutete, aber er blutete Gnade. Klopstock. Andere Beispiele bei Schiller: Wo find' ich die Sänger, die vom Himmel den Gott, zum Himmel die Menschen gesungen? id. (Semele): Preis' Dich beglückt, wenn Deine blauen Augen Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln; Göthe (Prometh.): Hast Du nicht Alles selbst vollendet, heilig glühend Herz? Und glühtest, jung und gut, betrogen, Rettungsdank dem Schlafenden da droben? id. (Cephalus und Prokr. von Giul. Rom. nach Philostr.): „dass noch mehrere folgen und den Schauplatz beengen werden, dies bezeugt das letzte Mädchen des Zuges“ (wo etwa zu ergänzen: durch ihre zurückgewandte Stellung). Sehr kühn und schön bei Dickens (Copperfield, Vol. II, ch. 17): Mr. Spenlow asked me what I thought of the prospect. I said it was delightful, and I dare say it was; but it was all Dora to me. The sun shone Dora, and the birds sang Dora. The south wind blew Dora, and the wild flowers in the hedges were all Doras, to a bud!; Shakesp. (Hamlet III, 2): I will speak daggers to her, but use none. —

Wenn dergleichen Fälle von Praegnanz als zur Grammatik gehörig betrachtet werden können, wie denn z. B. Ausdrücke, wie „Kuchen backen“, „Gefahr laufen“, „foedus icere“ cet. dem Sprachgebrauch durchaus angehören, so ist doch klar, dass jede neue Verwendung solcher Brachylogie der Sprachkunst zufällt. —

Besonders zu bemerken ist die Weglassung der Bindewörter. Das Asyndeton erwähnt schon Aristot. Rhet. III, 12; er erklärt es (ib. III, 19) namentlich als angemessen für den Schlusssatz einer Rede: εἴρηκα, ἀκηκόατε, ἔχετε, κρίνατε, wozu Spengel in seiner Ausg. der Rhetor. d. Arist. (p. 456): „Incerti oratoris verba, acute ab Aristotele sic fine operis posita, ut et de sua arte rhetorica cum ceteris comparanda valerent. Lysias in Eratosthenem fine: παύσομαι κατηγορῶν, ἀκηκόατε, ἑώρακατε, πεπόνθατε, ἔχετε, δικάζετε.“ — Demetrius (de eloc. Sp. Vol. III, p. 304) bezeichnet die Wirkung des ἀσύνδετον καὶ διαλελυμένον als von dramatischer Heftigkeit: ὅτι δὲ ὑποκριτικὸν ἢ λύσις παράδειγμα ἐγκείσθω τόδε, ἐδεξάμην, ἔτικτον, ἐκτρέφω, φίλε. οὕτως γὰρ λελυμένον ἀναγκάσει καὶ τὸν μὴ θέλοντα ὑποκρίνεσθαι διὰ τὴν λύσιν, εἰ δὲ συνδήσας εἴποις, ἐδεξάμην καὶ ἔτικτον καὶ ἐκτρέφω, πολλὴν ἀπά-

θειαν τοῖς συνδέσμοις ἐμβαλεῖς. Alexander (l. c. p. 32) giebt als terminus neben dem ἀσύνδετον die διάλυσις; bei Herodian (l. c.) bedeuten ἀσύνδετον (p. 102), ἀπολελυμένον (p. 94 mit dem Beisp. Δύσπαρι, εἶδος ἄριστε, γυναιμιανές, ἡπεροπευτά, Il. 3, 39,) διάλυσις (p. 99) dasselbe; Asyndeton bei Phoebammon (l. c. p. 45); Zonaeus (p. 169); Anon. περὶ σχημ. (p. 186); die rhetorische Natur des Asyndeton heben besonders hervor Ps. Plut. (de vit. Hom. 40); Eustathius (p. 381 zu Ilias 3, 46 sq.); Tiberius (Sp. V. III, p. 77 sq.); Hermogenes (Sp. V. II, p. 435); Longin (περὶ ὕψ. Sp. Vol. I, p. 271), der ihre Wirkung schildert (der Anfang fehlt): ἀπλοκα ἐκπίπτει, καὶ οἶονεῖ προχεῖται τὰ λεγόμενα, ὀλίγου δεῖν φθάνοντα καὶ αὐτὸν τὸν λέγοντα — wie bei Xen. (Ages. II, 12): Καὶ συμβαλόντες τὰς ἀσπίδας ἐώθουν, ἐωθούντο, ἐμάχοντο, ἀπέκτεινον, ἀπέθνησκον; und, nachdem er noch Hom. (Od. 10, 251) citirt: ἦομεν, ὡς ἐκέλευες, ἀνὰ δρυμιά, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ· εὔρομεν ἐν βήσσησι τετυγμένα δώματα καλὰ — bemerkt, dass dieses Unverbundene und doch Zusammeneilende wirkungsvoll eine Art von Angst ausdrückt, die zugleich aufzuhalten und fortzutreiben scheint. — Quintilian (IX, 3, 50) nennt die Figur des ἀσύνδετον, „quia conjunctionibus caret, dissolutio“; Cornificius (IV, 30): dissolutum; Rutilius Lup. (H. p. 9): διάλυσις; Aquila Rom. (H. p. 35) übers. Asynd. mit Solutum, citirt: Cic. (Verr. III, 11): Expecto vim edicti, severitatem praetoris, faveo aratori, cupio octuplo daminari Apronium; Jul. Rufinian. (ib. 52): ἀσύνδετον vel διάλυτον übersetzt: dissolutio vel inconnexio; die Figur zeige sich entweder „per singula verba“, wie bei Virg. (Aen. 12, 197): Haec eadem, Aenea, terram, mare, sidera juro, oder „per ea, quae Graeci vocant κῶλα“, wie (Georg. 1, 461): Denique, quid vesper serus vehat, unde serenas Ventus agat nubes, quid cogitet humidus auster, Sol tibi signa dabit. Das Carmen de figg. (H. p. 65) nennt die Fig. Διαλελυμένον, Abjunctum; dagegen heisst sie Asyndeton bei Mart. Cap. (l. c. p. 482); ebenso bei Beda (ib. p. 611), der auch Dialyton hat, wie ferner Diomedes (p. 440; p. 442: „hoc etiam brachylogia nominatur“); Donatus (III, 5, 2); Charisius (IV, 6, 19); Isidorus (or. I, 35, 20); — Cicero erwähnt

der Figur (or. 39): „cum demptis conjunctionibus dissolute plura dicuntur“, und giebt (de or. 54) den terminus des Cornificius: dissolutum. —

Eine Abgränzung des rhetorischen Asyndetons von dem grammatischen findet man durchgeführt bei Nägelsbach (Lat. Stilistik § 198 sq.). Er nennt das grammatische Asyndeton unächt, „weil bei solchem zwischen den zu verbindenden Sätzen entweder schon eine Vermittelung besteht, nur keine conjunktionale, oder der Natur der Sache nach unmöglich oder unnöthig ist.“ Ersterer Art ist das Asyndeton appositionale (oder explicativum) und das As. adversativum, letzterer das Asyndeton enumerativum und summativum. Als Beisp. des appositionalen, erklärenden Asyndeton citirt er u. A. Cic. (Rosc. Am. 11, 30): quid ab his tot maleficiis sceleris abesse videtur? Tamen haec aliis nefariis cumulant atque adaugent: crimen incredibile confingunt, testes in hunc et accusatores hujusce pecunia comparant; für das adversativum Liv. (22, 27): nec se tempora aut dies imperii cum eo, exercitus (d. i. sed exercitus) divisurum; für das enumerativum Cic. (Rosc. Am. 22, 60): peroravit aliquando, assedit. Surrexi ego. Respirare visus est, quod non alius potius diceret. Coepi dicere. Usque eo animadverti, iudices, eum joculari atque alias res agere, antequam Chrysogonum nominavi, quem simul atque attigi, statim homo se erexit; mirari visus est. Intellexi, quid eum pupugisset. Iterum ac tertio nominavi; für das summativum Caes. (b. c. 1, 20, 1): Reflexionen der Soldaten in Corfinium: obsideri se a Caesare: opera munitionesque prope esse perfectas; ducem suum Domitium — fugae consilium capere; Schlusssatz und Ergebniss der Reflexionen: debere se suae salutis rationem habere. Als Beisp. des ächten Asyndetons citirt er die Worte Caesars bei Sueton (Jul. 37): Pontico triumpho inter pompae fercula trium verborum praetulit titulum: veni, vidi, vici, non acta belli significantem, sicut ceteris, sed celeriter confecti notam; so Cic. (Fin. 5, 28, 84): proclivi currit oratio; venit ad extremum; haeret in salebra; Lucian (Piscat. 48): (vom Fangen eines Fisches) προσέρχεται δὲ τῷ ἀγκίστρῳ κεχηρῶς. ὁσφράται τοῦ χρυσοῦ. πλησίον ἤδη ἐστίν. ἔψαυσεν, εἴληπται, ἀνασπάσωμεν; sehr schön Caes. b. G. 7, 88. — Die Auseinandersetzung der Arten des Asyndetons ist gut; warum

jedoch das Asynd. enumerat. und summat. nicht rhetorisch sein können, ist nicht ersichtlich. — Wir geben noch einige Beispiele. Schiller (Glocke): Flackernd steigt die Feuersäule, Durch der Strassen lange Zeile Wächst es fort mit Windeseile: Kochend, wie aus Ofens Rachen, Glühn die Lüfte, Balken krachen, Pfosten stürzen, Fenster klirren, Kinder jammern, Mütter irren, Thiere wimmern Unter Trümmern; Alles rennet, rettet, flüchtet, Taghell ist die Nacht gelichtet; — Klopst. (Mess.): Er rufte mit lechzender Zunge: Mich dürstet! Ruft's, trank, dürstete, bebt, ward bleicher, blutete, rufte: Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele; Göthe: Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig; Racine: Je le vis, je rougis, je pâlis à sa vue; Regnard: A ce mot . . Ce prince s'affaiblit, chancelle, tombe, expire; Voltaire: La nature, le sang, mes bienfaits, tes avis — le devoir, l'intérêt, tout me rendra mon fils; Shakespeare (Temp. 1, 2): I pitied thee, Took pains to make thee speak, taught thee each hour One thing or other —; Pope: What is this absorbs me quite? Steals my senses, shuts my sight, Drowns my spirits, draws my breath? —

C. Figuren des Wechsels in Stellung und Bedeutung der Wörter.

Rhetorische Wirkungen von indirekter Art werden erreicht, wenn dieselben Wortklänge entweder durch äusserliche Anordnung, durch veränderte Stellung die Aufmerksamkeit auf den Begriff lenken, welchen sie vertreten; oder wenn sie durch ihre Wiederholung oder nach dem Zusammenhang der Rede einen Begriff hervortreten lassen, der sich aus einem Wandel innerlicher Art ergiebt, der also auf der Aenderung ihrer Bedeutung beruht.

Zur ersteren Art gehört die Antimetabole der Alten. Alexander (Sp. V. III, p. 37) stellt sie mit der ἀντιμετάθεσις (oder σύγκρισις oder πλοκή) zusammen und sagt: ἡ ἀντιμεταβολὴ γίνεται, ὅταν ἐν τῷ πρώτῳ καὶ δευτέρῳ κώλῳ τῆς περιόδου τοῖς αὐτοῖς ὀνόμασι χρησώμεθα, τὰ ἐν ἀρχῇ ἐν τέλει τεθέντα ἐπὶ ταύτης ἀπολίπωμεν, ὡς Ἰσοκράτης παρακαλούμενος ἐπ'ἀρξασθαι τι παρὰ πότον εἶπεν, οἷς μὲν γὰρ ἐγὼ δεινός, οὐχ ὁ παρὼν καιρός, οἷς δ' ὁ νῦν καιρός, οὐκ ἐγὼ δεινός; zur Antimetathesis citirt er u. A. das hierher ge-

hörige Beispiel aus Aeschines (fals. leg. § 119): δεῖ γὰρ τὰς Θήβας εἶναι Βοιωτίας, οὐ τὴν Βοιωτίαν Θηβῶν. Quintilian (IX, 3, 85) führt als Beispiele für die ἀντιμεταβολή an: non, ut edam, vivo, sed, ut vivam, edo und Cic. (p. Cluent. 2, 5): ut et sine invidia culpa plectatur et sine culpa invidia ponatur; im Carmen de figg. (H. p. 64): Ἀντιμεταβολή, Permutatio fit, vice cum convertimur verba. „Sumere jam cretos, non sumptos cernere amicos;“ — von hier ist der terminus der Ἀντιμεταβολή auch bei Rutil. Lup. (H. p. 5) wiederhergestellt worden, worüber vd. oben p. 210 A.; Jul. Rufinianus (ib. p. 50) giebt der Figur den Namen Μετάθεσις, „cum quod ante dictum est, postponitur, et quod post dictum est, anteponitur, ut: Eripis, ut perdas, perdis, ut eripias.“ — Cornificius (IV, 28) freut sich sehr über diese Figur, welche er commutatio nennt: „non potest dici quam commode fiat, quum contrariae sententiae translatione verba quoque convertantur“; Cicero (de or. III, 54) scheint sie mit conversio zu bezeichnen; Longin (περὶ ὑψ. Sp. V. I p. 274) erwähnt bei Egger der ἀντιμεταβολαί, wo Spengel μεταβολαί setzt; Charisius (V, 7, 15): „per antimetabolen: Homo ornat locum, non hominem locus“; Isidorus (or. II, 21, 11) citirt u. A. Cic. Phil. IV, 3: Si consul Antonius, Brutus hostis: si conservator reipublicae Brutus, hostis Antonius. — Beispiele sind Aristot. (Rhet. III, 18): δεῖν ἔφη Γοργίας τὴν μὲν σπουδὴν διαφθεῖρειν τῶν ἐναντίων γέλῳτι, τὸν δὲ γέλῳτα σπουδῇ; Plut. (Quaest. Conv. IX, 15): ζωγραφία μὲν ἐστὶ φθεγγομένη ἢ ποίησις, ποίησις δὲ σιγῶσα ἢ ζωγραφία; Plat. (rep. V, p. 473): εἰ μὴ — ἢ οἱ φιλόσοφοι βασιλεύσωσιν ἐν ταῖς πόλεσιν ἢ οἱ βασιλεῖς τε νῦν λεγόμενοι καὶ δυνάσται φιλοσοφήσωσι — οὐκ ἐστὶ κακῶν παῦλα ταῖς πόλεσιν (citirt bei Rutil. Lup., und, wie Ruhnken hierbei bemerkt, bei Cic. (ad Qu. fr. 1, 1), Val. Max. (VII, 2, 4), Apulej. (de doctr. Plat. p. 26), Capitolin. (M. Ant. 27), Prudent. (c. Symm. 1, 30), Lact. (div. inst. III, 21), Boeth. (cons. phil. 1, p. 44), Themist. (Or. II, p. 40 A.), Plat. (ep. 7.)); Plut. (de fratr. am. 8) τοὺς μὲν γὰρ ἀλλοτρίους, ὡς ἔλεγε Θεόφραστος, οὐ φιλοῦντα δεῖ κρίνειν, ἀλλὰ κρίναντα φιλεῖν; Stob. (Flor. p. 163): Θεόκριτος ἐρωτηθεὶς, διὰ τί οὐ συγγράφει, ὅτι, εἶπεν, ὡς μὲν βούλομαι, οὐ δύναμαι, ὡς δὲ

δύναμαι, οὐ βούλομαι; Quint. (X, 7, 21): qui stultis videri eruditi volunt, stulti eruditis videntur; Cic. (de inv. 10): non causa ad constitutionem, sed constitutio ad causam accommodatur; id. (de am. 22): quocirca cum judicaveris, diligere oportet, non, cum dilexeris, judicare; Vellejus (II, 32): quamquam in auctore (Pompejo) satis rationis est, tamen ratio quemlibet magnum auctorem faceret; Ov. (Am. II, 19, 36): Quod sequitur, fugio; quod fugit, usque sequor; id. (Her. 17, 151): At tu dissimula: nisi si desistere mavis. Sed cur desistas? dissimulare potes; Ausonius (Grat. act. pro consul. ad Gratian Imp.): Tua haec verba sunt a te mihi scripta: Solvere te, quod debebas: et adhuc debere, quod solveris; id. (Epit. her. 30): Infelix Dido, nulli bene nupta marito: Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris. Schiller (Zeus zu Heracl.): Nicht aus meinem Nektar hast du die Gottheit getrunken; Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang; id. (Säng. d. Vorw.): An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle, An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut; Göthe (Sprüche in Prosä): Nicht überall, wo Wasser ist, sind Frösche; aber wo man Frösche hört, ist Wasser; Rückert (Weish. d. Br.): Ein schlimmes Treiben ist's, bei dem es nicht kann bleiben, Wenn keiner bleiben will bei dem, was er soll treiben; id. (Br. Erz. 47): Er lebte, weil er herrscht'; o herrsche, weil du lebest, Ob du auch niemals dich auf einen Thron erhebest; Math. Claudius: Sage nicht Alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagest; Lessing (Nathan): Es taugt freilich nichts, Wenn Fürsten Geier unter Aesern sind. Doch sind sie Aeser unter Geiern, taugt's Noch zehnmal weniger; id. (l. c.): Ich will ja doch den Christen mehr im Patriarchen, als den Patriarchen in dem Christen fragen; id. (l. c.): Im Schlafe wacht, im Wachen schläft ihr Geist; (id.): Es ist viel Gutes und viel Neues in diesem Buche; nur Schade, dass das Gute nicht neu, und das Neue nicht gut ist. Die Figur wird wegen ihrer kräftigen Wirkung leicht beliebt. Man hört oft: Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende; Man freut sich an der Anekdote: „Haben Sie Geld“? „Ich habe, was ich brauche.“ „Ich komme von Ihnen zu borgen.“ „Ich

brauche, was ich habe;“ In der National-Zeitung No. 581 (1865) wird angeführt: Die Kreuzzeitung leugnet, was nicht behauptet worden ist, weil sie das, was behauptet worden ist, nicht leugnen kann; in No. 365 desselben Jahrgangs empfiehlt sich ein „Gesundheitsbier“: „Was sehr leicht verdaulich ist, pflegt nicht sehr nährend zu sein; was sehr nährend ist, pflegt der schwachen Verdauungsthätigkeit viel Leiden zu bereiten; Spielhagen (In der zwölften Stunde) erzählt von den beiden Maximen einer Wirthin; für die aristokratischen Kunden: „was man nicht lassen kann, das soll man thun“, für die armen Schlucker: „was man nicht thun kann, das soll man lassen“; Fritz Reuter (Ut mine Festungstid): Don Juan was ümmer tau jede Stun'n prat sik tau verleiwen, nich einmal för ümmer, ne! ümmer för einmal; das Archiv für das Stud. der neueren Spr. von Herrig (Bd. XLV) bringt einen Aufsatz von Mieck: „Die Kindheit der Sprache mit Rücksicht auf die Sprache der Kindheit“; Bei Simrock (die deutschen Sprichw. 6680 b): Wenn die Herren bauern und die Bauern herren, so giebt's Lumpen; (ib. 1170 a): die Alten hatten Gewissen ohne Wissen, wir heutzutage haben das Wissen ohne Gewissen u. A. m. Der heilige Remigius soll (nach Greg. Tur. II, 31) bei der Taufe zu Chlodwig gesagt haben: *Adore ce que tu as brisé et brise ce que tu as adoré*. Paul-Louis Courier (Procès p. 126): *Il est vrai que l'auteur ne parle pas des prêtres — et que partout il loue les princes. Mais ce sont des parachutes. Il ne pense pas ce qu'il dit des princes, et pense ce qu'il ne dit pas des prêtres* (Stellung!); Shakespeare (What you will I, 5): Any thing, that's mended, is but patched; virtue, that transgresses, is but patched with sin; and sin, that amends, is but patched with virtue; kurz vorher: better a witty fool, than a foolish wit; id. (As you like it I, 2): The more pity, that fools may not speak wisely, what wise men do foolishly; id. (Hamlet III, 4): heaven hath pleas'd it so — To punish me with this and this with me; id. (K. Rich. II, II, 2): K. Rich. Should dying men flatter with those that live? Gaunt. No, no; men living flatter those that die; id. (Rich. III, 1, 3): Since every Jack became a gentleman, There's many a gentle person made a Jack. — Die Antimetabole kann

als ein besonderer Fall des Chiasmus gefasst werden, indem nämlich die Kreuzstellung dieselben Wörter wiederbringt, so dass besonders eine zur Darstellung von Antithesen höchst geeignete Form zu Stande kommt.*) Sofern durch die Antimetabole das Verhältniss zweier Begriffe zu einander als umkehrbar dargethan wird, gewährt sie auch dem logischen Verstande eine Ueerraschung, da ja sonst gilt (Arist. anal. pr. 1, 2): τὴν κατηγορικὴν (πρότασιν) ἀντιστρέφειν μὲν ἀναγκαῖον, οὐ μὴν κατ'όλου ἀλλ' ἐν μέρει, οἷον εἰ πᾶσα ἡδονὴ ἀγαθόν, καὶ ἀγαθόν τι εἶναι ἡδονήν.

Mit besonderer Kraft wird ein Begriff hervorgehoben, wenn er durch ein Wort bezeichnet wird, welches so in der Wiederholung steht, dass der Gegensatz zu seiner gewöhnlichen Bedeutung fühlbar wird. Ovid (Met. 1, 310) bezeichnet so eine Gegend während der Deucalionischen Fluth: Terra ferax, dum terra fuit, sed tempore in illo pars maris; bei uns hört man: Kinder sind Kinder; Ein Mann, ein Mann; ein Wort, ein Wort. Bei Rutilius Lup. finden sich (H. p. 5; p. 8) für diese Figur zwei termini: Ἀνὰ κλασίδι und Διαφορά. Erstere wird erklärt: „cum id, quod ab altero dictum est, non in eam mentem quae intelligitur, sed in aliam aut contrariam accipitur.“ Als Beispiel hat er, was Quintilian (IX, 3, 68) unter dem Namen ἀντανάκλασις minder weitschweifig angiebt: „cum Proculejus quereretur de filio, quod is mortem suam expectaret, et ille dixisset, se vero non expectare: immo, inquit, rogo ex-

*) Ernesti (lex. techn. Gr. sub voce χιάζεσθαι) bemerkt: Scholiastes Aristidis ad Orat. Panathen. apud Photium Cod. 246 eam formam orationis, quae sententiarum reciprocationem mutatis verbis habet, χιαστὸν et στρεπτόλυσιν, διάλληλον, πλεκτὸν appellat. (vide Voss. Instit. Rhet. V, p. 405.) Pertinet ea forma ad id genus figurarum, quas ἀντιμεταβολὴν et μετάθεσιν Rhetores vocarunt. — Es ist natürlich durch solche Stellung nicht bloss Entgegensetzung zu bezeichnen; auch Verstärkung des Sinnes wird bewirkt, wie Cic. (Fin. 5, 32): tamen labor possit, possit molestia; Caes. (b. G. 6. 16): pro vita hominis nisi hominis vita reddatur; Virg. (Ecl. 8, 48): Cru- delis mater magis, an puer improbus ille? Improbus ille puer; cru- delis tu quoque, mater; Lessing (das aufgehobene Gebot): Trinken kannst du, du kannst trinken; Klopst. (Mess.): Ja, ich will gehen, gehen will ich; Raupach: Das Recht ist Eins, Doch tausend heisst die Sünde; Drum ist die Sünde leicht und schwer das Recht. —

pectes.“ Die *διαφορά* ist: cum verbum iteratum aliam sententiam significat, ac significavit primo dictum z. B. hunc tu — deserere potuisti, cujus aerumnae quemvis etiam extrarium hominem, modo hominem, commovere possent? und aus Ennius: Mulierem: quid potius dicam aut verius quam mulierem. *) Die doppelten termini beruhen also auf dem unwesentlichen Unterschied, dass durch „Anaclasis“ die Figur in der Rede und Gegenrede, durch „Diaphora“ in der fortlaufenden Rede bezeichnet wird. Ebenso definirt das Carm. de figg. (H. p. 64 und 65), wo *ἀνάκλασις* mit reflexio, *διαφορά* mit distinctio übersetzt wird; Isidorus (or. II, 21, 10) giebt nach Quintilian: *ἀντανάκλασις*. Oefter findet sich auch der terminus *πλοκή* für diese Figur. Aquila Rom. (H. p. 31): *Πλοκή*, copulatio. Ea figura elocutionis, in qua idem verbum aut nomen, bis continuo positum, diversa significat, ut est illud (Cic. fragm.). Sed tamen ad illum diem Memmius erat Memmius; ebenso Mart. Capella (H. p. 431); auch bei Alexander (Sp. V. III, p. 37; vide oben p. 221 sq.) ist *πλοκή* in diesem Sinne genommen: „ταῖς αὐταῖς λέξεσι χρώμενοι πλεονάκις ἕτερα σημαίνομεν“, z. B. *χαρίεν ἐστ’ ἄνδρωπος*, ὃς τ’ ἄνδρωπος ἦ und: *καλὸν δὲ τὸ ζῆν*, ἄν τις ὡς δεῖ ζῆν μάθῃ; ebenso bei Phoebammon (l. c. p. 56); auch Donat. zu Ter. (Eun. prol. 27 und 41) nennt die Stellen: si id est peccatum, peccatum imprudentia’ st poëtae und: nullum est jam dictum, quod non sit dictum prius. *Πλοκή*; sich selbst unklar über den Sinn der *πλοκή* ist offenbar der Pseudo-Julius Rufinianus (H. p. 51), (er übersetzt es implicatio vel retractatio); Jul. Rufinianus selbst (l. c. p. 54) nennt die Figur *ἀντίστασις* und übersetzt: contentio (Beispiele: Virg. Aen. 2, 354 und Ecl. 7, 70.); dass sie bei Cornificius unter den Begriff der traductio fällt, wurde oben (p. 160 A.) erwähnt; Cicero (de or. III, 54) bezeichnet die Ana-

*) Der entsprechende Vers aus Eurip. Bellerophon (Stob. flor. 73, 20 frgm. N. 670): *ὦ παγκακίστη, καὶ γυνή· τὴ γὰρ λέγων Μειζὸν σε τοῦδ’ ὄνειδος ἐξέλποι τις ἄν*; verlangt, dass *γυνή*, obwohl nur Einmal gesetzt, zweimal in verschiedenem Sinne, also prägnant, gedacht werde; der Art ist z. B. auch Virg. (Ecl. 8, 58) *Vivite, silvae*, Lebt wohl, ihr Wälder! oder, was als figura *ἀπὸ κοινοῦ* erscheint, Virg. (Aen. 1, 264): *Italia populos ferocis Contundet moresque viris et moenia ponet.*

clasis als: „ejusdem verbi crebrius positi quaedam distinctio“, oder (or. 39): „continenter unum verbum non eadem sententia ponitur.“ — Beispiele sind: Andoc. (or. III, 27): πατρίαν εἰρήνην ὀνομάζοντες ἢ χρῶνται, τοῖς Ἑλλησιν οὐκ ἔωσι πατρίαν γενέσθαι τὴν εἰρήνην; (Epigr.): Πρὸς Διὸς εἰ μὲ φίλεῖς, Πάμφιλε, μή με φίλει; Joh. (19, 22): Ἀπεκρίθη ὁ Πιλάτος ὁ γέγραφα, γέγραφα; Ov. (Met. XI, 488): Egerit hic fluctus, aequorque refundit in aequor; id. (Met. XIV, 468): Naryciusque heros, a Virgine, virgine rapta, Quam meruit poenam solus, digessit in omnes (d. h. Minerva und Cassandra); bei Suet. (Nero, 39): Quis negat Aeneae magna de stirpe Neronem? Sustulit hic matrem, sustulit ille patrem; Schiller (Punschlied): Tropfen des Geistes Giesset hinein! Leben dem Leben Gibt er allein; id. (D. Carlos): Und sagen Sie ihm, dass ich Menschenglück auf seine Seele lege, Dass ich es sterbend von ihm fordre — fordre!; id. (Ueber die ästhet. Erziehung d. M. Br. 14); der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt (Anacalasis und Antimetabole); Göthe (An Werther): Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor; Racine (Phèdre): Un père, en punissant, madame, est toujours père; id. (Ath.) Ath.: Je prétends vous traiter comme mon propre fils. Joas: Comme votre fils!; Shakespeare (Oth. V, 2): Othello, mit dem Lichte in der Hand, im Begriff, Desdemona zu morden, sagt: Put out the light, and then put out the light; id. (Merch. of Ven. IV, 1): I'll not answer that: But, say, it is my humour: is it answer'd? —

Auch wenn die Umstände sich ändern, unter welchen ein Ausdruck angewandt wurde, oder, wenn dieselben Umstände verschieden angesehen werden, kann durch Wiederholung eines solchen Ausdrucks wirksam auf diese Aenderung oder Verschiedenheit hingewiesen werden. Bei Chamisso (Retraite) tröstet der Trompeter beim Scheiden über den Strom seine Braut:

„Du hörst mich, hörst die Trompete dröhnen,
 Sie wird dir meiner Liebe Botschaft bringen
 Bei der Retrait' in Nachhalls-Zittertönen.
 Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,
 Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben

Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
 Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben;
 Der Frühling uns'rer Liebe wird erwachen,
 Und keine Trennung fürder uns betrüben.“ —

Aber die berstenden Eisschollen entführen ihn zum Tode; da ertönt noch einmal der Ton seiner Trompete — und der Dichter wiederholt die beiden letzten Verse. So berichtet Chamisso im „Szekler Landtag“ im trockenen Ton der Geschichte. Die Landesboten kamen, und es wurde „nach bräuchlichen Gelagen“ der Landtag eröffnet; nach einer heiter-ironischen Schilderung der lächerlichen Berathungen berichtet der Schluss, dass „die Väter, stolz auf ihre Thaten, Nach bräuchlichen Gelagen“ heimgekehrt. Wird solche Wiederholung einer anderen Person in den Mund gelegt, so ist sie leicht eine Form für bitteren Spott und Hohn. Man hat dies *Mimesis* genannt. Quintilian (IX, 2, 58): *imitatio morum alienorum, quae ἡθοποιία* vel, ut alii malunt, *μίμησις* dicitur, jam inter leniores affectus numerari potest. Est enim posita fere in eludendo, sed versatur et in factis et in dictis. In factis, quod est *ὑποτυπώσεσι* vicinum; in dictis, quale est apud Terentium (Eun. 1, 2, 75): At ego nesciebam, quorsum tu ires. Parvula Hinc est abrepta, eduxit mater pro sua, Soror dicta est: cupio abducere, ut reddam suis. Zu dieser Stelle sagt Donatus: vide *μίμησιν* cum odio inductam et depravatam pronuntiatione: ita ut et *ὁμοιοτέλευτα* non vitarentur industria: Parvula hinc est abrepta, eduxit mater pro sua, soror est dicta; aber wörtliche Wiederholung ist dies nicht, nur zusammengesetzt aus V. 28, 30, 37, 66, 67; so bemerkt er zu Ter. Phorm. I, 2, 91: *Μίμησις* dicitur, ubi non verba modo, verum etiam gestum vocemque fingimus alienam; und Eun. II, 3, 16; wo nur die Worte eines anderen direkt angeführt werden, sagt er: induxit *μίμησιν* pragmatice, non contentus dicere qui pollicitus sit tantum, sed quomodo etiam et quibus verbis; woraus ersichtlich, dass die *Mimesis* den Alten mehr eine Form der Darstellung und des Vortrags war, als eine Redefigur.*) Cicero (de

*) Der Begriff der *μίμησις* bei den Rhetoren ist kein wesentlich anderer als der der *προσωποποιία*, *ἡθοποιία*; er ist aber der allgemeiner, und zwar bezeichnet er im Sinne des Aristoteles (Poet. 1) jene die

or. III, 53) nennt dies „*morum ac vitae imitatio vel in personis vel sine illis*“, (or. 39) „*ut hominum sermones moresque describat*“, während bei den Neueren Mimesis im engeren Sinne als Unterabtheilung der Ironie genommen wird. Adelung (Ueber den Deutschen Styl Bd. I, p. 458) definirt Mimesis als „spöttische Wiederholung der Worte eines andern.“ Beispiele sind: Schiller (Räuber): Franz sagt zum Pastor: „Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauch meines Mundes“; worauf am Ende der Unterredung dieser antwortet: „Kann das Pfaffengewäsche so einen Philosophen in Harnisch jagen? Blast es doch weg mit dem Hauch eures Mundes!“ — id. (D. Carl.) Carlos nennt (II, 1) Alba „den Zudringlichen — der in seines Nichts durchbohrendem Gefühle So dazustehen sich verdammt“; Alba fragt ihn (II, 5): Werd' ich (mich des Vertrauens werth zu machen wissen) in meines Nichts durchbohrendem Gefühle?; Bei Klopstock (Mess.) sagt Satan: „Jetzt eil' ich zur Hölle. Unter mir soll mein allmächtiger Fuss das Meer und die Erde, Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltsam verwüsten.“ Später heisst es: „Allein des ruhig schweigenden Mittlers stille verborgene Gewalt kam — Satan im Zorne zuvor. Er floh und vergass im Entfliehen, Unter allmächtigem Fuss zu verwüsten das Meer und die Erde“; Lessing (Em. Gal.): Marinelli: — so ist freilich meine Freundschaft zu voreilig gewesen. Appiani: Freundschaft und Freundschaft, um das dritte Wort! -- Mit wem red' ich denn? —; M: Nun? und dann? A: Und dann? — Und dann? — Ihre Frage ist verzweifelt naiv. —: M: Aber doch, dächt' ich, der Befehl des Herrn — A: Der Befehl des Herrn? des Herrn?; — M: Ich sollte meinen, dass es so nach um so weniger Schwierigkeit haben könne, die Ceremonie bis zu Ihrer Zurückkunft auszusetzen. A: Die Ceremonie? Nur die Ceremonie? M: Die guten Aeltern werden es so ge-

Kunst hervorbringende Thätigkeit, von welcher in Bezug auf die Redekunst Dionysius Hal. (de compos. vb. cp. 20) fordert: *δεῖ τὸν ἀγαθὸν ποιητὴν τε καὶ ῥήτορα μιμητικὸν εἶναι τῶν πραγμάτων, ὑπὲρ ὧν ἂν τοὺς λόγους ἐκφέρῃ, μὴ μόνον κατὰ τὴν ἐκλογὴν τῶν ὀνομάτων, ἀλλὰ καὶ κατὰ τὴν σύνθεσιν.*

nau nicht nehmen. *A*: Die guten Aeltern? *M*: Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiss? *A*: Ja wohl gewiss? — Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe! — Aristoph. (Nub. 1380): Pheidippides: οὐκ Εὐριπίδην ἐπαινεῖς, σοφώτατον. Strepsiades: Σοφώτατόν γ' ἐκεῖνον, ὃ τί σ' εἶπω; (1470) Streps: καταιδέσθητι πατρῷον Δία. Pheid: Ἰδοὺ γε Δία πατρῷον· ὡς ἀρχαῖος εἶ; id. (Acharn. 321) Dikaiopolis: οὐκ ἀκούσας, ἀκούσας ἐτεόν, ὃ Χαρνηίδα; Chorus: οὐκ ἀκουσόμεις, δῆτα — dann (333) Chor: ἀλλὰ μὴ δράσης, ὃ μέλλεις· μηδαμῶς, ὃ μηδαμῶς Dik: ὡς ἀποκτενῶ· κέκραχ, ἐγὼ γὰρ οὐκ ἀκούσομαι — οὐδ' ἐμοῦ λέγοντος ἀρτίως ἠκούσατε; — bei Virgil (Aen. IX, 598) ruft Numanus den Troern zu: Non pudet obsidione iterum valloque teneri, Bis capti Phryges, et morti praetendere muros? — Ascanius durchbohrt ihn darauf mit dem Pfeil und höhnt (635): Bis capti Phryges haec Rutulis responsa remittunt; Molière (l'Avare): Harpagon: — pour toi, je te donne au seigneur Anselme? Élise: Au seigneur Anselme? Harp: Oui, un homme mûr, prudent et sage, qui n'a plus de cinquante ans, et dont on vante les grands biens. Éli: (faisant la révérence) Je ne veux point me marier, mon père, s'il vous plaît. Harp. (contrefaisant Élise.) Et moi, ma petite fille, ma mie, je veux que vous vous mariiez, s'il vous plaît. Éli: (faisant encore la révérence) Je vous demande pardon, mon père. Harp: (contrefaisant Élise) Je vous demande pardon, ma fille. Éli: Je suis très-humble servante au seigneur Anselme; mais (faisant encore la révérence) avec votre permission, je ne l'épouserai point. Harp: Je suis votre très-humble valet; mais (contrefaisant encore Élise) avec votre permission, vous l'épouserez dès ce soir. Éli: Dès ce soir? Harp: Dès ce soir. Éli: (faisant encore la révérence) Cela ne sera pas, mon père. Harp: (contrefaisant encore Élise) Cela sera, ma fille. Éli: Non. Harp: Si. Éli: Non, vous dis-je. Harp: Si, vous dis-je. Éli: C'est une chose où vous ne me réduirez point. Harp: C'est une chose où je te réduirai. Éli: Je me tuerai plutôt que d'épouser un tel mari. Harp: Tu ne te tueras point, et tu l'épuseras. Mais voyez quelle audace! A-t-on jamais vu une fille parler de la sorte à son père? Éli: Mais a-t-on

jamais vu un père marier sa fille de la sorte? Harp: C'est un parti où il n'y a rien à redire; et je gage que tout le monde approuvera mon choix. El: Et moi, je gage qu'il ne saurait être approuvé d'aucune personne raisonnable. — Shakespeare (Taming of the shrew IV, 1): Petruchio: Where is Nathaniel, Gregory, Philip? All Serv.: Here, here, Sir; here, Sir. Petr. Here, Sir! here, Sir! here, Sir! here, Sir! You logger-headed and unpolish'd grooms! What, no attendance? —

Quintilian würde diese Figur eher *παρωδία* oder *παρωδή* genannt haben, wie (IX, 2, 35) er die „*imitatio alterius scripturae*“ nennt. Er sagt: „*incipit esse quodammodo παρωδή, quod nomen ductum a canticis ad aliorum similitudinem modulatis abusive etiam in versificationis ac sermonum imitatione servatur*“; in Bezug auf Nachahmung in Versen findet sich *parodia* gesagt bei Ps. Asconius in Act. I in C. Verrem (p. 140 ed. Baiter.), wie auch bei Quint. (VI, 3, 96): *adjuvant urbanitatem et versus commode positi, seu toti ut sunt — quod fit gratius, si quā etiam ambiguitate conditur: ut Cicero in Lartium, hominem callidum et versutum, cum is in quadam causa suspectus esset: nisi si qua Ulixes intervasit Lartius (tragici incerti): seu verbis ex parte mutatis, ut in eum, qui, cum antea stultissimus esset habitus, post acceptam hereditatem primus sententiam rogabatur: hereditas est, quam vocant sapientiam (comici incerti) pro illo facilitas est: seu ficti notis versibus similes, quae παρωδία dicitur: et proverbia opportune aptata, ut homini nequam lapso et ut adlevaretur roganti, „tollat te qui non novit.“* Ueber die Einflechtung von Dichterstellen in die Rede: *παραπλοκή τῶν ποιημάτων ἐν λόγῳ* handelt Hermogenes (*περὶ ἰδ. Sp. Vol. II, p. 362 sq.*). Sie findet statt als *κόλλησις* (l. c. p. 450), durch unmittelbare feste Verbindung: *ὅταν ὁλόκληρον τὸ ἔπος εὐφυῶς κολλήσῃ τῷ λόγῳ, ὥστε συμφωνεῖν δοκεῖν, οἷον παρὰ τῷ Αἰσχίνῃ ἐν τῷ κατὰ Τιμάρχου ἐπιστάσά που ἢ τοῦ Πατρόκλου ψυχὴ καθεύδοντι τῷ Ἀχιλλεῖ ἐπισκήπτει περὶ τοῦ ὁμόταφος αὐτῷ γενέσθαι* (II. 23, 77): *οὐ γὰρ ἔτι ζωοὶ γε φίλων ἀπάνευθεν εταίρων βουλὰς ἐζόμενοι βουλευόμεν. καὶ τὰ ἐξῆς; und als παρωδία, ὅταν μέρος εἰπὼν τοῦ ἔπους παρ' αὐτοῦ τὸ λοιπὸν πεζῶς ἐρμηνεύσῃ, καὶ πάλιν τοῦ ἔπους εἰπὼν ἕτερον ἐκ τοῦ ἰδίου προσθῇ, ὡς μίαν γε-*

νέσθαι τὴν ιδέαν, οἷον Δημοσθένους ἐν τῷ περὶ παραπρεσβείας (p. 417,) wo die ganze Stelle heisst: Ἐτι τοίνυν ἱαμβεῖα δῆπου συλλέξας ἐπέβαινον, οἷον „ὅστις δ' ὁμιλῶν ἦδεται κακοῖς ἀνὴρ, οὐ πώποτ' ἠρώτησα, γιγνώσκων ὅτι τοιοῦτός ἐστιν οἷσπερ ἦδεται ξυνών.“ εἶτα τὸν εἰς τοὺς ὄρνεις εἰσιόντα καὶ μετὰ Πιτταλάκου περιόντα, καὶ τοιαῦτ' εἰπὼν, ἀγνοεῖτ', ἔφη, ποῖόν τινα ἠγεῖσθαι δεῖ; οὐκοῦν, Αἰσχίνη, καὶ κατὰ σοῦ τὰ ἱαμβεῖα ταῦθ' ἀρμόσει νῦν ἐμοί, καὶ ἐγὼ λέγω πρὸς τούτους, ὁρῶς καὶ προσηκόντως ἐρῶ, ὅστις δ' ὁμιλῶν ἦδεται, καὶ ταῦτα πρεσβεύων, Φιλοκράτει, οὐ πώποτ' ἠρώτησα γιγνώσκων ὅτι ἀργύριον εἴληψ' οὗτος, ὥσπερ Φιλοκράτης ὁ ὁμολογῶν. Es wäre also z. B. παρωδία, wenn, (was Hermogenes (p. 362) citirt) Plato (Symp. p. 174) auf eine Frage antworten lässt: Σύν τε δὲ ἐρχομένῳ πρὸ τοῦ βουλευσόμεθα ὅ τι ἐροῦμεν. (Pl. 10, 224), oder wenn Aristoph. (Pax 1090 sq.) scherzt: Hier. ποῖον γὰρ κατὰ χρησιμὸν ἐκαύσατε μῆρα θεοῖσιν; Tryg. ὅν περ κάλλιστον δῆπου πεποίηκεν Ὅμηρος· ὥς οἱ μὲν νέφος ἐχθρὸν ἀπωσάμενοι πολέμοιο Εἰρήνην εἴλοντο καὶ ἰδρύσανθ' ἱερεῖω. αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ μῆρ' ἐκὰν καὶ σπλάγχυν' ἐπάσαντο ἔσπενδον δεπάεσσιν· ἐγὼ δ' ὁδὸν ἠγεμόνευον; ebenso Aristoph. (Nub. 1415): κλάουσι παῖδες, πατέρα δ' οὐ κλάειν δοκεῖς; parodirend des Eurip. (Alc. 691): χαίρεις ὄρνιν φῶς, πατέρα δ' οὐ χαίρειν δοκεῖς; obwohl das Hinzugefügte hier ebenfalls Vers ist; auch, wenn die Aenderung durch die Parodie in blosser Paronomasie besteht, wie in dem Beispiel aus Aristoph. (Vesp. 45), welches Hermogenes selbst (l. c. p. 453) citirt: Sos. ἐδόκει δέ μοι Θέωρος αὐτῆς πλησίον χαμαὶ καθῆσθαι, τὴν κεφαλὴν κόρακος ἔχων. εἶτ' Ἀλκιβιάδης εἶπε πρὸς με τραυλίσας· ὁλᾶς; Θέωλος τὴν κεφαλὴν κόλακος ἔχει. Cicero (de or. II, 64) gefällt dergleichen wohl: saepe etiam versus facete interponitur, vel ut est, vel paullulum immutatus, aut aliqua pars versus; auch „proverbia“ könnten so behandelt werden. Solche Verdrehungen des Wortlautes nannte man παραγραμματισμός (Tzetz. Chil. VIII, 169); sie bildeten einen wesentlichen Bestandtheil von Cicero's „possessio salinarum“, den er als „πράγμαμα bellum“ (ep. ad Fam. VII, 32, 2) für sich in Anspruch nimmt; es erwähnt sie schon Aristoteles (Rhet. 3, 11) als ἐν τοῖς γελοίοις τὰ παραπεποιημένα oder — τὰ παράγραμμα σκώμματα; und so

sagt Diogenes Laert. (III, 26): Τίμων οὐτοσὶ παραγραμματορίζων αὐτὸν (Plato): ὥς ἀνέπλασε Πλάτων, πεπλασμένα δαύματα εἰδώς. Endlich wird es hinreichen, dass eine Dichterstelle, wie etwa Schiller's: „Die schönen Tage in Aranjuez Sind nun zu Ende“; „Stolz will ich den Spanier“; „Der Knabe Don Carl fängt an mir fürchterlich zu werden“; „daran erkenne ich meine Pappenheimer“ u. dgl. auf fremde, niedrige Verhältnisse angewandt werden, damit eine Parodie zu Stande komme. Parodie ist es also z. B., wenn Racine (Les Plaideurs I, 5) von einem alten huissier sagt: Les rides sur son front gravaient tous ses exploits aus der Rede der Elvire in Corneille's Cid (I, 1); oder wenn er (l. c. III, 3) den Anfang der Metamorphosen des Ovid in einer lächerlichen Vertheidigungsrede übersetzt; ebenso, wenn Sterne (The Life and Op. of Tristr. Sh. ch. CXXI) dem Uncle Toby die Uebersetzung von Cic. ep. ad Fam. IV, 5, 4 vorträgt: Returning out of Asia, when I sailed from Aegina cet. ebenso, wenn bei Shakespeare (K. Henry IV, Sec. P. IV, 3) Falstaff Caesar's Worte wiedergiebt: that I may justly say with the hook-nosed fellow of Rome, I came, saw, and overcame, oder wenn sie (As you like it, V, 2) als „Caesar's thrasonical brag“ angeführt werden (wie auch Cymbel. III, 1); oder bei Platen (Rom. Oed.): Diagoras: Wann denn endlich darf ich hoffen? Zelinde: „Wann die Todten auferstehn.“ (Schlusswort aus Müllner's „Schuld“.) — Paragramma ist z. B. bei Platen (Rom. Oedip.): „die blutige Tragödiendichtung aber ist von Nimmermann“ statt „Immermann“; und bei Jean Paul (Herbstblumine): „Ich habe immer meine Pfennignoth statt eines Nothpfennigs behalten.“ (Ueber diese leichte „vocum conversio“ im Deutschen, wie: Zuchtvieh, Viehzucht; Briefwechsel, Wechselbrief cet. freute sich schon Schottelius (Von der Teutsch. Haubt-Sprache. p. 407.)).

Dergleichen Aenderungen des Wortlauts (fictio nominis) wirken durch die Allusion, welche der neue Laut hervorbringt, wie z. B. Sueton (III, 42) von Tiberius erzählt: In castris tiro etiam tum propter nimiam vini aviditatem pro Tiberio Biberrius, pro Claudio Caldus, pro Nerone Mero vocabatur; oder wenn Demosthenes bildete: φιλιππίζειν, φιλιππισμός; der magere Redner Philippides zur Bildung von φιλιππιδόομαι

(Athen. 12, p. 552) Anlass gab; Aristophanes (eq. 602) mit dem ἰππαπαῖ die Pferde nachahmen lässt das ῥυππαπαῖ der Matrosen. Das Wort Allusio kommt bei den alten Rhetoren nicht vor (bei Arnobius (7, 23): si manu viperam mulceas, nihil ista prosit allusio); aber alludere z. B. bei Cicero (de or. I, 56): Galba autem adludens varie et copiose multas similitudines adferre. Allusio gebraucht Jul. Caes. Scaliger (Poet. III, 56) in Verbindung mit „Agnominatio, Paronomasia“; Vossius (Inst. Or. P. II. l. IV, p. 31): „Eleganter utimur voce in se ambigua, cum ita una accipitur significatione, ut ad alteram adludatur.“ Als Figur ist die „Allusion oder Anspielung“ bei Adelung (Dtsch. Styl Bd. 1, p. 351 sq.) und bei vielen Neueren aufgeführt. —

Die Anspielungen stützen sich zuweilen auf (wirkliche oder angenommene) etymologische Verwandtschaft der Wörter, wie bei Aeschylus (Prom. 85): ψευδωνύμως σε δαίμονες Προμηθεῖα καλοῦσιν· αὐτὸν γὰρ σε δεῖ προμηθεῖως; bei Homer (Od. 1, 59): οὐ νύ τ' Ὀδυσσεύς Ἀργείων παρὰ νηυσὶ χαρίζετο ἱερὰ δῶρων Τροίῃ ἐν εὐρείῃ; τί νύ οἱ τόσον ὠδύσαο, Ζεῦ; Cicero (Verr. IV, 24): Quod unquam, judices, hujusce modi everriculum ulla in provincia fuit; bringt Verres mit everrere zusammen, (ib. A. II, I, 46): jus tam nequam esse verrinum; mit verres, Eber; Florus (1, 16, 6): Ipse caput urbium Capua; Schiller (Br. v. M.): Scheine das Schöne!; (Wallenst.); So lang' der Kaiser diesen Friedeland lässt walten, wird nicht Fried' im Land; Molière (La Crit. de l'École des Femmes Sc. I): Madame, vous êtes dans la place Royale, et tout le monde vous voit de trois lieues de Paris, car chacun vous voit de bon oeil; à cause que Bonneuil est un village à trois lieues d'ici! Shakesp. (K. Rich. II, 1): Old Gaunt indeed; and gaunt in being old. Within me grief hath kept a tedious fast; And who abstains from meat, that is not gaunt? cet.; auch in den alten Theilen der indischen Rigvedasanhita finden sich nicht selten „Wortspiele auf den Namen der angerufenen Götter, welche nur Erweiterung der Absichtlichkeit scheinen, mit welcher diese selber wiederholt genannt sind, indem Nennung des Namens, als eine Aufmerksamkeit auf das Individuelle, den Menschen schmeichelt, den Göttern aber im Gebete menschengleich geschmeichelt wird.“ (L. Gei-

ger, Ursprung u. Entw. der menschl. Sprache u. Vernunft Bd. 1, p. 120.) So z. B. (ib. p. 401) Rigveda III, 35, 6: Dadhischve-mam gāthara indum indra, Nimm auf dies Spendeopfer in dich, Indra! — Auch bei den Hebräern wird, namentlich häufig bei den Propheten, auf die Etymologie oder den Laut der nomina angespielt (vid. Gesenius Lehrgeb. p. 859), z. B. Gen. 49, 16: דָּן יָדִין עַמּוֹ Dan (Richter) richtet sein Volk; Micha 1, 10: בָּגַת אֶל תְּגִידוֹ בָּבוּ אֶל תִּבְבוּ בֵּית לְעִפְרָה עֶפְרַיִם הַתְּפִלָּשִׁי (Kunde f. גִּדָּת) verkündet es nicht, in Acco (בְּעֻכּוֹ f. בְּבוּ) weinet nicht, in Beth Leaphra (in Staubhaus) wälze dich im Staub. — *)

Es ist übrigens die Allusion weder als phonetische (Wort-) Figur zu betrachten, noch überhaupt als Figur. Sie bezeichnet hier die besonderen Umstände, welche erklären, wie durch Anwendung oder Abänderung gewisser Wortlaute eine Wirkung gewonnen wird, nicht aber eine irgend bestimmte sprachliche Formirung der Rede. Sie kann auch durch andere Mittel hervorgebracht werden. Wenn z. B. Horaz (od. 3, 1, 17) an das Damoclesschwert alludirt: *destrictus ensis cui super impia cer-vice pendet*; — oder Schiller (Worte des Wahns) an Antaeus:

Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu;

oder Boileau an Midas:

On dirait que pour plaire, instruit par la nature,
Homère ait à Vénus dérobé sa ceinture;
Son livre est d'agrémens un fertile trésor:
Tout ce qu'il a touché se convertit en or;

so ist wenigstens eine phonetische Figur nicht vorhanden; und ebenso, wenn Schiller (M. Stuart) sagt: „O Fluch dem Tag, da dieses Landes Küste Gastfreundlich diese Helena empfing“; oder bei Göthe (Iphig.) Orest dem Pylades antwortet: „ich hör’

*) Cicero (de or. II, 63) macht auf solche Benutzung der Eigennamen, um Witze anzuknüpfen, wie er sie besonders liebte, aufmerksam: „etiam interpretatio — nominis habet acumen, cum ad ridiculum convertas, quamobrem ita quis vocetur: ut ego nuper „Nummium divisorem, ut Neoptole-mum ad Trojam, sic illum in campo Martio nomen invenisse.“ (Anspiel. auf Bestechung durch „nummus.“)

Ulyssen reden“; oder (Suet. Jul. 22) Caesar, auf einen ihn treffenden Scherz eingehend, „quasi alludens: in Syria quoque regnasse Semiramis“ —, so zeigt sich zwar die Anspielung in einem bestimmten einzelnen Worte, aber es fehlt die Figuration. Es haben vielmehr alle diese Fälle das Gemeinschaftliche, dass sie eine einzelne, konkrete Person nennen, oder an einen bestimmten Vorgang erinnern statt einen allgemeinen Begriff zu bezeichnen oder ein Verhalten zu schildern, und sie gehören also in das Gebiet des tropischen Ausdrucks, setzen species für genus, sind „Beispiele“, beruhend auf Synekdoche. (Man vergleiche oben Bd. II, p. 44.) —

Umgekehrt soll aus einem Worte von allgemeinerer Bedeutung eine spezielle entnommen werden, wenn es in der Emphasis steht. Es wirkt dann der Wortlaut, an welchen beide Bedeutungen sich binden, wie ein in der Anacalasis wiederholtes Wort (cf. oben p. 226 A.), so, dass der aus dem Zusammenhang der Rede entnommene Sinn die Wirkung einer Wiederholung der Laute ersetzt. Shakespeare (Jul. Caes. V, 5) sagt vom Brutus: This was the noblest Roman of them all: — and the elements So mix'd in him, that Nature might stand up, And say to all the world, „This was a man.“ Hier bedeutet mix'd: harmonisch gemischt, man: ein vollkommener Mann; in den unmittelbar gehörten Wortlauten empfängt man nur eine Andeutung allgemeiner Art, zu deren Ausfüllung uns der Zusammenhang befähigt und drängt. Das σχῆμα κατ' ἐμφασιν bezeichnet bei Hermogenes (περὲ εὐρέσ. Sp. V. II, p. 259 sq.) eine verdeckte Andeutung eines Inhalts, über den man sich deutlich auszusprechen Anstand nimmt, ebenso bei Tiberius (Sp. V. III, p. 65), und so ist dem Anonymus περὶ σχήμ. (Sp. V. III, p. 144) das σχῆμα δι' ἐμφάσεως ein „μυστικῶς λεγόμενον“, wie es z. B. die Pythagoraeischen Sprüche sind. In diesem Sinne vergleicht es Quintilian (VIII, 4, 26) mit der Darstellungsweise, welche mit einer Schlussfolgerung, zu welcher sie den Hörer veranlasst, ihre Wirkung übt („per ratiocinationem“ l. c. 15, wie er sagt): „Quid? M. Tullius de M. Antonii luxuria tantum fingere saltem potuisset, quantum ostendit dicendo: conchyliatis Cn. Pompei peristromatis servorum in cellis stratos lectos videres? conchyliata peristromata et Cn. Pompei terunt servi in

cellis: nihil dici potest ultra, et necesse est tamen infinito plus in domino cogitare“; und er bemerkt dazu: „Est hoc simile illi, quod emphasis dicitur: sed illa ex verbo, hoc ex re conjecturam facit.“ Eustathius (zu Ilias, 5, 504 sq.) sagt so von dem „συλλογισμός“ (eben jener *ratio cinatio* bei Quintilian): καλεῖται δὲ αὐτὸς καὶ ἔμφασις, καὶ ἐστὶν ἀρετὴ λόγου. ὁρισμὸς δὲ αὐτῆς οὗτος· ἔμφασίς ἐστι λέξις δι’ ὑπονοίας αὐξουσα τὸ δηλούμενον, ὥστε τὸ τοιοῦτον περὶ μίαν μόνον λέξιν θεωρεῖται. Tryphon (Sp. V. III, p. 199) giebt dieselbe Definition und citirt dieselben Beispiele (Od. 11, 533): αὐτὰρ ὅτ’ εἰς ἵππον κατεβαίνομεν, (aus dem κατεβαίνομεν lasse sich auf die Grösse des Pferdes schliessen) und ib. (8, 515): ἱππόθεν ἐκχύμενοι; so erhielt ἔμφασις leicht die Bedeutung von Kraft, Nachdruck, wie es bei dem Ps. Plutarch (de vit. Hom 26) heisst: ἔμφασις — δι’ ὑπονοίας ἐπίτασιν τοῦ λεγομένου παρίστησιν; die ohne Nebenbedeutung es bei Aristides (τέχνη. ῥητ. Sp. V. II, p. 495 sq.) trägt, gleicher Art wie die „σφοδρότης“ der Rede. Er citirt aus Demosthenes (κατ. Κόν. p. 1263) das Beispiel: „εἰλκόμην καὶ ἐξεδυόμην, καὶ ὑγιῆς ἐξελθὼν φοιτᾶδην ἦλθον οἴκαδε“, καὶ ὅπου λέγει περὶ τῆς μητρος, οὐ γὰρ εἶπεν ἐξεληλύθει — sie kam heraus — ἀλλὰ ἐμφαντικώτερον τῇ ὀνομασίᾳ, ἐξεπεπηδήκει ἡ μήτηρ — sie stürzte heraus — ἐν γὰρ τῷ ὀνόματι ἡ ἔμφασις. Cicero (de or. III, 53) bezeichnet die Figur: „plus ad intellegendum, quam dixeris, significatio“; Cornificius (IV, 53) übersetzt: significatio, „quae plus in suspicione relinquit, quam positum est in oratione“ und giebt 5 Mittel an, durch welche sie hervorgebracht wird: exsuperatio, ambiguum, consequentia, abscisio, similitudo. Quintilian (VIII, 2, 11) sagt, dass man die ἔμφασις nicht als blosses Mittel für die perspicuitas der Rede zu betrachten habe: „libentius emphasis retulerim ad ornatum orationis, quia non, ut intelligatur, efficit, sed ut plus intelligatur“. Er zählt zu dieser Emphasis (l. c. 3) u. A.: „cum commune et aliis nomen intellectu alicui rei peculiariter tribuitur, ut „urbem“ Romam accipimus et „venales“ novicios et „Corinthia“ aera. cet.; in welchen Beispielen man leicht einen Fall des tropus der Synekdoche erkennt, wie etwa: der Planet, statt: die Erde (ebenso VI, 3, 69, wo ferrum für gladius Emphasis heisst). Er hat im

Uebrigens die Auffassung des Hermogenes von der Figur (IX, 2, 64): *Est emphasis etiam inter figuras, cum ex aliquo dicto latens aliquid eruitur* (ihm folgt Isidorus (or. II, 20, 4.)), und unterscheidet (VIII, 3, 83) zwei Arten derselben: *altera (species), quae plus significat, quam dicit, altera, quae etiam id, quod non dicit.* Als Beispiele der ersten Art giebt er die schon citirten: Grajos in equum descendisse; (Virg. Aen. 2, 262): *demissum lapsi per funem*, und (Aen. 3, 631): *Cyclopa jacuisse per antrum*, durch welchen Ausdruck Virgil „*prodigiosum illud corpus spatio loci mensus est.*“ In diesen der Sache entsprechenden, schildernden Darstellungen ist keinerlei Figuration enthalten. Für die zweite Art ist citirt Cicero (pro Lig. 5, 15): *quodsi in tanta fortuna bonitas tanta non esset, quam tu per te, per te inquam, obtines: intelligo, quid loquar; tacuit enim illud, quod nihilominus accipimus, non deesse homines, qui ad crudelitatem eum impellant.* Wenn man nun aus Cicero den Satz vervollständigt: „*quam tu per te, per te inquam, obtines (intelligo quid loquar), acerbissimo luctu redundaret ista victoria; so ist klar, dass die vorhandene Figur nur in der Wiederholung des „per te“ besteht.* Brähe aber die Rede in der That ab, so hätte man *ἀποσιώπησις*, wie Quintilian selbst sieht: „*absciditur per ἀποσιώπησιν, quae quoniam est figura, reddetur suo loco.*“ Es ist also auch hier eine besondere Figuration nicht vorhanden. Erst am Schluss der Besprechung heisst es: *est in vulgaribus quoque verbis emphasis: „virum esse oportet“, et „homo est ille“ et „vivendum est“; und hier ist dann jene Emphasis bezeichnet, welche, ohne tropus zu sein, (denn es fehlt das andere, zu vertauschende Lautbild) durch einen Wortlaut ein in Bezug auf die gewöhnliche Bedeutung Besonderes bezeichnet.* Beispiele sind: Diog. Laert. (VI, 41) *Διογένης λύχνον μετ' ἡμέραν ἄψας, ἄνθρωπον, φησὶ, ζητῶ; ib. (43): Ὀλυμπιάσι τοῦ κήρυκος ἀνειπόντος, Νικᾶ Διώξιππος ἄνδρας. Οὗτος μὲν δὴ ἀνδράποδα, ἄνδρας δὲ ἐγώ; Fab. Aesop.: Λέαινα, ὀνειδιζομένη ὑπὸ ἀλώπεκος ἐπὶ τὸ διὰ παντὸς ἓνα τίκτειν, ἓνα, ἔφη, ἀλλὰ λέοντα. Hor. (Ep. ad Pis. 248): *Offenduntur enim, quibus est equus et pater et res; Cic. (Ep. ad fam. IV, 5): Visne tu te, Servi, cohibere et meminisse hominem te esse natum? Petron. (75, 1): Nemo non nostrum peccat. Ho-**

mines sumus, non Dei; Ovid (Her. 15, 31): Si mihi difficilis formam natura negavit; Ingenio formae damna rependo meae; Göthe (Götz): Das wäre ein Leben, Georg! wenn man seine Haut für die allgemeine Glückseligkeit dran setzte; Klopst. (Frühlingsf.): Vergieb diese Thräne dem Endlichen, O du, der sein wird; Lessing (Hamb. Dramat.): Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! ib.: ich denke — dass auch die Franzosen noch kein Theater haben; ib.: ich bin weder Schauspieler noch Dichter; La Mennais: La patrie n'est point ici bas; l'homme vainement l'y cherche; Voltaire: Pour réussir en France il faut prendre son temps; Napoleon sagte bei der Begegnung mit Göthe in Erfurt: Voilà un homme!; Sterne (Sent. Journ.): Monsieur, said the landlord, there is a clever young fellow, who would be very proud of the honour to serve an Englishman But why an English one more than any other? . . . They are so generous; bei Shakesp. (Macb. III, 4) fragt Lady Macb. ihren Gatten: Are you a man?; id. (K. Lear II, 4): Lear. The king would speak with Cornwall; the dear father Would with his daughter speak, commands her service; ib. (IV, 6): Gloster. Is 't not the king? Lear. Ay, every inch a king: when I do stare, see, how the subject quakes. —

Die Emphasis weist weg von der gewöhnlichen Bedeutung eines Wortes auf einen zwar verschiedenen jedoch innerhalb derselben Sphäre liegenden Begriff; wendet man jedoch in der Rede Homonyma oder solche Ausdrücke an, dass Zweideutigkeit die Folge ist, so ist dies Amphibolie, Ambiguitas, Doppelsinn.*) —

Die *ὁμωνυμία* und *ἀμφιβολία* bespricht Aristoteles (de soph. elench. 4) als zu Trugschlüssen sprachlicher Art (*παρά*

*) Es findet sich vereinzelt bei dem Ps. Asconius (in Act. I in C. Verr. p. 139 ed. Baiter) für den Doppelsinn auch der terminus *dilogia*: „Dilogia dicitur figura, cum ambiguum dictum duas res significat“, der sonst zur Bezeichnung der Wiederholung von Wörtern dient (vid. oben p. 209.); allerdings findet sich *δίλογος* auch sonst in der Bedeutung von zweideutig, zweizüngig, wie 1 Tim. 3, 8: *διακόνους ὡς αὐτως σεμνοὺς, μὴ διλόγους, μὴ οἶνω πολλῷ προσέχοντας* cet. —

τὴν λέξιν) fñhrend; es ist nicht nur der Doppelsinn Eines Wortes gemeint (die Homonymie), wie er denn z. B. (Poet. 25) als ἀμφιβολία die Stelle Ilias 10, 252 citirt, in welcher die Beziehung von πλέων (τῶν δύο μοιράων) undeutlich ist. So unterscheidet denn auch Tryphon (περὶ τρόπ. Sp. V. III, p. 203) zwei Arten: ἀμφιβολία ἐστὶ λέξις ἢ λόγος δύο καὶ πλείονα πράγματα δηλοῦσα· λέξις μὲν γάρ εἴρηται, ὅτι αἱ ὁμωνυμίαι ἀμφίβολοι εἰσιν, οἷον Αἴας, ἄδηλον γάρ, πότερον τῶν Αἰάντων δηλοῖ. λόγος δέ, ἐπεὶ καὶ ἐν λόγῳ ἀμφιβολίαί εἰσιν, οἷον — (Il. 5, 118): δός δέ τέ μ' ἄνδρα ἐλεῖν, καὶ ἐς ὄρμην ἔγχεος ἐλθεῖν; in gleicher Art bespricht Gregor. Cor. (l. c. p. 223) die Amphibolie als zu den Tropen gehörig und Kokondrius (l. c. p. 243), der u. A. citirt: ξεῦγος βοῶν ἤλαυνεν· ἀμφίβολον γάρ, πότερον βοῶν ἢ τῶν βοῶν; und so liest man bei Cassiodor (de Rhet. H. p. 504): Amphiboliae species sunt innumerabiles, adeo ut philosophi quidam putent, nullum esse verbum, quod non plura significet: genera admodum pauca; aut enim vocibus singulis accidit per ὁμωνυμίαν aut conjunctis per ambiguam constructionem, was freilich dem Quintilian (VII, 9, 1) entnommen ist. — Am meisten findet sich die Amphibolie als Fehler gegen die Deutlichkeit besprochen; so bei Anaximenes (τέχνη ῥητ. Sp. V. I, p. 211 sq.), bei Hermogenes (Sp. V. II, p. 173 und p. 454), der bestreitet, dass in den Schriften „τῶν παλαιῶν“ wirklich Amphibolien vorkämen, bei Jul. Victor (H. p. 383), Mart. Cap. (ib. p. 461); Donatus (III, 3, 2); Diomedes (p. 444); Charisius (IV, 3, 10); Claudius Sacerdos (I, 119); Isidorus (or. I, 33, 13 sq.) wo man noch (wie bei Acron ad Hor. art. poet. 449) „amphibologia“ findet. — Cornificius (IV, 54) unterscheidet richtig zwischen jener unabsichtlichen, durch bessere Grammatik zu beseitigenden Zweideutigkeit und der mit Absicht herbeigefñhrten rhetorischen: „ambigua quem ad modum vitanda sunt, quae obscuram reddunt orationem, item haec consequenda, quae conficiunt hujus modi significationem („quae plus in suspitione relinquit, quam positum est in oratione“); Cicero (de or. II, 62) hat seine Freude an den Witzen durch solche ambigua; er weiss: „non saepe magnum risum movent; magis ut belle et litterate dicta laudantur“; — „ingeniosi enim videtur, vim verbi in aliud, atque ceteri

accipiant, posse ducere“; aber sie gefallen ihm auch, wenn sie ernster Art sind, wie z. B. (l. c. 61): *Africano illi majori coronam sibi in convivio ad caput accommodanti, cum ea saepius rumperetur, P. Licinius Varus, „Noli mirari, inquit, si non convenit; caput enim magnum est.“* — Quintilian endlich, (der *amphibolia* (III, 6, 46) mit *ambiguitas* übersetzt) warnt (VIII, 2, 13) vor dem Gebrauch der „*homonyma*“, wenn dadurch Zweideutigkeit entstehen kann, billigt auch (VI, 3, 47 sq.) nicht, wenn durch Zweideutigkeit Obscönitäten geliefert werden, oder wenn Cicero „*ex amphibolia*“ dergleichen „*scurrile*“ witzelt: „*ego quoque tibi favebo*“ (zu einem Candidaten, dem Sohn eines *coquus*, gesprochen: *coce*); und giebt (VII, 9, 1 — 15) die Arten der Amphibolie an, und wie sie zu vermeiden. Er zählt als Arten auf: die Homonymie, wie z. B. *gallus* sowohl *avem*, wie *gentem*, *nomen*, *fortunam corporis* bedeuten kann; den Gleichlaut, der aus verschiedener Abtheilung entsteht, wie *Corvinum*, *corvinum*; *αὐλὴ τῆς πεσοῦσα, αὐλητρὶς πεσοῦσα*; oder wenn wirklich zusammengesetzte Worte vorliegen z. B. *inculto loco* oder *in culto loco*; ferner Zweideutigkeiten in der Konstruktion, wie: *ajote*, *Aeacida*, *Romanos vincere posse*; bei Virg. *Aen.* 1, 497: *lora tenens tamen*; in der *controversia*: „*heres meus uxori meae dare damnas esto argenti quod elegerit pondo centum.*“ *uter eligat quaeritur.* (Man sehe auch Adelung (Dtsch. Styl. Bd. 1, p. 139 — 143.) —

Amphibolie als Wortfigur kann durch Homonyme, gleichlautende Wörter verschiedenen Ursprungs, wie *souris* (*subrisus*), *souris* (*sorex*), oder von gleichem Ursprung aber verschiedener Bedeutung, wie z. B. *Schloss* (Gebäude) und *Schloss* (Thürverschluss) bewirkt werden, aber überhaupt, wie die Wörter an sich Tropen sind, kann ein jedes Wort doppelsinnig dadurch werden, dass die Rede mehrere seiner Bedeutungen zugleich hervortreten lässt z. B. die sinnliche und die übertragene. *) So z. B. bei

*) cf. Arist. (de soph. elench. 4): *εἰσὶ δὲ τρεῖς τρόποι τῶν παρὰ τὴν ὁμωνυμίαν καὶ τὴν ἀμφιβολίαν, εἷς μὲν ὅταν ἢ ὁ λόγος ἢ τοῦνομα κυρίως σημαίνῃ πλείω, οἷον ἀειτὸς καὶ χύων· (homonyma) εἷς δὲ ὅταν εἰωθότες ὦμεν οὕτω λέγειν· (eigentliche und übertragene Bedeutung) [So die *équivoque* bei Grécourt (Poës. div. p. 52): le Père lui dit: Beaucoup d'hon*

Platen (Der gläserne Pantoffel): König. Ich achte deine Redlichkeit höher als deinen Witz. Pernullo. So muss mein Witz wohl ein niedriger sein? König. Du weisst, was in diesem Augenblick mein Herz in Bewegung setzt? Pernullo. Ich würde es wissen, wenn ich ein Arzt wäre. K. Die Melancholie meines jüngsten Sohnes setzt mich in Verzweiflung. P. Setze die Verzweiflung lieber selbst, und dann ihren Gegensatz, die Hoffnung, und indifferenzire dich so in deine Zufriedenheit. K. Seit einigen Wochen ist Diodat nicht mehr er selbst. P. So hast du nicht nöthig, weiter für ihn zu sorgen. K. Um so mehr. Ich möchte ihn wieder zu sich selbst bringen. P. Ich habe oft Menschen zu einander gebracht, aber einen Menschen zu sich selbst bringen, ist ein unbegreiflicher Gedanke; ebenso: Hege-sippus. Schon wieder Anzüglichkeiten? Pernullo. Sie fühlen sich von mir angezogen? H. Ich würde es fühlen, wenn Sie mein Schneider wären; oder (Schatz des Rhampsinit): Blionberis. Werd' ich bald vor deiner Tochter Auge treten dürfen? Rhampsinit: Vor alle zwei, sie ist kein Polyphem; ebenso bei Jean Paul (Der Jubelsenior): „Sie wolle den geringen Einfluss, den sie bei Hofe habe, für ihn verwenden. Gering war der Einfluss, weil er auf einen längst versiegten hinauslief.“ — Es kann wohl vorkommen, dass der doppelte Sinn auch als zweifacher gelten soll, wie wenn das Orakel dem Pyrrhus jenen Spruch: *ajo te cet.* übergab; oder wenn ein prägnanter Ausdruck beabsichtigt wird, wie von Hegel (Logik Th. 1, p. 104) über den Satz gesagt: Seyn und Nichts sind im Werden „aufgehoben“: „Aufheben hat in der Sprache den gedoppelten Sinn, dass es so viel als aufbewahren, erhalten bedeutet, und zugleich so viel als aufhören lassen, ein Ende machen. — So ist das Aufgehobene ein zugleich Aufbewahrtes, das nur seine Unmittelbarkeit verloren hat, aber darum nicht vernichtet ist.“ Aber dies ist nicht Amphibolie in dem hierher gehörigen Sinne. Der Orakelspruch ist als Rede aber unrichtig, soll auch nur dienen

neur vous faites à ma fille; Mais sur quel pied, demande sa famille, La voyez vous? Moi! sur le pied du lit.] *τρίτος δὲ ὅταν τὸ συντεθὲν πλείω σημαίνη, χωρισμένον δὲ ἀπλῶς* (also durch Konstruktion). —

als Ausrede dafür, dass die geforderte Rede nicht gegeben werden konnte; Hegels „aufheben“ steht in der Emphasis. Der Doppelsinn meint kein Weder — noch, wie im ersten Falle, kein Sowohl — als auch, wie im zweiten, sondern ein Entweder — oder; Ein Sinn wird ergriffen, der andere ist nur möglich. So ergibt sich als die für den Doppelsinn geeignete Form der Darstellung die der Wechselrede; der Eine nennt das Wort, der Andere giebt die Deutung.*) Cicero (de or. II, 54) erzählt: Philippus fragt den Catulus: „quid latraret“? Warum er so laut spreche? Der antwortet: „furem se videre“, nimmt also das bildlich Gesagte im eigentlichen Sinne; mit Bezug hierauf heisst es dann (ib. 63, 255): Hoc (ambiguum) est venustissimum, cum in altercatione adripitur ab adversario verbum et ex eo, ut a Catulo in Philippum, in eum ipsum aliquid, qui laccessivit, infligitur; sed cum plura sint ambigui genera, de quibus est doctrina quaedam subtilior, attendere et aucupari verba oportebit; in quo, ut ea, quae sint frigidiora, vitemus (etenim cavendum est, ne arcessitum dictum putetur), permulta tamen acute dicemus. Man sieht, dass sonst der Doppelsinn weniger eine der Rede dienende Figur abgiebt, denn er unterstützt sie nicht, sondern lenkt ab von dem Zusammenhang, als ein selbstständiges Produkt der Sprachkunst. Das Gleiche gilt vom Wortspiel, von der Parodie und ähnlichen Figuren. — Wir geben noch einige Beispiele. Bei Rückert (Hariri 26 Mak.): Darf ein Gläubiger sich wahrsagen lassen? Ja! das Lügenreden soll er hassen; Wann reden weise Männer, ohne dass sie sich besonnen? Nachts, wenn sie Mondscheingespräche begonnen; Wie, wenn ich sehe, mein Bruder ist unbedacht? Er werde von dir unter Dach gebracht; bei Fr. Reuter (Läuschen un Rimels): „De Borsch, de Itzig Rosenstain, Der hat gewoltsam Schläg' gekrigt.“ „„Wo vor denn““? — „Nu, vor's Rathhaus von's Gericht.“ „„Das

*) Jean Paul's Stil gewinnt dadurch nicht, dass er doppel sinnige Wörter statt emphatischer gerne verwendet, wie etwa (Dämmerungen, Bd. 33, p. 40): Wir Deutsche gingen überall leicht mit der Zeit, die uns denn auch immer mitnahm; (ib. p. 60): Das Stärken der Krieger durch Krieg sei etwas so hin-fälliges, als das Stärken der Wäsche; (ib. p. 104): Junge Edelleute gleichen alten Uhren, welche stets avancieren.

frag' ich ja nich, Gimpelleben! Worüber hob'n sie ihm die viele Grausame Prügel denn gegeben“? — „Worüber? — Ueber die Machile.“ — „„Ih, Gimpel, hör mich doch mal ahn! Ich frage ja, was hat er denn gethan, Dass sie so grausam schlugen ihn?““ — „Gethan? Gethan? — Au waih hat er geschrien.“ — In dem αἶνιγμα; Εἰς καπνόν entsteht Doppelsinn durch die Homonymie von κούρη virgo und oculorum pupilla: Εἰμὶ πατρὸς λευκοῖο μέλαν τέκος, ἄπτερος ὄρνις, ἄχρὶ καὶ οὐρανίων ἱπτάμενος νεφέων· κούραις δ' ἀντομένησιν ἀπενθέα δάκρυα τίκτω· εὐθὺ δὲ γεννηθεὶς λύομαι εἰς αἶρα; in den folgenden Distichen ist „Διομήδης ἀνὴρ“ Achill (nach Ilias 9, 664) und „Αἶας“ Genit. von αἶα zu πρό:

Ἐκτορα τὸν Πριάμῳ Διομήδης ἔκτανεν ἀνὴρ

Αἶας πρό Τρώων ἔρχεῖ μαρνάμενος. (vid. Delect. epigr. gr. ed. Jacobs p. 459); obscön: Arist. (Equites 964): καὶ γὰρ σουτῶν, ψωλὸν γενέσθαι δεῖ σε μέχρ' τοῦ μυρρίνου; ebenso Plaut. (Cure. 1, 1, 31 sq.): Palin. Semper curato ne sis intestabilis. Phaed. Quid istuc est verbi? Pal. Caute ut incedas via: Quod amas amato testibus praesentibus; Cic. (de or. 69): Catulus cuidam oratori malo, qui cum in epilogo misericordiam se movisse putaret, postquam adsedit, rogavit hunc videreturne misericordiam movisse: „Ac magnam quidem, inquit, neminem enim puto esse tam durum, cui non oratio tua miseranda visa sit.“ Cic. (pro Sest. ep. 3 fin.): par prope laus P. Sestii esse debet, qui ita suum consulem (Antonium) observavit, ut et illi quaestor bonus et omnibus optimus civis videretur; Plaut. (Pseud. IV, 2, 53): Ba. Tune es is Harpax? Si. Ego sum: atque ipse harpax quidem; Racine (Les Plaid. III, 3): Quand avons-nous manqué d'aboyer au larron? Témoin trois procureurs, dont icelui Citron A déchiré la robe. On en verra les pièces. Pour nous justifier, voulez-vous d'autres pièces? Scribe et Rougemont (Avant, Pendant et Après): Caracalla. C'est pour cela que nous abattons tous ces monuments du despotisme; la porte Denis, la porte Martin, et un tas de statues et de palais A supposer que les places, comme tu voudrais l'inculquer, soient z-à la participation de ce que tu appelles des connaisseurs, des savans! hein . . . qu'arrive-t-il? Julie. Vous

ne seriez pas en place; man sagt zweideutig: être gris comme un cordelier; bei Shakespeare (J. Caes. 1, 1) sagt auf die Frage what trade art thou? der 2. Cit: A trade, Sir, that, I hope, I may use with a safe conscience; which is, indeed, Sir, a mender of bad soles (souls) und: I am a surgeon to old shoes; when they are in great danger, I re-cover them; (Coriol. IV, 5): 3. Serv. How, Sir! Do you meddle with my master? Cor. Ay; 't is an honest service than to meddle with thy mistress; Jemand sagte: Cadmus was the first post-boy; he carried letters from Phoenicia to Greece. —

Ed

Gerber, Gustav,

Die Sprache als Kunst

Bd.: 2,1

(1873)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Phil.o.5(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11761808-5